

Spanien und Portugal im Mittelalter

© Thomas Frenz, Passau 2010

Das Zeichen ® verweist auf Abbildungen, die beim mündlichen Vortrag gezeigt wurden, aber hier aus Copyrightgründen weggelassen sind.

Fassung von 2010 mit einzelnen Nachträgen bis 2022

I. Teil: Die iberische Halbinsel bis zum Ende des Westgotischen Reiches

- Kapitel 1: Spanien in Vorgeschichte und Antike
- Kapitel 2: Das Tolosanische Westgotenreich
- Kapitel 3: Das Toletanische Westgotenreich
- Kapitel 4: Recht und Kultur der Westgotenzeit
- Kapitel 5: Die Lage der Juden im Westgotenreich

II. Teil: Al-Andalus und die Reconquista

- Kapitel 6: Die islamische Eroberung Spaniens
- Kapitel 7: Al-Andalus, oder: Spanien unter der Herrschaft der Omayyaden
- Kapitel 8: Kunst und Kultur in Al-Andalus
- Kapitel 9: Die „heiße Phase“ der Reconquista
- Kapitel 10: El Cid
- Kapitel 11: Taifas, Almorawiden und Almohaden
- Kapitel 12: Die endgültige Entstehung der "fünf Königreiche" (Portugal, León, Kastilien, Aragón, Navarra)
- Kapitel 13: Santiago und Rom, oder: Himmlische Beziehungen und irdische Verhältnisse der Kirche auf der Halbinsel im 11. und 12. Jahrhundert
- Kapitel 14: Die Ritterorden
- Kapitel 15: Die Anfänge Portugals

III. Teil: Die iberische Halbinsel im europäischen Kontext

- Kapitel 16: Kastilien unter Alfonso X. dem Weisen
- Kapitel 17: Das aragonesische Mittelmeerreich
- Kapitel 18: Die Wende von 1369 und die Erbfolge der Trastámara in Aragón
- Kapitel 19: Die Urkunden der spanischen Könige
- Kapitel 20: Die portugiesischen Entdeckungsfahrten
- Kapitel 21: Anarchie, Rufmord und Urkundenfälschung, oder: Kastilien von Enrique II. bis zu Isabella I.
- Kapitel 22: Juden und Conversos im spanischen Mittelalter
- Kapitel 23: Die Basken
- Kapitel 24: Granada

Epilog: Spanien in der Neuzeit

- Kapitel 25: Die Anfänge der Königin Isabella: Einheit Spaniens und Eroberung der Neuen Welt
- Kapitel 26: Die *reyes católicos* und die Habsburgische Sukzession

Kapitel 27: Spanien unter den Habsburgern
Kapitel 28: Spanien und Portugal seit 1700
Kapitel 29: Die iberische Halbinsel im 20. Jahrhundert

M. D. u. H., ich begrüße Sie zur Vorlesung „Spanien und Portugal im Mittelalter“. Ich beginne mit einem lateinischen Zitat: *Omnium terrarum, quaequae sunt ab occiduo usque ad Indos, pulcherrima es, o sacra semperque felix principum gentiumque mater Spania!* – „Von allen Ländern, die sich vom Sonnenuntergang bis zu den Indern erstrecken, bist du das schönste, o heilige und immer glückliche Mutter von Fürsten und Völkern, Spanien! Zu recht nennt man dich die Königin aller Provinzen, von der nicht nur der Okzident, sondern auch der Orient sein Licht herleitet. Du bist die Zier und Schönheit des Erdkreises, der erlauchteste Landstrich, in welchem die glorreiche Fruchtbarkeit des ... Volkes mit großer Freude lebt und blüht. Zu Recht hat dich die Natur aufs reichhaltigste mit der Fülle aller Gewächse gesegnet. Du an Beeren Überreiche, an Trauben Überströmende, an Ernten Glückliche bist von Feldern überzogen, von Olivenhainen überschattet, von Weinbergen bedeckt. Du besitzt blühende Felder, dicht belaubte Wälder, fischreiche Strände. In einer überaus günstigen Klimazone gelegen wirst du weder durch die sommerliche Hitze der Sonne ausgedörrt, noch zermürbt dich die Härte des Eises, sondern von einer gemäßigten Himmelsregion umgeben wirst du von glücklichen Westwinden genährt. Was immer die Gefilde an Fruchtbarem, die Bergwerke an Wertvollem, die Lebewesen an Schönem und Nützlichem aufweisen können, bringst du hervor, nicht zu vergessen die Ströme, die der Ruhm hervorragender Herden adelt.“

Diese Worte stammen nicht etwa von einem Lobredner auf Kaiser Karl V., in dessen Reich bekanntlich die Sonne nicht unterging, sondern sie stammen aus dem 7. Jahrhundert und bilden die Einleitung der von Isidor dem Jüngeren, Bischof von Sevilla, verfaßten Geschichte der Goten. Isidor von Sevilla ist dem Historiker vor allem geläufig als Verfasser einer 20bändigen Universalenzyklopädie, der *Etymologiae sive origines*, also gewissermaßen des mittelalterlichen Brockhaus; weniger bekannt ist seine Gotengeschichte und die Tatsache, daß er in die Politik seiner Zeit maßgebend eingegriffen hat, wie wir zu gegebener Zeit noch hören werden.

Ich gehe davon aus, m. D. u. H., daß Sie in der Schule wenig über spanische Geschichte gehört haben. Im Lehrplan für die bayerischen Gymnasien kommen Spanien und Portugal jedenfalls nicht vor. Und selbst wenn Sie sich aus anderen Quellen über die iberische Halbinsel informiert haben, so glaube ich doch, daß Sie über die mittelalterliche Epoche nicht mehr wissen, als ich gewußt habe, als ich begonnen habe, diese Vorlesung auszuarbeiten. Sie können also viel lernen, so wie auch ich viel gelernt habe. Wir beginnen einleitend mit einem ganz groben Überblick, und das Weitere wird sich dann von selbst ergeben.

Die Geschichte der iberischen Halbinsel im Mittelalter wird beherrscht von der Auseinandersetzung zwischen dem Christentum und dem Islam: vom Jahre 711 an erobern die islamischen Sarazenen fast die gesamte Halbinsel, aber noch im selben 8. Jahrhundert setzt die christliche Rückeroberung ein, die unter dem Namen **Reconquista** bekannt ist. Sie findet erst im Jahre 1492 ihren Abschluß und hat deshalb nicht nur Politik und Geschichte, sondern auch die Mentalität des mittelalterlichen Spanien entscheidend geprägt. Die prägende Kraft der Reconquista geht aber noch weiter: auch die neuzeitliche Expansion Spaniens nach Amerika ist, in ihren positiven wie negativen Aspekten, ohne sie nicht verständlich: die „Reconquista“ in Europa geht fast nahtlos in die „Conquista“ Amerikas über. Beides, das Verhältnis zu den Mauren und das Verhältnis zu Lateinamerika, ist in Spanien präsent bis auf den heutigen Tag.

Die christlichen Restgebiete, die nach dem ersten islamischen Ansturm noch übriggeblieben waren, sahen sich ganz bewußt in der Tradition **jenes** Reiches, das zuvor über zwei Jahrhunderte lang Spanien beherrscht hatte: des Reiches der **Westgoten**, eines germanischen Volkes, das im Rahmen der sog. Völkerwanderung über Südfrankreich nach Spanien gekommen war. Auch das westgotische Erbe hat die iberische Halbinsel geprägt; z.B. ist ein von uns als so typisch spanisch empfundener Name wie *Rodrigo* westgotischer, also germanischer Herkunft (Roderich ist der „im Rate Mächtige“).

Man darf sich die Reconquista aber nicht als einheitlichen, völlig zielgerichteten Vorgang vorstellen, sondern eher als wellenförmigen Ablauf mit Vor- und Rückschritten; und mehr als einmal stand auch eine völlige Umkehrung der Stoßrichtung unmittelbar bevor. Man kann die Reconquista grob in zwei Phasen gliedern: in eine „heiße“ Phase vom 8. Jahrhundert bis zur Entscheidungsschlacht bei *Las Navas de Tolosa* im Jahre 1212 und eine anschließende „schlafende“ Phase, während der nichts Besonderes mehr geschah, bis am Ende des 15. Jahrhunderts Heinrich IV. von Kastilien und die katholischen Könige die Reconquista wieder aufnahmen und 1492 zu Ende führten.

Der Verlauf der Reconquista hing wesentlich von den internen Verhältnissen sowohl im christlichen als auch im islamischen Gebiet ab. Auf beiden Seiten war man oft mehr mit sich selbst beschäftigt als mit dem Gegner, und auch Bündnisse und Eheverbindungen über die Religionsgrenzen hinweg waren häufig. Typisch dafür ist der Nationalheld der Reconquista, Rodrigo Díaz de Vivar, genannt „El Cid“, der mehrmals zwischen den Parteien hin- und herwechselte; wir befassen uns mit ihm in einem eigenen Kapitel.



Nun ein ganz kurzer Überblick über die staatliche Entwicklung im Verlauf der Reconquista. Aus den Trümmern des Westgotenreiches entstand kein einheitlicher christlicher Reststaat, sondern es blieben mehrere Gebiete übrig, die zunächst ums Überleben kämpften und dann expandierten. Anfänglich gab es drei christliche Reiche: einmal als schmalen Küstenstreifen das Königreich **Asturien** mit der Hauptstadt Oviedo; dann das Königreich **Pamplona** mit der gleichnamigen Hauptstadt, das ungefähr dem Baskenland entspricht; und drittens Katalonien mit dem Zentrum Barcelona, das als „**spanische Mark**“ dem Frankenreich Karls des Großen zugeordnet war. Asturien gilt als die Keimzelle der Reconquista, weshalb der spanische Thronfolger heute den Titel „Prinz von Asturien“ trägt. Diesem Asturien gelang zunächst eine bescheidene Expansion nach Süden, wodurch es sich zum Königreich **León** erweiterte. Das Reich León hatte zwei Grenzgrafschaften **Portucal** und **Castilla**. Beide machten sich selbständig, wurden eigene Königreiche und stellten die Hauptträger der Reconquista dar, die auf breiter Front nach Süden fortschritt; dabei stellte die Rückgewinnung der alten westgotischen Hauptstadt Toledo im Jahre 1085 den spektakulärsten und prestigeträchtigsten Erfolg bis zur Schlacht von Las Navas de Tolosa dar.

Portugal blieb, wie Sie wissen, bis heute ein selbständiger Staat. Kastilien ging etwas später eine Personalunion mit León ein und wurde so zum Doppelkönigreich Kastilien-León; diese Bezeichnung trägt auch heute noch eine der spanischen Regionen, obwohl man meist jargonmäßig vom Königreich Kastilien spricht.

Das Reich Pamplona kam bei der Reconquista zu kurz. Es konnte sich zwar zum Königreich **Navarra** ausdehnen, wurde aber von weiteren Eroberungen durch seine südliche Grenzgrafschaft **Aragón** abgeklemmt. Die Grafen von Aragón machten sich ebenfalls als Könige selbständig und stießen in südöstlicher Richtung zum Mittelmeer vor; jedoch war die innere Struktur dieses Königreichs Ara-

gón eine ganz andere als in Kastilien oder Portugal, wie wir noch hören werden. Navarra wurde später übrigens zwischen Kastilien und Frankreich geteilt, was letztlich dazu führte, daß seit 1589 der französische König den Titel „König von Frankreich und Navarra“ trug.

Die übliche Bezeichnung des islamischen Spanien ist „**Al-Andalus**“; dort in Andalusien mit der Hauptstadt Córdoba lag der Schwerpunkt des Reiches. Auch Al-Andalus durchlief eine komplizierte Entwicklung, was der gewöhnlichen Betrachtungsweise aus christlicher Optik meist verborgen bleibt. Die Eroberung des Westgotenreiches war von Nordafrika aus erfolgt; auf diesem Umweg war Spanien also eine ferne Provinz des Kalifen in Damaskus geworden. 756 kam es dort in Damaskus zum Staatsstreich: die bisher regierende Dynastie der Omajjaden wurde von den Abbasiden entthront und ausgerottet; nur ein Mitglied der Familie, Abd ar-Rahman, entkam dem Massaker und konnte nach Spanien fliehen. Dort wurde er als Emir anerkannt; sein Nachfahre Abd ar-Rahman III. konnte es 929 wagen, in Konkurrenz zur Dynastie in Damaskus den Titel „Kalif“ anzunehmen, sich also zum wahren Nachfolger des Propheten zu proklamieren.

Ein Jahrhundert später, 1031, erlosch die Dynastie der Omajjaden, und Al-Andalus zerfiel in eine Gruppe von rivalisierenden Kleinstaaten, die sog. **Taifas**. Von dieser Situation profitierte die christliche Reconquista; die Rückgewinnung Toledos 1085 habe ich bereits erwähnt. Unmittelbar danach rief aber einer der bedrohten Kleinfürsten die **Almoraviden**, eine fundamentalistische Sekte aus Nordafrika, zu Hilfe. Die Almoraviden übernahmen die Macht in Al-Andalus, wurden 1147 aber von den ebenfalls aus Nordafrika kommenden **Almohaden** abgelöst, deren Staat dann 1212 in der Schlacht von Las Navas de Tolosa zusammenbrach. Danach hielt sich nur das in der Sierra Nevada gelegene Königreich **Granada** bis 1492.

Mit dem Jahre 1212 war die Reconquista weitgehend entschieden, auch wenn es später noch einige für die christliche Seite gefährliche Situationen gab. Die christlichen Staaten hatten somit die Hände frei für andere „Aufgaben“: für gegenseitige Auseinandersetzungen und für eine Einmischung in die europäische Politik. Vor allem das östliche, ohnehin zum Mittelmeer hin orientierte Reich Aragón expandierte nach Italien, genauer: 1282 nach Sizilien, später auch nach Sardinien und Korsika, und geriet darüber in den Gegensatz zu Frankreich. Der spanisch-französische Gegensatz wurde dann eine der Konstanten der neuzeitlichen Geschichte. Aber auch Beziehungen Kastiliens und Portugals zu Deutschland und England wurden angeknüpft, und Portugal begann im 14. Jahrhundert mit seiner Expansion nach Afrika und Indien.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich praktisch von selbst eine Gliederung der Vorlesung in drei große Abschnitte:

1. Die iberische Halbinsel bis zum Ende der westgotischen Zeit (–711)
2. Die Reconquista und Al-Andalus (711–1212)

3. Die iberischen Teilreiche im europäischen Kontext (1212–1492)

Kommen wir jetzt zu den Sprachen: spanische oder portugiesische Sprachkenntnisse sind für diese Vorlesung nicht erforderlich. Meine eigenen Kenntnisse dieser Sprachen sind begrenzt und passiver Natur, d.h. ich kann spanische Texte lesen, mich aber nicht mündlich in diesen Sprachen verständigen; ich entschuldige mich deshalb ein für alle Mal für eventuelle Aussprachefehler, bin aber für diskrete Hinweise jederzeit dankbar. Außer den beiden genannten Sprachen sind noch fünf weitere Idiome wichtig, nämlich das Lateinische, das Westgotische, das Arabische, das Katalanische und das Baskische; ich komme auf jede von ihnen zu gegebener Zeit zurück.

Da wir gerade bei den Generalia sind: Sie wissen, daß es einen Staat im Umfang des heutigen Spanien im Mittelalter nicht gab und daß dieser Staat erst 1479 aufgrund der Ehe der berühmten „katholischen Könige“ Isabella und Ferdinand entstanden ist, wobei diese Ehe keineswegs eine historische Zwangsläufigkeit war und alles auch ganz anders hätte kommen können. Wenn man im Mittelalter von *Hispania* oder *España* spricht, meint man stets die gesamte iberische Halbinsel, unter Einschluß Portugals, und in diesem Sinne werde ich den Ausdruck auch in dieser Vorlesung gebrauchen; ein Ausschluß oder eine Hintansetzung Portugals ist damit also nicht beabsichtigt.

Über die ursprüngliche Herkunft des Wortes Spanien streiten sich die Gelehrten. Eine These leitet es von einem phönizischen Wort *i-schephanium* (Küste der Kaninchen) ab; was die Phönizier mit Spanien zu tun hatten, hören wir im nächsten Kapitel. Eine andere Ableitung führt das Wort auf eine keltische Bezeichnung für "Schlange" zurück; die These wird dadurch gestützt, daß die Griechen Spanien als das "Land der Schlangen" (*ophiussa*) bezeichneten. Noch eine andere Deutung des Namens finden wir in der spanischen Chronik König Alfons X. von Kastilien, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Er berichtet zunächst in mehreren Kapiteln über die Taten des Herkules, was nahe liegt, denn die Straße von Gibraltar ist ja von den "Säulen des Herkules" flankiert. Nachdem Herkules in einem blutigen Krieg Spanien erobert hatte, so hören wir, *sobre todos fizo sennor un so sobrino, que auie nombre Espan. Y esto fizo él, por quel prouara por much esforçado e de buen senso. E por amor dél camio el nombre a la tierra, que ante dizien Esperia, e pusol nombre Espanna.* – "Setzte er über alle einen seiner Neffen ein, der den Namen Espan trug. Und das tat er, weil dieser sich als sehr stark und verständig erwiesen hatte. Und aus Liebe zu ihm benannte er das Land, das bisher Hesperia (also: Land des Abends) geheißen hatte, um und gab ihm den Namen España."

Literaturempfehlungen sind aber schwierig. Als Standardwerke könnte man nennen:

- den Spanien Ploetz, der auch die Geschichte Portugals enthält;
 - den Lateinamerika Ploetz, der zwar für diese Vorlesung nur am Rande einschlägig, als Grundinformation aber doch wichtig ist;
- Das Buch von

- Bernecker und Pietschmann, Geschichte Spaniens, Stuttgart 1993,

handelt die mittelalterliche Geschichte Spaniens lediglich auf wenigen Seiten ab, so brauchbar es auch für die neuzeitliche Geschichte ist. Derselbe Einwand gilt für die jüngst erschienene Geschichte Spaniens im Reclam-Verlag.

Es gibt selbstverständlich eine größere Anzahl an Darstellungen in spanischer Sprache. Am bekanntesten ist wohl die

- Historia de España von Ramón Menéndez Pidal,



ein repräsentatives, reich bebildertes Werk von 41 Bänden zu je ca. 900 Seiten, das sich in jedem iberisch-patriotischen Bücherschrank gut ausnimmt. Ein solches Werk bedarf schon von den Kosten her eines Standbeins im außerwissenschaftlichen Bereich und muß sich auf die anvisierte Käuferschicht einstellen. Ich will damit nicht sagen, daß es die Autoren an Wissenschaftlichkeit fehlen lassen, aber sie bieten doch eine eher harmonisierende Darstellung, wie ich Ihnen an einigen Beispielen zeigen werde. Für das Mittelalter kommen Band 3ff. in Frage; das sind zusammen mehrere Tausend Seiten, die weder ein Student noch ein Dozent vollständig lesen können. Jedoch hat der Herausgeber jedem Band eine ca. 50seitige Zusammenfassung vorausgestellt, die meist recht nützlich ist. Generell gilt für die spanische und fast noch mehr für die portugiesische Literatur, daß die politische Situation des Landes stark mithineinspielt; es gab ja in beiden Ländern bis vor drei Jahrzehnten noch ein offizielles Geschichtsbild, das im Schulunterricht und an den Universitäten verbreitet wurde. In dieser Vorlesung, die vor allem der Vermittlung von Tatsachenkenntnissen dienen will, kann ich das aber nicht im Détail erörtern. Eine gut lesbare Darstellung der spanischen Geschichte in **einem** Band bietet

- José Luis Martín, La Península en la Edad Media, Barcelona 1975, ⁴1988.

Daß der Titel nicht angibt, um **welche** Halbinsel es sich handelt, scheint mir generell nicht uncharakteristisch zu sein. Angenehm zu lesen und zugleich informativ auf allen, auch den kulturellen Gebieten ist das englischsprachige Buch

- Gabriel Jackson, The Making of Medieval Spain (London 1972), das aber leider erst mit der islamischen Eroberung einsetzt. Für empfehlenswert halte ich auch
- Roger Collins, Early Medieval Spain. Unity in Diversity, 400 – 1000 (Houndmills ²1995) sowie den Sammelband
- Raymond Carr, Spain. A History (Oxford 2001), der allerdings außer einer mickrigen Literaturliste keinerlei Belege aufführt. Benutzen können Sie ferner
- Klaus Herbers, Geschichte Spaniens im Mittelalter. Vom Westgotenreich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts (Stuttgart 2006)

Nähere Angaben zur Literatur speziell über die portugiesische Geschichte mache ich beim entsprechenden Kapitel.

I. TEIL:

DIE IBERISCHE HALBINSEL BIS ZUM ENDE DES WESTGOTISCHEN REICHES

Dieser Teil umfaßt das 1. – 5. Kapitel, und zwar

Kapitel 1: Spanien in Vorgeschichte und Antike

Kapitel 2: Das Tolosanische Westgotenreich

Kapitel 3: Das Toletanische Westgotenreich

Kapitel 4: Recht und Kultur der Westgotenzeit

Kapitel 5: Die Lage der Juden im Westgotenreich

1. KAPITEL:

SPANIEN IN VORGESCHICHTE UND ANTIKE

AN EINEM TAG im Sommer 1879 unternahm der spanische Gelehrte Marcelino de Santuola eine Expedition in eine Höhle in der Nähe von Torrelavega westlich von Santander an der kantabrischen Küste, also der Nordküste Spaniens. Sein Interesse galt vor allem Knochenfunden von Höhlenbären usw., die erfahrungsgemäß am Fußboden solcher Höhlen verstreut lagen. Etwas war an diesem Tag anders als sonst: die 12jährige Tochter María begleitete ihren Vater; und sie tat etwas, worauf die Erwachsenen nie gekommen wären: sie schaute in der Höhle nach oben. Dort an der Decke lagen zwar keine Knochen, aber die Tochter sah etwas, was sie zu dem Ausruf veranlaßte: „Papa, mira: bueyes pintados!“ – „Papa, schau mal: gemalte Ochsen!“. Auf diese Weise wurden die berühmten Höhlenmalereien von Altamira entdeckt, eines der frühesten Zeugnisse für Geschichte und Kultur in Spanien. (Aus den Ochsen des Originalzitates wurden in der offiziellen Version der Geschichte später selbstverständlich Stiere ...)

Hier sehen Sie María de Santuola mit ihrem Vater:



Ich weiß nichts über den späteren Lebensweg der jungen Dame, aber sie erfüllte eine der Grundvoraussetzungen für eine gute Historikerin: die Offenheit für das Unerwartete. Nichts verstellt nämlich die wissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten mehr als die Überzeugung, man wisse bereits, wonach man suchen müsse. (Das gilt übrigens nicht nur für Höhlenforscher und Historiker, sondern auch für die Weltraumfahrt: wer auf dem Mars unbedingt irdisches Leben finden will, wird die wirklich interessanten Dinge übersehen.)



Die Höhlenmalereien von Altamira werden heute wohl auf die Zeit um 10000 v. Chr. datiert. Menschliche Bewohner gab es in Spanien aber schon wesentlich früher: die ältesten Funde von Vormenschen

werden auf ca. 800 000, von Neandertalern auf Gibraltar auf 600 000 v. Chr. geschätzt. In der Zeit nach den Höhlenmalereien soll die Besiedelung der Iberischen Halbinsel aufgrund klimatischer Veränderungen allerdings wieder zurückgegangen sein.

Interessant wird Spanien erneut, als wir vom 3. Jahrtausend an von Stein- zu Metallwerkzeugen übergehen. Am Unterlauf des Guadalquivir gab es bedeutende Kupfer-, Silber- und Goldlagerstätten, etwas weiter nördlich Zinn. Die Gegend war international bekannt; unter anderem ist sie in der Bibel als Tarschisch, griechisch: Tartessos, erwähnt. In Psalm 71 Vers 10 heißt es: *Reges Tharsis et insulae munera offerent* – "Die Könige von Tarsis und die Inseln bringen ihre Geschenke dar." Jonas, der Angst hat, als Prophet zu wirken, und möglichst weit weg fliehen will, besteigt ein Schiff nach Tarsis; daß er dort nie ankommt, sondern von dem berühmten Walfisch verschluckt und wieder an Land gespien wird, ist eine andere Geschichte. Auch Herodot erwähnt den sagenhaften Silberreichtum der Gegend, die in der Antike als eine Art Eldorado galt.

Die als Iberer bezeichnete Urbevölkerung wurde seit etwa 900 v. Chr. nach Süden und Osten abgedrängt, da im Norden und Westen die Kelten einwanderten. Die Iberer waren kein indogermanisches Volk; das legt den Gedanken nahe, sie mit späteren Basken in Verbindung zu bringen, jedoch läßt sich diese Vermutung anhand der Sprache widerlegen. Es gibt auch eine iberische Schrift, die z. B. auf Bleiplatten überliefert ist. Diese Schrift ist aus der phönizischen Schrift hergeleitet, aber wie in der griechischen Schrift haben einige Zeichen auch Vokalbedeutung. Hier ein Beispiel:



Seitdem 1943 diese Schrift entziffert worden ist, weiß man, daß das Iberische in keiner Beziehung zum Baskischen steht.

Wenn man Kelten und Iberer den späteren Eindringlingen gegenüberstellen will, bezeichnet man sie auch zusammengefaßt als Keltiberer. Solche späteren Besucher waren vor allem die Phönizier, die ab 730 v. Chr. an den Küsten ihre Kolonien gründeten, z.B. Gadir, d.h. Cádiz. Der ab 650 v. Chr. zu beobachtende griechische Einfluß wird von 600 an durch eine vierhundertjährige karthagische Herrschaft zurückgedrängt, wobei diese Herrschaft sich auf Handelshäfen an der Küste konzentrierte und im Hinterland nur das Liefergebiet der Handelswaren sah.

Für unsere Wahrnehmung der Rolle Karthagos gibt es freilich ein Problem: Wenn in der Schule über die antike Geschichte berichtet wird, geschieht dies meist einseitig aus der Perspektive Roms. In dieser Sichtweise wird das 3. vorchristliche Jahrhundert beherrscht durch die drei Punischen Kriege von 264 an. Punisch ist dabei nur ein anderer Name für karthagisch; Karthago liegt, wie Sie wissen, im heutigen Tunesien, gewissermaßen direkt Sizilien gegenüber.

Zunächst ließ sich das römisch-karthagische Verhältnis aber friedlich an: 510, dann noch einmal 348 und 306 wurden Verträge geschlossen, die Karthago das Handelsmonopol im westlichen Mittelmeer zugestanden; Rom war damals noch ein primitiver Agrarstaat

und vollauf damit beschäftigt, das italienische Festland zu unterwerfen. Es kam sogar zu einem Bündnis zwischen Karthago und Rom gegen den berühmten König Pyrrhus. Das ist jener König, der den Römern 279 eine so katastrophale Niederlage beibrachte, daß selbst die manipulierte römische Geschichtsschreibung sie nicht leugnen, sondern nur zum sprichwörtlichen „Pyrrhussieg“ umstilisieren konnte: die Verluste des Siegers seien so hoch gewesen, daß er den Sieg nicht habe ausnutzen können, so daß die unterlegenen Römer die wahren Sieger gewesen seien. Danach aber kam es zum Konflikt mit Karthago, als Rom seine begehrliehen Augen auf das reiche Sizilien warf. Die Eroberung Siziliens und Sardinien – auf beiden Inseln unterhielt Karthago zahlreiche Stützpunkte – war das Ziel des sog. 1. Punischen Krieges von 264–241.

Der Verlust beider Inseln ließ das Interesse Karthagos an Spanien steigen. Die neue Politik wurde vor allem von der Familie des Hamilkar Barkas getragen; am bekanntesten sind seine Söhne Hasdrubal und Hannibal. Symbolhaft für das gesteigerte Interesse Karthagos an Spanien ist 227 die Gründung einer Stadt Neu-Karthago, punisch: *Kart Hadashat*, lateinisch: *Carthago Nova*, oder spanisch: *Cartagena*. Ein Jahr später werden im sog. Ebro-Vertrag wieder einmal die Interessensphären zwischen Rom und Karthago abgegrenzt, wobei eben der Ebro die Grenzlinie bilden sollte. (Nach neueren Forschungen trägt der Vertrag seinen Namen zu Unrecht: nicht der Ebro, sondern der Gorgos bei Javea oder der Ebo bei Girona sei die Grenzlinie gewesen.) 219 bricht Rom diesen Vertrag, als es – wenn auch vergeblich – den aufständischen Bewohnern von Sagunt gegen die Karthager zu Hilfe kommt. (Sagunt liegt fast 200 km südwestlich der Ebro-Mündung, also eindeutig in der karthagischen Sphäre.)

Die Folge ist der sog. 2. Punische Krieg von 218–201. Die römische Kriegsplanung sah einen gleichzeitigen Angriff auf Spanien und Karthago selbst vor. Die Strategie scheitert aber, da Hannibal den Römern in Spanien zuvorkommt und anschließend Italien zum eigentlichen Kriegsschauplatz macht; in diesen Zusammenhang gehören Hannibals Alpenübergang und die 1. Schlacht von Cannae am 2.8.216. Gleichzeitig wird aber auch in Spanien gekämpft, denn eine römische Flotte landet 217 an der Ebromündung und besiegt Hasdrubal im folgenden Jahr, muß sich aber 211 wieder bis zum Ebro zurückziehen. Im selben Jahr bedroht Hannibal sogar Rom selbst; er steht, wie das geflügelte Wort sagt, vor den Toren der Stadt („*Hannibal ante portas*“). 209 erneuert Scipio die Kampfhandlungen in Spanien mit der Eroberung von Cartagena; nach einigen Wechselfällen müssen die Karthager 206 Spanien definitiv aufgeben. Der Krieg konzentriert sich auf Italien, wo die Römer schließlich 201 bei Zama den entscheidenden Sieg erlangen. Der 3. Punische Krieg, der mit der Vernichtung Karthagos endet, ist für uns nicht mehr von Bedeutung.

Vom zweiten Jahrhundert vor Christus an war Spanien also römische Provinz und wurde von den dorthin entsandten römischen Statthaltern gnadenlos ausgeplündert, gemäß dem Motto: „Er ging arm in ein reiches Land und kam reich aus einem armen Land.“ Daß

die Ausbeutung des Landes gerade in Spanien besonders brutal war, ist aktenmäßig nachweisbar. 197 wurde das Gebiet in zwei Provinzen geteilt, *Hispania citerior* und *Hispania ulterior*, auch das ein Beweis für die Ergiebigkeit des Landes. Die Begriffe *citerior* und *ulterior*, also diesseitig und jenseitig, sind natürlich aus römischer Sicht zu deuten; *Hispania citerior* ist also die östliche, *Hispania ulterior* die westliche Hälfte, wobei die Grenze südlich von Cartagena lag. Die römische Herrschaft setzte selbstverständlich an der Küste an und wurde erst allmählich ins Landesinnere vorgetragen, und zwar gegen den heftigen Widerstand der einheimischen Bevölkerung. Der Vorgang zog sich bis weit ins 1. Jahrhundert hin. Mindestens zwei große und gefährliche Aufstände sind zu erwähnen: der Widerstand der Lusitanier (im heutigen mittleren Portugal) unter *Viriatus* von 154 bis 133, der zeitgleich mit einem Krieg im Nordosten verlief, dessen Höhepunkt die Zerstörung von Numantia war. Die Belagerung Numantias ist übrigens Thema eines Schauspiels von Cervantes; da dieses Schauspiel aber eigentlich von der Zeitgeschichte des 16. Jahrhunderts handelt, komme ich im 26. Kapitel ausführlicher darauf zurück.

Der zweite gefährliche Aufstand gegen die römische Herrschaft war die Rebellion des *Q. Sertorius* von 81 bis 71. Wie der Name des Anführers zeigt, war Spanien im 1. Jahrhundert schon teilweise romanisiert, und der Widerstand verquickt sich bereits mit der römischen Innenpolitik, die damals auf die Triumvirate und den Bürgerkrieg zutrieb. Im Jahre 61/60 war Caesar Statthalter in *Hispania ulterior*; es scheint ihm dort gut gefallen zu haben, da er seine Leibwache später aus Spanien rekrutierte. Aber auch am Ende der römischen Republik fehlten noch die nördlichsten Gebiete, Kantabrien und Asturien; sie konnte erst Augustus in einem achtjährigen Feldzug von 27 bis 19 v. Chr. erobern lassen. Das Jahr 27 wird später noch interessant als möglicher Startpunkt der sog. „spanischen Ära“; was das ist, erkläre ich am Ende des 4. Kapitels.

Im Jahre 15 v. Chr. besucht Augustus Spanien erneut und nimmt eine Änderung der Provinzeinteilung vor. *Hispania ulterior* wird geteilt in *Lusitania* im Norden und *Hispania Baetica* im Süden; für *Hispania citerior* kommt seitdem die Bezeichnung *Tarraconensis* auf. Der Grund für die Teilung ist folgender: die neue Provinz *Hispania Baetica* ist bereits so stark romanisiert, daß Augustus sie dem Senat zur friedensmäßigen Verwaltung überlassen kann, während in *Lusitania* und der *Tarraconensis* noch Truppen stationiert sein müssen, weshalb der Kaiser sie in eigener Hand behält. Das ist das generelle Prinzip der Arbeitsteilung zwischen Augustus und dem Senat.

Die nächsten zwei Jahrhunderte gelten als glückliche Zeit, in der zahlreiche Städte gegründet, überregionale Straßen gebaut und überhaupt Spanien immer mehr in die spätrömische Einheitskultur einbezogen wird. Als Spanier konnte man damals an höchster Stelle Karriere machen; so stammen z.B. die beiden Kaiser Trajan und Hadrian (später auch Theodosius der Große) aus Spanien. Im 3. Jahrhundert erfaßt die allgemeine Reichskrise auch die iberische Halbinsel, wobei diese nicht nur den Wirtschaftsproblemen und den Epidemien, sondern durch ihre langen Küsten auch zunehmend germanischer Piraterie ausgesetzt ist. Erwähnenswert ist noch die Schaffung

zweier neuer Provinzen, die von der Großprovinz *Tarraconensis* abgetrennt werden, *Callaecia* ganz im Nordwesten und *Carthaginiensis* im Südosten inklusive der Balearen; man sieht recht schön, wie allmählich die späteren Landschaftsnamen – in diesem Fall also Galizien – entstehen.



Im 5. Jahrhundert ändert sich die Situation dann schlagartig: im Jahre 409 überschreiten die Alanen, Sueben und Wandalen die Pyrenäen und setzen sich vor allem in den westlichen Teilen des Landes fest. Gegen sie setzt, wie wir im nächsten Kapitel hören werden, die Reichsregierung die Westgoten in Marsch, die sich schließlich zu den eigentlichen Herren der Halbinsel entwickeln.

Zum Abschluß dieses Kapitels wollen wir noch einen Blick auf die **religiöse Situation** des Landes werfen. Über den Glauben der Menschen in vorgeschichtlicher Zeit wissen wir selbstverständlich sehr wenig, und es ist kaum möglich, aus den erhaltenen Gräbern und Grabbeigaben konkrete Schlüsse auf die Jenseitsvorstellungen zu ziehen. Vorgeschichtler und Archäologen sind hier schnell mit Spekulationen und auch ethnographischen Analogieschlüssen zur Hand. Ein Historiker sollte aber den Mut haben, zuzugeben, daß er nichts Sicheres aussagen kann. Das gilt auch für die Bedeutung der eindrucksvollen Höhlenmalereien. Ebenso wissen wir wenig über die Religion der Keltiberer, da sie selbst keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen haben und wir auf die Berichte anderer über sie angewiesen sind – konkret in der Antike auf die römischen Autoren und dann im Mittelalter auf die Angaben vor allem kirchlicher Stellen über die Bekämpfung von Aberglauben und heidnischen Mißbräuchen. Letztere sind durchaus aufschlußreich und zeigen, daß heidnische Praktiken bei der Landbevölkerung bis weit ins Mittelalter hinaus üblich waren. (Das geht übrigens schon aus den Bezeichnungen her-

vor: die Heide, also die offene Landschaft außerhalb der Städte, hat den „Heiden“ ihren Namen gegeben, ebenso im Lateinischen der *pagus* den *pagani*.) Um ein Beispiel zu geben: das 3. Konzil von Toledo im Jahre 589, eine für die spanische Kirchengeschichte entscheidende Versammlung, verbietet u.a. Selbstkasteiungen bei Beerdigungen, die Einführung von Tänzen und nicht-biblischen Gesängen in den Gottesdienst, die Arbeitsruhe am Donnerstag als heiligem Tag des Jupiter und eine Vielzahl von Wahrsagetechniken. Ähnlich polemisiert zur gleichen Zeit Martin von Bracara in einem Buch *De correctione rusticorum* – "Über die Verbesserung der Sitten der Bauern" – gegen Opferfeuer an Steinen, Bäumen und Quellen, gegen das Schmücken von Altären mit Lorbeer, gegen den Brauch, nur am Freitag als dem heiligen Tag der Venus zu heiraten und Ähnliches mehr.

Da bis in die Neuzeit hinein über 90% der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig sind, ist dies die wahre religiöse Situation des Landes. Die Stadtbevölkerung und die Oberschichten hingen der jeweiligen Religion der Herrschaftsträger an, also in karthagischer Zeit dem Baalskult, in römischer Zeit dem römischen Götterkult bzw. dem spätantiken Kaiserkult, der in den spanischen Provinzen schon sehr früh, in der Tarraconensis bereits im Jahre 15 n. Chr., eingeführt wurde. Allerdings duldeten die antiken Kulte auch andere Götter neben sich, vor allem im privaten Bereich, sofern man sich nur nicht öffentlich dem Staatskult verweigerte.

Das Christentum läßt sich im 3. Jahrhundert auf der iberischen Halbinsel nachweisen. Einzelne Christen mag es schon früher gegeben haben, wie auch dem Apostel Paulus eine Missionsreise nach Spanien zugeschrieben wird, die aber biblisch nicht sicher belegt ist. Wahrscheinlicher kam das Christentum über Nordafrika nach Spanien, denn in Nordafrika hatte es früher und intensiver Fuß gefaßt als in Italien; dort war auch die älteste lateinische Bibelübersetzung, die sog. *Vetus Latina*, entstanden. Auf eine angebliche Missionsreise des Apostels Jakobus kommen wir im 13. Kapitel zurück. Stärker christianisiert waren zunächst nur der Süden des Landes, von Cartagena nach Gibraltar, Sevilla und Cordoba, also die Südhälfte der Provinz Baetica, und die Flußtäler des Ebro und des Guadalquivir, also die typische Ausbreitung entlang den Handelswegen. Die Quellenlage ist allerdings nicht sehr günstig. Der hl. Cyprian erwähnt Mitte des 3. Jahrhunderts in seinem 67. Brief Bischöfe in León, Astorga, Mérida und Saragossa. Märtyrer im Rahmen der Christenverfolgung werden u.a. in Tarragona, Córdoba und Calahorra genannt. Kurz vor der Konstantinischen Wende tagte in Elvira in Granada eine christliche Synode mit 23 Teilnehmern aus der Provinz Baetica, 14 aus der Tarraconensis und 2 aus Lusitania; die Synode beklagte übrigens, daß das Christentum bislang nur sehr oberflächlich angenommen war und man neben ihm heidnische Praktiken und Denkweisen weiterführte. Hier eine geographische Übersicht:



In denselben Gebieten wie die Christen sind auch die Juden nachweisbar.

Die Christen in der romanischen bzw. romanisierten Bevölkerung darf man konfessionell als Katholiken bezeichnen, auch wenn dieser Ausdruck eigentlich nicht ganz treffend ist und wir über die Einzelheiten so genau auch gar nicht informiert sind. Es geht nur um den Gegensatz zur anderen, für die spanische Geschichte wichtigen Konfession: mit der germanischen Invasion kam die arianische Lehre ins Land, da mit Ausnahme der Franken alle Germanenstämme das Christentum in dieser Form angenommen hatten.

Ich unterstelle, daß Ihnen die Unterschiede zwischen der katholischen und der arianischen Konfession nicht völlig geläufig sind; deshalb ein paar kurze Erläuterungen. Die arianische Konfession ist so benannt nach einem Priester Arius, dessen Lehre auf dem ersten ökumenischen Konzil verurteilt wurde, das Kaiser Konstantin 325 in Nizäa abhalten ließ. Wie bei allen verurteilten Häresien wissen wir nicht ganz genau, was Arius wirklich gelehrt hat, denn die Lehren der Häretiker kennen wir in der Regel nur aus den Schriften ihrer Gegner; das kann quellenkritische Probleme aufwerfen. Es handelt sich jedenfalls vor allem um die Trinitätstheologie, d.h. um das Verhältnis der drei Personen der göttlichen Dreieinigkeit zueinander. Nach der orthodoxen, vom Konzil verkündeten Lehre sind die drei Personen des einen Gottes an Rang und Göttlichkeit völlig gleich, während Arius den Sohn dem Vater unterordnet, und den Heiligen Geist wiederum dem Sohn. Daraus ergab sich als Taufformel *In nomine patris per filium in spiritu sancto*, im Gegensatz zur orthodoxen *In nomine patris et filii et spiritus sancti*. (Die Frage ist übrigens mehr als nur eine theologische Spitzfindigkeit, aber das näher zu erörtern, ginge in dieser Vorlesung zu weit.) Der Arianismus verschwindet, wie wir noch hören werden, am Ende des 6. Jahrhunderts in Spanien, etwas später auch in Italien. Im Hochmittelalter bildet er nur noch eine Position in den Häresieverzeichnissen, ohne daß man sich etwas Konkretes darunter vorstellen konnte.

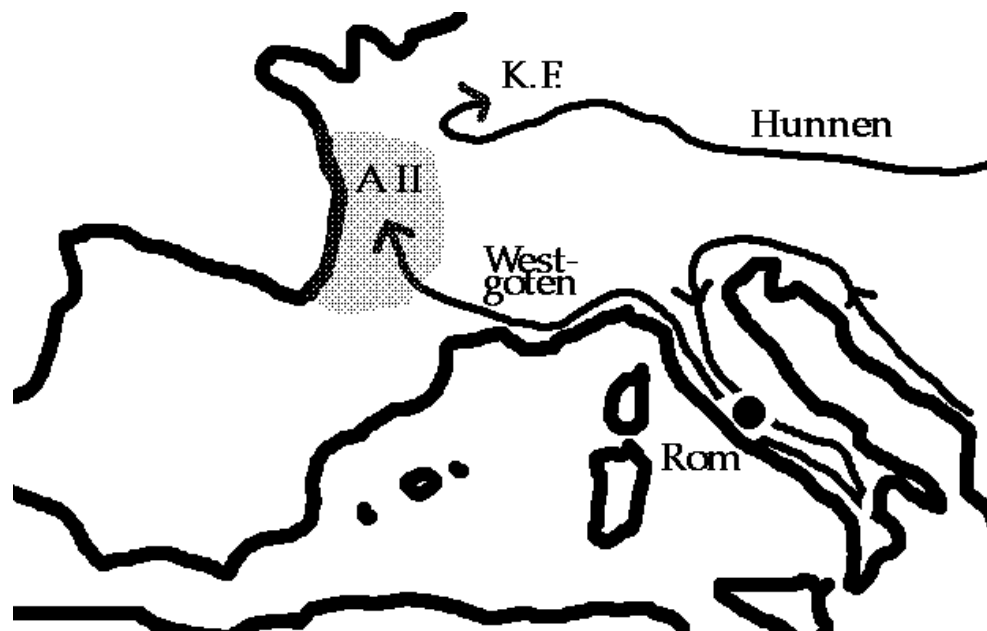
2. KAPITEL:

DAS TOLOSANISCHE WESTGOTENREICH

DIE WESTGOTEN WAREN eines jener germanischen Völker, mit denen sich das kollabierende Römische Reich der Antike im 4. und 5. Jahrhundert auseinanderzusetzen hatte. Daß sie letzten Endes in Spanien landeten – und nicht wie die Franken in Gallien, die Ostgoten und Langobarden in Italien oder die Wandalen in Nordafrika – beruhte auf einer Reihe historischer Zufälle, die wir kurz verfolgen müssen, ehe wir ihre 200jährige Herrschaft auf der iberischen Halbinsel betrachten können.

Die Goten sollen, wie das praktisch von allen Germanenstämmen der Völkerwanderung behauptet wird, ursprünglich in Skandinavien beheimatet gewesen sein. Sie zogen über Südrußland in das Gebiet des heutigen Bulgariens. Diese Wanderungsbewegungen erschließt man durch eine Kombination aus den meist unklaren Angaben der antiken Autoren und archäologischen Grabungen. Im 4. Jahrhundert gerieten sie unter den Druck der von Osten kommenden Hunnen. Ein Teil des Volkes, die sog. Westgoten, wich nach Westen aus, während der andere Teil, die Ostgoten, sich zunächst der hunnischen Herrschaft unterwarf und erst etwa ein Jahrhundert später ebenfalls aufbrach; die Ostgoten gelangten schließlich unter Theoderich d. Gr. um das Jahr 500 nach Italien. Die Ausdrücke „West-“ und „Ostgoten“ haben übrigens mit den Himmelsrichtungen eigentlich nichts zu tun, sondern gehen auf die germanischen Bezeichnungen *uesu* = gut und *austra* = glänzend zurück, also die „guten Goten“ und die „glänzenden Goten“. Im Lateinischen heißt es *visigothicus* bzw. im Spanischen *visigodo*; ich bleibe aber bei der üblichen Bezeichnung Westgoten.

In die westeuropäische Geschichte treten die Westgoten in besonders spektakulärer Weise ein: 410 erobern sie Rom, weil Kaiser Honorius ihnen gegenüber vertragsbrüchig geworden war. Daß ein relativ kleiner Germanenstamm (auf die Bevölkerungszahl kommen wir später noch zurück) die Hauptstadt der Welt erobern und plündern konnte, hat die antiken Zeitgenossen ungeheuer beeindruckt und schockiert, auch wenn Rom selbst damals nur noch Nostalgie wert hatte und der Kaiser im sicheren Ravenna verschanzt saß. Der Fall Roms im Jahre 410 war unter anderem der Anlaß für die Geschichtsphilosophie der Augustinus. Nachhaltige politische Folgen hatte die Eroberung zunächst aber nicht. Die Westgoten zogen auch schnell wieder ab, versuchten vergeblich, nach Sizilien überzusetzen, mußten aber umkehren, zumal kurze Zeit später auch ihr König Alarich I. starb; es ist jener, der der Sage nach im Busento begraben wurde. (In meiner Italienvorlesung zitiere ich an dieser Stelle die Ballade Augusts von Platen.) Die Westgoten zogen also wieder nach Norden, und zwar ins heutige Südwestfrankreich, wo ihnen der Kaiser in der Provinz Aquitanica II Siedlungsgebiete zugewiesen hatte.



Die Ansiedlung erfolgte in römischen Rechtsformen nach dem Rechtsinstitut der *hospitalitas*, d.h. die Großgrundbesitzer der Gegend mußten den Germanen ein oder zwei Drittel ihres Landbesitzes inklusive der dort arbeitenden Bevölkerung abtreten. Für die einheimische Bevölkerung war das kein Nachteil, da die neuen Herren in der Regel weitaus geringere Leistungen verlangten als der römische Fiskus. Eine offene Frage blieb es aber, ob und wann die Germanen versuchen würden, die germanisch-römische Koexistenz in eine volle und eigenständige Herrschaft umzuwandeln.

Ob die Germanen nun als Föderaten in einem römischen Gebiet saßen oder ob sie es selbständig beherrschten, die zivile römische Verwaltung blieb bestehen, und über sie trat der Germanenfürst mit seinen romanisierten Untertanen in Kontakt. Und selbst wo die eigentlich staatlichen Strukturen des römischen Reiches allmählich verkümmerten, blieben doch die kirchlichen Strukturen, also die Bistumsorganisation, intakt. Das Verhältnis der Germanenfürsten zu den romanischen Bischöfen war aber ambivalent: die Bischöfe wurden als Vertreter einer höheren Zivilisation bewundert und auch im ganz technischen Sinne gebraucht; dem stand aber der religiöse Gegensatz gegenüber, denn diese Bischöfe waren Katholiken (ebenso wie die unterworfenen Bevölkerung), während die Germanenstämme Arianer waren. Die unterschiedliche Konfession der germanischen Herren und der katholischen Untertanen konnte als Abgrenzungsmittel erwünscht sein; sie erwies sich aber als Hindernis, wenn ein Herrscher eine Politik der Integration der beiden Bevölkerungsteile treiben wollte. Bei den Westgoten spielte dies im 5. und im größten Teil des 6. Jahrhunderts noch keine Rolle; wir kommen aber auf die Frage zurück, sobald sie unter König Leowigild aktuell wird. Aber damit zurück zum Anfang des 5. Jahrhunderts.

Das wichtigste Beutestück bei der Eroberung Roms habe ich nämlich noch gar nicht erwähnt: die Schwester des Kaisers, **Galla Placidia**, die sich zufällig dort aufgehalten hatte.



Sie ist eine jener Damen, die in ihrer Kombination aus Opferrolle und selbständiger Persönlichkeit feministische Herzen höher schlagen lassen. Die Opferrolle haben wir gerade kennengelernt: sie mußte die Westgoten nach Norden begleiten; selbständiger Handlungsspielraum eröffnete sich ihr, als der neue Gotenkönig Athaulf sie 414 heiratete. Aus der Ehe ging ein Sohn hervor, der den Namen Theodosius erhielt, nach seinem kaiserlichen Großvater Theodosius I., der bei den Germanen in hohem Ansehen gestanden hatte und als guter Kenner der germanischen Mentalität galt, im Gegensatz zu seinem Sohn und Nachfolger Honorius. Der kleine Theodosius, der also sowohl **weströmischer** Kaiser als auch **westgotischer** König hätte werden können, starb aber noch im selben Jahr. (Diese Vision, daß ein germanischer König zugleich römischer Kaiser war, wurde letztlich erst in der Person Karls des Großen verwirklicht, der freilich in der spanischen Geschichte eine eher unglückliche Figur machte; wir kommen darauf zurück.)

Ich zeige Ihnen jetzt eine Liste der ersten 17 westgotischen Könige, mit deren Geschichte wir uns der Reihe nach befassen wollen. In der dritten Spalte finden Sie Angaben zu ihrem Lebensende; auch damit werden wir uns noch näher befassen. [Folie 668]

in Italien:

Alarich I. 395–410

in Aquitanien:

Athaulf	410–415	ermordet
Sigerich	415	ermordet
Wallia	415–418	
Theoderid (= Theoderich I.)	418–451	in der Schlacht gefallen
Thorismund	451–453	ermordet

in Toulouse:

Theoderich (II.)	453–466	ermordet
Eurich	466–484	
Alarich II.	484–507	in der Schlacht gefallen

ostgotische Vorherrschaft:

Gesalech	507–511	ermordet
Theoderich d. Gr.	511–526	
Amalarich	(507) 526–631	ermordet
Theudis	531–548	ermordet

in Spanien:

Theudegisel	548–549	ermordet
Agila	549–552	ermordet

Athanasius
Liuwa I.

551–567
568–573

Der Job war also nicht ganz ungefährlich.

Galla Placidia wurde schon nach einjähriger Ehe Witwe, da Athaulf 415 ermordet wurde. Sie kehrte nach Italien zurück und spielte in der römischen Geschichte später noch eine interessante Rolle, da ihr Sohn aus zweiter Ehe als Valentinian III. tatsächlich Kaiser wurde. Das Verhältnis der Westgoten zum römischen Staat blieb auch in ihren neuen Siedlungsgebieten gespannt, aber sie erfüllten auch ihre Pflicht als Förderaten: fünf Mal – 414/5, 416/8, 445, 456 und 469 – zogen sie im Auftrag des Kaisers gegen die Germanenvölker, die damals in Spanien saßen, z.B. die Alanen, Sueben und Wandalen. Bei der berühmten Schlacht auf den Katalaunischen Feldern gegen die Hunnen unter Attila im Jahre 451 trugen die Westgoten die militärische Hauptlast; ihr König Theoderich I. kam in der Schlacht ums Leben.

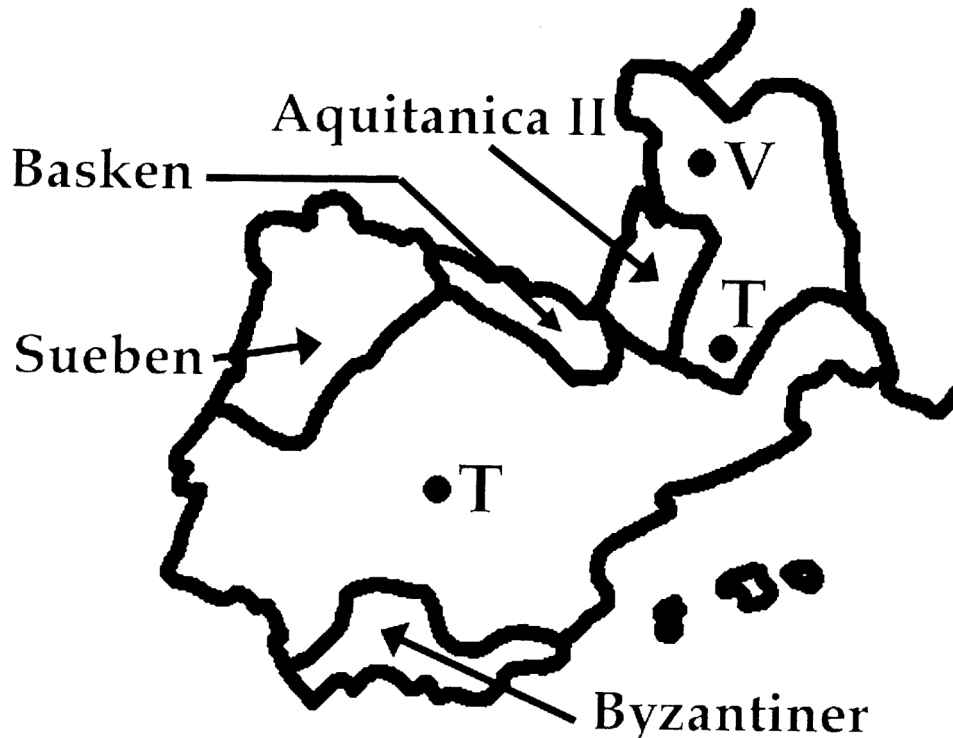
Die den Westgoten zugewiesenen Siedlungsgebiete lagen aus ihrer Sicht ungünstig, weil ihnen der Zugang zum Mittelmeer fehlte, d.h. zur zivilisierten Welt; deren Annehmlichkeiten hatten die Goten in Italien kennen- und schätzengelernet. Nachdem erste Versuche gescheitert waren, gelang König Eurich (466–484) die Expansion bis in die Provence. 475 mußte Rom dies anerkennen, was zugleich das Ende der formalen rechtlichen Unterordnung des Gotenstaates unter das Imperium bedeutete. Zugleich erweiterte Eurich sein Gebiet nach Norden zur Loire, und die bisher in römischer Auftrag erfolgten Züge gegen Spanien gingen in eigene Eroberungszüge über, die zur Unterwerfung der Provinz Tarraconensis führten. In Spanien war zudem ein gewisses Machtvakuum entstanden, seit die Wandalen 429 nach Afrika gezogen waren. Von den Wandalen leitet sich übrigens die Bezeichnung der Region Andalusia ab (Andalusien = Wandalusien) bzw. der Name Al-Andalus für das islamisch beherrschte Spanien; es gibt aber auch Versuche für eine arabische oder westgotische Etymologie dieses Wortes. Die Form Al-Andalus ist erstmals 716 überliefert.

Die Überfahrt der Wandalen nach Afrika ist übrigens demographisch interessant: um die erforderliche Schiffskapazität für die Überquerung der Straße von Gibraltar zu ermitteln, führte König Geiserich eine Volkszählung durch. Sie ergab 80000 Personen, inklusive Frauen, Kinder und Sklaven. Die Westgoten galten als stärker als die Wandalen; es dürfte daher bei ihnen mit um die 100000 Personen zu rechnen sein, also eine schmale Schicht angesichts einer doch nach mehreren Millionen zählenden gallorömischen Bevölkerung in ihrem Reich. Da die Westgoten zudem in sich stark sozial differenziert waren, war die wirklich herrschende Oberschicht sehr gering.

Das Reich der Westgoten in Südfrankreich hatte sein Zentrum in Toulouse; man spricht deshalb auch vom **Tolosanischen** Westgotenreich. Unter den Königen Eurich (466–484) und Alarich II. (484–507) ist eine gewisse Stabilisierung der Verhältnisse zu beobachten, die sich auch in einer königlichen Gesetzgebung niederschlug, auf die wir später im Zusammenhang zu sprechen kommen. Die positive

Entwicklung wurde auch dadurch gefördert, daß 476 das politisch vergreiste Weströmische Reich endgültig sein Leben aushauchte – Sie erinnern sich an die Absetzung des Romulus Augustulus in diesem Jahr als ein mögliches Datum für das Ende der Antike. Danach regierte seit 493 mit Theoderich d. Gr. und den Ostgoten ein stammverwandtes Volk in Italien, zu dem die Beziehungen auch in den Jahren der beiderseitigen Wanderschaft nicht verlorengegangen waren.

Problematisch gestaltete sich dagegen das Verhältnis zu den nördlichen Nachbarn, den Franken. Dort hatte Chlodwig (482–511) mit beträchtlicher Skrupellosigkeit eine Art Reichseinigung der ursprünglichen Kleinfürstentümer erreicht, die Reste römischer Herrschaft nördlich der Loire beseitigt und seine Macht auf die Alamannen und Burgunder ausgeweitet. Dem westgotischen König Alarich II. schien es deshalb geboten, ein Einvernehmen mit Chlodwig zu suchen. Einen 502 abgeschlossenen Vertrag hielt der Franke jedoch nicht ein, und schließlich kam es 507 in Vouillé nahe Poitiers zur Schlacht zwischen Franken und Westgoten, die mit einer katastrophalen Niederlage der Goten endete. Alarich II. fiel in der Schlacht. Als Folge davon verloren die Westgoten den größten Teil ihres französischen Besitzes; nur ein schmaler Streifen im Südosten, für den sich die Bezeichnung Septimanie einbürgerte, verblieb ihnen, wodurch wenigstens die Verbindung zu Italien nicht verlorenging. Als weitere und für uns wichtigste Folge verlagerte sich der Schwerpunkt des westgotischen Staates nach Süden, also nach Spanien.



Fassen wir die Geschichte der Westgoten im 5. Jahrhundert noch einmal kurz zusammen: nachdem das italienische Abenteuer gescheitert war, errichteten sie zunächst einen Staat im Südwesten Frankreichs, in Aquitanien. Dieses Reich expandierte nach Norden

bis zur Loire, nach Osten in die Provence bis zum Mittelmeer und teilweise auch schon nach Süden auf die iberische Halbinsel; Zentrum des Reiches war Toulouse. Die Niederlage gegen die Franken in der Schlacht von Vouillé führte zum Verlust der französischen Gebiete mit Ausnahme Septimaniens und zur Schwerpunktverlagerung nach Spanien.

An dieser Stelle wollen wir kurz innehalten und uns fragen: woher wissen wir eigentlich, was wir über die Goten wissen? Oder anders formuliert: welches sind die Quellen zur westgotischen Geschichte? Die Quellenlage ist, um es gleich zu sagen, nicht besonders gut. Das 5. bis 7. Jahrhundert ist ja jene Zeit, die man auf englisch gerne die *dark ages*, die dunklen Jahrhunderte, nennt. Wir haben einige zeitgenössische Chroniken. Zu nennen sind **Hydatius** und **Johannes de Biclaro** im späten 5. und beginnenden 6. Jahrhundert und **Isidor von Sevilla** – Sie erinnern sich an das einleitende Zitat dieser Vorlesung – im späten 6. und frühen 7. Jahrhundert. Aber ihre Nachrichten sind generell spärlich und zusammenhanglos aneinander gereiht. Isidor, der auch politisch tätig war, mußte zudem seine Chronik mindestens einmal nach einem Thronwechsel umschreiben.

Neben diesen spanischen Autoren finden wir einige Male bei den Autoren der Nachbarländer Nachrichten über Spanien. Im merowingischen Frankreich ist **Gregor von Tours** zu nennen, Autor der 10-bändigen Fränkischen Geschichte, ohne die wir über die Merowinger fast nichts wüßten. Gregor hat die Westgoten als arianische Ketzer gehaßt und verachtet, was wir bei der Quellenkritik beachten müssen. Gregor von Tours berichtet nur über das 6. Jahrhundert; er ist 594 gestorben. Für die spätere Zeit kommt noch die sog. **Fredegarchronik** in Frage, die vor allem wegen ihres schlechten Lateins bekannt und berüchtigt ist.

Das andere Nachbarland ist Italien. Von dort können wir die Langobardengeschichte des **Paulus Diaconus** heranziehen, die von allen bisher genannten Quellen moderner Geschichtsschreibung am nächsten kommt. Paulus lebt allerdings schon im 8. Jahrhundert. Über zeitgenössische Ereignisse berichtet dagegen Papst **Gregor der Große**, nur stellt er das Gegenteil eines Historikers dar. Seine „Dialoge“ sind eine Legendensammlung, mit allen Vor- und Nachteilen dieser Quellengattung.

Neben den Chroniken besitzen wir auch dokumentarische Quellen: eine ganze Reihe von Briefen sowohl von als auch an Spanier, und auch etliche Urkunden und Inschriften. Die Urkunden sind häufig auf Schiefertafeln, spanisch: *pizarra*, aufgezeichnet, und zwar in einer schwer lesbaren Variante der sog. jüngeren römischen Kursive. Die spanischen Gelehrten sind sich über ihre Entzifferung durchaus uneinig, weshalb ich darauf verzichte, Ihnen ein Beispiel vorzuführen.

Eine Quelle besonderer Art sind die Akten der westgotischen Reichskonzilien, die von 589 bis 694 fünfzehn Mal in Toledo getagt haben. Ihre Bedeutung geht über eine Kirchenversammlung weit hinaus; sie waren eine Art westgotischer Reichstag und faßten auch eine Fülle von politischen Beschlüssen. Vor allem für die 2. Hälfte

des 7. Jahrhunderts, aus der wir kaum noch chronikalische Nachrichten, dafür aber immer häufigere Konzilien haben, sind sie eine wichtige Quelle.

Auch wenn die genannten Quellen alle in lateinischer Sprache verfaßt sind, dürfte hier der geeignete Ort für einige Bemerkungen über die westgotische Sprache sein. Das Westgotische gehört zur germanischen Sprachfamilie, die sich von der übergeordneten Einheit, dem Indogermanischen, durch eine Lautverschiebung der Konsonanten und gewisse Veränderungen des Vokalismus unterscheiden. Man gliederte das Germanische früher in drei Zweige: das Nordgermanische, das Westgermanische und das Ostgermanische. Heute verwenden die Germanisten diese Begriffe nicht mehr so gerne, weil dahinter veraltete Vorstellungen von der Völkerwanderung stehen. Gemeint sind zum einen die skandinavischen Sprachen, dann die west- und mitteleuropäischen Sprachen, d.h. das Englische, das Friesische und die deutschen Dialekte, denen auch das Langobardische zuzurechnen ist, und drittens die heute untergegangenen Sprachen der Goten, Burgunder, Sueben und Wandalen. In dieser dritten Gruppe befinden wir uns also; jedoch sind westgotische Texte überhaupt nicht überliefert, sondern nur eine Reihe von Eigennamen, die als Personennamen in lateinischen Quellen auftauchen oder indirekt in Ortsnamen sowohl in Spanien als auch in Südwestfrankreich weiterleben.

Dieser Mangel wird aber wettgemacht durch eine ausgesprochen glückliche Überlieferungslage des **ostgotischen** Dialektes, von dem sich die **westgotische** Variante nur wenig unterscheiden haben dürfte. Die zentrale Rolle bei der Christianisierung der Ostgoten spielte Bischof Wulfila, der die Bibel ins Gotische übersetzte und dazu gleich noch eine angepaßte Schrift erfand, die aus dem griechischen Alphabet abgeleitet ist. Teile dieser Bibelübersetzung und auch noch eines frei formulierten Kommentars sind in mehreren Handschriften aus der Zeit Theoderichs des Großen überliefert. Deren berühmteste ist der *Codex argenteus*, der mit silberner Schrift auf purpurfarbenem Pergament geschrieben ist; er ist zweifellos in Italien entstanden, jedoch erstmals im Kloster Werden an der Ruhr nachweisbar, kam dann aber nach Prag und schließlich im Dreißigjährigen Krieg nach Upsala. Weitere Handschriften liegen in Wolfenbüttel, Mailand und im Vatikan.



Die Wulfilabibel ist der älteste Text in einer germanischen Sprache überhaupt. Seine altertümliche Sprachform bildet das missing link zwischen den späteren germanischen Texten (Altenglisch im 7. Jahrhundert, Althochdeutsch im 8. Jahrhundert) und dem Indogermanischen; Wulfila ist also der ausgesprochene Liebling der deutschen Sprachwissenschaft, kein Germanistikstudent kommt um ihn herum.

Ich will jetzt nicht auf phonetische Einzelheiten eingehen, sondern Ihnen anhand einer Probe einen Eindruck von der Sprache geben. Es handelt sich um einen Text, den Sie alle kennen (oder doch

wenigstens kennen sollten), das Vaterunser. Es lautet in Wulfilas Übersetzung (ich darf erläutern, daß das ei nach griechischem Vorbild als langes i und das ai vor r als e auszusprechen ist) [Folie 872]:

*Atta unsar, Pu in himinam, weihnai namo Pein.
Qimai Piudinassus Peins.
WairPai wilja Peins, swe in himina jah ana airPai.
Hlaif unsarana Pana sinteinan gif uns himma daga.
Jah aflet uns Patei skulans sijaimi,
Swaswe jah weis afletan Paim skulam unsaraim.
Jah ni briggais uns in fraistubnjai,
Ak lausei uns af Pamma ubilin.
Unte Peina ist Piudangardi jah mahts jah
wulPus in aiwins. Amen.*

Trotzdem ist der Umfang der sprachlichen Quellen der westgotischen Geschichte mager. Deshalb bilden die archäologischen Quellen eine willkommene Ergänzung. Aus freigelegten Gräberfeldern kann man die Siedlungsorte und Siedlungsschwerpunkte der germanischen Bevölkerung ableiten, zumal die Arianer Grabbeigaben nicht abgeneigt waren. Interessant sind die Münzfunde. Die westgotischen Könige prägten in römisch-antiker Tradition Goldmünzen, und zwar, wie es in Rom üblich war, zur Erinnerung an bestimmte Ereignisse, etwa nach der Eroberung einer Stadt. Auch die Gegenkönige hatten offenbar nichts Eiligeres zu tun, als erst einmal Münzen mit ihrem Namen zu prägen. Auf diese Weise kennen wir einige Usurpatoren, die in den schriftlichen Quellen keine Spuren hinterlassen haben. Hier die Abbildung einiger westgotischer Goldmünzen:



3. KAPITEL: DAS TOLETANISCHE WESTGOTENREICH

DIE NIEDERLAGE BEI Vouillé führte zunächst zu chaotischen Zuständen im Reich der Westgoten. Es war unklar, wer Alarich II. als König nachfolgen sollte; wobei anzumerken ist, daß zwar bisher über einige Generationen der Sohn auf den Vater gefolgt war, das westgotische Königtum im Prinzip aber ein Wahlkönigtum geblieben war. Es ist eben so, daß ein politisch starker König die Wahl seines Sohnes zum Nachfolger noch zu eigenen Lebzeiten zustandebringt und daß sich daraus eine Erbfolge als Gewohnheitsrecht entwickeln kann; aber zu einem Verfassungselement wird die Sohneserbfolge erst im späten Mittelalter, und selbst dann kann in einer kritischen Situation wieder alles offen sein. 507 gab es, wenn man bei der bisherigen Familie bleiben wollte, zwei Möglichkeiten: Gesalech und Amalarich, beide Söhne des gefallenen Alarich II., aber Gesalech war unehelich und Amalarich minderjährig. Zunächst setzte sich Gesalech durch, aber Amalarich hatte einen mächtigen Helfer im Ausland: Theoderich den Großen, den in Italien herrschenden König der Ost-

goten. Als Großvater Amalarichs – seine Mutter war eine Tochter Theoderichs – war er der Vormund seines Enkels. Freilich legte er seine Vormundschaft so extensiv aus, daß er praktisch in eigenem Namen auch über die Westgoten herrschte. Das war Teil einer Politik, die den Einfluß der Franken zurückdrängen wollte und deshalb die von Chlodwig besiegten oder bedrohten Völker unterstützte.

Erst nach Theoderichs des Großen Tod konnte Amalarich selbst regieren. Der Zusammenhalt mit dem ostgotischen Reich in Italien geht verloren, da es dort zunächst zu Nachfolgeproblemen kommt und schließlich von 535–553 die byzantinischen Truppen Kaiser Justinians Italien von den Ostgoten zurückerobert. Das fränkische Problem ist für die Westgoten auch noch nicht erledigt: Amalarich erleidet 531 bei Narbonne eine Niederlage und wird anschließend ermordet. Unter seinem Nachfolger Theudis dringen die Franken sogar bis Zaragoza vor, unterliegen dort aber 541 den Westgoten. Danach sind die merowingischen Könige in Frankreich mehr mit sich selbst und ihren Erbteilungen beschäftigt, so daß Spanien vor ihnen Ruhe hat. Der fränkische Druck bewirkt aber, daß sich das Zentrum des westgotischen Staates immer mehr nach Spanien verlagert und Septimanie an den Rand gerät.

Der erwähnte König Theudis (531–548) sah sich aber auch einer Gefahr von Süden her ausgesetzt. Wie gerade erwähnt, hatten die Generäle Kaiser Justinians das Ostgotenreich in Italien zurückerobert. Dieser groß angelegten byzantinischen Reconquista war 534 schon das Wandalenreich in Afrika erlegen, und zeitgleich begannen ab 533 auch Restaurationsversuche in Südspanien. Da Italien zunächst Vorrang hatte, geschah dies mit geringem Nachdruck, aber nach dem Ende der italienischen Ostgoten stieg die Bedrohung. Die Situation war um so gefährlicher, als es 549 zu einem Thronstreit zwischen Agila und Athanagild kam, wobei letzterer die Unterstützung der Byzantiner suchte. Anderthalb Jahrhunderte später sollte ein solches Bündnis eines Thronrivalen mit einem ausländischen Expeditionskorps die verhängnisvollsten Folgen haben. Das war diesmal nicht der Fall, denn zum ersten wurde Agila 552 ermordet, zum zweiten lähmte die in jenen Jahren ausgebrochene Pestpandemie alle Aktivitäten. Entscheidend war aber, daß der Einmarsch der Langobarden nach Italien 568 die ganze Aufmerksamkeit der byzantinischen Westpolitik in Anspruch nahm. Trotzdem dauerte es bis 625, bis die letzte griechische Besatzung aus Spanien vertrieben war. Athanagilds Regierung dauerte dann noch bis 568 und fand ein ausnahmsweise friedliches Ende. Seine Tochter war übrigens die berühmte Brunhilde, die den merowingischen König Sigibert heiratete und maßgeblichen Einfluß auf die fränkische Politik nahm. [Folie 669]

in Toledo:

Leowigild (Hermenegild)	(568) 573-586	ermordet?
Rekkared I.	586-601	
Liuwa II.	601-603	ermordet
Witterich	603-610	ermordet

Gundomar	610-612	
Sisibut	612-621	
Rekkared II.	621	
Swinthila	621-632	abgesetzt
Sisinand	632-636	
Chintila	636-639	
Tulga	639-642	abgesetzt
Chindaswinth	642-652	
Rekkeswinth	(649) 652-672	
Wamba	672-680	vergiftet und abgesetzt
Erwich	680-687	
Egika	687-702	
Witiza	(701) 702-710	
Roderich	710-711	in der Schlacht gefallen
(Agila II.	711-714)	
(Ardo	714-721)	

Mit König Leowigild (568–586), der bis 573 gemeinsam mit Liuwa regierte, beginnt dann die eigentliche spanische Phase des westgotischen Reiches; die Restgebiete jenseits der Pyrenäen werden bedeutungslos. Als Hauptstadt und Machtzentrum tritt jetzt Toledo hervor. Leowigild unternahm einige Anstrengungen, um die Rolle des Königtums zu stärken. Drei Aspekte sind dabei hervorzuheben: die Überhöhung der eigenen Person, die Nachfolgeregelung zugunsten der eigenen Familie und die Religionspolitik. Isidor von Sevilla schreibt über ihn: „Er als erster saß mit königlichem Gewand und auf einem Throne unter den Seinen; denn vor ihm waren die Kleidung und der Sitz der Könige dieselben wie beim Volke.“ – *Primusque inter suos regali veste opertus solio resedit; nam ante eum et habitus et consessus communis ut populo, ita et regibus erat.* Leowigild führte also nach byzantinischem Vorbild ein Hofzeremoniell ein, das den Abstand zwischen dem König und dem Adel betonte.

Um das Königtum der eigenen Familie zu sichern, gab es nur die eine Möglichkeit, noch zu Lebzeiten des regierenden Königs den Nachfolger wählen zu lassen; das Westgotenreich galt, wie schon erwähnt, als Wahlreich, und eine automatische Erbfolge bestand nicht. Ob ein König eine solche Wahl befehlen konnte, ist stets ein deutliches Indiz für seine reale Machtstellung. Leowigild hatte zwei Söhne, Hermenegild und Rekkared. Überraschenderweise ließ er **beide** zu Mitkönigen wählen. Die Motive dafür sind unklar: eine Teilung des Reiches nach fränkischem Muster war im Westgotenreich nicht üblich und widerspräche auch seinem Charakter als Wahlreich; also ließ die Bestellung zweier Nachfolger einen Bürgerkrieg nach dem Tode des alten Königs unausweichlich erscheinen. Wir werden das nie mehr feststellen können, da tatsächlich nur einer der beiden den Vater überlebte. Bei einem einträchtigen Zusammenwirken der Königsfamilie boten **zwei** Juniorkönige natürlich einen Vorteil: sie konnten an zwei Stellen des Reiches äußere, aber auch innere Feinde in Schach halten.

Umstritten sind auch die Motive für Leowigilds Religionspolitik. Der König versuchte, die konfessionelle Einheit des Landes zu erreichen, indem er die Katholiken zur Annahme des Arianismus veranlassen wollte; zu diesem Zweck trat 580 sogar ein arianisches Konzil, das einzige seiner Art in Spanien, zusammen. Da die Überredungsversuche des Königs fruchtlos blieben, griff er zu schärferen Maßnahmen, aber es muß eingeräumt werden, daß dies nicht zu einer Verfolgung der Katholiken ausartete. Die gewöhnliche Interpretation dieser Politik ist die, daß der König in der romanischen Bevölkerung eines konfessionell einheitlichen Reiches ein Gegengewicht zum gotischen Adel gewinnen wollte, also sein Königtum auf eine breitere, umfassendere Basis zu stellen suchte; damit wäre eine Assimilation der Bevölkerungsteile eingeleitet worden. Es gibt aber auch eine andere Interpretation der Vorgänge. Sie geht von der Beobachtung aus, daß Leowigilds Zwangsmaßnahmen sich nur gegen katholische **Goten** gerichtet hätten. **Sie** zum Arianismus **zurückzuführen**, sei des Königs Ziel gewesen, nicht die Konversion der Romanen. Das bedeutet, daß er die Trennung der beiden Bevölkerungsgruppen gerade aufrechterhalten und eine Assimilierung der Goten durch die Romanen verhindern wollte; im Wechsel von Goten zur katholischen Konfession sah er demnach den Anfang eines solchen unerwünschten Assimilierungsprozesses. Diese Deutung wird auch dadurch gestützt, daß Theoderich der Große in Italien in genau derselben Weise agiert hatte.

Je nachdem, welcher Auffassung man sich anschließt, erscheint auch das Verhältnis des Königs zu seinem Sohn **Hermenegild** in unterschiedlichem Licht: 579 zerbrach nämlich die Eintracht der Königsfamilie: Hermenegild rebellierte gegen seinen Vater. Er leitete dies mit seiner Konversion zur katholischen Konfession ein. Wenn er damit allerdings die Hoffnung auf eine Unterstützung durch die katholischen Kreise verband, so war dies eine Illusion; auch die Byzantiner im Süden, die Sueben im Westen und die Burgunder im Norden, mit denen er Verbindung aufnahm, ließen ihn bald wieder fallen. Der Aufstand brach schnell zusammen, der Königssohn wurde gefangengesetzt und starb bald darauf unter ungeklärten Umständen. Seine Witwe Ingunde floh mit einem gemeinsamen Sohn und starb auf dem Weg nach Konstantinopel auf Sizilien.

Hermenegild galt späteren Jahrhunderten als Märtyrer des Katholizismus. Die Legende kennt weitere Details, läßt aber den politischen Hintergrund weg. Der arianische Königssohn wurde von seinem Vater mit einer fränkischen Prinzessin namens Ingunde verheiratet, der es gestattet wurde, ihre katholische Konfession zunächst beizubehalten, wie das aus politischer Rücksicht bis ins 19. Jahrhundert hinein immer wieder geschah. (So verdanken sich z.B. einige russisch-orthodoxe Kirchen in Deutschland dem Umstand, daß der jeweilige Großherzog etc. eine Zarentochter geheiratet hatte; umgekehrt verfuhr man übrigens anders: alle deutschen Prinzessinnen, die nach Rußland heirateten, mußten zur orthodoxen Konfession übertreten.) Die fränkisch-katholische Ingunde hatte zwar gerade eben erst das heiratsfähige Alter erreicht – sie soll zwölf Jahre alt gewesen sein, als sie an den westgotischen Hof kam –, aber den so-

fort einsetzenden Versuchen, sie zum Arianismus zu bekehren, widerstand sie.

Dies alles berichtet z.B. Gregor von Tours, also ein fränkischer und damit katholischer Autor mit einiger Ausführlichkeit im 5. Buch Kapitel 38 seiner fränkischen Geschichte, beiläufig bemerkt unserer wichtigsten Quelle für die Merowingerzeit; auch Papst Gregor der Große berichtet in seinen Dialogen darüber. Die Hauptschuldige ist bei ihnen Ingundes Schwiegermutter Königin Goswintha, die sie als fanatische Arianerin hinstellen – was sie wohl auch tatsächlich war. Sie war übrigens die zweite Frau des regierenden Königs, mithin die Stiefmutter Hermenegilds und Rekkareds. Als die Versuche der Königin, Ingunde zu bekehren, scheitern, da – jetzt wörtliches Zitat aus Gregor von Tours – „entflammte sie in heißem Jähzorn, ergriff das Mädchen bei den Haaren, schleuderte sie auf die Erde und trat sie so lange mit den Füßen, bis Blut rann, dann ließ sie sie ausziehen und in einen Fischteich werfen.“ – *iracundiae furore succensa ad praehensam per comam capitis puellam in terram conlidit et diu calcibus verberatam ac sanguine cruentatam iussit spoliari et piscinae immergi*. Das Werfen in den Fischteich ist wohl als pervertierte arianische Taufe zu interpretieren; demnach hat die Schwiegermutter verlangt, Ingunde solle sich ein zweites Mal, und zwar arianisch, taufen lassen.

Der König macht solchen Szenen schließlich ein Ende und verbannt seinen Sohn vom Hof nach Südspanien. Das weitere kennen Sie: Konversion, Rebellion, Niederlage, Gefängnis. Einem letzten Versuch des Vaters, ihn für den Arianismus zurückzugewinnen, widersteht der Sohn. Als er sich weigert, von einem arianischen Priester die Kommunion zu empfangen, erschlägt ihn der erboste Kerkermeister. Das steht, wie gesagt, in den fränkischen und italienischen Quellen; die spanischen Quellen verstummen nach seinem Tode völlig über ihn; nur in Katalonien, das unter fränkischem Einfluß steht, hält sich ein gewisses Andenken an ihn. Erst viel später, im Jahre 1586, zur Zeit König Philipps II., erinnert man sich wieder an Hermenegild: als Märtyrer des Katholizismus' wird er jetzt im Zeitalter der Gegenreformation heiliggesprochen, genau 1000 Jahre nach seinem Tode. Sein Kult wird zunächst für Spanien und Portugal, dann im 17. Jahrhundert weltweit zugelassen; seine Reliquien werden in den Escorial gebracht. Sein Festtag, der mit dem überlieferten Todesdatum identisch sein dürfte, ist der 13. April. Dem "Schott", d. h. dem für die Laien bestimmten Meßbuch des lateinischen Ritus', können wir noch Folgendes entnehmen (in der 56. Auflage von 1953): die Feststufe ist *semiduplex*; das ist dieselbe Stufe wie Elisabeth von Thüringen oder Stefan von Ungarn, aber eine Stufe tiefer als beispielsweise Bischof Isidor von Sevilla. Als historische Erläuterung wird uns mitgeteilt: "Er war ein Sohn des arianischen Westgotenkönigs Leovigild, wurde auf Betreiben seiner katholischen Gattin und des hl. Leander katholisch und starb als Märtyrer für die Wahrheit der heiligen Eucharistie, die er nicht von einem Häretiker empfangen wollte." Die Fakten sind also ganz ins Erbauliche gekehrt.

Leowigilds Religionspolitik führte also nicht zum erhofften Ziele, der konfessionellen Einheit des Landes; wie sein Sohn Rekkared

das Problem gelöst hat, werden wir sogleich hören. Zunächst müssen wir uns aber kurz nach Westen wenden. In der Liste der Komplizen Hermenegilds habe ich beiläufig auch die **Sueben** erwähnt. Dies erinnert uns daran, daß die Goten im 6. Jahrhundert noch keineswegs die ganze Halbinsel beherrschten. Weder im Süden, wo die byzantinischen Restprovinzen bis 625 weiterexistierten, noch im Westen noch im Norden war die Küste erreicht. Im Nordwesten, also im Gebiet des heutigen Gallizien und Nordportugals, bestand immer noch das Königreich der Sueben. Die Sueben saßen schon länger in Spanien als die Goten; sie waren zusammen mit den Wandalen und Alanen im Jahre 409 dorthin gekommen. Über die frühe Geschichte der Sueben besitzen wir nur eine einzige Quelle, die Chronik des Hydatius. Er nennt als Könige Hermigar (bis 429), Hermerich (bis 438), Rechila (bis 448) und Rechiar, wobei offenbar jeweils der Sohn auf den Vater folgte. Diese Könige und ihr Volksstamm wurden von den Westgoten bekämpft, damals noch in römischem Auftrag; Rechiar schließlich wurde von Theoderich II. besiegt und hingerichtet. Ein von den Goten eingesetzter Verwalter Agriwulf schwang sich zum suebischen König auf, wurde aber ebenfalls besiegt und hingerichtet. Danach ist noch von einem König Rechimund und einem 465 ausnahmsweise gewählten Rechismund die Rede, dann endet 469 die Chronik des Hydatius.

Hundert Jahre später gibt es das Reich der Sueben aber immer noch. Zur Zeit des Westgotenkönigs Athanagild regieren Chararich (bis 559), Ariamir (bis 565), Theodemir (bis 570), schließlich Mirro. Dieser und sein Sohn Eborich werden Vasallen Leowigilds, versuchen jedoch die Abhängigkeit abzuschütteln, indem sie die Rebellion des Hermenegild unterstützen, aber, wie wir bereits gehört haben, ohne Erfolg. Daraufhin entthront sie ein interner Rivale namens Audeca, gegen den Leowigild zu Felde zieht und ihn besiegt; der unterlegene König wird zum Kleriker gemacht und endet sein Leben im Kloster. Diese letzten Nachrichten erfahren wir aus gelegentlichen Erwähnungen in westgotischen Quellen.

Das gleiche gilt für die wiederholten Feldzüge westgotischer Könige gegen die Kantabrer und die Basken. Die Kantabrer saßen in den Kantabrischen Bergen an der Nordküste der Halbinsel und waren dort schwer angreifbar; sie wurden erst im Laufe des 7. Jahrhunderts in den gotischen Staat integriert. Es ist übrigens jenes Gebiet, von dem später die Reconquista ausging, und gerade die Unzugänglichkeit der Berge bildete damals den Schutz der ersten Reconquistadoren. Über die Hartnäckigkeit der Basken gegenüber spanischen Herrschaftsversuchen braucht man ja nichts Besonderes zu sagen.

Leowigild starb 586. Sein Sohn und Nachfolger Rekkared ging nun das Problem, die Religion im Reich zu vereinheitlichen, ganz anders an als sein Vorgänger: er wählte als gemeinsame Konfession den **Katholizismus**; mit anderen Worten: er selbst konvertierte von der arianischen zur katholischen Konfession und verlangte denselben Schritt von seinen germanischen Untertanen. Das war der einfachere Weg, weil die Zahl der Konvertiten viel kleiner war, und es gab, abgesehen von einer kurzfristigen Reaktion unter seinen beiden Nachfolgern, offenbar auch nur wenig Widerstand dagegen. Der

Arianismus war am Ende des 6. Jahrhunderts im Grunde bereits veraltet und auch kulturell verkümmert. Auch im Langobardenreich in Italien vollzieht sich zur selben Zeit der Übergang vom Arianismus zum Katholizismus. Die Katholisierung des Reiches war auch im Hinblick auf das Verhältnis zu Byzanz eine kluge Maßnahme, denn die römischen Untertanen hatten nun keinen Anlaß mehr, im dortigen Kaiser einen möglichen Erlöser von der Herrschaft eines ketzerischen Königs zu sehen.

Rekkared gelang es, sofort weitgehenden Nutzen aus seinem Schritt zu ziehen: die Kirche wurde unter dem katholischen König zur Staatskirche, die Bischöfe wurden vom König eingesetzt, und die Konzilien der spanischen Kirche wuchsen in die Rolle von Reichstagen hinein. Dazu muß man daran denken, daß die spätantiken und mittelalterlichen ökumenischen, also weltweiten Konzilien nicht nur von den Bischöfen besucht, sondern auch von den Staaten beschickt wurden. Eine Ebene tiefer nahmen deshalb an den Nationalkonzilien auch die Fürsten und Adligen des Landes teil. Den Vorsitz in Spanien führte zwar der Erzbischof von Toledo oder Sevilla, aber der König legte zur Eröffnung der Versammlung den sog. *thomus regius* vor, in dem er die gewünschten Beratungsgegenstände und Beschlußvorschläge mitteilte. In der Regel erfüllten die Konzilien die königlichen Wünsche.

Rekkared konvertierte 587; 589 fand das erste dieser Reichskonzilien statt, das sog. 3. Konzil von Toledo (es gab also vorher schon zwei Bischofsversammlungen in Toledo, aber noch nicht in dieser quasistaatlichen Funktion). Die Zählung geht dann bis zum 17. Konzil im Jahre 694. Das 3. Konzil erklärte den Katholizismus zur Staatsreligion und traf kluge Regelungen zur Behandlung der konvertierten Arianer; Hermenegild, auf dessen Vorbild man sich doch hätte berufen können, wird übrigens mit keinem Wort erwähnt. Er verfällt, wie oben schon einmal erwähnt, in Spanien einer völligen *damnatio memoriae*; man sah in ihm offenbar nur noch den Rebellen gegen die geheiligte Majestät des Königs. Außerhalb Spaniens war das anders: Gregor der Große bezeichnet die Katholisierung Spaniens geradezu als das 1. Wunder des heiligen Hermenegild: *totum hoc agi nequaquam posset, si Hermenegildus rex pro veritate mortuus non fuisset* – „All das hätte nicht geschehen können, wenn König Hermenegild nicht für die Wahrheit gestorben wäre.“

Wir müssen jetzt die Frage nach den Motiven Rekkareds stellen. Ich habe soeben die Konversion als rein politischen Vorgang dargestellt. Das sehen keineswegs alle Autoren genauso. Manuel Torres López schreibt in der *Historia de España* von Menéndez Pidal auf S. 110: „Como motivos de esta conversión pueden darse varios y diversos. **Sin duda**, fue **fundamental** la **convicción íntima**; ésta debió iniciarse por los consejos de su madre, acentuarse con los sucesos a que la conversión de su hermano dio lugar y completarse tal vez por la intervención de San Leandro. **Sin duda** influyó en esa conversión ... la actitud bien distinta del episcopado ariano – vacilante, falto de convicción dogmática, permitiendo en todo momento concesiones contra su doctrina – y la del episcopado católico, firme y decidida.“ (Als Motive für diese Konversion lassen sich verschiedene

nennen. Ohne Zweifel war die innere Überzeugung grundlegend; diese nahm ihren Anfang mit den Ratschlägen der Mutter, verfestigte sich mit den Erfolgen, zu denen die Konversion seines Bruders Anlaß gab, und vervollständigte sich schließlich durch das Einwirken Bischof Leanders von Sevilla. Ohne Zweifel war auf die Konversion die unterschiedliche Handlungsweise des arianischen und des katholischen Episkopats von Einfluß: der arianische unschlüssig, ohne wirkliche dogmatische Überzeugung, jederzeit zu Konzessionen gegen die eigene Lehre bereit; der katholische fest und entschlossen.) Ich glaube nicht, daß der Autor recht hat: die Schilderung einer solchen Seelenentwicklung überträgt modernes Glaubensempfinden ins frühe Mittelalter; eine Gewissensentscheidung in dieser Form ist bei einem Laien des 6. Jahrhunderts undenkbar. Außerdem ist der Vorgang, möglicherweise unbewußt, nach der Selbstdarstellung des heiligen Augustinus modelliert.

Rekkared teilte seine und des gotischen Volkes Bekehrung auch Papst Gregor mit, aber erst drei Jahre nach den Vorgängen; den Aufschub begründet er damit, er habe zu viel zu tun gehabt. Die Annahme des Katholizismus führte also nicht zu besonderen Beziehungen zum Papsttum, dem auch kein besonderer Einfluß auf die spanische Kirche eingeräumt wird. Das Papsttum besitzt um 600 noch keine überregionale Bedeutung: Gregor der Große beginnt gerade erst, seine Beziehungen zu England aufzubauen; von dort kommt die Romverbundenheit dann mit der angelsächsischen Mission nach Frankreich und wird in der karolingischen Politik wirksam. Ein besonderes Verhältnis des Papsttums zu Spanien nimmt erst im 11. Jahrhundert Gregor VII. in Anspruch; wir kommen darauf zurück.

Der religiösen Einheit Spaniens stand jetzt nur noch eine Gruppe im Wege, die Juden, und so beginnt jetzt auch die Geschichte des westgotischen Antisemitismus, der sich im Laufe der Zeit immer mehr steigert bis hin zu einem förmlichen Genozidbeschuß im Jahre 694, wobei es teils die Konzilien, teils die Könige selbst sind, die die Vorschriften erlassen. Ich gehe aber jetzt nicht näher darauf ein; wir befassen uns mit der Geschichte der Juden im westgotischen Spanien im übernächsten Kapitel.

Das 4. Konzil von Toledo tagte im Jahre 633 unter dem Vorsitz des berühmten Bischofs Isidor von Sevilla. Es hatte die Aufgabe, die Thronbesteigung König Sisimunds zu rechtfertigen, der seinen Vorgänger Swinthila verdrängt, aber immerhin am Leben gelassen hatte. Das war übrigens etwas Neues, denn von den 24 Vorgängern Swinthilas waren nicht weniger als 11 ermordet worden. Diese drastische Form des Regierungswechsels, die übrigens auch bei den Langobarden in Italien üblich war, ist aus christlicher Sicht natürlich verwerflich. Nachwirkenden heidnischen Vorstellungen stellt sich das Phänomen etwas anders dar, denn wenn es gelingt, den König zu töten, beweist das, daß er von den überirdischen Mächten bereits verworfen ist und sich nur noch als Usurpator an der Macht gehalten hat. In verwandelter Form finden wir diese Auffassung sogar in den Konzilsbeschlüssen wieder: das Konzil verbietet zwar ausdrücklich die Ermordung eines Königs, legt aber zugleich fest, daß ein tyrannischer König durch das Konzil – als Vollstrecker des göttlichen Wil-

lens – abgesetzt werden könne. Der Kanon des Konzils legt sodann fest, daß die Neuwahl des Königs durch eine Versammlung aus Adel und Bischöfen zu erfolgen habe.

Die Praxis sah freilich etwas anders aus, denn auf Sisimund folgten sein Sohn und Enkel, wobei sich letzterer wiederum als Tyrann erwies und 642 abgesetzt werden mußte. Das 5. Konzil von Toledo hatte zuvor 636 beschlossen, daß Personen nichtgotischer Abstammung, ferner Sklaven, überführte Verräter und Geistliche nicht zum König gewählt werden dürften. Um eventuellen Rückkehrgelüsten des abgesetzten Königs vorzubeugen, wurde er zwangsweise zum Mönch gemacht. Der neue König Chindaswinth hatte seine eigene Methode, die Nachfolge seines Sohnes Rekkeswinth zu sichern: er ließ alle potentiellen Thronrivalen und deren wichtigste Gefolgsleute töten, insgesamt etwa 700 Personen. Rekkeswinth selbst war von sanfterer Art: er ließ auf dem 8. Konzil von Toledo 653 die Gegner seines Vaters amnestieren. Dasselbe Konzil beschränkte die Königswahl auf den engen Kreis des Hofadels und die Bischöfe. In diesem exklusiven Zirkel gab es dann in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts praktisch nur noch zwei königsfähige Familien, die sich aber um so erbitterter bekämpften. Trotz seiner milden Regierung, oder vielleicht gerade deshalb, starb Rekkeswinth friedlich im Jahre 672.

Zu seinem Nachfolger wurde Wamba gewählt. Bei seinem Regierungsantritt ist zum ersten Mal die Salbung des Königs überliefert. Man vermutet aber, daß schon Sisimund, der Nachfolger des abgesetzten „Tyrannen“ Swinthila, diese besondere Form der religiösen Legitimation eingeführt hat, denn das 4. Konzil von Toledo, das Sisimunds Thronbesteigung bestätigte, beruft sich unter anderem auf die Bibelstelle: *Nolite tangere christos meos!* – „Ihr sollt meine Gesalbten nicht antasten!“ (Die Salbung christlicher Könige ist aus dem Alten Testament übernommen, wo der Prophet Samuel zunächst Saul zum König salbt [1. Sam. 10, 1] und dann, als Saul von Gott verworfen wird, David durch die gleiche Zeremonie zum Gegenkönig erhebt [1. Sam. 16, 13], der sich dann gegen Saul durchsetzt. Der spanische Brauch bildet dann das Vorbild für die Salbung Pippins bei der Absetzung der Merowinger, und auf die Bibelstelle hat sich noch der deutsche König Heinrich IV. in seinem Konflikt mit Papst Gregor VII. berufen.)

Das Bemerkenswerteste an Wambas Regierung ist ihr Ende. Auch ihn wollte eine konkurrierende Adelsfraktion absetzen, aber Wamba verfügte über so starken Rückhalt in seinem nichtadligen Gefolge, daß eine offene Absetzung auf direktem Wege nicht möglich war. Da andererseits der Königsmord seit 633 verboten war, ließ ihn der Thronrivale Erwich am 14.10.680 mit einem Getränk vergiften; die Dosis wurde dabei so gewählt, daß der König nicht starb, sondern nur bewußtlos wurde. Die Chronik Alfonsos III. aus dem 9. Jahrhundert berichtet: „Dieser Erwich wurde an der Palastschule aufgezogen und zur Würde des Grafen erhoben. Aus Haß und Ehrgeiz gegen den König getrieben, mischte er ihm ein Kraut, welches *spartum* heißt, in das Getränk, und sofort verlor der König das Gedächtnis.“ – *Qui Ervigius cum esset palatina peritia enutritus et hono-*

re comitis sublimatus, eclate et callide adversus regem excogitans herbam, cui nomen est spartum, illi in potum miscuit, et statim regi memoria est ablata. Dem Bewußtlosen zog man dann eine Mönchskutte an, ein bei Sterbenden damals üblicher Brauch, der den Weg zum Himmel verkürzen sollte. Als Wamba wieder zu sich kam, eröffnete man ihm, als Kleriker könne er nach den Bestimmungen von 636 nicht König sein und müsse deshalb zurücktreten – was er dann auch tat und noch 12 Jahre lang im Kloster Pampliega ein gottwohlgefälliges Leben führte.

Vielleicht finden Sie meine Formulierungen etwas zynisch, aber das 12. Konzil von Toledo, das kurz nach der Thronbesteigung Erwichs zusammentrat, faßte unter anderem folgenden Beschluß: es komme bisweilen vor, daß ein Todkranker das Bewußtsein verliere, bevor er, dem Brauch gemäß, das mönchische Bußgewand anlegen könne, und daß die Verwandten dann, in Besorgnis um sein Seelenheil, diese Zeremonie an dem Bewußtlosen vornähmen. Wenn ein solcher Kranker dann aber wieder geneset, komme es vor, daß er mit der Handlungsweise seiner Verwandten nicht einverstanden sei. Da sich sein Mönchsstatus aber nicht mehr rückgängig machen lasse, wird für alle Zukunft bei Strafe verboten, einen Bewußtlosen zum Mönch zu machen. Es dürfte klar sein, welcher unfreiwillige Mönch hier gemeint ist und wer sich selbst vor einem ähnlichen Schicksal bewahren will.

Hören wir noch eine zweite Schilderung von Wambas ungewollter Abdankung: 400 Jahre nach Alfonsos III. Chronik liest sich der Vorgang in der Weltgeschichte Alfonsos X. folgendermaßen (Kap. 538): *et metiol una yerua empoçonada en el uino, que auie de beuer.* (Und er schüttete ein vergiftetes Kraut in den Wein, den er zu trinken hatte.) *E luego, que el rey beuio daquel uino, perdio la memoria.* (Und kaum daß der König von diesem Wein getrunken hatte, verlor er das Gedächtnis.) *Ell arçobispo don Quirigo et los altos omnes del palacio, quando assi uiron al rey sin memoria et non sopieron porque, fizieron le a grand priessa confessar por que tan buen senor et rey de tal uertud non moresse sin confession.* (Als der Erzbischof Quirigo und die hochgestellten Herren des Palastes den König so ohne Gedächtnis sahen und nicht wußten, warum, da baten sie ihn inständig, die Beichte abzulegen, damit ein so guter Herr und ein so tugendhafter König nicht ohne Beichte sterbe.) *E el rey fizolo muy de grado et mando, quel metiessen en orden, e desi recibio luego ell abito, et metiosse en el monasterio en la vill, que dizen Panpliga.* (Und der König beichtete sehr demütig und verlangte, Mönch zu werden, und empfing sofort das Mönchskleid und zog sich in das Kloster Pampliega zurück.)

Eine langweilige Quelle! Der König erkrankt schwer, legt die Beichte ab und geht ins Kloster. Um es salopp zu formulieren: die Luft ist raus, die Pointe ist weg. Für diese Entstellung der Vorlage scheinen mir zwei Mißverständnisse ursächlich: 1. in den früheren Quellen verliert der König vorübergehend das Bewußtsein, die *memoria*. Dieser mehrdeutige Ausdruck wird nun als das "Gedächtnis" verstanden, was immer damit gemeint sein mag. Jedenfalls bleibt er jetzt bei Bewußtsein, denn sonst könnte er ja nicht beichten, und er

selbst verlangt danach, Mönch zu werden. 2. das Wort *confessio* (Beichte) ist anachronistisch: König Wamba konnte gar nicht beichten, weil es diesen liturgischen Vorgang in seinem Jahrhundert noch gar nicht gab; die persönliche Beichte wird erst im Hochmittelalter üblich. Das Wort *confessio* ist wahrscheinlich mißverstanden für *professio*, und ist wiederum der Eintritt ins Kloster. Für die historische Erkenntnis ist die Quelle also völlig wertlos.

Trotzdem müssen wir noch zwei quellenkritische Fragen stellen. Die erste betrifft das Gift. Die Chronik des 9. Jahrhunderts ist natürlich nicht zeitgenössisch, aber die Tatsache der Vergiftung wird durch andere Quellen bestätigt, und außerdem brauchte es schon eine ganze Menge Phantasie, so etwas zu erfinden. Das Gift wird bezeichnet als *spartum*. Das ist übersetzt „Besenginster“ oder „Pfriemengras“; auch die Form „Espartogras“ kommt vor, letzteres laut Brockhaus aus Spanien und Nordafrika stammend und zur Papierherstellung und für Flechtwerk, z.B. Gartenmöbel, verwendet. Nach Menéndez Pidal wächst es auf dem Campo Espartario in der Umgebung von Cartagena. Roberto Grosse macht in seiner Quellensammlung S. 340f. die präziseste Angabe: die Pflanze enthalte das Alkaloid Spartein und eine stark wirkende Substanz ähnlich dem Digitalis. Ich zeige Ihnen eine Abbildung der Pflanze aus dem "Hortulus Eistettensis", einem berühmten botanischen Tafelwerk des 17. Jahrhunderts:



Die zweite quellenkritische Frage ist, ob die Bischöfe, die Wamba zum Mönch machten, in den Plan eingeweiht waren bzw. ob sie die Manipulation erkennen konnten und ob dies später, als der Konzilsbeschluss gefasst wurde, der Fall war. Claude hält letzteres für erwiesen, denn er schreibt, der politische Zynismus der Versammlung sei unverkennbar. Menéndez Pidal betont, die Bischöfe hätten zu keinem Zeitpunkt gewußt, was gespielt wurde – aber er betont dies auf zwei Druckseiten gleich drei Mal. Eine ausgewogene Erörterung der ganzen Frage finden Sie bei José Orlandis S. 267–269. Ihm ist auch beizupflichten, wenn er darauf hinweist, daß die Bischöfe möglicherweise gar nicht so genau wissen wollten, was vorfiel, da ihnen der Thronwechsel gelegen kam; jedenfalls waren ihre Beziehungen zu Wamba gespannt, wohingegen Erwich auf ihren Segen angewiesen war. Es bleibt also Ihnen überlassen, welcher Meinung Sie sich anschließen oder ob das Ganze auf ein *non liquet* hinausläuft, also auf die Unmöglichkeit, eine begründete Entscheidung zu fällen.

Im Grunde sind wir damit am Ende der Geschichte des westgotischen Reiches angelangt. Es bestand zwar noch drei Jahrzehnte, und es folgten noch einige Könige, wechselweise aus den Familien Erwichts und Wambas, aber das, was die spanischen Historiker als die *destrucción* des Reiches bezeichnen, schritt unaufhaltsam fort. Hinzu kamen Naturkatastrophen wie eine Pestepidemie 693/4, dann 701 und noch einmal 707–709, die erhebliche Bevölkerungsverluste zur Folge hatten. Die Frage, ob vom untergehenden Westgotenreich eine Kontinuitätslinie zu den entstehenden Reconquista-Staaten ge-

zogen werden darf, wollen wir auf das 7. Kapitel verschieben, wenn wir die Anfänge der Reconquista beobachten.

Einige Bemerkungen zur Literatur: es gibt eine Bibliographie zur Westgotenzeit von Alberto Ferreiro, Leiden 1988, die aber so unübersichtlich ist, daß ich sie nicht benutzt habe. Eine nützliche Zusammenstellung der Quellen in einer Art Regestensammlung hat Roberto Grosse, Barcelona 1947, vorgelegt. Die Quellen zum heiligen Hermegild sind auch zusammengestellt in den "Acta Sanctorum", also der nach dem Kalender geordneten Sammlung von Legenden und Viten der Heiligen, die der Jesuitenorden seit 1643 herausgibt, ohne allerdings die sonst gerühmten quellenkritischen Fähigkeiten der Bearbeiter in allzu hellem Licht erstrahlen zu lassen. Der Artikel im Lexikon des Mittelalters ist stark gedrängt und deshalb ohne Vorkenntnisse schwer verständlich, aber die Vorkenntnisse besitzen Sie ja nun. Eine gut lesbare Darstellung mit ausgewogener Argumentation stammt von E. A. Thompson, Oxford 1969, in englischer Sprache. Die deutschsprachige Darstellung von Dietrich Claude, Stuttgart 1970, ist von geringerer Qualität. In der *Historia de España* von Menéndez Pidal behandelt der 3. Band die westgotische Zeit. Die Einleitung des Herausgebers leidet aber darunter, daß er die Geschichte zu stark durch Gegensatzpaare erklären will: universalismo y nacionalismo, romanidad y germanismo usw.

4. KAPITEL: RECHT UND KULTUR DER WESTGOTENZEIT

IN DIESEM KAPITEL wollen wir vor allem einen Blick auf die westgotische Gesetzgebung werfen und uns mit der interessantesten kulturellen Gestalt, dem schon erwähnten Bischof Isidor von Sevilla, etwas näher befassen.

Während der Zeit der arianischen Könige ist die Gesetzgebung für Romanen und Goten getrennt. An der Spitze der Gesetze für die **römische** Bevölkerung steht das *Edictum Theoderici*, so benannt nach König Theoderich II. in der Mitte des 5. Jahrhunderts. Es gibt dabei aber ein Problem der Zuschreibung: als das Edikt im Jahre 1579 zum ersten Mal gedruckt wurde, hat der damalige Herausgeber es dem ostgotischen König Theoderich dem Großen zugeschrieben, und dieser Zuschreibung sind die späteren Gelehrten gefolgt, bis im Jahre 1953 Zweifel an der ostgotischen Herkunft geäußert und die Zuschreibung an den westgotischen König vorgeschlagen wurde. Seitdem wird über die Frage diskutiert, ohne daß eine der beiden Ansichten das Übergewicht erlangt hätte. Das Problem wird dadurch kompliziert, daß Theoderich der Große ja eine Weile auch das westgotische Reich verwaltet hat. Da im Gesetz selbst kein Datum genannt ist, kann sich die Entscheidung nur auf innere Merkmale stützen, was leicht zu einem *circulus vitiosus* führt.

Der zweite Gesetzgeber für die Römer im Westgotenreich war Alarich II. Er erließ im Jahre 506, also kurz vor der Schlacht von Vouillé, die sog. *Lex Romana Visigothorum*, auch *Breviarium Alarici* genannt. Sie hatte Bestand, bis nach der Konversion Rekkareds ein

Sonderrecht für die Römer überhaupt aufhörte. Edictum Theoderici und Lex Romana Visigothorum sind übrigens alles andere als originell: sie sind Übernahmen und Auszüge aus dem bestehenden römischen Recht, vor allem dem Codex des Theodosius, die nur an die geänderten Verhältnisse angepaßt sind.

An erster Stelle der Gesetze für die **Goten** steht der sog. *Codex Euricianus*. Diese Gesetzessammlung ist nur als Fragment in Form eines Palimpsestes überliefert, d.h. der Text ist später abgeschabt und das Pergament mit einem anderen Werk neu beschrieben worden. Es ist möglich, bei einer solchen Handschrift mit geeigneten chemischen, neuerdings auch fotografischen Methoden des alten Text wieder sichtbar zu machen.



Auch hier gibt es eine Diskussion um die Zuschreibung, denn der gesetzgebende König ist im Text nicht mit Namen genannt. Deshalb haben einige Autoren eine Zuschreibung an König Rekkared vorgeschlagen; auch eine Zuweisung an Alarich II. wird erwogen, der dann für beide Volksgruppen tätig geworden wäre, was auch eine gewisse Logik für sich hat. Gegen Rekkared und für Eurich spricht, daß Isidor von Sevilla ausdrücklich eine Gesetzgebung Eurichs für die Goten erwähnt: „Unter diesem König begannen die Goten, geschriebene Gesetze zu haben; denn vorher richteten sie sich lediglich nach Sitten und Gewohnheitsrecht.“ – *Sub hoc rege Gothi legum statuta in scriptis habere coeperunt; nam antea tantum moribus et consuetudine tenebantur*. Ein weiteres Argument scheint mir etwas künstlich herbeigeholt: an einer Stelle im Fragment spricht der Gesetzgeber von dem, was unter seinem Vater „seligen Angedenkens“ (*in regno bonae memoriae patris nostri*) geschehen sei. Rekkared hätte aber seinen ketzerischen Vater nicht als „seligen Angedenkens“ bezeichnet ... Eben dieser Vater Leowigild hat ebenfalls ein Gesetzbuch zusammenstellen lassen, das aber nicht erhalten ist, den sog. *Codex revisus*. Isidor erwähnt aber Leowigilds Gesetzgebung, und in die spätere sehr umfangreiche Kodifikation König Rekkewinths sind viele seiner Gesetze übernommen.

Damit kommen wir zum ausführlichsten westgotischen Gesetzbuch, dem sog. *Liber iudiciorum* von 654, auch bekannt als *forum iudicum* oder spanisch *fuero juzgo*. Er wurde, basierend auf Vorarbeiten König Chindaswinths, von Rekkewinth erlassen. Das Gesetzbuch ist in 12 Bücher gegliedert, diese wiederum in Titel, und die Titel enthalten jeweils eine Serie von Kapiteln; das ist die in Antike und Mittelalter übliche Organisation von Gesetzbüchern. Die Kapitel sind mit ihrem Autor überschrieben, und zwar entweder mit dem Namen Chindaswinth oder mit Rekkewinth oder *Antiqua*; letztere sind also die Übernahmen aus dem Codex revisus Leowigilds. Die zwölf Bücher handeln: 1. *De instrumentis legalibus* – „Über die Werkzeuge der Gesetzgebung“, 2. über das Gerichtsverfahren, 3. über den Ehestand, 4. über Familien- und Erbrecht, 5. über bürgerliche Rechtsgeschäfte, 6.–8. über Strafrecht und Strafverfahren, 9. über flüchtige Sklaven und Soldaten, 10. über Rechtsfristen, 11. über

Ärzte und Kranke, über Grabschändung und über Fernhändler, 12. über Juden und Häretiker. Die etwas seltsame Zuordnung der Fernhändler ins 11. Buch dürfte dadurch zu erklären sein, daß sie in der Regel Ausländer waren; die Syrer waren damals auf diesem Gebiet sehr aktiv.

Am kuriosesten ist der 1. Titel des 1. Buches: *De legislatore* – „Über den Gesetzgeber“. Er enthält nun nicht etwa Verfahrens- und Zuständigkeitsregeln über die Gesetzgebung, sondern moralische Erörterungen, wie sich der König als Gesetzgeber zu verhalten habe: er soll keine Gesetze machen, um wie im Theater Beifall zu erlangen, sondern zum Wohle des Volkes. Er soll prüfen, ob das, was er vorschreiben will, auch durchführbar ist. Er soll sich einer klaren Sprache bedienen usw. Das sind hehre Grundsätze, deren Beachtung auch Bundestag und Bundesregierung, bayerischem Landtag und Kultusministerium und auch den Verfassern von Prüfungsordnungen wohl anstehen würde. Irgendeinen Reflex im tatsächlichen Handeln der westgotischen Könige kann man aber nicht beobachten. Das Gesetzbuch König Rekkeswinths galt gleicherweise für Goten und Romanen; der weitere Gebrauch des römischen Rechtes wird ausdrücklich verboten, die noch bestehenden Reste der römischen Verwaltung werden abgeschafft.

Im Jahre 681 unternahm König Erwich eine Revision des Gesetzbuchs von 654; ob eine weitere Überarbeitung unter König Egica 693 zustande gekommen ist, ist fraglich. Der *Liber iudiciorum* blieb für christliche Bevölkerung auch nach der islamischen Eroberung in Kraft; in Toledo gab es einen eigenen Quadi, der auf seiner Grundlage richtete. 1101 erhielten die Toletaner vom nunmehr wieder christlichen König das Privileg, ihn weiterhin anwenden zu dürfen.

Beschäftigen wir uns nun mit **Isidor von Sevilla**. Er gilt als die bedeutendste kulturelle Gestalt im westgotischen Spanien. Isidor stammt aus einer ganzen Dynastie von Bischöfen: sein älterer Bruder Leander war sein Vorgänger in Sevilla, zwei weitere Brüder Bischöfe auf anderen Sitzen, eine Schwester Nonne. Der besagte Leander von Sevilla spielt eine etwas zwielichtige Rolle bei der Konversion Hermenegilds; auf dem 3. Konzil von Toledo war er entsprechend die beherrschende Gestalt. Er starb um das Jahr 600. Ihm folgte sein damals etwa 40jähriger Bruder Isidor nach, der auf dem 4. Konzil von Toledo 633 den Vorsitz führte und am 4.4.636 starb. Mé- nédez Pidal geht so weit, die Zeit von Rekkared bis Rekkeswinth als „época isidoriana“ zu bezeichnen, was ich aber für übertrieben halte.

Von Isidor sind 17 Werke aus den Bereichen Grammatik, Geschichtsschreibung, Kirchenrecht und Bibelexegese überliefert. Uns interessieren hier nur drei davon, seine Weltchronik, seine Gotengeschichte und die Etymologien. Die beiden Geschichtswerke sind im Grunde durchschnittlich – ein moderner Autor schreibt, sie seien des berühmten Gelehrten unwürdig –, aber die Quellendichte ist im 6. und 7. Jahrhundert so gering, daß ohne Isidors Schriften das vorige Vorlesungskapitel wesentlich kürzer ausgefallen wäre.

Ich möchte Ihnen auch eine Probe seines Stiles geben. Das 3. Konzil von Toledo stellt er in der Gotengeschichte folgendermaßen

dar: „Im Jahre 627, im 3. Regierungsjahr des Kaisers Maurikios, starb Leowigild, und sein Sohn Rekkared wurde mit der Königswürde gekrönt; er war dem Dienste Gottes hingegeben und seinem Vater an Religion und Sitten sehr unähnlich. Denn jener war unfrohm und dem Kriege äußerst zugetan, dieser aber im Glauben fromm und im Frieden berühmt: jener verbreitete mit den Waffen die Herrschaft seines Volkes, dieser erhob dasselbe Volk glorreich zum Triumph des Glaubens. Im Anfang seiner Regierung nämlich nahm er [Rekkared] den katholischen Glauben an, wandte das ganze gotische Volk vom Makel des überkommenen Irrglaubens ab und bekehrte es zur Pflege des rechten Glaubens. Er versammelte folglich aus allen Provinzen Spaniens und Galliens eine Bischofsversammlung zur Verdammung der arianischen Ketzerei; an diesem Konzil nahm derselbe allerglorreichste Fürst selbst teil und bestätigte seine Beschlüsse mit seiner Unterschrift. Er schwor mit allen Seinen dem Irrglauben, den bisher das Volk der Goten gemäß der Lehre des Arius gelernt hatte, ab. ... Häufig richtete er auch seine Kraft gegen die Aufsässigkeit der Byzantiner und die Einfälle der Basken, wobei er weniger Krieg zu führen als vielmehr sein Volk wie auf dem Sportplatz zu üben schien. Die Provinzen aber, die sein Vater im Kampf erworben hatte, bewahrte er in Frieden, sorgte für Gerechtigkeit und regierte sie maßvoll. Er war aber gefällig, milde und trug die Gnade seiner hervorragenden Güte so ins Gesicht geschrieben und war von solcher Freundlichkeit, daß er alle dadurch beeinflusste und sogar die Bösen zur Liebe zu ihm anzog. ... Zu Toledo schied er in Frieden.“

Ist Ihnen die Jahreszahl aufgefallen? Isidor berichtet das 3. Konzil von Toledo zum Jahre 627, obwohl ich es bisher stets ins Jahr 589 datiert habe. Das ist kein Widerspruch, denn Isidor bedient sich der sog. **spanischen Ära**, deren Epochentag aus unbekanntem Grunde der 1. Januar 38 v. Chr. ist. Die mittelalterlichen Autoren, unter ihnen Isidor selbst, bringen dies mit der Provinzwerdung Spaniens unter Kaiser Augustus in Zusammenhang – der Epochentag sei der Termin, zu dem Augustus erstmals eine Steuer (es) in Spanien ausgeschrieben habe, etymogelt Isidor –, aber das kommt nicht ganz hin. Die Ära taucht erstmals 362 im Nordwesten Spaniens auf, wird im 9. Jahrhundert üblich und hält sich bis ins 13. Jahrhundert, vereinzelt sogar noch unter den katholischen Königen anstelle der Inkarnationsjahre. Wir wissen jedoch nicht, wer diese Jahreszählung erfunden hat. Hydatius verwendet sie als einer der ersten Autoren; Menéndez Pidal suggeriert deshalb, sie sei sein Werk, aber diese Vermutung ist von der übrigen Forschung nicht übernommen worden. Es könnte auch sein, daß dahinter eine mißlungene Berechnung der Jahre nach Christi Geburt, evt. im Zusammenhang mit dem Osterzyklus, steht.

Berühmt ist Isidor aber weniger als mittelmäßiger Geschichtsschreiber, sondern als Autor der Etymologien. Die *etymologiae* oder *origines* sind eine Art mittelalterlicher Realenzyklopädie in 20 Büchern, die in einer großen Anzahl von Handschriften aus ganz Europa überliefert sind; ein Auszug aus dem 12. Buch war im 10. Jahrhundert sogar im fernen Passau verfügbar. Isidor behandelt buchstäblich Gott und die Welt, aber die Anordnung des Werkes ist nicht

etwa alphabetisch, sondern nach Sachgebieten gegliedert. Buch 1 behandelt die Grammatik, Buch 2 Rhetorik und Dialektik, Buch 3 die mathematischen Wissenschaften, nämlich Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie. Dadurch gibt sich das Ganze übrigens als Schulbuch zu erkennen, denn was ich bisher aufgezählt habe, sind nichts anderes als die *septem artes liberales*, die sog. „7 freien Künste“, die den Lehrplan aller mittelalterlichen Schulen bilden. Buch 4 handelt über die Medizin, Buch 5 über die Gesetze und die Zeiten; daraus gebe ich Ihnen nachher eine Textprobe. Buch 6 handelt über die Bibel und den Festkalender, Buch 7 über Gott und die Engel, die Propheten, die Apostel und die christlichen Heiligen, Buch 8 über Kirche und Synagoge, über Dogma, Häresien, Philosophen und die heidnischen Religionen, darin u.a. die Liste der 9 Sibyllen, also der weissagenden Frauen. Buch 9 behandelt die staatliche und gesellschaftliche Ordnung und enthält gegen Ende das berühmte Schema der Verwandtschaftsbeziehungen bis zur 7. Generation.



Das 10. Buch erläutert in alphabetischer Anordnung eine Reihe von Begriffen. Das 11. Buch behandelt den Menschen und seine Körperteile, Lebensalter etc. Das 12. Buch beschäftigt sich mit der Tierwelt, das 13. mit der unbelebten Welt, d.h. den Elementen und Gewässern, das 14. mit der Erdoberfläche (geographische Einteilung, Inseln, Berge) inklusive des Paradieses und der Unterwelt, das 15. mit den Bezeichnungen für Städte, Gebäude, Grundstücke und Straßen. Das 16. Buch behandelt die Bodenschätze, d.h. Erden, Edelsteine, Metalle usw. sowie Maße und Gewichte; in diesem Buch findet sich z.B. eine Beschreibung des Porphyrs, also des kaiserlichen Purpursteines (denken Sie an Porphyrsärge oder an die Porphyrröta in Alt-St.-Peter.). Das 17. Buch betrifft Landwirtschaft und Gartenbau. Das 18. Buch beschäftigt sich mit Krieg und Kriegsgerät und mit den öffentlichen Schauspielen. Das 19. Buch umfaßt Schiffbau und sonstiges Handwerk inklusive der Textilien. Das 20. Buch behandelt schließlich die Küche, Geschirr usw. und allgemein Möbel, Wohnungseinrichtung und Fahrzeuge.

Die Anordnung ist, wie Sie sehen, leidlich logisch, jedenfalls besser als die Systematik mancher Internet-Suchmaschinen. Nicht alles stammt übrigens von Isidor selbst, sondern sein Archidiakon Braulio hat den Text abgeschlossen und auch die Einteilung in Bücher vorgenommen. Hier sehen Sie ihn mitsamt seinem Chef:



Selbstverständlich sind die Etymologien später bearbeitet und erweitert worden, so daß die Handschriften in drei Familien eingeteilt werden müssen, deren Überlieferungsschwerpunkt in Frankreich, Italien und Spanien liegt. Die französische Familie soll dabei den ursprünglichen Text enthalten, die italienische einen verkürzten, die spanische einen erweiterten; das Ganze geht mir aber ein bißchen zu glatt auf. Die ältesten Handschriften stammen aus dem 8. Jahr-

hundert, also mit einem Jahrhundert Abstand zum Autor, wobei an der Spitze offenbar zwei Handschriften aus Bobbio stehen, die aber pikanterweise zu unterschiedlichen Familien gehören.

Warum heißt das Buch nun „Etymologien“? Hören wir dazu den Autor selbst. In Buch 1 Kapitel 19 heißt es: „Die Etymologie ist der Ursprung der Vokabeln, wenn die Kraft des Wortes oder Namens durch die Interpretation erfaßt wird.“ – *Etymologia est origo vocabulorum, cum vis verbi vel nominis per interpretationem colligitur*. „Diese Technik hat Aristoteles *συμβολον*, Cicero *adnotatio* genannt, weil sie die Namen und Begriffe der Dinge exemplarisch deutlich macht. So ist etwa der Fluß vom Fließen benannt, weil er durch das Fließen anwächst.“ – *Utputa „flumen“, quia fluendo crevit, a fluendo dictum*. Daß Isidors Etymologien gelegentlich zur Etymogelei ausarten, wird niemanden verwundern, aber das ist ein Problem, das auch die heutigen Philologen noch keineswegs gelöst haben.

Ich möchte Ihnen eine etwas längere Textprobe geben, aber, abgesehen vom ersten Satz, ohne die lateinische Fassung. Das 31. Kapitel des 5. Buches behandelt die Nacht: „Das Wort ‘Nacht’ leitet sich von ‘schaden’ ab, weil sie den Augen schadet.“ – *Nox a nocendo dicta, eo quod oculis noceat*. „Sie hat deshalb das Licht des Mondes und der Sterne, damit sie nicht ohne Schmuck ist und damit die, die in der Nacht tätig sind, getröstet werden und damit einigen Lebewesen, die das Licht der Sonne nicht ertragen können, ausreichende Beleuchtung bereitsteht. Der Wechsel aber von Nacht und Tag ist wegen der Notwendigkeit des Schlafens und Wachens eingerichtet und damit den Streß der täglichen Arbeit die Ruhe der Nacht ausgleiche. Nacht wird es aber entweder, weil die Sonne auf ihrem langen Weg ermüdet und, wenn sie an die letzte Stelle des Himmels gelangt ist, erschlaft und dahinsiechend ihre Feuer ausbläst, oder, weil sie durch dieselbe Kraft unter die Erde gezwungen wird, durch die sie oberirdisch ihr Licht aussendet, und so der Schatten der Erde die Nacht erzeugt. Deshalb heißt es bei Vergil: ‘Die Nacht stürzte in den Ozean und wälzte ihren gewaltigen Schatten auf Erde und Himmels-pol.’

Die Nacht hat sieben Teile: den Abend (*vesper*), die Abenddämmerung (*crepusculum*), die Zeit des Schweigens (*conticinium*), die Zeit der Zeitlosigkeit (*intempestum*), den Hahnenschrei (*gallicinium*), die Morgenstunde (*matutinum*) und die Morgendämmerung (*diluculum*). Der Abend ist nach dem Abendstern benannt, der dem Untergang der Sonne folgt und der anschließenden Dunkelheit (*tenebrae*) vorausgeht.“ Zwischenbemerkung: Isidors leitet – an anderer Stelle – *vesper* von *Venus* ab; daraus ergibt sich die Berufung auf den Abendstern. Weiter im Originaltext; auch hier folgt nämlich ein Vergilvers aus der Aeneis: „Zuvor endet Vesper den Tag und schließt den Olympus.“ Dunkelheit sagt man aber, weil sie die Schatten hält.“ – *Tenebras autem dictas, quod teneant umbras*. (**tene- ant um- bras**). Ich glaube, das genügt für einen Eindruck von Isidors Arbeitsweise.

Lassen Sie mich kurz noch auf einen weiteren Autor eingehen, der als solcher zwar nicht berühmt, aber von seiner Person her interessant ist: König Sisebut, einen Zeitgenossen Isidors. Er ließ sich

von dem Gelehrten wissenschaftliches Material kommen und verfaßte darauf fußend ein 61 Zeilen langes lateinisches Gedicht über die Mond- und die Sonnenfinsternis. Einleitend vergleicht er das angenehme, müßige Leben des Gelehrten mit der aufreibenden Pflichterfüllung des Herrschers – Sie sehen: schon damals hatten die Politiker keine Ahnung von den tatsächlichen Bedingungen wissenschaftlicher Tätigkeit. Sodann will er schildern (Zitat): „wieso des Mondes Rund, bisweilen entkräftet, sich bleiern verfärbt und dann der strahlende Schimmer seines silberglänzenden Antlitzes schwindet. Kein greuliches Weib, in finsterner Höhle heulend,“ – *nigrantibus antris ... ululans mulier praedira* – „wie die Menge das glaubt, zerrt ihn von seiner hochragenden Warte herab zu den Schatten der Unterwelt. Kein Zauberspruch hat ihn besiegt, noch das Wasser des Styx, noch Zauberkräuter. Er verlangt auch nicht, daß man ihm von der Erde her mit dem sieghaft-beschwörenden Klang klirrenden Erzes zu Hilfe kommt. Er geht unverletzt seinen Weg durch den Äther. ... Daß er sich verfinstert, liegt an dem massigen Körper der Erde.“ Anschließend erörtert König Sisibut noch die pyramidenförmige Gestalt des Erdschatten, die daraus entsteht, daß die Sonne größer ist als die Erde, und die Frage, warum nicht bei jedem Vollmond eine Finsternis eintritt. Ganz zum Schluß folgen noch einige Verse über die Sonnenfinsternis, die ebenfalls korrekt erklärt wird. Wie man sieht, haben nicht erst die Araber astronomische Kenntnisse nach Spanien gebracht.

Den Abschluß dieses Kapitels soll ein kleiner paläographischer Exkurs bilden: es gibt nämlich auch eine **westgotische Schrift**. Die *scriptura visigotica* hat nichts zu tun mit der gotischen Schrift des Hoch- und Spätmittelalters, von der sich später der Frakturdruck und die sog. deutsche Schrift ableiten. Es handelt sich vielmehr um eine eigene Minuskelschrift, die vom 8. bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts exklusiv in Spanien geschrieben wurde. Das älteste datierte Beispiel stammt von 732 aus Tarragona. Um diese Zeit stand der größte Teil der iberischen Halbinsel zwar bereits unter islamischer Herrschaft, aber es gibt Hinweise darauf, daß die Schrift schon im 7. Jahrhundert nach Spanien kam. Und zwar mit christlichen Mönchen, die vor dem Islam über Nordafrika nach Europa flohen; wenn es sich nicht überhaupt um die Nachfolge eines Schrifttypus handelt, der im 6. und 7. Jahrhundert im ganzen Mittelmeerraum verbreitet war. Ähnliche Formen gibt es nämlich in Süditalien, die sog. beneventanische Schrift. Vor allem aber hat man in jüngster Zeit Handschriften aus den christlichen Klöstern auf der Sinai-Halbinsel entdeckt, die mit den westgotischen Codices weitgehend übereinstimmen. Außerdem ist belegt, daß Mönche aus Nordafrika im Westgotenreich Aufnahme fanden.

Die westgotische Schrift ist nicht ganz einfach zu lesen. Ich zeige Ihnen ein Beispiel; es handelt sich praktischerweise um eine Handschrift von Isidors Etymologien, aus Buch 3 Kapitel 23 über die musikalischen Proportionen:

Wir betrachten einen kleinen Textabschnitt in Vergrößerung:



Ratio interioris forme: in diesen drei Wörtern sind bereits die drei wichtigsten Charakteristika der westgotischen Schrift enthalten, und mehr möchte ich Ihnen auch gar nicht vorführen. Zunächst das *a*: es ist oben nicht geschlossen und ähnelt stark einem *u*, mit dem man es beim Lesen dann auch häufig verwechselt. Zweitens das *t*: sein Querbalken ist links in einem Bogen nach unten geführt und reicht auf der Zeile bis an den Schaft heran; spontan würde man es für eine Kombination aus zwei Buchstaben halten. Schließlich das *i*, das gleich in drei Formen auftritt, mit Unterlänge in *Ratio*, mit Oberlänge am Anfang von *interioris* und als kleiner Schaft im Innern desselben Wortes. Wann man welches *i* zu verwenden hat, ist genau geregelt: es hängt davon ab, ob man es als Vokal oder Halbvokal ausspricht und neben welchen Buchstaben es steht.

Abschließend einige Bemerkungen zur Literatur: die westgotischen Gesetze sind ediert in den einschlägigen Bänden der MGH. Diese Editionen sind aber so „wissenschaftlich“ und deshalb schwer zu benutzen, daß Sie besser zu einer Ausgabe mit Übersetzung greifen. Es gibt eine solche Ausgabe einer Textauswahl von Eugen Wohlhaupter in einer Serie „Germanenrechte“, erschienen Weimar 1936. Das Erscheinungsjahr muß bei einem germanischen Thema natürlich etwas zur Vorsicht mahnen, aber es hat nur in einigen Formulierungen der Einleitung seine Spuren hinterlassen; die antijüdischen Gesetze sind bei der Auswahl der Texte sogar ausgesprochen spärlich berücksichtigt. Zum Geschichtswerk Isidors von Sevilla hat Hans Messmer, Hispania-Idee und Gotenmythos, Zürich 1960, eine interessante Tendenzanalyse vorgelegt. Die „Etymologien“ hat W. M. Lindsay ediert, Oxford 1911, wobei diese Edition merkwürdigerweise keine Seitenzählung aufweist, was man bei allfälligen Zitaten vermerken sollte. Eine kommentierte Übersetzung der Etymologien ist in Arbeit, aber noch nicht sehr weit fortgeschritten.

5. KAPITEL: DIE LAGE DER JUDEN IM WESTGOTISCHEN REICH

DIE JUDEN WAREN römische Bürger und unterstanden als solche der *Lex Romana Visigothorum*. Zwar hatte Kaiser Justinian den Juden 529 das römische Bürgerrecht entzogen, aber diese Bestimmungen waren im Westen des Reiches nicht mehr wirksam geworden. Die arianischen Könige waren generell in Religionsfragen eher tolerant eingestellt, so daß die Lage der Juden günstig war. Ein kritischer Punkt war der Religionswechsel: zwar war die Konversion eines Juden zum Christentum erwünscht. Der umgekehrte Schritt, also die Konversion eines Christen zum Judentum oder die Rückkehr eines getauften Juden zu seinem früheren Glauben war durch ein Gesetz des Kaisers Theodosius, das Aufnahme in die *Lex Romana Visigothorum* fand, verboten und wurde mit dem Tode bestraft. Dersel-

be Grundsatz gilt übrigens bis heute im Islam. In der Praxis wurde diese Bestimmung allerdings im 5. und 6. Jahrhundert nicht angewandt.

Mit dem Ende des Arianismus endet auch die arianische Toleranz. Bereits das 3. Konzil von Toledo, auf dem die Konversion zur katholischen Konfession vollzogen wurde, erließ Bestimmungen gegen die Juden, und von diesem Zeitpunkt an wetteifern Könige und Konzilien geradezu darin, antijüdische Gesetze zu erlassen. Wir werden die einzelnen Bestimmungen anschließend noch erörtern.

Diese Entwicklung ist mit dem typischen Glaubenseifer des Neubekehrten allein nicht zu erklären. Wir müssen uns eine richtige Vorstellung vom damaligen Christentum machen. Christentum bedeutet in der Antike und im frühen Mittelalter zunächst einmal den rituellen Vollzug bestimmter gottesdienstlicher Handlungen. Die ethischen Normen des Christentums gewinnen daneben erst ganz allmählich an Bedeutung und setzen sich nur langsam gegen die bisherigen Denkweisen durch. So blieb z.B. in Spanien bis zum Ende der Westgotenzeit ganz selbstverständlich die Sklaverei bestehen. Spuren eines persönlichen Gewissens sind vor dem 11. Jahrhundert kaum zu finden. In die Gottesdiensthandlungen fließen dabei magische Vorstellungen mit ein: magisch in dem Sinne, daß auf einen bestimmten Ritus automatisch die göttliche Antwort erfolgt; bei einem falsch vollzogenen Ritus bleibt entsprechend die erhoffte Wirkung aus, wenn nicht sogar noch etwas Schlimmeres passiert. Für diese Denkweise gibt es konkrete Beispiele: Bonifatius hat im 8. Jahrhundert Taufen für ungültig erklärt und die Wiederholung der Taufe angeordnet, nur weil der Taufspender in der lateinischen Taufformel eine falsche Kasusendung verwendet hatte, und Karl der Große äußert in einem Capitulare die Befürchtung, Gebete in schlechtem Latein würden von Gott nicht erhört. In einer solchen Denkweise spielt die Einheitlichkeit eine große Rolle; tatsächlich hat das 4. Konzil von Toledo Bestimmungen erlassen, um die Liturgie in ganz Spanien zu vereinheitlichen. Dieser Einheit standen aber nun einmal die Juden entgegen, und von daher gewinnt der Gedanke, auch sie zu Christen machen zu wollen, eine gewisse Logik.

Das ist freilich nur der Ausgangspunkt. Im Laufe der Zeit entfaltet die antijüdische Gesetzgebung eine Eigendynamik, und gerade die politisch schwachen Könige glauben hier ihren Eifer zeigen zu sollen. Das 3. Konzil von Toledo verbietet 589 den Juden den Erwerb christlicher Sklaven. Dahinter steckt die Befürchtung, diese Sklaven könnten zum Judentum bekehrt werden; deshalb wird auch verboten, christliche Sklaven, die Juden bereits besitzen, zu beschneiden. Außerdem werden christlich-jüdische Mischehen verboten; Kinder aus bestehenden Ehen müssen getauft werden. Interessanterweise werden diese Bestimmungen auch auf nichteheliche Lebensgemeinschaften erstreckt. Juden dürfen ferner keine öffentlichen Ämter ausüben, die es Ihnen erlauben, über Christen Strafen zu verhängen. Die Vorschriften zeigen übrigens, wie umfassend die Juden bisher in das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben integriert waren.

Unter dem friedliebenden König Sisibut kam es zu Zwangsbekehrungen von Juden zum Christentum. Man ist gerade bei diesem

König geneigt, anzunehmen, daß er ehrlich überzeugt war, den Juden dadurch etwas Gutes zu tun, daß er sie vom Irrtum zur Wahrheit führte. Die Amtskirche lehnte Zwangsbekehrungen damals aber noch ab. Das 4. Konzil von Toledo, das zwölf Jahre später 633 tagte und auf dem Isidor von Sevilla die intellektuelle Hauptrolle spielte, mißbilligte Sisebuts Maßnahmen. Es ging vielmehr auf dem vom 3. Konzil eingeschlagenen Weg weiter, und zwar jeweils einen neuen Schritt. Es verbot den Juden sämtliche öffentliche Ämter und den Besitz christlicher Sklaven. Bereits bestehende Mischehen werden getrennt. Getauften Juden, die zu ihrem früheren Glauben zurückkehren, werden die Kinder weggenommen. Konvertierten Juden wird der Umgang mit ihren früheren Glaubensgenossen verboten. Die Bestimmungen zeigen zunächst einmal, daß die Vorschriften des 3. Konzils von Toledo wenig Wirkung hatten. Das Verbot des Umgangs konvertierter Juden mit ihren früheren Glaubensgenossen verweist uns auf die jüdische Auffassung über eine Konversion zum Christentum: sie sahen in den Konvertiten nicht etwa Verräter, die bekämpft werden müssen, sondern sündige Mitbrüder, die Mitleid verdienen. Die Bestimmung zeigt aber auch, daß man getauften Juden mißtrauisch gegenüberstand; man zweifelte an der Aufrichtigkeit der Konversion und unterstellte ihnen die Neigung zur Rückkehr zum Judentum, was natürlich naheliegt, wenn die Taufe nicht freiwillig erfolgte. Hier liegt aber der Punkt, an dem religiöse Gegnerschaft in Rassismus umschlagen kann.

Unter dem gewalttätigen König Chintila wird eine neue Qualität erreicht. Ging es bisher darum, die Ausbreitung der jüdischen Religion in den christlichen Bereich hinein zu verhindern, so zielen jetzt die Maßnahmen auf die Juden selbst. Chintila ließ in für ihn typischer Weise Zwangstaufen durchführen; das 6. Konzil von Toledo beschloß 638 während seiner Regierungszeit, die Juden müßten entweder konvertieren oder auswandern.

Rekkeswinth bevorzugte scheinbar mildere, juristische Maßnahmen: er verbot den Juden die Feier des Sabbats und des Paschahfestes, die Einhaltung ihrer Speisevorschriften, die Heirat untereinander und die Beschneidung ihrer Kinder. Ergänzend schrieb das 9. Konzil von Toledo 655 vor, die Juden hätten die Feiertage unter Aufsicht des christlichen Bischofs zu verbringen. Diese Maßnahmen zielen also darauf ab, den Juden die Ausübung der zentralen Bestandteile ihrer Religion unmöglich zu machen – ein hinterhältiges Verfahren, demgegenüber selbst eine Zwangstaufe noch ehrlicher war. Allerdings hatte der gotische Staat gar nicht die Mittel, die Durchführung dieser Vorschriften zu überwachen, und es scheint, daß jedenfalls um diese Zeit weite Kreise auch gar nicht daran interessiert waren. Das 10. Konzil von Toledo beklagt nämlich im folgenden Jahr, die Gesetze würden nicht eingehalten. Rekkeswinth erließ außerdem die Vorschrift, Juden dürften vor Gericht nicht als Zeugen gegen Christen auftreten. Das sollte offenbar auch für getaufte Juden gelten; damit sind wir wieder bei der kryptorassistischen Komponente der Gesetze angelangt.

Von König Wamba sind keine antijüdischen Maßnahmen überliefert. Dagegen war sein Nachfolger Erwich um so eifriger. Seine

Gesetze, die das 12. Konzil von Toledo 681 bestätigte, faßten die bisherigen Regelungen zusammen und verschärfte sie weiter: Juden dürfen keine christlichen Sklaven haben – das war, 50 Jahre nach dem ersten Verbot, offenbar immer noch der Fall; sie dürfen die jüdischen Feste nicht feiern, müssen sich binnen eines Jahres taufen lassen; sie dürfen keine Bücher besitzen oder lesen, die den christlichen Glauben kritisieren. Die Beschneidung ist verboten; Mißachtung des Verbots wird bei Frauen durch Abschneiden der Nase, bei Männern durch Kastration bestraft. Die Überwachung der Juden wird verschärft: bei Reisen müssen sie sich beim jeweiligen Bischof oder Pfarrer ab- und anmelden. Ferner wird bestimmt, daß Juden nicht als Verwalter von Großgrundbesitzern tätig sein dürfen: der Punkt ist interessant, denn er gibt uns den Schlüssel dafür, warum die bisherigen Maßnahmen so wenig Wirkung gezeigt hatten, daß sie immer wieder wiederholt werden mußten.

Ehe wir die Schlußphase betrachten, wollen wir uns noch einmal fragen: wer waren die Träger der westgotischen Judenfeindschaft? Staat und Kirche waren gleichermaßen beteiligt, wobei die führende Rolle bald der einen, bald der anderen Seite zufiel. Judenfeindschaft gab es im frühen 7. Jahrhundert in ganz Europa und auch in Byzanz; Gregor von Tours berichtet darüber aus dem Frankenreich, und ein päpstliches Schreiben rügt sogar den mangelnden Eifer der spanischen Kirche. Aber das war eine vorübergehende Erscheinung, während sich in Spanien die Judenfeindschaft verfestigte und steigerte – das jedenfalls behaupten einige Arbeiten der Sekundärliteratur. Die Haltung einzelner Personen war unterschiedlich: Leander und Isidor von Sevilla nahmen eine souveräne Stellung ein, während in der Endphase Bischof Julian von Toledo, selbst ein konvertierter Jude, einen scharfen Kurs fuhr. Insgesamt hat man aber den Eindruck, daß man in der krisenhaften Endphase des westgotischen Reiches – die Spanier sprechen, wie schon erwähnt, von *destrucción* – gerade zu froh war, sich wenigstens in einem Punkt einig zu sein. Also die klassische Sündenbockfunktion.

Die beiden letzten Konzilien von Toledo, über die wir informiert sind, das 16. von 693 und das 17. von 694, erließen auf Antrag König Egicas weitere Zwangsbestimmungen. Das 16. Konzil zielte auf die Vernichtung der wirtschaftlichen Grundlage selbständiger jüdischer Existenz: den Juden wird der Zugang zu den christlichen Märkten und überhaupt der Handel mit Christen verboten. Sklaven und Grundstücke, die Juden irgendwann einmal von Christen erworben haben, müssen an den Staat verkauft werden. Im folgenden Jahr wird der Gipfelpunkt erreicht: König Egica berichtet dem 17. Konzil in alarmiertem Tonfall, er habe Informationen darüber erhalten, daß die Juden mit dem Ausland konspirierten, um eine Invasion Spaniens herbeizuführen. Invasionen hatte es im Laufe der letzten 200 Jahre etliche gegeben; Menéndez Pidal verwendet sogar eine durchgehende Zählung: die Byzantiner waren erst 625 endgültig vertrieben worden, und vom Frankenreich her waren – teils mit gotischer Komplizenschaft – mehrere Versuche gestartet worden, so zuletzt gegen König Wamba. Egica meint 694 aber etwas ganz anderes: inzwischen war, wie Sie wissen, die gesamte nordafrikanische Küste in is-

lamische Hand gefallen. Einer solchen islamischen Invasion sollen also die Juden zuarbeiten, und deshalb beschließt das Konzil auf königlichen Antrag, daß alle Juden Freiheit und Vermögen verlieren sollen, also versklavt werden; Kinder unter 7 Jahren sollen ihren Eltern weggenommen und christlichen Familien zur Erziehung übergeben werden – also ein förmlicher Genozidbeschuß, der dem Antisemitismus des 3. Reiches in nichts nachsteht, bis hin zur Arisierung von Kindern und der Verschwörungstheorie.

In Spanien hört man von da an bis zum Ende des westgotischen Reiches nichts mehr von Juden. Ob die Bestimmungen tatsächlich durchgeführt wurden oder es einfach an der Quellenlage liegt, muß offenbleiben. Es gibt keinerlei Beweise für die Verschwörungstheorie König Egicas. Und selbst wenn sie zutrifft, wer wollte es der jüdischen Bevölkerung verdenken? Mit den islamischen Invasoren des Jahres 711 arbeiteten die Juden sofort zusammen, aber daraus Rückschlüsse auf das Jahr 694 zu ziehen, wäre methodisch unzulässig. Und vielleicht sollten wir noch etwas überlegen: wie genau war König Egica eigentlich über den Islam unterrichtet? Die Kenntnisse in Zentraleuropa waren damals mehr als verschwommen: noch im Hochmittelalter gab es die Theorie, Muhamad sei ein abtrünniger römischer Kardinal gewesen, der aus Rache die Bevölkerung zum Abfall von der Kirche verleitet habe. Die Sprache und eine ganze Reihe der religiösen Bräuche sind bei Juden und Moslems gleich oder ähnlich: könnte es nicht sein, daß man am Hofe Egicas den ganzen Islam für eine jüdische Bewegung gehalten hat? Eine ganz andere Frage ist es schließlich, ob nicht vom westgotischen Adel selbst verräterische Beziehungen nach Nordafrika unterhalten wurden.

Zur Literatur: ich habe dieses Kapitel aus den allgemeinen Arbeiten zur westgotischen Geschichte exzerpiert. Eine empfehlenswerte Spezialarbeit habe ich bisher nicht gefunden.

II. TEIL:

AL-ANDALUS UND DIE RECONQUISTA

Der II. Teil umfaßt folgende Kapitel:

Kapitel 6: Die islamische Eroberung Spaniens

Kapitel 7: Al-Andalus, oder: Spanien unter der Herrschaft der Omayyaden

Kapitel 8: Kunst und Kultur in Al-Andalus

Kapitel 9: Die „heiße Phase“ der Reconquista

Kapitel 10: El Cid

Kapitel 11: Taifas, Almorawiden und Almohaden

Kapitel 12: Die endgültige Entstehung der "fünf Königreiche" (Portugal, León, Kastilien, Aragón, Navarra)

Kapitel 13: Santiago und Rom, oder: Himmlische Beziehungen und irdische Verhältnisse der Kirche auf der Halbinsel im 11. und 12. Jahrhundert

Kapitel 14: Die Ritterorden

Kapitel 15: Die Anfänge Portugals

6. KAPITEL: DIE ISLAMISCHE EROBERUNG SPANIENS

DIE AUSBREITUNG DES Islam nach dem Tode des Propheten im Jahre 632 war außerordentlich vom Glück begünstigt. Nur vier Jahre zuvor war ein jahrzehntelanger Krieg zwischen dem byzantinischen und dem persischen Reich zu Ende gegangen, den Byzanz zwar gewonnen hatte, aber beide Staaten waren finanziell und militärisch völlig erschöpft. So kam es, daß Byzanz seine palästinensischen und syrischen Gebiete nicht verteidigen konnte – Damaskus fiel 635, Jerusalem 638 an die Araber – und daß Persien dem Ansturm der Araber gänzlich erlag (636/42). Ebenso mußte Ägypten, bislang eine byzantinische Provinz, aber aus religiösen Gründen im Dauerzwist mit der Zentrale, 642 von den byzantinischen Truppen geräumt werden. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte fällt ganz Nordafrika unter die Herrschaft des Islam; Karthago wird 698 erobert. Der Angriff auf Spanien war also nur noch eine Frage der Zeit.

Manche Darstellungen der spanischen Geschichte schieben an dieser Stelle eine Skizze der islamischen Glaubensvorstellungen und der frühen Entwicklung des Islam ein. Ich werde das nicht tun, denn eine solche Darstellung ist in meiner Vorlesung „Einführung in die mittelalterliche Geschichte“ und in meiner Vorlesung "Das Mittelmeer im Mittelalter" enthalten, die Sie sich besorgen können. Nur soviel sei gesagt, daß zu den Grundpflichten eines Moslems auch die Ausbreitung des Islam gehört. Ausbreitung des Islam bedeutet nun aber nicht etwa Ausbreitung der islamischen Religion durch Missionierung der eroberten Gebiete, sondern sie bedeutet lediglich Ausbreitung des Herrschaftsgebietes des Islam. Die unterworfenen Bevölkerung wird, wenn sie der Eroberung Widerstand geleistet hat, getötet oder versklavt; andernfalls kann sie, wenn sie christlicher oder jüdischer Religion ist, bei ihrem Glauben bleiben, wird aber insofern sozial deklassiert, als sie eine besondere Steuer an die neuen Herren zahlen muß; deshalb war eine Konversion breiter Bevölkerungsschichten zum Islam gar nicht erwünscht, weil dies die Staatseinnahmen geschmälert hätte. Es waren also rein praktische Gründe maßgebend, und nicht etwa irgendeine Form religiöser Toleranz. Somit blieb auch die Hierarchie der christlichen Kirche in den eroberten Gebieten erhalten, denn sie lieferte dem islamischen Herrscher eine Verwaltungsstruktur, durch die er bequemen Zugriff auf seine christlichen Untertanen hatte. Aber auch innerhalb der islamischen Gesellschaft blieben die bisherigen Unterschiede bestehen: die eigentlichen Araber sahen mit Stolz und Verachtung auf diejenigen Moslems herab, die den eroberten Gebieten entstammten, etwa die Syrer, die Ägypter und vor allem die nordafrikanischen Berber. Dies führte, auch später in Spanien, zu ständigen Auseinandersetzungen und Bürgerkriegen.

Ein erster islamischer Raubzug nach Spanien fand 710 durch Tarif ibn Malluk statt. Er war so vielversprechend, daß der Gouverneur von Nordafrika, Musa, im Jahre darauf Tariq ibn Ziyad mit ei-

nem größeren Heer erneut aussandte. Tariq landete auf der Halbinsel an dem nach ihm benannten Felsen, dem Dschebl-al-Tarig, oder Gibraltar. Der westgotische König Roderich konnte erst spät reagieren, da er sich auf einem Kriegszug gegen die Basken befand – eine interessante Parallele zur Eroberung Englands durch die Normannen. Die Entscheidungsschlacht fand am 19. Juli 711 = 28. Ramadan 92 am Fluß Guadalete statt, etwa auf halbem Weg zwischen Gibraltar und Medina-Sidonia. Sie endete mit einer völligen Niederlage des westgotischen Heeres; der König selbst kam ums Leben.

Eine bis heute ungeklärte Frage ist es, welche Rolle die inner-spanischen Gegner des Königs spielten, genauer: die Familie seines Vorgängers Witiza. Waren sie es, die 710 die Araber als Hilfstruppe ins Land gerufen haben? Und ist ihnen dann die Situation entglitten, so, wie es ein Jahrhundert später bei der islamischen Eroberung Siziliens geschehen ist? Oder haben sie die Schlacht von 711 durch ihren Verrat entschieden? Es gibt immerhin zu denken, daß die Eroberer den Söhnen Witizas das westgotische Königsgut als erblichen Besitz überließen. Andere Autoren betonen dagegen, in der Stunde der Gefahr hätten die rivalisierenden Familien ihren Streit überwunden und gemeinsam, wenn auch erfolglos, gegen die Araber gekämpft. Wie dem auch sei, westgotische Komplizen der Araber, wenn es sie gab, spielten nicht die ausschlaggebende Rolle, sondern sie haben höchstens eine Entwicklung beschleunigt, die ohnehin eingetreten wäre, nämlich einen islamischen Angriff auf Spanien.

Der überraschende Schlachtensieg von 711 veranlaßte Tariq ibn Ziyad zu einem Vorstoß ins Landesinnere nach Toledo, der ebenfalls erfolgreich verlief. Was eigentlich nur als Raubzug geplant war, verwandelte sich unversehens in eine Eroberung, wobei der Erfolg seines Untergebenen dem Statthalter von Nordafrika, Musa, gar nicht einmal besonders gelegen kam, schmälerte er doch dessen eigenen Ruhm. Musa kam deshalb nun auch selbst nach Spanien und zog in westlicher Richtung nach Medina Sidonia, Sevilla und Mérida; gleichzeitig eroberte sein Sohn Abd al-Aziz in östlicher Richtung Málaga und Granada. Murcia unterwarf sich aufgrund eines Vertrages, den ein gewisser Theodimir mit den Invasoren abschloß. Die weitere Unterwerfung der Halbinsel erfolgte erstaunlich schnell; 720 wurden die Pyrenäen überschritten und Septimanie in Besitz genommen. Dann aber beendete der Sieg Karl Martells bei Poitiers im Jahre 732 die weitere Ausbreitung des Islam nach Europa.

Die neue Provinz des islamischen Reiches wurde durch Gouverneure regiert, die im Prinzip vom Kalifen in Damaskus eingesetzt wurden. Erster Gouverneur war von 714–716 der schon erwähnte Abd al-Aziz, jedoch wechselten die Gouverneure sehr schnell und oft auch in irregulären Formen. Man hat für die Zeit von 732 bis 755 nicht weniger als 23 Gouverneure gezählt. Die innerislamischen Spannungen, die sich 739 in einem Bürgerkrieg zwischen Arabern und Berbern in Nordafrika und auch in Spanien entluden, wurden für Spanien etwas dadurch entschärft, daß sich Schwerpunkte für die einzelnen Nationalitäten herausbildeten: so siedelten die Araber vornehmlich im Tal des Guadalquivir – also in jenem Gebiet, das mit der Hauptstadt Córdoba zum Zentrum des islamischen Spanien wurde –,

die Syrer in Granada, die Ägypter in Murcia und die Berber in Andalusien und der Extremadura. In den Jahren 750–753 kam es zu einer Hungersnot, die zahlreiche Berber zur Rückwanderung nach Nordafrika zwang. Daß diese verworrene Situation den christlichen Reststaaten an der Nordküste der Halbinsel das Überleben wesentlich erleichterte, bedarf keiner Begründung; wir kommen darauf später zurück.

Kurz nach der Mitte des 8. Jahrhunderts bot sich dem arabischstämmigen Anteil die Chance, seine Position – und das war nach seiner eigenen Überzeugung eine bevorrechtigte Position – zu stärken. In Damaskus stürzte die Dynastie der omayyadischen Kalifen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil sie die Araber gegenüber den anderen Nationalitäten strikt bevorzugt hatte. Abul Abbas, der Begründer der neuen Dynastie der Abbassiden, revoltierte 749 und beseitigte 750 den letzten omayyadischen Kalifen Marwan II., wobei er dessen gesamte Familie ausrottete. Dem Massaker entging nur ein Familienmitglied, Abd ar-Rahman, und ihn luden die arabischen Kreise Spaniens ein, auf der Halbinsel die Herrschaft zu übernehmen. 756 traf er in Córdoba ein, wurde dort zum Emir ausgerufen, aber keineswegs sofort und allgemein anerkannt. Überhaupt durchzieht seine und seiner Nachfolger Regierung eine fast ununterbrochene Kette von Aufständen und Revolten, so 759/60, 763, 766, 774, 797, 805, 811, 818, 829, 837, 852, 875, 886, 888. Besonders gefährlich war offenbar der Aufstand von 763, der die direkte Herrschaft des (nunmehr abbassidischen) Kalifen über Spanien wiederherstellen wollte.

Die Situation Abd ar-Rahmans reflektieren auch einige Gedichte, die ihm zugeschrieben werden. Sie sind so kurz, daß ich zwei von ihnen zitieren kann. Das erste trägt den Titel "Fern im Westen" und lautet:

Fern im Westen, fern vom Palmenland
pflanzte ich mir einen Palmenbaum.
Weit entfernt vom heimatlichen Strand
leben wir in einem neuen Raum.

Mögen du und ich nun immer gut gedeihen
in dem letzten Winkel dieser Welt,
Mög' die Wolke uns genügend Regen leihen,
dem sich warmer Sonnenschein gesellt.

Das zweite Gedicht unter dem Titel "Wir können nicht zurück" wird noch deutlicher:

O Palmenbaum, du bist verwaist wie ich
in einem Lande, da du fern von deinesgleichen.
Du weinst, und deine Blätter rauschen sich
die Klagen zu, die mein Gemüt erweichen.

Du sprächest auch, wär' Sprache dir beschieden,
vom Euphrat und dem Palmenhain zuhaus.

Wir können nicht zurück. Der Haß der Abbassiden trieb mein Geschlecht in alle Welt hinaus.

Spanien war also jetzt de facto ein selbständiger Staat, wenn auch die religiöse Autorität des Kalifen noch nicht angetastet wurde. Die Rolle des spanischen Omayyadenherrschers wird als Emirats bezeichnet; Emir ist aber ein ganz unspezifischer Titel, der nur soviel wie Befehls- oder Machthaber bedeutet.

Wie stellt sich die unterworfenen Bevölkerung zu den neuen Herren? Die Hauptmasse der Einwohner lebte auf dem Lande – ich habe das schon mehrfach betont, aber man vergißt es immer wieder –, und für sie änderte sich im Grunde nichts: ob ihr Grundherr ein westgotischer Adliger oder ein Berber war, berührte ihre Situation kaum. Religiösen Eifer darf man nicht unterstellen, sondern es bestand eher ein Synkretismus aus christlichen Riten und heidnischen Praktiken; die Abgaben verminderten sich eher, und ob die Töchter der Bauern von der westgotischen Jeunesse dorée vergewaltigt wurden oder in einem Harem verschwanden, machte wenig Unterschied. Ganz offenbar hat die Landbevölkerung den Wechsel der Herrschaftsschicht gleichgültig hingenommen.

Begrüßt wurde die islamische Eroberung selbstverständlich von den Juden; ihre Situation konnte sich nur verbessern, und so arbeiteten sie freiwillig mit den neuen Herren zusammen. Die christliche Bevölkerung in den Städten, also etwa die Handwerker, waren stärker betroffen. Die kirchliche Hierarchie fand sich relativ schnell in die neue Situation, die – mutatis mutandis – mit derjenigen vor der Konversion König Rekkareds zum Katholizismus vergleichbar war. Es gab einzelne Anfälle von fanatischen Heldentum – so etwa die sog. Märtyrer von Córdoba, die 850/1 durch bewußte Provokationen ihre Hinrichtung herbeiführten –, aber das kirchliche Establishment billigte diese Haltung nicht; ein vom Emir veranlaßtes Konzil erklärte, wer auf diese Weise absichtlich seinen Tod herbeiführe, sei kein Märtyrer, sondern ein Selbstmörder. Einzelne Christen (wie auch Juden) konnten in der islamischen Verwaltung durchaus Karriere machen, allerdings eher in den Funktionen, die ihren Träger unbeliebt machen, z.B. als Steuereintreiber.

Gegen Ende des 8. Jahrhunderts entstand unter den spanischen Christen eine häretische Bewegung, der sog. Adoptianismus. Erfinder dieser Lehre war entweder Bischof Elipand von Toledo oder Bischof Felix von Urgel. Es ging dabei wieder einmal um die Frage nach dem Verhältnis Christi zu Gott Vater, das jetzt hinsichtlich seiner menschlichen Komponente dahingehend erklärt wurde, daß der Vater den Sohn erst bei der Taufe im Jordan adoptiert habe. Vielleicht entstand die Lehre aus dem Versuch, den Moslems die christliche Trinitätstheologie zu erklären. Die Lehre verbreitete sich weitgehend in der mozarabischen Kirche.

Hier kann ich gerade drei Definitionen einfügen. Man bezeichnet die Christen, die in Spanien unter islamischer Herrschaft leben, als *Mozaraber*; entsprechend heißt die Sonderform des christlichen Kultus, die sich bei ihnen entwickelt bzw. aus gotischer Zeit erhält, mozarabische Liturgie. Für diese Liturgie wird dann auch die arabi-

sche Sprache verwendet, und es sind auch Handschriften mit einer Übersetzung der Bibel ins Arabische überliefert. Umgekehrt nennt man die Moslems, die später in Folge der Reconquista unter christlicher Herrschaft leben, *Mudejaren*. Wenn sich Mudejaren oder auch Juden taufen lassen, werden sie zu *conversos*.

Die Lehre des Adoptianismus hatte ein Schisma zur Folge, denn der Klerus in den christlichen Randstaaten in Nordspanien, namentlich Beatus von Liébana und Eterius von Osma, sprachen sich scharf gegen die neue Lehre aus. Das gleiche tat Karl der Große, der die spanische Häresie von einer fränkischen Synode förmlich verurteilen ließ; er versuchte damals gerade, die Spanische Mark einzurichten (wir kommen gleich darauf zurück). Sowohl die asturischen Könige als auch Karl entzogen deshalb die Kirche ihres Gebietes der Aufsicht des Erzbischofs von Toledo. Umgekehrt kam es dem Emir durchaus gelegen, daß auf diese Weise eine spanische Nationalkirche ohne Verbindungen ins feindliche Ausland entstand.

Der soeben genannte Beatus von Liébana ist noch in anderer Weise bekannt: ein fruchtbarer Schriftsteller, schrieb er unter anderem einen Kommentar zur Apokalypse des Johannes. Von diesem Kommentar gibt es eine Gruppe von Handschriften mit einem festgelegten Programm von Illustrationen, die sehr starkfarbig und beeindruckend sind; hier eine Beispielseite:



Ich habe vorhin die "Märtyrer von Córdoba" erwähnt; dies gibt mir Gelegenheit zu einem kleinen literarischen Ausflug nach Norddeutschland. Dort lebte von ca. 910–960 die adlige Nonne **Hrosvitha von Gandersheim**, die auch schriftstellerisch tätig war; unter anderem ist sie eine gut unterrichtete Quelle für die Geschichte Ottos des Großen. Unter ihren Werken, die für den Gebrauch der Klosterschule, evt. auch für die Tischlesung, gedacht waren, finden wir die *Passio sancti Pelagii*: sie berichtet von einem jungen Mann von 14 Jahren, in den sich der Kalif von Córdoba verliebt und ihn, als er mit seinen homoerotischen Wünschen nicht zum Ziele kommt, hinrichten läßt. Ich gebe Ihnen eine kurze Kostprobe daraus:

Pelagius kommt als Geisel an den Hof des Kalifen und fällt diesem wegen seiner jugendlich-knabenhaften Schönheit sofort auf:

"Rasch entbrannte sein Herz für den fürstlichen Sprossen.
Unverzüglich befahl er, Pelagius zum Throne zu bringen,
Leidenschaftlich verlangt' ihn, des Knaben Nähe zu fühlen.
Sich zu ihm neigend bedeckt' er mit Küssen
Ihn und umschlang den Hals des Begehrten."

Sie müssen sich den Text als lateinische Hexameter vorstellen; Hrosvitha war eine gebildete Dame. Zurück zur Legende: Der Knabe weist die Annäherungsversuche selbstverständlich zurück, aber der Kalif versucht es weiterhin mit Schmeicheleien:

"Also sprach er und zog mit der Rechten den Mund des Pelagius

Näher zu sich, mit der Linken ihn enger umschlingend,
Um den ersehnten Kuß dem Geliebten endlich zu rauben.
Doch der listige Jüngling vereitelte rasch das Begehren,
Zielte und schlug mit der Faust den Tyrannen
Mitten aufs Maul; und so gut traf der Schlag ins Gesicht ihn,
Daß das Blut aus der Wunde sein Antlitz bespritzte,
Ja sogar seinen Bart und die Kleider."

Eine perfekte Regieanweisung! (Hroswitha hat übrigens auch Dramen verfaßt.) Die Folge des Faustschlages ist natürlich die sofortige Hinrichtung, die, wie sich das in Legende gehört, erst mehrere Male schießt usw. Was uns hier ein wenig interessiert, sind die kleinen Änderungen, die die Geschichte auf dem Weg von Al-Andalus nach Sachsen erlitten hat: der politische Hintergrund (das absichtlich herbeigeführte Martyrium) ist ganz ausgeblendet; dafür ist die Story ins Moralische verschoben, der Jüngling bewahrt seine Keuschheit – das ist Hroswithas Lieblingsthema –, und der Kalif erscheint als widernatürlicher Lüstling. Leuten, die die falsche Religion hatten, traute man im Mittelalter ohne weiteres auch perverse Neigungen zu. Andererseits ist Hroswitha doch auch gut informiert, denn sie bezeichnet den Herrscher als Kalifen, also mit einem Titel, den er, wie wir noch hören werden, erst 929 angenommen hat.

**7. KAPITEL:
AL-ANDALUS
ODER:
SPANIEN UNTER Omayyadischer Herrschaft**

AM 14. MAI 756 ERRANG Abd ar-Rahman den entscheidenden Sieg über den letzten Statthalter des abbasidischen Kalifen von Damaskus. Von nun an beherrschte seine Dynastie bis 1031, also immerhin fast drei Jahrhunderte lang, die iberische Halbinsel und führte insbesondere das Zentrum Córdoba nicht nur zu politischer Macht, sondern auch zu beträchtlicher kultureller Blüte. Der Herrscher trug zunächst den Titel eines Emirs, dann ab 929 denjenigen eines Kalifen, wie wir noch hören werden.

Man hat versucht, die Reihe der Herrscher in Dreiergruppen zusammenzufassen: auf eine Generation der Aufbauer sei eine der Bewahrer gefolgt und auf diese eine der Zerstörer. Dieses Schema habe sich dreimal wiederholt, zweimal für die Emire und einmal für die Kalifen, wobei der Aufbauer jeweils den Namen Abd ar-Rahman führte. Und diesen drei Dreiergruppen könne man noch eine vierte anfügen; diesmal aber nicht mehr auf der Ebene der Herrscher, sondern der Wesire:

	Emire	Emire	Kalifen	Wesire
Aufbauer	Abd al-Rahman I. 756 - 788	Abd al-Rahman II. 822 - 852	Abd al-Rahman III. 912 (929) - 961	al-Mansur 981 - 1002
Bewahrer	Hisham I. 788 - 796	Muhammad I. 852 - 886	al-Hakam II. 961 - 976	al-Muzaffar 1002 - 1008
Zerstörer	al-Hakam I. 796 - 822	al-Munghir 886 - 888 Abdallah 888 - 912	Hisham II. 976 - 1013	Sanchuelo 1008 - 1009

Ich zeige Ihnen dieses Schema nicht ohne Bedenken. Als Gedächtnisstütze oder als Eselsbrücke ist es zwar brauchbar, aber es suggeriert eine historische Gesetzmäßigkeit, die es in der Geschichte nicht gibt. Es gibt zwar mitunter Parallelentwicklungen, die ähnlich verlaufen, aber generell gilt: **die Geschichte kopiert nicht**, und deshalb erlauben ähnliche Verläufe auch nie eine direkte Prognose auf die Zukunft.

Abd ar-Rahman I. hatte alle Hände voll damit zu tun, seine Herrschaft durchzusetzen und seiner Familie zu sichern. Das ist ein wichtiger Unterschied zum vorangegangenen westgotischen Reich: das Emirat galt als in seiner Familie erblich, unter Berufung auf die Abstammung vom Propheten; allerdings gab es kein festgelegtes Erbrecht, sondern der Emir konnte nach Belieben einen seiner Söhne zum Nachfolger bestimmen. Die Zahl dieser Söhne war nun allerdings stets recht groß, da der Islam den Männern ja mehrere Ehen gleichzeitig erlaubt. Das Intrigenspiel am Hofe und im Harem führte also zu ständiger politischer Instabilität, und es kam mehr als einmal vor, daß der designierte Nachfolger große Mühe hatte, sich durchzusetzen. Abd ar-Rahman I. traf darüber hinaus eine ganz seltsame Nachfolgeregelung, kurz bevor er am 30.9.788 starb: sein jüngerer Sohn Abdallah sollte entscheiden, ob der älteste Sohn Sulayman oder der zweitälteste Hisham Emir werden sollte, und zwar sollte er demjenigen der beiden das Emirat übertragen, der als erster in der Hauptstadt ankommen würde. Das klingt fast wie eine Geschichte aus Tausendundeiner Nacht, hat sich aber offenbar wirklich so zugegetragen. Der schnellere Bewerber war in diesem Falle Hisham, der sich auf die Dauer auch durchsetzte, aber Sulayman gab sich erst nach einem Bürgerkrieg geschlagen.

Hinter den beiden Kandidaten standen gegensätzliche politische Parteiungen und Auffassungen über die Rolle Spaniens in der islamischen Welt. Sulayman wurde um 746 geboren, als Abd ar-Rahman sich noch in Syrien aufhielt, und zwar von einer arabischen Mutter; Hisham kam dagegen erst um 757 zur Welt, als sein Vater schon Emir war, und seine Mutter stammte bereits aus Spanien. Daß sich Hisham durchsetzen konnte, stellte also auch eine Entscheidung für die selbständige Rolle Spaniens in der islamischen Welt dar, gegen den immer noch dominierenden Einfluß aus dem Osten. Die beiden Brüder werden auch als charakterlich unterschiedlich geschildert: Sulayman kriegserfahren, Hisham dagegen fromm und gerecht.

Die Abgrenzung gegen das syrische Kalifat der Abbassiden erfolgte auch auf religiösem Gebiet. Hisham führte den sog. Malikismus ein: das ist die Lehre einer Rechtsschule, die von Malik ibn Anas aus Medina gegründet worden war und sich für eine wortgetreue Beachtung des Korans ohne philosophische Spekulationen aussprach, wie sie in Damaskus üblich waren.

Hisham starb am 17. April 796. Sein Sohn und Nachfolger, der erst 22jährige al-Hakam, wird als brutal und tyrannisch geschildert. Zunächst mußte er sich gegen seine Onkel Sulayman, der schon 788 zu kurz gekommen war, und Abdallah durchsetzen. Außerdem rebellierten zahlreiche Landesteile, darunter Toledo. Auf eine Friedensvereinbarung mit den Toletanern folgte ein vorgetäushtes Versöhnungsbankett, auf dem mehrere Tausend Menschen umgebracht worden sein sollen, also eine Art islamische Bartholomäusnacht oder ein *bellissimo inganno* im Stile Cesare Borgias. Auch aus Córdoba selbst werden Massaker berichtet, besonders nachdem der Emir nach einer Steuererhöhung von der Bevölkerung persönlich attackiert worden war. Kurz vor seinem Tode setzte er seinen ältesten Sohn Abd ar-Rahman zum Erben ein und für den Fall, daß diesem etwas zustoßen sollte, vorsichtshalber gleich noch einen weiteren Sohn als Ersatz.

Seinem Nachfolger hinterließ al-Hakam eine Art politisches Testament, aus dem ich zitieren möchte: "Wie der Schneider sich der Nadel bedient, um Stoffstücke zusammenzunähen, so habe ich mein Schwert gebraucht, um die getrennten Provinzen zu einigen. Denn seit dem Alter, da ich zu denken begann, war mir nichts so zuwider wie die Zerstückelung des Reiches. Frage nun meine Grenzen, ob irgendein Ort in der Gewalt des Feindes sei, sie werden dir nein antworten; doch wenn sie dir ja sagen sollten, flöge ich gleich mit meinem Panzer bekleidet hin, das Schwert in der Hand. Befrage auch die Schädel der aufständischen Untertanen, die gleich entzweigespaltenen Kürbissen auf der Ebene zerstreut sind und in der Sonne glänzen; sie werden dir sagen, daß ich sie geschlagen habe, ohne ihnen Rast zu gewähren. Von Schrecken ergriffen, flohen die Aufständischen, um dem Tode zu entrinnen, während ich stets auf meinem Posten den Tod verachtete. Wenn ich weder ihre Frauen noch ihre Kinder verschont habe, so deshalb, weil sie meine eigene Familie bedrohten; wer nicht das Unrecht rächt, das seiner eigenen Familie widerfährt, der hat kein Ehrgefühl, und jedermann verachtet ihn. Als wir aufgehört hatten, die Schwerter zu kreuzen, zwang ich sie, ein tödliches Gift zu trinken; doch was habe ich anderes getan, als ihnen das zurückzuzahlen, was ich ihnen schuldig war? Gewiß, wenn sie den Tod gefunden haben, so hat es das Schicksal so gewollt ..."

Abd ar-Rahman II., der am 21.5.822 30jährig die Regierung antrat, zog seine Konsequenzen aus den Erlebnissen seines Vaters: er führte das östliche Herrscherzeremoniell nach persischem Vorbild ein, was zugleich auch eine Distanzierung von der Bevölkerung bedeutete. Seine Regierung verlief auf allen Gebieten erfolgreich, was auch außerhalb Spaniens nicht verborgen blieb. Interessantestes Zeugnis dafür ist ein diplomatischer Vorstoß des Kaisers in Byzanz, der testen wollte, ob sich der Emir für ein Bündnis gegen den Kalifen

in Bagdad gewinnen lassen könnte, also gegen den gemeinsamen Feind beider Reiche. Außer einer sehr höflichen Korrespondenz kam aber nichts dabei heraus, denn man erkannte in Córdoba wohl, daß die Byzantiner ihren potentiellen Bundesgenossen nur zu instrumentalisieren versuchten: der Appell an die Rache an den Abbassiden überdeckte das religiöse Motiv – Abwehr des Islam –, zu dem der Emir nicht die Hand reichen konnte und wollte.

Auf Abd ar-Rahman II., der am 22. September 852 starb, folgte sein Sohn Muhammad I. Er machte seiner Rolle als "Bewahrer" gemäß dem Dreierschema nicht besonders viel Ehre; vielmehr nehmen unter ihm die zentrifugalen Tendenzen zu. Einzelne Gebiete, so Bobastro und Badajoz/Mérida an der heutigen spanisch-portugiesischen Grenze, wurden de facto unabhängig. Diese Tendenzen setzten sich unter seinen Nachfolgern seit 886, seinen Söhnen al-Munghir und Abdallah, fort. Zugleich nahmen die Intrigen am Hof blutige Formen an, so daß nach Abdallahs Tod 912 nur noch sein Enkel Abd ar-Rahman III. übrig war. In seinen Anfangsjahren – er war 23 Jahre alt, als er den Thron bestieg – verstärkten sich die Aufstände noch, und er brauchte 17 Jahre, ehe mit den Sonderdynastien in dem schon erwähnten Bobastro und Badajoz die letzten Rebellionen beseitigt waren.

929 nahm Abd ar-Rahman III. den Titel eines Kalifen an. Als Begründung dafür wurde dem Volk folgendes mitgeteilt: "Wir sind der Würdigste und Beste aller, die auf ihrem vollen Recht bestehn, auf ihren ganzen Anspruch gehn und das Gnadenkleid tragen, das der Himmel für sie ausersehn; wegen der Vorliebe, die er für uns zeigt; wegen der Macht, zu welcher unsereins nach seinem Willen steigt; wegen des Erfolges, den er unsern Mühen beschert und womit er unsere Regierung beehrt; wegen der Glorie und Würde, die er uns in aller Welt erlangen läßt; wegen der Zuversicht, mit der er alle Völker an uns hangen läßt; wegen der Neigung, die er die Abtrünnigen wieder für uns empfinden läßt. Dank sei ihm für Gnade und Wohltat, die er uns gesendet hat; dem Himmel, der Dank verdient für alles, was er uns gesendet hat! Wir halten es für angebracht, uns den Titel 'Fürst der Gläubigen' beizulegen und ihn auf allen Dokumenten, adressiert von uns wie auch an uns, zu führen. Jeder, der diesen Titel außer uns beansprucht, ist folglich ein Fälscher und Usurpator, der sich nimmt, was ihm nicht gehört. Wie halten es für erwiesen, daß wir bei fortgesetzter Ablehnung des uns wohl Anstehenden ein Recht aufheben und einen sicheren Anspruch aufgeben. Somit befahl dem Prediger deines Ortes, besagten Titel zu verwenden, auch du hast deine Schreiben so an uns zu senden. Mit Gottes Willen." Zu diesem Text zunächst zwei Randbemerkungen, ehe wir uns inhaltlich mit dem Vorgang befassen. Die Sprache zeigt, vor allem im ersten Teil, deutliche Anzeichen von Reimprosa: "... Recht bestehn ... Anspruch gehn ... ausersehn; ... für uns zeigt ... seinem Willen steigt; ... Mühen beschert ... Regierung beehrt; ... erlangen läßt ... an uns hangen läßt ... für uns empfinden läßt." Ich spreche kein Arabisch, deshalb konnte ich die Originalquelle nicht nachlesen; aber ich unterstelle doch, daß der Übersetzer die Sprachform der Vorlage nachgeahmt hat. Reimprosa gibt es auch in lateinischen Texten des Mittelalters,

vorwiegend in erzählenden Texten, aber gerade im 10. Jahrhundert auch in Urkunden. Sie war also ein international übliches Mittel, die Feierlichkeit einer Verkündigung zu steigern.

Am Ende des zitierten Textes hieß es, der neue Titel solle in den Schreiben an den Kalifen verwendet werden; das ist selbstverständlich. Es heißt aber auch, der Prediger solle ihn künftig verwenden. Das bezieht sich auf den Freitagsgottesdienst, zu dem neben den Gebeten auch zwei Predigten gehören: die "Predigt der Ermahnung", in der Allah gepriesen wird, und die "Predigt der Beschreibung", die dem Ruhme des jeweiligen Herrschers dient. In dieser zweiten, politischen Predigt ist Abd ar-Rahman jetzt also als Kalif zu bezeichnen.

Die Selbsterhebung Abd ar-Rahmans III. zum Kalifen durchtrennte das letzte Band, das Spanien bis dahin noch mit dem Kalifat in Bagdad verbunden hatte, aber Abd ar-Rahman war gar nicht der erste, der auf diese drastische Weise seine Unabhängigkeit betonte. In Nordafrika hatte vom späten 9. Jahrhundert das Reich der Fatimiden ausgebildet; der Fatimidische Emir Ubayad Allah hatte sich 909 ebenfalls zum Kalifen erklärt. Die Fatimiden führten ihre Dynastie auf Fatima, die Lieblingstochter des Propheten zurück. Fatimas Ehemann Ali sah sich als der gegebene Nachfolger seines Schwiegervaters, wurde aber 632 beseitigt und konnte erst 656 Kalif werden, wurde dann aber 661 von Muawija I. gestürzt und getötet. Muawija war es aber, der die Dynastie der Omayyaden gründete. Die Partei des Ali, die "Schiat-Ali", also die Schiiten, hielten die Omayyaden selbstverständlich für Usurpatoren und warteten auf den Erlöser, der ihre Partei wieder an die Macht bringen sollte. Als dieser Erlöser oder "Imam" trat nun Ubayad Allah auf.

Darüber hinaus gab es auch ganz konkrete Konfliktpunkte zwischen Spanien und Nordafrika: schon zum Westgotenreich hatten einige afrikanische Gebiete gehört, deren Umfang aber immer wieder schwankte. Zuletzt hatte Abd ar-Rahman III. 927 wieder einmal Melilla erobert, 931 kam Ceuta hinzu, und nordafrikanische Rebellen gegen die Fatimiden konnten spanischer Rückendeckung sicher sein. Die Rivalität steigerte sich bis zu einem förmlichen Seekrieg in den Jahren 955–961, der aber mit dem Verlust der omayyadischen Flotte endete. 969 eroberten die Fatimiden Ägypten; dadurch verlagerten sich ihre Interessen mehr nach Osten, der Gegensatz zu Spanien verlor an Bedeutung, und der omayyadische Einfluß in Nordafrika nahm wieder zu. Die Stützpunkte jenseits des Meeres waren auch von wirtschaftlichem Interesse, denn sie bildeten das Ende der Karawanenstraßen aus dem Inneren Afrikas und die Seehäfen für den Getreideexport nach Spanien. Wir werden später sehen, daß Portugal zur Zeit Heinrichs des Seefahrers aus genau denselben Motiven seine Expansion nach Afrika begann. Und wie Sie wissen, sind Ceuta und Melilla heute noch spanische Exklaven in Marokko.

Das erste Motiv Abd ar-Rahmans dürfte es also gewesen sein, hinter dem fatimidischen Kalifen nicht zurückzustehen, zumal dessen Reich weitaus näher an Spanien lag und deshalb politisch auch weitaus gefährlicher war als das ferne Bagdad. Zudem ging die Macht der Abbassiden im 10. Jahrhundert rapide zurück, so daß sie keine

ernstzunehmenden Konkurrenten mehr darstellten. 945 wurde sie sogar in Bagdad selbst von den Buyiden entmachtet, auch wenn ein Schattenkalifat – nur noch von religiöser, nicht mehr politischer Funktion – noch bis 1258 weiterbestand. Eigentlich darf es im Islam nur **einen** Kalifen, also **einen** wahren Nachfolger des Propheten geben, ähnlich wie es im römischen Reich nur einen Kaiser und in der Kirche nur einen Papst geben darf. Daß Abd ar-Rahman die abbassidische Dynastie in Bagdad und die fatimidische in Nordafrika als Usurpatoren ansah, klang in dem zitierten Text schon an. Demnach war die Annahme des Kalifentitels eigentlich eine längst überfällige Maßnahme, die nur die gottgewollte Ordnung der Welt wiederherstellte und einem de facto bereits bestehenden Zustand auch die richtige Bezeichnung verlieh. Insofern kann man das Kalifat Abd ar-Rahmans durchaus mit dem Kaisertum Karls des Großen vergleichen, dessen tatsächliche Stellung ebenfalls schon eine kaiserliche war, als ihm 800 der zugehörige Titel verliehen wurde. Nur am Rande vermerke ich, daß seit 928, also praktisch gleichzeitig mit der Annahme des Kalifentitels, in Al-Andalus auch wieder Goldmünzen geprägt wurden.

Das Kalifat verstärkte aber auch die Stellung des Herrschers gegenüber den eigenen Untertanen. Als absoluter Herrscher war er nur dem göttlichen Gesetz unterworfen, wenn sich auch in der Praxis seine Gewalt vor allem auf das Militär stützte; als seinem zweiten Nachfolger die Kontrolle über das Militär entglitt, wirkte sich das für ihn und seine Dynastie verhängnisvoll aus, wie wir sogleich hören werden. Der Annahme des Kalifats folgte eine Reorganisation der Verwaltung, wobei der Kalif vor allem die Araber auszuschalten suchte; da die politische Verbindung zum Orient gelöst war, war dies jetzt leichter möglich. Gegenüber den christlichen Staaten in Nord- und Ostspanien gewann der Kalif die hegemoniale Stellung zurück, die in der Zeit unmittelbar vor seiner Regierung verlorengegangen war; wiederholt konnte er in die Konflikte zwischen Kastilien, León und Navarra eingreifen und in den Thronkämpfen in León eine Schiedsrichterrolle spielen.

Der Kalif Abd ar-Rahman III. gewann auch das außenpolitische Ansehen zurück: wie unter seinem gleichnamigen Vorgänger erschienen kaiserliche Gesandtschaften bei ihm, und zwar 949 eine des byzantinischen Kaisers Konstantin VII. und 951 eine des westlichen Herrschers Ottos des Großen, worauf wir im 8. Kapitel noch einmal zurückkommen. Thema waren beidesmal die Verhältnisse in Süditalien, wo die Interessen der drei Reiche sowie der Fatimiden in Nordafrika aufeinandertrafen.

Für Konstantin VII. war Spanien aber auch aus kulturellen Gründen interessant: selber ein bedeutender Gelehrter suchte er Kontakt zu den wissenschaftlichen Leistungen in Al-Andalus. Die Zeit Abd ar-Rahmans III. und seines Nachfolgers al-Hakams II. brachte nämlich die höchste kulturelle Blüte des Reiches, ein wahrhaft klassisches Zeitalter, in dem politische Macht und Hegemonialstellung mit Höchstleistungen in Wissenschaft und Kultur einhergingen – aus späterer Zeit vielleicht vergleichbar mit der Epoche Friedrich Barbarossas oder, noch besser, derjenigen Ludwigs XIV. Zu erwähnen ist namentlich der Auf- und Ausbau einer umfangreichen Bibliothek in

Córdoba und der Bau einer eigenen Palaststadt Medina al-Zahra nordwestlich vor den Toren Córdoba; noch die Ruinen lassen ihre Pracht ahnen.



Und noch eine Détailabbildung in anderer Beleuchtung:



Der Übergang der Regierung von Abd ar-Rahman III. auf al-Hakam II. am 15. Oktober 961 erfolgte reibungslos, zumal dieser schon seit 922 zum Nachfolger bestimmt und in die Staatsgeschäfte eingeführt war. Zur Krise kam es nach dem Tode al-Hakams II. 976, denn sein Sohn Hisham II. war erst zehn Jahre alt, also noch minderjährig. Sogleich zeigten sich auch die negativen Seiten des Kalifentitels: die Rangerhöhung hatte den Herrscher von seinem Volk entfernt, mit dem er, gemäß dem Hofzeremoniell, gar nicht mehr persönlich verkehrte. Dies tat vielmehr sein Chefminister, eine Funktion, die man im Orient gewöhnlich als Wesir, in Spanien als Hadjib bezeichnete. Unter einem minderjährigen Herrscher ist ein solches *alter ego* des Kalifen allmächtig – sofern er sich in den Intrigen des Hofes und des Harems behaupten kann. Die wichtigste Frau im Harem ist übrigens nicht die Gattin des Kalifen, denn davon kann es legal bis zu vier geben (zuzüglich beliebig vieler Konkubinen), sondern die Dame, deren Position einzigartig ist: seine Mutter. Die Konstellation von 976 war nun die, daß die Mutter des minderjährigen Kalifen mit dem Wesir namens Ibn Abi Amir in einem Verhältnis stand oder in ein Verhältnis trat, das über eine politische Zusammenarbeit weit hinausging – wenn ich auch nicht sagen kann, ob der später noch zu erwähnende Sohn des Wesirs ein Ergebnis dieser Beziehung war. Ibn Abi Amir ist besser bekannt unter seinem Beinamen "al-Mansur", der Siegreiche, spanisch Almanzor.

Al-Mansur hatte bis 981 seine Machtergreifung erfolgreich abgeschlossen. Die Mutter des Kalifen wurde ausgebootet, der Kalif selbst im Alcázar von Córdoba kaltgestellt. Hisham II. spielt auch später keine Rolle mehr. Trotzdem mußte al-Mansur seine doch etwas irreguläre Stellung – die spanischen Autoren bezeichnen ihn als "caudillo" – nach den verschiedenen Seiten absichern: um das Volk in Córdoba für sich zu gewinnen, erweiterte er die Moschee, die Mezquita; die religiösen Fanatiker gewann er dadurch, daß er die Bibliothek von anstößigen Werken säubern ließ. Vor allem aber reorganisierte und erweiterte er das Heer; dadurch beschnitt er die Macht des Adels und schuf sich selbst eine Machtbasis.

Ein solches Heer wollte aber beschäftigt sein. Deshalb rief er den Dschihad, den "Heiligen Krieg", gegen die Christen aus und führte ständige Feldzüge durch. Dabei war äußerst erfolgreich und erwarb sich seinen Beinamen – eben al-Mansur, der Siegreiche –; unter anderem erstürmte und zerstörte er Barcelona, León, Pamplona, Zamora, Coimbra und Astorga. Den Höhepunkt bildete 997 die Eroberung des christlichen Nationalheiligtums Santiago de Composte-

la, von wo u.a. die Glocken der Kirche nach Córdoba transportiert wurden.

Das Merkwürdige ist aber, daß auf diese Eroberungen keine Inbesitznahme folgte. Die Orte wurden erstürmt, geplündert, zerstört und wieder verlassen. Die Züge waren also reiner Selbstzweck, es ging nur um die Beute.

Al-Mansur starb 1002, aber es folgte ihm sein Sohn Abd al-Malik in gleicher Position nach. Abd al-Malik führte die Politik seines Vaters fort und erhielt den Beinamen "al-Muzaffar", was auch der Siegreiche heißt. Er starb 1008, und ihm folgte sein Bruder Abd ar-Rahman nach, der gewöhnlich spanisch als Sanchuelo bezeichnet wird. Sanchuelo verfiel offenbar dem Größenwahn, was ihm binnen eines Jahres den Kopf kostete. Er legte sich gleich drei Ehrentitel zu, von denen einer, "an-Nasir", natürlich auch der Siegreiche heißt, was in seinem Falle aber etwas verfrüht war. Außerdem verlangte er, daß im Freitagsgebet sein Name neben dem des Kalifen genannt werde und daß dieser ihn zu seinem Nachfolger ernenne. Das war nun doch zu viel; er wurde gestürzt, aber nicht etwa von dem mittlerweile 43 Jahre alten Hisham II., sondern von einem anderen Verwandten Abd ar-Rahmans III. namens Muhammad ben Hisham.

Damit ist die Geschichte der Omayyaden-Dynastie und des spanischen Kalifates eigentlich zu Ende. Es folgten zwar noch 14 Kalifen und Gegenkalifen – darunter auch Hisham II., der ab- und wiedereingesetzt wurde –, aber die staatliche Ordnung und die Zentralregierung brach völlig zusammen. Schließlich meinten 1031 die Bürger von Córdoba, man brauche eigentlich überhaupt keinen Kalifen mehr, und veranlaßten den letzten Schattenherrscher zur Abdankung.

Fassen wir die drei Jahrhunderte der omayyadischen Zeit noch einmal kurz zusammen. Von der Mitte des 8. bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts gelang es Abd ar-Rahman I., Hisham I., al-Hakam I. und Abd ar-Rahman II., die Herrschaft über das islamische Spanien zu erringen und zu behaupten, wenn auch im Falle al-Hakams mit fragwürdigen Methoden. Es folgte ein Dreivierteljahrhundert des Niedergangs, in dem zentrifugale Kräfte die Oberhand gewannen, Teilgebiete quasi-selbständig wurden und sogar christlicher Einfluß auf diese Gebiete möglich wurde. Abd ar-Rahman [dem] III. gelang es jedoch, erneut die Herrschaft der Zentrale in Córdoba über das ganze Gebiet zu sichern und diesen Erfolg mit der Annahme des Kalifentitels zu krönen. Diese klassische Zeit dauerte vom 1. bis zum 3. Viertel des 10. Jahrhunderts. Sein Enkel Hisham II. wird jedoch durch den Wesir al-Mansur kaltgestellt, der bis zur Jahrtausendwende gefährliche, aber letztlich folgenlose Kriegszüge gegen den christlichen Norden und Osten veranstaltet. Im ersten Drittel des 11. Jahrhunderts bricht das omayyadische Kalifat zusammen und erlischt schließlich 1031.

Nach dem Ende des Kalifates zerfällt Al-Andalus in eine Reihe von Kleinstaaten, die sog. Taifas, die untereinander in Konkurrenz stehen und sich dabei nicht scheuen, auch Zweckbündnisse mit den christlichen Staaten gegen die eigenen Glaubensbrüder einzugehen. Daß unter diesen Bedingungen auch die Rückeroberung islamischen

Gebietes durch die Christen, die ominöse Reconquista gefördert wird, bedarf wohl keiner besonderen Begründung. Die Taifa-Zeit und die ihr folgende Epoche, in der Al-Andalus wieder in enge Beziehungen zu Nordafrika tritt, betrachten wir im 11. Kapitel.

Bemerkungen zur Literatur: das islamische Spanien behandelt – abgesehen natürlich von der allgemeinen Literatur zur iberischen Geschichte, die ich schon eingangs genannt habe – der 4. Band der Historia de España von Menéndez Pidal; es handelt sich dabei um die Übersetzung eines französischen Werkes von Lévi-Provençal. Die Einleitung des Bandes ist ziemlich ungenießbar. Ich habe mich für dieses Kapitel hauptsächlich auf eine Passauer Diplomarbeit gestützt: Rafa Sabrina Mardini, Vom Emirats zum Kalifat. Die Omayyaden in al-Andalus zwischen 756–1031. Sie finden dort auch weiterführende Literaturangaben.

8. KAPITEL: KUNST UND KULTUR IN AL-ANDALUS

DER LEHRPLAN FÜR die bayerischen Gymnasien sieht als eines der Themen, die in der 6. (und demnächst in der 7.) Jahrgangsstufe behandelt werden sollen, vor: "die kulturellen Leistungen des Islam." Unter dem Oberbegriff "Die Verwandlung der Mittelmeerwelt" heißt es unter anderem: "Die Schüler ... begreifen die Bedeutung der byzantinischen und islamischen Kultur für Europa." Und etwas später: "Stiftung, Ausbreitung des Islam; Kulturblüte, Kulturvermittlung zwischen Ost und West in den folgenden Jahrhunderten ... Beispiele kultureller Überlegenheit des Islam, z. B. anhand von Begegnungen zwischen islamischer und christlich-abendländischer Kultur". Die dahinter stehenden, doch etwas naiven Vorstellungen von "multikultureller Gesellschaft" brauchen wir hier nicht zu erörtern; Sie werden Ihnen selbst in vielen Arbeiten begegnen, die bis zum 10. September 2001 inklusive publiziert worden sind. Feststeht jedoch, daß der Lehrer in dieser Unterrichtseinheit beispielsweise Kunst und Kultur in Al-Andalus behandeln könnte.

Das erste, woran man in diesem Zusammenhang denkt, sind Werke der Architektur. Eines der berühmtesten, das, wenn auch verändert, erhalten ist, ist die große Moschee, die *mezquita*, von Córdoba. Hier ein Blick ins Innere:

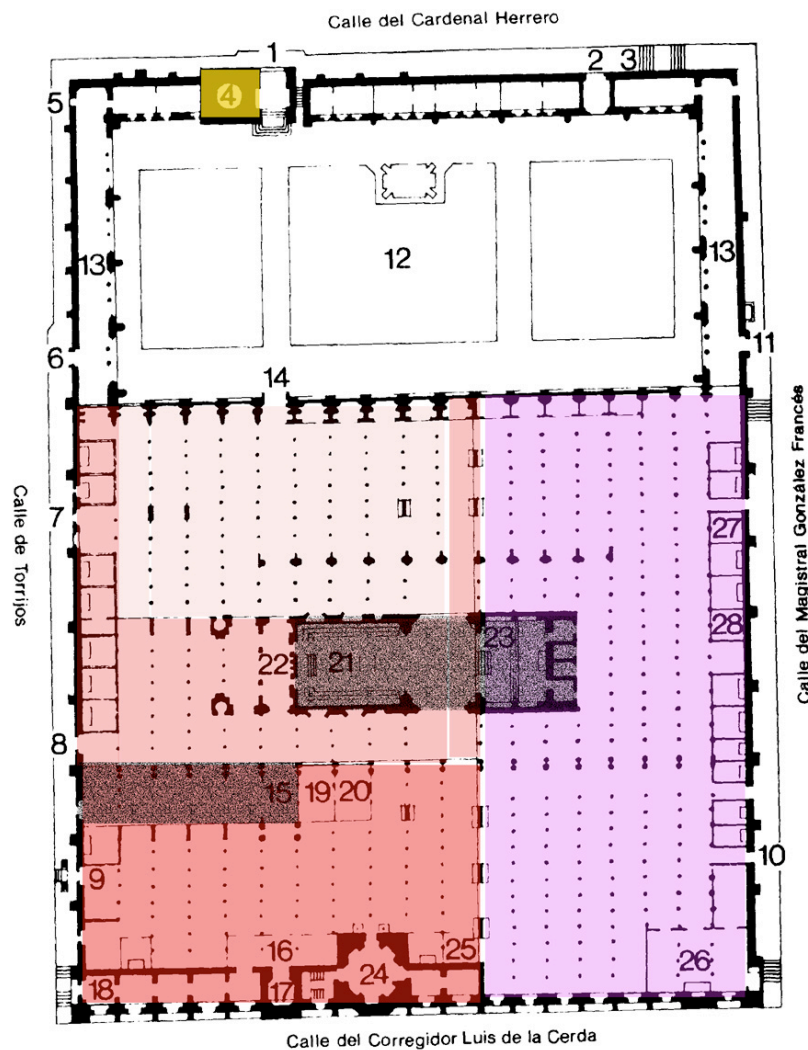


Und noch ein zweiter Eindruck:



Anders als eine christliche Kirche dient eine islamische Moschee nicht in erster Linie der Ehre Gottes, sondern der Ehre ihres Erbauers, der damit durchaus politische Ziele verfolgen kann. Deshalb ist es kein Zufall, daß der ursprüngliche Bau von Abd ar-Rahman I. stammt, der so seine Unabhängigkeit vom Kalifen der neuen Dyna-

stie in Bagdad sinnfällig machen will. Dieser ursprüngliche Bau umfaßte aber nur einen kleinen Teil der späteren Anlage, die ihre endgültige Gestalt viermaliger Erweiterung verdankt:



- | | |
|---------------------------|---------------------------------------|
| Abd al-Rahman I. | al-Hakam II. |
| Abd al-Rahman II. | al-Mansur |
| Abd al-Rahman III. | gesprenkelt = christliche Kathedralen |

Die erste Erweiterung erfolgte durch Abd ar-Rahman II. in den Jahren 833–848: er fügte der Säulenhalle je ein Joch im Osten und Westen und 8 Joche im Süden hinzu. Als nächster baute nicht von ungefähr der erste Kalif Abd ar-Rahman III. weiter; es ist aber nicht viel davon erhalten, von ihm stammte vor allem ein Minarett an der Stelle des heutigen Glockenturms. Erst sein Nachfolger al-Hakam II. vergrößerte den Raum wieder durch 12 zusätzliche Joche im Süden in den Jahren 961–965. Die vierte Erweiterung nahm dann, wie im vorigen Kapitel schon erwähnt, al-Mansur vor; der politische Zweck die-

ser kalifengleichen Handlungsweise ist offenkundig. Allerdings konnte al-Mansur nicht in derselben Richtung weiterbauen wie seine Vorgänger – wenn Sie wollen, können Sie das symbolisch nehmen –, sondern er mußte, weil im Süden kein Platz mehr war, seine 8 Joche im Osten anfügen. Der Gesamttraum kam damit auf über 600 Säulen. Al-Mansur verbesserte auch die Beleuchtung, denn er ließ die in Santiago geraubten Kirchenglocken umgedreht als Lampen aufhängen.



Wenn man das Bild auf den Kopf stellt, sieht man die Glockenform recht schön:



Nach der christlichen Wiedereroberung wurde der Bau selbstverständlich nicht mehr als Moschee benutzt, sondern es wurde in ihn im Südwesten eine christliche Kirche eingebaut, die sog. *catedral primitiva*. Angeblich hat Isabella I. bei einem Besuch 1489 diesen Einbau als Verunstaltung verurteilt. Das hinderte aber nicht, daß von 1523 an im Zentrum die heutige Kathedrale eingebaut wurde, was wiederum 1526 Karl V. verurteilt haben soll. Die Mezquita ist heute Weltkulturerbe der UNESCO, aber das hat den Bischof von Córdoba nicht davon abgehalten, sie 2006 als Eigentum der Kirche ins Grundbuch eintragen zu lassen. Das kann man nun so deuten, daß es z.B. nicht erlaubt ist, in dieser "Kirche" islamische Gebete zu verrichten.

Noch eindrucksvoller muß die Palaststadt *Medina az-Zahra*, übersetzt "Stadt der Blume", gewesen sein, die Abd ar-Rahman III. und al-Hakam II. 8 km westlich von Córdoba errichten ließen; wir haben sie im vorigen Kapitel bereits erwähnt. Der poetische Name soll von der Lieblingsfrau des Kalifen abgeleitet sein; Baubeginn war am 19.11.936. Bewohnt wurde die Stadt von 945 bis 981; dann siedelte der Hof in eine weitere Palaststadt über, die al-Mansur östlich von Córdoba unter dem Namen *Medina az-Zahira*, die "glänzende Stadt", errichten ließ. Ich habe Ihnen im vorigen Kapitel schon Bilder gezeigt; hier noch einmal eine Abbildung:



Der Bau einer eigenen Palaststadt außerhalb Córdoba ist die Folge der Standeserhöhung zum Kalifen, die den Abstand zwischen dem Herrscher und den Untertanen immer mehr vergrößerte. Hier eine Karte:



Nach dem Ende Kalifats lag die "Stadt der Blume" verlassen und wurde als Steinbruch für andere Bauten verwendet; so beschreibt sie 1160 der arabische Geograph al-Idrisi, der im Dienste des normanischen Königs von Sizilien, Rogers II., stand. Die Reste hielt man

bis ins 16. Jahrhundert für römische Ruinen; erst 1625 erkannte der Historiker Pedro Díaz de Rivas in ihr den ehemaligen Kalifenpalast. Die Stadt al-Mansurs ist spurlos untergegangen.

Wir besitzen aber den Bericht eines Zeitgenossen darüber, wie es zur Zeit Abd ar-Rahmans III. in Medina az-Zahra zugeht. Ich habe im vorigen Kapitel über die Gesandtschaft Ottos des Großen an den Kalifen gesprochen. Ottos Abgesandter war Abt Johannes von Gorze, in dessen Lebensbeschreibung geschildert wird, wie es ihm in Córdoba erging. (MGH SS IV 375f.) Die wörtlich wiedergegebenen Gespräche bei der Audienz sind natürlich fiktiv, ebenso die Détails, welche den Abt, der inhaltlich nichts erreicht, dennoch als moralischen Sieger dastehn lassen.

Glaubwürdig ist aber der Bericht, wie man den christlichen Abgesandten durch den Prunk der Hofhaltung zu beeindrucken und einzuschüchtern versucht: "Als nun der Tag der Audienz festgesetzt war," lesen wir, "wurde ein in jeder Weise ausgeklügelter Aufwand getrieben, um den Glanz des Königs zu zeigen." Der Autor bezeichnet den Kalifen als *rex*, als König, um den Abstand zu seinem Kaiser Otto deutlich zu machen. Weiter im Text: "Den ganzen Weg vom Quartier (der Botschafter) bis zur Stadt und von dort weiter bis zum königlichen Palast säumten dichtgedrängt die verschiedenen Truppenarten: hier standen Fußsoldaten mit zur Erde geneigten Lanzen; weiter hinten schwangen andere Lanzen und Speiße mit der Hand, als kämpften sie miteinander; dann saßen einige mit leichter Bewaffnung auf Maultieren; schließlich trieben Reiter ihre Pferde mit Lärm und Aufbäumen umher." Das ist im Grunde nichts anderes als die Ehrenkompanie, die heute auf dem Flugplatz antritt und den Staatsgast beeindrucken soll. "Einige Vornehme kamen (dem Botschafter aus dem Palast) entgegen, bei dem bis auf die äußere Schwelle hinaus der Fußboden mit kostbaren Teppichen belegt war. So kam man bis zum Privatgemach, wo der König wie ein Götterbild niemandem oder nur wenigen zugänglich residierte; auch dort war alles, Boden und Wände, in gleicher Weise mit kostbaren Stoffen bedeckt. Der König selbst lag in größtmöglichem Luxus auf einem Diwan. Sie bedienen sich nämlich nicht nach Art anderer Völker eines Thrones oder Sessels, sondern liegen, die Unterschenkel übereinandergelegt, beim Reden oder Essen auf Betten und Diwanen. Als Johannes ihm gegenübertrat, streckte er ihm die Innenseite der Hand zum Kusse hin." Letzteres ist, wie wir erfahren, eine besondere Auszeichnung. "Dann deutete (der König) auf einen Stuhl, auf den sich (der Botschafter) setzen sollte. Danach trat eine lange Pause ein." Offenbar wissen beide Seiten nicht so recht, wie sie miteinander umgehen sollen.

Soweit der Bericht über das Zeremoniell; der Wortlaut des anschließend wiedergegebenen Gesprächs ist, wie gesagt, fiktiv und deshalb für uns ohne Bedeutung. Wenn Sie die Szene näher interessiert: es gibt in dem Begleitband zur Ottonen-Ausstellung in Magdeburg von 2001 einen interessanten Aufsatz über diese Quelle.

Auch im wissenschaftlichen Bereich könnte unser fiktiver Geschichtslehrer Themen für seinen Unterricht finden. Das erste, woran man in diesem Zusammenhang zu denken pflegt, sind die arabi-

schen Ziffern. Nicht ganz zu recht übrigens, denn sie stammen aus Indien und werden von den Arabern selbst "indische Ziffern" genannt. Diese indischen Ziffern sind in der Tat über Al-Andalus nach Europa gekommen; ich kann Ihnen hier eine Abbildung ihrer ältesten, in einer christlichen Handschrift überlieferten Gestalt zeigen:



Der Kodex liegt im Escorial und wird datiert auf 976. Das Rechnen mit diesen Ziffern bezeichnete man nach dem Lehrbuch des Abu Dschafar Mohamed ibn Musa Alchwarizmi als *algorithmus*. Eine weitere Neuerung, die über Al-Andalus nach Europa kam, war das Papier, das die Araber ihrerseits von den Chinesen übernommen hatten.

Generell profitierte die islamische Wissenschaft davon, daß viele griechische Werke ins Arabische übersetzt wurden; lateinische Übersetzungen dieser arabischen Fassungen beeinflussten dann die europäische Wissenschaft, wobei der Weg wiederum meist über Spanien verlief. Inhaltlich handelt es sich dabei um naturwissenschaftliche und medizinische Texte – den hohen Stand der arabischen Medizin werden wir im nächsten Kapitel anhand eines konkreten Beispiels noch kennenlernen –, aber auch um die davon kaum zu trennenden philosophischen Schriften.

Unter den Gelehrten in Al-Andalus scheint mir Abu L-Walīd Muhammad Ibn-Rušd besonders interessant, der von 1126 bis 1192 vorwiegend in Córdoba lebte und arbeitete. Wir kennen ihn besser unter der latinisierten Namensform Averroes. Sein Lebenslauf ist nicht untypisch: auf eine umfassende Ausbildung folgt durch Vermittlung seines Lehrers der Kontakt zum Hof des Herrschers; dieser beauftragt ihn, einen Kommentar zum Gesamtwerk des Aristoteles zu verfassen, was auch geschieht. Averroes ist dann kurzzeitig Kadi in Sevilla, dann als Nachfolger seines Lehrers Leibarzt des Emirs. Dann wird von reaktionärer Seite eine Intrige gegen ihn in Gang gesetzt: er muß ins Exil gehen, seine Bücher werden verbrannt. Aber schon kurz darauf wird er rehabilitiert und kann zurückkehren.

Der Aristoteles-Kommentar ist teils im arabischen Original, teils in hebräischer, vor allem aber auch in lateinischer Übersetzung überliefert. Der lateinische Averroes spielte eine wichtige Rolle im Unterricht der christlichen Universitäten, deren Philosophie-Diskussionen er zeitweise geradezu dominierte. Sein generelles Thema ist das Verhältnis von Glaube und Vernunft, also von Offenbarung und Theologie auf der einen und von rationalem Denken und Philosophie auf der anderen Seite. Daß Aristoteles seine Basis ist, macht ihn in den drei Religionen gleichermaßen anstößig, denn beispielsweise des Aristoteles Lehre von der Ewigkeit der Materie widerspricht der jüdisch-christlich-islamischen Offenbarung von der Weltschöpfung durch Gott. Diese Schwierigkeiten führten nicht nur am almohadischen Hof, sondern z.B. auch an der Universität Paris zu Diskussionen und Verboten, in deren Verlauf das Problem zu der These zugespitzt wurde, es gebe

nicht eine, sondern zwei Wahrheiten: eine religiöse Wahrheit der Offenbarung und eine verstandesmäßige Wahrheit der Philosophie.

Averroes hat neben den Aristoteleskommentar auch selbständige Schriften verfaßt, in denen er sich mit zeitgenössischen islamischen Philosophen auseinandersetzt, und ein medizinisches Lehrbuch, das seit 1255 ebenfalls in lateinischer Übersetzung zur Verfügung stand.

Lassen Sie mich jetzt noch kurz auf die arabische Sprache und ihre Auswirkungen auf das Spanische eingehen. Das Arabische ist, wie auch die Sprache der Juden, eine semitische Sprache. Die semitischen Sprachen unterscheiden sich von den indogermanischen dadurch, daß die Wortbedeutung allein auf den Konsonanten beruht, während die Vokale nur die grammatischen Beziehungen ausdrücken. Im Gegensatz dazu sind in den indogermanischen Sprachen auch die Vokale an der Bedeutung beteiligt, z.B. im Deutschen "laben, leben, lieben, loben" oder auch "sagen, saugen, Segen, sägen, siegen": die Konsonanten sind jeweils dieselben, die Bedeutung ist völlig unterschiedlich. Dagegen ein arabisches Beispiel: die Konsonantengruppe *ktb* bedeuten "schreiben"; daraus läßt sich bilden: *katb* und *kitba* als Infinitiv "schreiben", *kataba* "er schrieb", *kitāb* "Buch", *kutub* "Bücher" usw. Oder auch *kbr* "groß", davon gebildet *kabīr* "groß", *akbar* "größer", *akbaru* "der größte", *kubra* "die größte" usw.. Dieses Konsonantengerüst, das man als "Wurzel" bezeichnet, besteht in der Regel aus drei, seltener aus vier Konsonanten, wobei Konsonantenwiederholung nicht üblich ist. Die Auswahl an Konsonanten ist größer als bei uns, weil mehrere noch eine sog. emphatische Variante haben, die durch eine besondere Stellung des Zungenrückens hervorgerufen wird. Dazu kommt noch der harte Stimmeinsatz in mehreren Formen, der zu den Apostrophs in der Transkription führt. Der harte Einsatz tritt übrigens in abgeschwächter Form auch im Deutschen auf, wenn eine Silbe mit Vokal beginnt; er ist z.B. dafür verantwortlich, daß man "fortteilen" nicht mit "Vorteilen" verwechselt. Als Vokale kommen im Arabischen nur *a*, *i* und *u* vor, jeweils kurz oder lang.

Neben der Auffüllung der Wurzeln mit Vokalen werden die grammatischen Beziehungen auch durch vor- oder nachgestellte Silben, also Präfixe und Suffixe gebildet. Deren wichtigstes ist das Suffix *-at*, welches das Femininum bezeichnet. Ich verwende das Beispiel, das ich in der von mir benutzten Grammatik gefunden habe:

sāriq Dieb *sāriq-at* Diebin

Die Deklination kennt drei Kasus: Nominativ, Genetiv und Akkusativ, sowie drei Numeri: Singular, Dual und Plural. Dabei fallen im Dual und im Plural Genetiv und Akkusativ zusammen. Wir können also deklinieren:

	Singular	Dual	Plural
Nominativ	<i>sāriq-un</i>	<i>sāriq-āni</i>	<i>sāriq-ūna</i>
Genetiv	<i>sāriq-in</i>	<i>sāriq-ayni</i>	<i>sāriq-īna</i>
Akkusativ	<i>sāriq-an</i>		

In der weiblichen Form heißt es entsprechend:

	Singular	Dual	Plural
Nominativ	sāriq-at-un	sāriq-at-āni	sāriq-āt-un
Genetiv	sāriq-at-in	sāriq-at-ayni	sāriq-āt-in
Akkusativ	sāriq-at-an		

im Plural also mit langem a, aber den Endungen wie im Singular. Wenn dem Ganzen der Artikel vorangestellt wird, auf den ich nachher noch zurückkomme, fällt das auslautende *n* im Singular und Femininum-Plural weg.

Neben der Pluralbildung durch diese Suffixe gibt es, wie wir es bei *kītab* schon sahen, die Möglichkeit, die Vokale der Wurzel zu verändern, wobei dieser Plural für die Kasus dann die Singular-Suffixe erhält. Es versteht sich fast von selbst, daß es bei den ganz häufig verwendeten Wörtern, wie etwa Verwandtschaftsbezeichnungen, Sonderformen gibt und daß dort auch das Femininum nicht durch Suffix gebildet wird, sondern eine eigene Wurzel hat.

Nach denselben Prinzipien erfolgt auch die Konjugation des Verbums, wo es interessanterweise oft unterschiedliche Endungen für maskuline und feminine Subjekte gibt. Bei den Tempora ist weniger die Zeitstufe ausschlaggebend, als vielmehr der Aspekt, also ob es sich um einen dauernden oder einen abgeschlossenen, punktförmigen Vorgang handelt.

Der bestimmte Artikel lautet im Arabisch *al*, oder besser gesagt, das *l* alleine, dem nur dann das *a* vorangesetzt wird, wenn die Aussprache es verlangt, also am Satzanfang oder nach Konsonant. Dieses *l* wird an ein folgendes *d t r n l s* und *z* assimiliert. Der von mir mehrfach erwähnte Name Abd ar-Rahman zeigt also den Artikel in dieser assimilierten Form. Generell ist die Umsetzung der arabischen Schrift in lateinische Buchstaben jedoch eine komplizierte, nicht eindeutig geregelte Angelegenheit; außerdem gibt es im ziemlich großen arabischen Sprachgebiet eine Fülle von Dialekten und Sprachweiterentwicklungen, innerhalb derer das klassische Arabisch, das ich Ihnen vorgeführt habe, etwa dieselbe Rolle spielt wie das Lateinische im Reigen der europäischen Sprachen.

Das arabische Artikel ist aber v.a. deshalb für uns interessant, weil er bei Lehnwörtern oft mit übernommen wurde. Der Duden nennt 21 solcher mit *Al-* beginnender Wörter, nämlich *Alcantara, Alchemie, Aldebaran, Alfagras, Algarve, Algebra, Algenib, Algol, Alhambra, Alizarin, Alkalde, Alkali, Alkazar, Alkohol, Alkor, Alkoven, Alkyl, Allah, Almadin, Almanach* und *Alphard*. Darunter sind fünf Sternnamen, drei geographische und sechs naturwissenschaftliche Bezeichnungen. Interessant ist das Wort *Alcazar*, denn dahinter steckt das lateinische Wort *castra*, das über das Hebräische ins Arabische kam.

Es gibt ein interessantes Buch von Nabil Osman, Kleines Lexikon deutscher Wörter arabischer Herkunft (München 1982), das noch eine ganze Reihe anderer Beispiele aufzählt. Es gibt nämlich auch versteckte Lehnwörter, z.B. die *Artischocke*, die eine italienische, oder die *Aubergine*, die eine französische Lautveränderung

durchgemacht hat: im einen Fall die Dissimilierung des l zu r, im anderen der Wandel des l vor Konsonant zu u, der im Französischen z.B. in der Pluralbildung der Nomina auf -al regelmäßig zu beobachten ist (cheval/ chevaux). Erkennbar ist der arabische Artikel auch noch in Admiral und Elixir. Dazu kommt eine ganze Reihe von Wörtern, die ohne den Artikel in die europäischen Sprachen übernommen wurden. Ich nenne fürs Deutsche – ohne Tiernamen wie Giraffe oder Pflanzennamen wie Kaffee – stellvertretend die Folgenden: Baldachin (dahinter verbirgt sich der Ortsname Bagdad), Chemie, Fanfare, Hasard, Haschisch, Intarsie, Jacke, Joppe, Kabel, Kaliber, Karaffe, Kuppel, Lava, Magazin, Makramee, Marzipan, Maske, Matratze, Natron, Rasse, Safari, Soda, Talisman, Tarif, Tasse sowie die österreichische Trafik. Vom arabischen *sifr* (die Null) stammt das deutsche Wort Ziffer ab sowie über das Französische die Chiffre, weil die Geheimschriften die Buchstaben gerne durch Zahlen verschlüsseln. Das schönste deutsche Lehnwort aus dem Arabischen ist aber zweifellos *al-ûd*, das durch die neuhochdeutsche Diphthongierung zur Laute geworden ist.

Die Zahl der arabischen Lehnwörter im Spanischen ist noch viel größer; so groß, daß man vom 13. Jahrhundert an versucht hat, sie durch Wörter lateinischer Herkunft zu ersetzen, was aber selbst bei Alltagsbegriffen nur teilweise gelungen ist. Viele Wörter entgingen dem Sprachpurismus auch dadurch, daß sie ohne das verräterische *al* entlehnt wurden.

Mit den Arabern kam schließlich auch die arabische Schrift nach Al-Andalus. Die arabische Schrift gehört zur selben Schriftfamilie wie die hebräische und die griechisch-lateinische Schrift, auch wenn die Buchstabenformen so stark umgestaltet sind, daß die Verwandtschaft oft kaum noch zu erkennen ist. Der gemeinsame Ursprung ist das phönizische Alphabet, das in der 1. Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrtausends in Syrien-Palästina entstanden ist. Bei einigen Buchstaben läßt sich die Abstammung noch erkennen, so z.B. beim l, einem der s-Laute oder dem q:

phönizisch arabisch (kufisch)

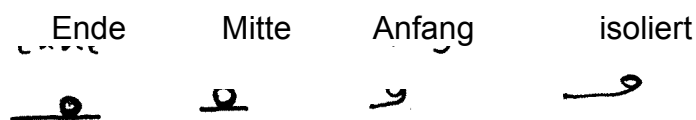


Es gibt einen weiteren Beweis: die arabischen Buchstaben besitzen auch einen Zahlenwert, und dieser Wert ist der gleiche wie in der phönizischen und der griechischen Schrift; so bedeutet das b die 2, das d die 4 usw., und das gilt unbeschadet des Umstandes, daß die arabischen Grammatiker die Reihenfolge der Buchstaben im Alphabet später verändert haben und daß die Zahlenbedeutung der Buch-

staben durch die Übernahme der indischen Ziffern unwichtig geworden ist.

Die arabische Paläographie ist ebenso umfangreich wie die lateinische, d. h. es haben sich eine Fülle von geographischen, zeitlichen und stilistischen Varianten entwickelt, was angesichts des großen Verbreitungsgebietes nicht überraschend ist. Zwei Eigenschaften unterscheiden die arabische Schrift von der lateinischen:

1. die Buchstaben nehmen unterschiedliche Formen an, je nachdem, ob sie am Anfang, in der Mitte, am Ende eines Wortes oder isoliert als Einzelbuchstabe stehen. Wieder ein Beispiel aus der ältesten überlieferten Schriftvariante, dem Kufischen, und zwar für das f:



2. wie im Hebräischen werden nur die Konsonanten, nicht aber die Vokale geschrieben. Die Vokale können nur durch Zusatzzeichen, wie Punkte, Striche oder Kringel bezeichnet werden.

Freilich habe ich den wichtigsten Aspekt der arabischen Schrift bisher noch gar nicht erwähnt: ihre dekorative Wirkung. Da eine buchstabengetreue Auslegung des Korans die Darstellung von Menschen und Tieren verbietet – oder jedenfalls so interpretiert werden kann –, kommt der Kalligraphie eine besondere Bedeutung zu, und es bedarf wohl keiner Beispiele, daß die arabische Schrift hierfür besonders geeignet ist. Damit aber genug von den Verhältnissen in Al-Andalus. Im folgenden Kapitel wenden wir uns den christlichen Staaten im Norden Spaniens zu.

9. KAPITEL: DIE "HEISSE PHASE" DER RECONQUISTA

DIE "HEISSE PHASE" der Reconquista, wie ich sie in der Kapitelüberschrift genannt habe, beginnt in Wirklichkeit sehr unterkühlt, in einer Art historischem Morgennebel, in dem wir nur wenig erkennen können. Sie setzt an zwei Fronten ein: einmal blieben im Nordwesten, in den kantabrischen Bergen, einige Gebiete unerobert, die den Ausgangspunkt des Königreichs Asturien bilden; und zum anderen entstand an der Grenze zum Frankenreich eine Gruppe von Grafschaften, die man als die "Spanische Mark" zusammenfaßt. Die asturische Entwicklung setzte früher ein, weshalb wir sie auch zuerst betrachten wollen; in näheren Kontakt kommen die beiden Zonen aber erst zu Anfang des 10. Jahrhunderts. Beide Entwicklungen hängen selbstverständlich von der jeweiligen Situation in Al-Andalus ab, wie wir sie im vorletzten Kapitel kennengelernt haben, und die Entwicklung der "Spanischen Mark" außerdem von den Zuständen im Frankenreich.

722 errang der Adlige Pelagius bei Covadonga einen militärischen Erfolg gegen islamische Truppen. In der älteren Literatur finden Sie auch das Datum 718, aber 722 gilt heute als wahrscheinli-

cher. In Covadonga gibt es eine Felsenhöhle am Fuße des Berges Auseba südöstlich von Cangas de Oníz in der heutigen Provinz Oviedo:

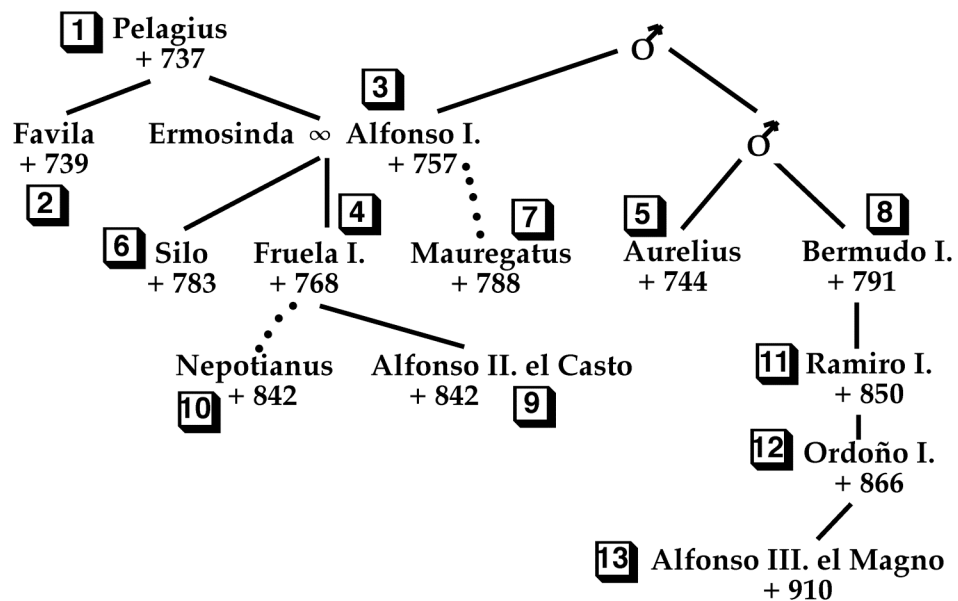


Diese Schlacht wurde in den späteren Chroniken zum Ausgangspunkt der Reconquista hochstilisiert. In der Chronik Alfonsos III., aus der ich schon zu König Wamba zitiert habe, lesen wir (nach einer Story über die Vorgeschichte des Pelagius, dessen Schwester ein islamischer Fürst gegen den Willen des Bruders in seinen Harem holt), daß ein gewisser Alkama ein Heer von 187000 Mann nach Asturien geführt habe, die dort vor der Höhle, in welche sich Pelagius zurückgezogen hatte, ihre Zelte aufschlagen. Im sarazenischen Heer befindet sich auch der Erzbischof von Toledo, Oppa, Sohn König Witzas, also aus jener Familie, die angeblich die Sarazenen gegen Roderich ins Land gerufen hat. Dieser Oppa fordert nun, im sarazenischen Auftrag, den Pelagius zur Kapitulation auf. Er redet (jetzt wörtliches Zitat aus der Chronik) "Pelagius folgendermaßen an: 'Pelagius, Pelagius, wo bist du?'" – *Pelagium sic adloquitur dicens: "Pelagi, Pelaj, ubi es?"* "Der antwortete vom Fenster aus: 'Hier bin ich.'" – *Qui ex fenestra respondens ait: "Adsum."* "Ihm entgegnet der Bischof: 'Ich glaube, dir ist nicht verborgen, mein Mitbruder und Sohn, wie ganz Spanien vordem in einer Ordnung unter der Herrschaft der Goten vereinigt war und alle anderen Länder an Wissen und Gelehrsamkeit übertraf. Und als, wie ich oben sagte, das ganze Heer der Goten versammelt war, vermochte es dennoch den Ansturm der Ismaeliten nicht aufzuhalten – wieviel mehr glaubst du dich auf diesem Berggipfel verteidigen zu können? Das scheint mir schwierig. Deshalb höre meinen Rat und laß von deinem Vorhaben ab, damit du viele Güter erhältst und in Gemeinschaft mit den Sarazenen Vorteile genießt!' Darauf antwortet Pelagius: 'Hast du nicht in der Heiligen Schrift gelesen, daß die Kirche Gottes wie zu einem Senfkorn schrumpft und durch das Erbarmen des Herrn wieder zu ihrer früheren Größe aufgerichtet wird?' Der Bischof antwortet: 'In der Tat steht das dort.' Pelagius sagt: 'Unsere Hoffnung ist Christus, und von diesem kleinen Hügel aus, den du siehst, wird das Heil Spaniens und das Heer der Goten wiederhergestellt werden; ich vertraue nämlich darauf, daß die Verheißung des Herrn sich an uns erfüllt'" usw. usw.

Ich glaube, Sie haben einen ausreichenden Eindruck vom Stil der Chronik erhalten. Es kommt dann also zur Schlacht, in der 124000 Sarazenen fallen, einschließlich des Anführers; der Bischof gerät in Gefangenschaft, aber wir erfahren nicht, wie es ihm späterhin ergeht. 63000 Mann ist die Flucht gelungen, aber als sie durch ein Flußtal kommen, rutscht plötzlich der Berg ab und begräbt alle unter sich, so wie einst die Truppen Pharaos im Roten Meer.

Ich glaube, wir müssen den Détails dieser Darstellung nicht allzuviel Glaubwürdigkeit zusprechen. Um völlige Erfindung handelt es sich aber nicht. Es gibt nämlich auch islamische Berichte über den Vorfall, der sich dort allerdings etwas anders darstellt. Danach wurden in der Höhle 300 christliche Soldaten eingekesselt und bis auf 30

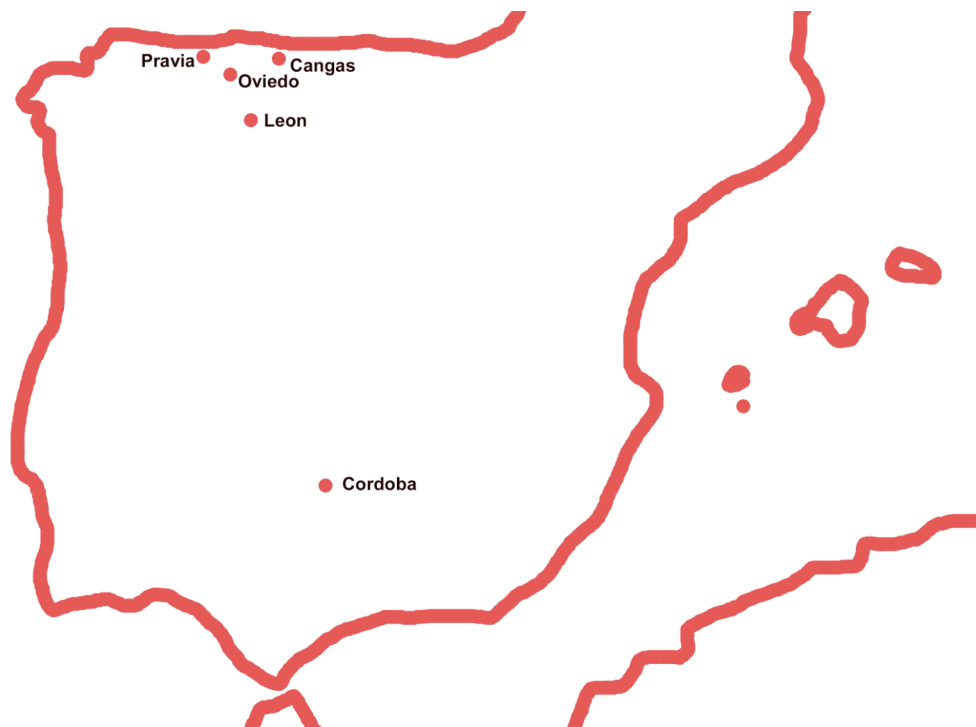
getötet, deren Bekämpfung sich nicht mehr lohnte. Auch diese Version kann aber nicht zutreffen; Pelagius muß zumindest einen Achtungserfolg erzielt haben, denn immerhin brachte ihm der Vorfall soviel Prestige ein, daß er – oder besser gesagt: seine Familie – eine Herrschaft errichten konnte, die sich Königreich Asturien nannte und ihr Zentrum zunächst in Cangas, dann in Pravia hatte. Auf Pelagius folgte 737 sein Sohn Favila, dann 739 sein Schwiegersohn Alfonso I., bis 757. Danach geht es zwischen der Familie des Pelagius und der seines Schwiegersohns ziemlich durcheinander, wie die Folie zeigt:



Von einer geregelten Erbfolge ist also nicht viel zu spüren, aber das zu erwarten, wäre für das 8. und 9. Jahrhundert auch völlig anachronistisch; eine reguläre Erbfolge gibt es in Europa erst im Spätmittelalter. Außerdem mußte in einer militärisch bestimmten Situation der Chef selbstverständlich ein **erwachsener** Mann sein, so daß eher die Brüder als die Kinder des Vorgängers in Frage kamen.

Militärisch gelang eine Ausdehnung nach Westen, also nach Galizien hin. Sie wurde dadurch begünstigt, daß, wie im vorletzten Kapitel erwähnt, in der Mitte des 8. Jahrhunderts eine Hungersnot sogar zur Rückwanderung von Berbern nach Nordafrika führte. So entstand zwischen Asturien und dem islamischen Gebiet ein schützendes, unbewohnt-ödes Niemandsland. Außerdem fanden die asturischen Könige von Alfonso I. bis zu Bermudo I. nichts dabei, dem Emir in Córdoba Tribut zu zahlen. Dagegen erhob sich 791 Widerstand im asturischen Adel, und es wurde Alfonso II. zum König erhoben, der 783 schon einmal Kandidat gewesen, aber damals zur Seite geschoben worden war. Die Einstellung der Tributzahlungen hatte einen sofortigen Feldzug des Emirs zur Folge, der aber 794 bei Lutos den Asturiern unterlag.

Das so gewachsene Prestige erlaubte es Alfonso II., die Hauptstadt ein Stück nach Süden nach Oviedo zu verlegen:



Außerdem erfolgte jetzt die im vorletzten Kapitel angesprochene Trennung der asturischen Kirche von derjenigen im moslemischen beherrschten Teil Spaniens. Zu dieser "rechtgläubigen" Kirche im Norden flohen viele Kleriker und Mönche aus dem Süden, und in den Kreisen dieser Mönche war es, daß die Könige von Asturien erstmals als die Nachfolger der westgotischen Könige und die Hüter der westgotischen Tradition bezeichnet wurden. Daß die Leiche des letzten westgotischen Königs nach Asturien gebracht und dort begraben worden sei, dürfte Legende sein, die aber vielleicht auch damals entstanden ist. Es dürfte also nicht zutreffen, schon Pelagius und seine Staatsgründung in die westgotische Tradition zu stellen; diese Tradition und damit auch die geistige Konzeption der Reconquista ist vielmehr erst ein Jahrhundert später von den mozarabischen Flüchtlingen in ein Gebiet importiert worden, das in gotischen Zeit bestenfalls halbchristianisiert und dem westgotischen Reich kaum mehr als formal integriert war. Freilich gibt und gab es über diese Frage eine lange, auch emotional gefärbte Debatte.

Alfonso II. trägt den Beinamen *el Casto*, "der Keusche", was aber nur so viel bedeutet, daß er keine Kinder hatte. Deshalb wurde sein Nachfolger, nach dem kurzen Zwischenspiel eines unehelichen Halbbruders, wieder aus der anderen Familie genommen, Ramiro I. Dessen Enkel Alfonso III. *el Magno*, also "der Große", profitierte vom Niedergang des Emirats unter Munghir und Abdallah und den schwierigen Anfangsjahren Abd ar-Rahmans III. und konnte weiter nach Süden expandieren. Die Hauptstadt wurde nach León verlegt. Mit Alfonso III. läßt man deshalb das Königreich Asturien enden und das Reich León beginnen; es ist allerdings umstritten, ob es schon Alfonso war, der die Hauptstadt verlegte, oder erst sein Nachfolger

im Zusammenhang mit einer Reaktion gegen die Regierung des Vorgängers, von der noch zu reden sein wird.

Alfonso III. gelang es auch, in Navarra, dem anderen christlichen Reststaat im Norden, einer neuen Dynastie zum Thron zu verhelfen. Deshalb wollen wir uns jetzt den Verhältnissen im Osten Spaniens zuwenden. Dort überschritt die islamische Invasion zunächst sogar die Pyrenäen und konnte erst in der berühmten Schlacht von Tours und Poitiers im Jahre 732 gestoppt werden. Aber auch in den Jahren danach gab es noch einzelne Vorstöße, so daß erst 759 das gesamte Gebiet des heutigen Frankreich wieder definitiv unter christlicher Kontrolle war und die fränkischen Könige den Versuch unternehmen konnten, den islamischen Bereich weiter zurückzudrängen. Spanische Autoren nennen das interessanterweise die "intervención carolingia", stellen es also so dar, als sei Spanien damals von zwei Seiten bedroht gewesen: aus dem Süden von den Moslems und aus dem Osten von den Franken. Dann stellt sich auch die Schlacht von Poitiers nicht als Rettung des Abendlandes dar, sondern als Beginn einer fränkischen Expansion zulasten Spaniens – die sich also in eine Serie von Angriffen einreihet, die mit der Schlacht von Vouillé beginnt und mit Napoleon endet. Das ist eine interessante, wenn auch etwas scheuklappenhafte Sicht der Geschichte.

Die Expeditionen nach Spanien führte auch Karl der Große weiter – wenn er gerade einmal nicht in Sachsen, Bayern oder Italien beschäftigt war –, allerdings erlitt er bei einem Angriff gegen die baskischen Gebiete auf dem Rückweg in Roncesvalle 788 jene peinlich Niederlage, die in umgedeuteter Form den Stoff des Rolandsliedes bildet. In den südlicheren Grenzgebieten war er aber erfolgreicher. Auf einen Angriff Hishams I. 793 reagierte er mit Gegenfeldzügen, in deren Verlauf er 801 Barcelona erobern konnte; ansonsten mußte er sich aber weitgehend auf die Wahrung der bestehenden Verhältnisse beschränken. Die Détails der Vorgänge sind ebenso unübersichtlich wie für unsere Zwecke entbehrlich; jedenfalls bestand eine Reihe von Grenzgrafschaften, deren wichtigste neben Barcelona Aragón, Pallars-Ribagorza, Urgel-Cerdaña und Navarra waren.



Die Gesamtheit dieser Grafschaften heißt die "spanische Mark", aber es ist umstritten, ob dieser Name als politische oder bloß als geographische Bezeichnung gemeint war. In den Grafschaften wurden fränkische Grafen eingesetzt, die aber bald Selbständigkeitsgelüste entwickelten; 824 kam es zu einem Aufstand der Grafen mit Unterstützung der islamischen Nachbarn, der aber von Ludwig dem Frommen unterdrückt werden konnte.

Von den späteren Jahren Kaiser Ludwigs des Frommen an und unter seinen Nachfolgern gerieten die Grafschaften der spanischen Mark in den Strudel der karolingischen Erbteilungen, aus denen, wie Sie wissen, letzten Endes die heutigen Staaten Frankreich, Deutschland und Italien hervorgingen. In einem so entlegenen Gebiet des Reiches bedeutete das aber vor allem: die Grafschaften wurden de facto selbständig und in der Grafenfamilie erblich. Die

Grafen konnten ihr Gebiet jetzt auch teilen, wieder vereinigen, als Mitgift verwenden usw., oder auch mehrere Grafschaften in einer Hand vereinigen. Letzteres galt vor allem für die Kombination der Grafschaften Barcelona, Gerona und Vic, d.h. das spätere Katalonien. Hier endete mit dem Tod Graf Vifredo Borrells im Jahre 912 sogar die formale Lehnsabhängigkeit vom französischen König. Die Grafschaft Aragón geriet dagegen unter den Einfluß von Pamplona, bis schließlich im 10. Jahrhundert die Erbtöchter Andregoto Galíndez den dortigen König García Sanchez heiratete.

Pamplona, mit anderem Namen Navarra, bildete kurzfristig ebenfalls eine fränkische Grafschaft, aber sie konnte die fränkische Herrschaft schon 816 abschütteln; unter dem Schutz der benachbarten moslemischen Separatisten konnten die Herrscher dieses größtenteils baskischen Gebietes die Selbständigkeit bewahren und sich sogar den Königstitel zulegen. Als diese Nachbarn 858 durch einen normannischen Einfall im Ebrothal geschwächt sind, versucht Pamplona auch diese Bindung abzustreifen, aber der Versuch mißlingt und endet für den Sohn des Königs mit 20jähriger maurischer Gefangenschaft. Daraufhin lehnt sich Pamplona an das Reich León an, mit dessen Unterstützung 905 mit Sancho Garcés I. eine neue Dynastie an die Macht kommt.

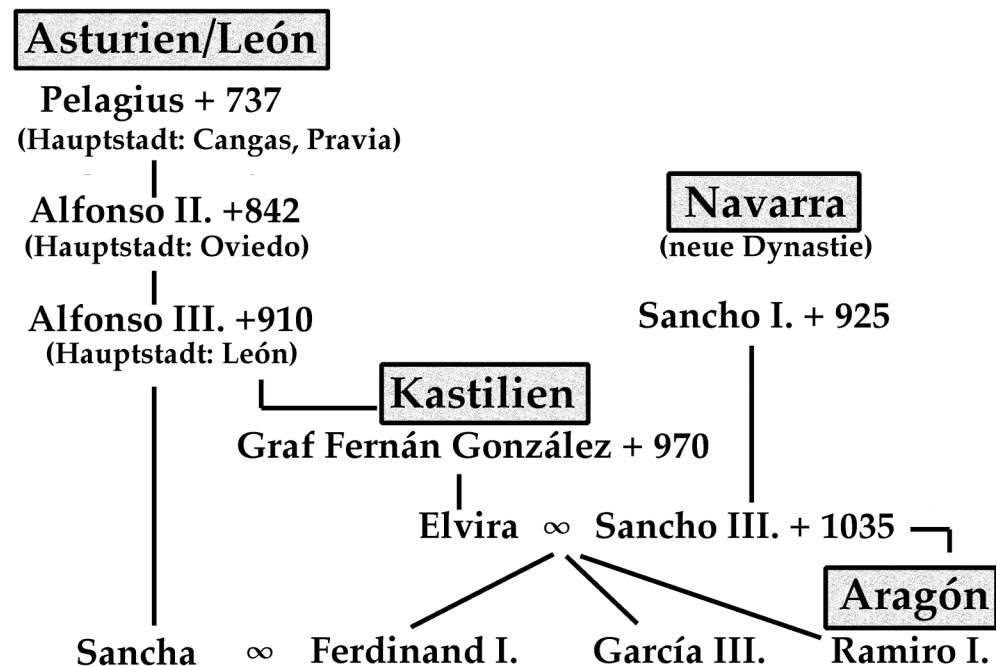
Damit sind wir wieder zu Beginn des 10. Jahrhunderts angelangt. Beherrschende Gestalt ist Alfonso III. von León, dem einige zeitgenössische Chronisten sogar den Kaisertitel zulegen: *imperator totius Hispaniae* (Kaiser von ganz Spanien). Über diesen Titel ist viel diskutiert worden; als mögliche Motive werden angeführt:

1. um die Überordnung über Navarra/Pamplona deutlich zu machen,
2. die westgotische Tradition (ein wenig überzeugendes Argument, da die westgotischen Könige sich nicht *imperator* tituliert haben),
3. um die Gleichwertigkeit mit den karolingischen Kaisern zu betonen,
4. um sich als von der römischen Kurie unabhängig zu erweisen (die Päpste stehen damals aber auf einem Tiefpunkt ihres internationalen Ansehens),
5. als Gegengewicht zum omayyadischen Kalifentitel (als dieser Titel angenommen wurde, war Alfons schon 19 Jahre tot).

Das klingt also alles nicht sehr überzeugend und spricht dafür, daß Alfonso selbst den Titel gar nicht gebraucht hat, sondern daß er ihm erst von späteren Autoren beigelegt wurde. Tatsächlich haben einige spätere Könige diesen Titel in ihren Urkunden geführt – einer hat sogar eine eigene Kaiserkrönung veranstaltet –, was ihnen die Möglichkeit gab, ihren Söhnen Königstitel für Teile des Reiches beizulegen. Man kann übrigens auch bei Isidor von Sevilla nachlesen und findet den Kaiser dort definiert als jemanden, der über **mehrere** Königreiche herrscht. An dieser Stelle kann ich vielleicht noch erwähnen, daß sich Alfonso auch als Geschichtsschreiber betätigt hat; ich habe ja schon zweimal aus seinem Werk zitiert. Diese nach ihm benannte Chronik ist allerdings in zwei (auch stilistisch stark abweichenden) Fassungen überliefert, so daß es zweifelhaft ist, wieviel und ob überhaupt etwas davon aus seiner eigenen Feder stammt.

Alfonso III. Regierung endete 910 nicht ganz friedlich. Gegen ihn, der gemäß der Formulierung eines modernen Autors "unangemessen langlebig" war, rebellierten seine Söhne und zwangen ihn zur Abdankung. Jetzt beginnt eine Serie von Reichsteilungen und Wiedervereinigungen, die wir im Détail aber nicht verfolgen wollen. Erwähnenswert ist vielleicht nur, daß 926 als eines der Teilreiche erstmals Portugal auftaucht.

Wir springen ins Jahr 956: auf Ordoño III. von León folgt sein Bruder Sancho I. *el Craso*, "der Fette". Der Beiname ist wörtlich zu nehmen, denn er war so dick, daß er nicht auf einem Pferd sitzen konnte; und das heißt: er konnte auch kein Heer anführen. Zwei Jahre später wird er abgesetzt, und Ordoño IV. nimmt den Thron ein, aber Sancho läßt sich das nicht gefallen, sondern flieht nach Córdoba und sucht Unterstützung beim Kalifen Abd ar-Rahman III. In Córdoba wird er zunächst einer medizinischen Behandlung unterzogen, die erfolgreich verläuft, und dann vom Kalifen ebenso erfolgreich wieder auf den Königsthron von León plaziert. Solche Gelegenheit zur Einmischung bietet sich dem Kalifen im Laufe des 10. Jahrhunderts noch mehrmals.



(Die Folie enthält nur die wichtigsten Stationen; d.h. es sind nicht alle Herrscher aufgeführt.)

Bei der Rebellion gegen Sancho I. spielte Fernán González, der Graf der südlichen Grenzgrafschaft Leóns zum islamischen Gebiet hin, eine wichtige Rolle. Die Grafschaft mußte, weil sie nicht mehr in schwer zugänglichem Bergland, sondern in der Ebene lag, durch zahlreiche Kastelle gesichert werden und heißt deshalb "Kastilien". Sie entstand unter Ramiro II. durch Zusammenfassung von vier bis dahin selbständigen Grafschaften Burgos, Álava, Lara und Cerezo in der Hand ebendieses Fernán González, dessen Tochter Urraca zur Sicherheit auch noch mit dem Thronfolger, dem späteren

Ordoño III., verheiratet wurde. Ich zeige Ihnen hier das *signo*, d.h. die symbolische Unterschrift dieses Grafen unter einer Urkunde:



Diese Grafschaft Kastilien macht sich nun allmählich selbständig; vollends als die Erbtöchter der Grafen, Elvira, Urenkelin des erwähnten Fernán González, den Thronfolger von Navarra heiratete, schied Kastilien de facto aus dem Königreich León aus.

Dieser Thronfolger wird im Jahre 1000 als Sancho III. der Große König von Navarra und ist für ein Dritteljahrhundert die beherrschende Gestalt im christlichen Spanien. Als er stirbt, wird 1035 sein Reich unter seine Söhne geteilt: in Navarra selbst folgt ihm García III. nach, die beiden anderen erhalten je eine Grafschaft, die aber zum Königreich erhoben wird, nämlich Ferdinand I. Kastilien und Ramiro I. Aragón. Zwei Jahre später wird Kastilien wieder mit León vereinigt, aber die Rollen sind vertauscht: König Ferdinand I. heiratet die letzte Erbin von León, Sancha, nachdem er ihren Cousin, den letzten König von León, in einer Schlacht besiegt und getötet hatte. Das Spiel wiederholt sich: Ferdinand I. hat zwei Söhne und hinterläßt, als er 1065 stirbt, Sancho II. Kastilien und Alfons VI. León. Jedoch wird Sancho 1072 ermordet, und Alfons übernimmt auch Kastilien. Dabei stößt er aber anfänglich auf Ablehnung beim kastilischen Adel unter Führung des *alférez* Rodrigo Diaz de Vivar – der Herr wird uns im nächsten Kapitel noch begegnen – und muß einen Eid leisten, am Tode seines Bruders unschuldig zu sein. 1076 endet das selbständige Königreich Navarra mit dem Tode König Sanchos IV.; es wird von Aragón beerbt, wobei ein Teil aber auch für Kastilien abfällt.

Das Ganze ist natürlich sehr verwirrend und läßt sich im Détail nicht im Kopf behalten – es sei denn, man ist vielleicht ein spanischer Student. Das ist aber auch gar nicht nötig. Es genügt, wenn man sich Folgendes merkt: den Ausgangspunkt bilden das Königreich Asturien-León im Westen und das Königreich Navarra-Pamplona im Osten an der Nordküste der Halbinsel. Von León spaltet sich, mit Unterstützung Navarras, die Grenzgraftchaft Kastilien ab, wird als Königreich selbständig und schließlich mit León in Personalunion vereinigt. In ähnlicher Weise wird die Grafschaft Aragón von Navarra getrennt und absorbiert schließlich das ihr ursprünglich übergeordnete Reich. Diese beiden dynamischen Königreiche Kastilien und Aragón werden nun zu den eigentlichen Trägern der Reconquista.

Das Jahr 1085 brachte den größten politischen Erfolg Alfons' VI. von Kastilien-León: die Einnahme Toledos. Als ehemalige Hauptstadt des westgotischen Reiches und, nach wie vor, Zentrum der mozarabischen Kirche, war Toledo von höchstem Symbol- und Prestigewert. Die Einnahme selbst erfolgte übrigens außerordentlich friedlich: die Bürger der Stadt, oder wenigstens ihr größter Teil, darunter ein beträchtlicher muslimischer Anteil, hatten die ständigen Kriege und Bürgerkriege der Taifas satt und handelten mit Alfons einen Vertrag aus, der ihnen weitgehend den Status quo garantierte: dazu gehörte

die freie islamische Religionsausübung inklusive des Besitzes der Hauptmoschee der Stadt; gleiches galt für die jüdische Bevölkerung, deren Wohnviertel in unmittelbarer Nähe der Königsburg unangetastet blieb. Allerdings hatte der Erfolg Kastiliens eine höchst gefährliche Folge: er löste nämlich eine Intervention aus Nordafrika aus, durch die Almorawiden, so daß die Reconquista zum Stehen kam und die wirkliche Entscheidung zugunsten der Christen erst eineinhalb Jahrhunderte später fiel, im Jahre 1212.

10. KAPITEL: EL CID

WAS FÜR DIE DEUTSCHEN das Nibelungenlied und für die Franzosen das Rolandslied, ist für die Spanier *El cantar de mio Cid*, wörtlich übersetzt „Der Gesang von meinem Herrn“. Wie viele Spanier dieses Versepos wirklich gelesen haben, sei dahingestellt, aber das gilt für die beiden anderen Texte genauso. Ich gebe Ihnen zunächst eine kurze Inhaltsangabe des Werkes, und anschließend fragen wir nach der historischen Person, die geschildert wird – oder auch nicht.

Der Held ist also Rodrigo (oder: Ruy) Diaz, genannt *El Cid*, ein Mann aus relativ niedrigem Adel, Lehnsman des Königs Alfons' VI. von Kastilien. „Cid“ kommt von arabisch *sidi*, der Herr. Eine andere für ihn im Epos verwendete Bezeichnung ist *el campeador*, das ist die Übersetzung von lateinisch *campi doctor*, also der „Meister auf dem Schlachtfeld“, oder auch *campi ductor* der "Anführer auf dem Schlachtfeld". Wie Alexander der Große (oder später Don Quijote) hat der Cid übrigens ein berühmtes Schlachtroß namens *Babieca*. Zu Beginn des Epos zieht er nach Sevilla, um von dem dortigen islamischen König den Tribut an König Alfons einzutreiben. Der König von Sevilla wird gerade von seinem Glaubensbruder, dem König von Granada, belagert, an dessen Hof sich der christliche Adlige García Ordóñez aufhält. Gemeinsam besiegen der Cid und der König von Sevilla den Granadiner, und der Tribut kann ordnungsgemäß nach Toledo gebracht werden. Dieser Erfolg schafft dem Cid Neider, die ihn beim König verleumdete, der ihn daraufhin aus seinem Reich verbannt. Mit unbeirrbarer Lehenstreue akzeptiert der Cid den ungerechten Spruch (Vers 537f.):

*Cras a la mañana
con Alfonso mio señor*

*pensemos de cavalgar,
non querría lidiar.*

„Morgen in der Frühe wollen wir davonreiten. Mit Alfons meinem Herrn möchte ich nicht kämpfen.“ Die notwendigen Geldmittel beschafft man sich, indem man zwei jüdische Geldverleiher übers Ohr haut. Der Abt von *San Pero de Cardena* nahe Burgos gewährt der Gattin und den beiden Töchtern des Cid Zuflucht; so ist es dargestellt, in Wirklichkeit handelt es sich aber um eine Geiselhaft. Der Cid überfällt, um seinen und seiner Gefährten Lebensunterhalt zu sichern, zunächst *Castejón de Henares*; dann erobert er die Festung

Alcocer nahe Calatayud. Ein Gegenangriff der Mauren geht in eine Feldschlacht über, in der der Cid siegt. Zwar ist die Beute so groß, daß er seine Gefährten fürstlich belohnen kann (Vers 850):

Qui a buen señor sirve, siempre vive en delicio.

„Wer einem guten Herrn dient, lebt immer im Glück“. Aber der Cid erkennt, daß er die Festung auf Dauer nicht halten kann, und verkauft sie; die Mauren von Alcocer bedauern seinen Abzug. Als Zeichen seines Sieges schickt er König Alfons 30 Pferde. Der König nimmt das Geschenk an, mit der interessanten Begründung (Vers 884):

Mas después que de moros fo, prendo esta presentaja.

„Weil das Geschenk von den Mauren kam, nehme ich es an.“ Er nimmt auch den Überbringer des Geschenkes wieder in Gnaden auf; der Cid aber bleibt verbannt. Anschließend sieht sich der Cid einem Angriff des christlichen Grafen Ramón Berengar von Barcelona ausgesetzt, aber der Graf unterliegt und gerät in Gefangenschaft. Der Cid läßt ihn jedoch frei, und Graf reitet in schnellstem Galopp von dannen (Vers 1079–1081):

*Miedo iba aviendo que mio Cid se repintrá,
lo que non ferié el cabosol por quanto en el mundo ha,
una deslealtanza ca non la fizo alguandre.*

„Er hatte Angst, daß mein Cid es bereuen möchte; doch das würde der Vortreffliche nicht um alles in der Welt tun, denn eine Treulosigkeit, die hat er noch niemals begangen.“ Hier ist ein kleiner Einschnitt; man kann sich das vielleicht so vorstellen, daß ein Tagesquantum für den Vortrag erfüllt ist. (In meinem Sprechtempo gelesen, wären das etwa 2 Stunden.) Insgesamt besteht das Epos aus drei solcher Teile.

Zu Beginn des zweiten Teiles finden wir den Cid in Murviedro, einem Ort südlich von Valencia. Der maurische König von Valencia greift ihn an, unterliegt aber selbstverständlich. Der zu Hilfe gerufene König von Marokko verweigert die Unterstützung seiner Glaubensbrüder, so daß der Cid nun seinerseits nach neunmonatiger Belagerung Valencia erobern kann; in der Stadt gründet er ein christliches Bistum. Nun macht der König von Sevilla, der zu Beginn des Epos noch mit dem Cid verbündet war, einen Angriff auf diesen, unterliegt aber. Der Cid teilt König Alfons den Erfolg mit und schickt 100 Pferde als Geschenk. García Ordóñez, nunmehr am Hof König Alfons', macht dumme Bemerkungen darüber, wird aber vom König zurechtgewiesen; dagegen überlegen zwei Angehörige des Hochadels, die Infanten von Carrión – ein Ort nördlich Palencia –, ob die beiden Töchter des Cid nicht eine gute Partie für sie wären. Der König begnadigt den Cid immer noch nicht, erlaubt aber Frau und Töchtern die Ausreise zu ihm und gestattet jedermann, in das Heer des Cid einzutreten.

Dieser hat Verstärkung auch bitter nötig, denn nun ist der König von Marokko doch gekommen und belagert ihn. Nach dem unvermeidlichen Sieg des Cid schickt dieser 200 Pferde an König Alfons, der nunmehr die Verbannung aufhebt. García Ordóñez speit Gift und Galle, aber die Infanten von Carrión bitten den König, sie mit den Töchtern des Cid zu verheiraten. Es wird lange beraten, ob eine solche Ehe angesichts des Standesunterschiedes sinnvoll ist. Auch der König hat anfangs Bedenken, stimmt dann aber zu, und der Cid fügt sich (Vers 1958):

Lo que el rey quisiere, esso ferá el campeador.

„Was auch immer der König wünscht, das wird der Campeador tun.“

Zu Beginn des dritten Teils befinden wir uns im Palast zu Valencia, wo der Cid Hof hält; seine beiden Schwiegersöhne sind bei ihm. Plötzlich bricht der Palastlöwe aus seinem Käfig aus. Die Schwiegersöhne schlottern vor Angst; der eine versteckt sich unter dem Bett des Cid, der andere in einem Weinflaß. Natürlich ist es der Cid selbst, der den Löwen bändigt. Eine neue Gelegenheit, sich zu bewähren oder zu blamieren, haben die Infanten, als König Búcar von Marokko erneut angreift. Widerwillig ziehen die Infanten mit in die Schlacht. Der eine von ihnen flieht vor einem Zweikampf, kann sich aber betrügerischer-weise doch als Sieger präsentieren. Daß der Cid den König von Marokko besiegt und ihn auf der Flucht tötet, dürfte selbstverständlich sein.

Die Schwiegersöhne des Cid haben nun keine Lust mehr, an seinem Hof zu leben, und reisen mit den Töchtern des Cid auf ihre Besitzungen. Unterwegs bewirbt sie ein maurischer Freund des Cid; zum Dank wollen sie ihn töten und ausrauben, aber der Anschlag wird rechtzeitig entdeckt und dem Cid gemeldet. Jetzt haben die Infanten nur noch eines im Sinn: aus der mittlerweile verhaßten, unstandesgemäßen Ehe loszukommen und sich am Cid zu rächen. Sie tun dies auf denkbar unehrenhafte Weise: das Gefolge wird vorausgeschickt, und sie bleiben mit den beiden jungen Frauen allein im Eichenwald von *Corpes* zurück, südöstlich von San Esteban de Gormaz. Die beiden Helden ziehen nun die Frauen aus, schlagen sie blutig und lassen sie nackt liegen. Zu ihrem Glück kehrt aber einer aus dem vorausgeschickten Gefolge befehlswidrig zurück und errettet die Töchter vom Tode.

Wie reagiert der Cid? Nicht, wie man erwarten würde, mit einem Rachezug nach Carrión, sondern er erhebt vor König Alfons Klage gegen die Verbrecher. Auf einem Reichstag in Toledo findet ein förmlicher Prozeß statt, der durch einen gerichtlichen Zweikampf entschieden wird. Die Infanten unterliegen selbstverständlich, aber es passiert ihnen weiter nichts. Die Strafe ist viel subtiler: die Töchter des Cid werden nämlich erneut verheiratet, und zwar mit den Thronfolgern von Navarra und Aragón, heiraten also in die beiden anderen spanischen Königshäuser ein; damit stehen sie im Rang jetzt weit über den Infanten, die sie als unstandesgemäß verschmäht haben (Vers 3705–3707):

*Grant es la biltanza
Qui buena dueña escarnece
atal le contesca*

*de ifantes de Carrión.
e la dexa despuós,
o siquier peor.*

„Groß ist die Schande der Infanten von Carrión. Wer eine edle Dame beleidigt und sie danach verläßt, dem möge es ebenso ergehen oder womöglich noch schlimmer.“ (Vers 3719–3721, 3724):

*Fizieron sos casamientos don Elvira e doña Sol.
Los primeros foron grandes, mas aquestos son mijores;
a mayor ondra las casa que lo que primero fo.
Oy los reyes d'España sos parientes son.*

„Doña Elvira und Doña Sol hielten ihre Hochzeit. Die erste war schon prächtig, aber diese ist noch besser. Nun verheiratet er sie ehrenvoller als zuvor. Heute sind die Könige von Spanien seine Verwandten.“

Soweit die epische Darstellung, die nach heutiger Ansicht um das Jahr 1200 entstand. Die gesamte Überlieferung beruht auf einer Handschrift aus dem Jahre 1207, die am Anfang schon nicht mehr den vollständigen Text aufweist, sondern die ersten Strophen durch eine Prosa einleitung ersetzt hat. Jüngst wird auch die These vertreten, die Handschrift sei noch jünger und stamme aus dem Jahre 1235. Das Epos selbst kann aber älter sein. Es gibt ein lateinisches Gedicht von 1147 über König Alfons VI., in dem die Rede ist von *Rodericus, de quo cantatur*; ob sich das auf unser Epos bezieht, läßt sich natürlich nicht mit Sicherheit feststellen, klingt aber doch wahrscheinlich.

Es gibt eine lange Auseinandersetzung über die Frage, ob das Epos die historischen Tatsachen korrekt wiedergibt oder ob die Ereignisse und Personen poetisch in einem bestimmten Sinne stilisiert sind; dabei plädieren die spanischen Forscher eher für die Historizität, die ausländischen mehr für die Interpretation als Literatur.

Der Cid selbst ist eine historische Gestalt. Er lebte von 1043 bis zum 10. Juli 1099 und wurde im Kloster S. Pedro de Cardeña begraben. Sein Leben fällt also in die Epoche, als nach dem Zusammenbruch der omayyadischen Herrschaft eine Reihe von Taifas in christliche Tributabhängigkeit gerieten, als mit der Eroberung Toledos im Jahre 1085 der erste spektakuläre Erfolg der Reconquista gelang, die anschließende Invasion der Almorawiden diesen Erfolg aber wieder aufs höchste gefährdete. Es ist außerdem die Zeit, als nach der Ermordung König Sanchos II. im Jahre 1072 zum zweiten Mal Kastilien und León durch Alfons VI. in Personalunion vereinigt wurden.

Der Cid wächst am Hofe Sanchos II. auf und nimmt, als dieser 1065 König wird, die bedeutende Stellung des königlichen Waffenträgers, *armiger regis*, spanisch *alférez*, ein. 1067 zwingt er den Taifaherrscher von Saragossa zur fälligen Tributzahlung. Dann wird Sancho 1072 ermordet, und Alfons VI. folgt ihm nach. Den neuen König Alfons erkennen der Cid und seine Anhänger, wie im vorigen Kapitel schon erwähnt, aber erst an, nachdem der König einen Eid geleistet hat, nichts mit dem Tode Sanchos zu tun zu haben. Unter

Alfons ist entsprechend seine Stellung am Hofe weitaus schwächer als unter Sancho. 1081 unternimmt er eigenmächtig, aber vergeblich den Versuch, Toledo zu erobern; deshalb wird er von König Alfons verbannt, wobei die treibende Kraft für diese Maßnahme García Ordóñez war. Wir dürfen in diesem also wohl den Exponenten der leonesischen Hofpartei sehen, während der Cid der kastilischen Gruppierung zuzuordnen ist. In der Verbannung kämpft der Cid auf Seiten islamischer Taifas gegen die christlichen Staaten, so für Saragossa gegen Aragón und Navarra, für Lérida gegen Barcelona. Nach der almorawidischen Invasion wird er wieder zu Gnaden angenommen. Seine Aufgabe ist jetzt eine Art Schutzherrschaft über das Taifa Valencia, das sich gegen die almorawidische Eroberung wehrt, zugleich aber im Rücken den Expansionsgelüsten des christlichen Grafen von Barcelona ausgesetzt ist; in diesem Zusammenhang wird 1090 der Graf von Barcelona vom Cid gefangengenommen.

1092 versucht König Alfons vergeblich, Valencia zu erobern; was **ihm** mißlingt, gelingt anschließend dem Cid, der sofort auch noch ein almorawidisches Entsatzheer besiegt. In der Stadt Valencia macht der Cid die Hauptmoschee zur Kathedrale und beruft einen Bischof. Seine Töchter werden mit den Thronfolgern von Navarra und Barcelona verheiratet. Die Almorawiden versuchen aber weiterhin, Valencia zu erobern. Während der Belagerung stirbt der Cid 1099, aber seine Witwe führt die Verteidigung weiter, muß jedoch 1102 aufgeben, obwohl ihr König Alfons zu Hilfe eilt. Die historische Folge ist, daß Valencia weitere 135 Jahre in islamischer Hand bleibt und dann im 13. Jahrhundert nicht zu Kastilien kommt, sondern ein Teil des Königreichs Aragón wird.

Sie sehen, daß die meisten Personen, Ereignisse und Orte im *Cantar de mio Cid* historisch sind: der Cid selbst; König Alfons und seine distanzierte Haltung zum Helden; der Gegenspieler García Ordóñez; die Taifaherrscher; der Bischof von Valencia; die Almorawiden, die als König von Marokko fungieren; die zweite Ehe der Töchter, wobei nur aus dem Grafenhaus von Barcelona entsprechend der Situation von 1200 das Königshaus von Aragón geworden ist. Ein historisches Vorbild für die Infanten von Carrión nennt die von mir benutzte Sekundärliteratur nicht. Unhistorisch sind auch die Charaktere der Handelnden; wir haben eine totale Schwarzweißzeichnung vor uns: die Bösen, also García und die Infanten, sind abgrundtief böse und zugleich auch noch feige, der Held nicht nur ein militärisch untadeliger Ritter, sondern auch von unerschütterlicher Lehenstreue gegenüber seinem Herrn, selbst als dieser ihn offenkundig ungerecht behandelt. Gerade diese Haltung des Cid gegenüber dem König ist sicher historisch ungenau, wie etwa sein eigenmächtiger Zug gegen Toledo zeigt.

Zum Abschluß noch eine Abbildung aus einer Handschrift des Cancionar:



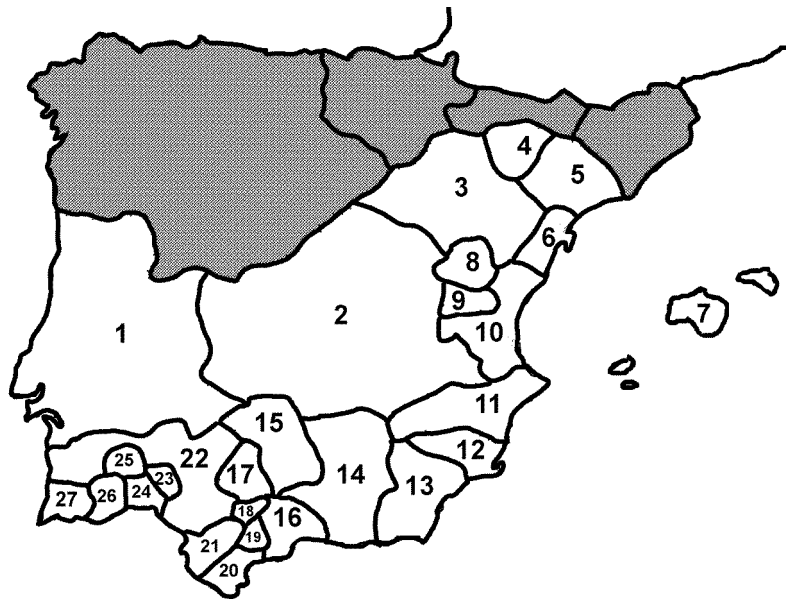
Sie lesen von der 2. Zeile an:

Da q(ui)las p(re)ndo por mis manos a don eluira e dona sol

E do las por veladas a los yfantes de carrion.
Hyo las caso a u(uest)ras fijas co(n) n(uest)ro amor.
Al c(ri)ador plega q(ue) ayades ende sabor.

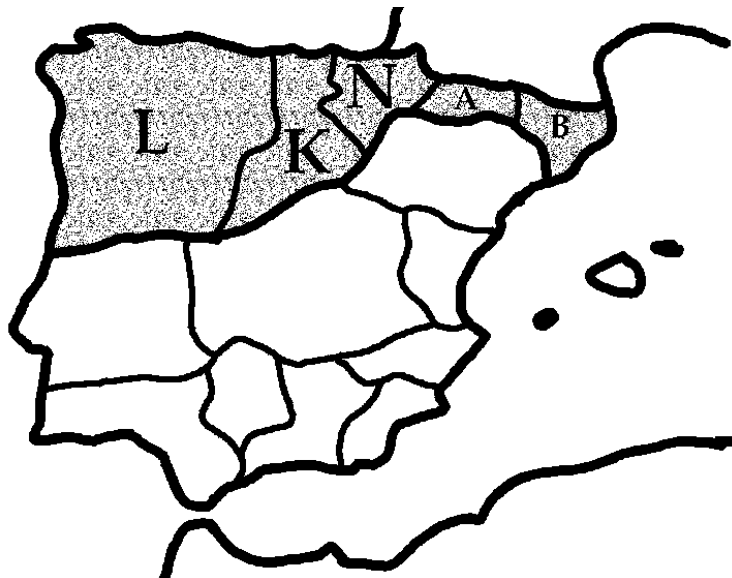
11. KAPITEL: TAIFAS, ALMORAWIDEN UND ALMOHADEN

WIR HABEN AM SCHLUSS des 7. Kapitels die Geschichte von Al-Andalus in dem Augenblick verlassen, als 1031 das Kalifat und die omayyadische Dynastie wenig ruhmvoll an ihren Endpunkt gelangt waren. Es folgte jetzt die Periode der Taifas, der moslemischen Kleinfürstentümer in Spanien. Das Wort Taifa ist abgeleitet vom arabischen *muluk at-tawa'if*, d.h. Parteienkönige oder Cliquenkönige oder, wie man in unserem Sprachgebrauch sagen würde, Duodezfürsten (im Englischen findet man die etwas mißverständliche Formulierung *party kings*): also Fürsten, die zwar nur einen Miniaturstaat beherrschen, aber so tun, als seien sie König einer Großmacht. Das Wort ist also durchaus abschätzig gemeint. Schon in der Desintegrationsphase des Kalifats konnten lokale Machthaber die Herrschaft in kleineren Teilgebieten erlangen, wobei erneut die ethnische Vielfalt oder Zerrissenheit – je nachdem, wie man es bewerten will – der islamischen Bevölkerung zum Vorschein kam. So erlangten in etlichen Gebieten Fürsten arabischer Herkunft die Macht: die Beni Hud in Saragossa, die Beni Du-n Nun in Toledo oder die Beni Abbad in Sevilla, ferner in der Levante, Extremadura und in Portugal. In Valencia, Almeria, Denia und auf den Balearen waren ehemalige Sklaven erfolgreich; in Malaga mit den Hammadiden und in Granada mit den Ziriden und in Badajoz Herrscher aus Berberfamilien. Die Zahl der Taifas war anfänglich sehr groß; die folgende Karte zeigt die Situation unmittelbar nach dem Ende des Kalifats:



1 Badajoz	10 Valencia	19 Ronda
2 Toledo	11 Denia	20 Algeciras
3 Saragossa	12 Murcia	21 Arcos
4 Tudela	13 Almeria	22 Sevilla
5 Lérida	14 Granada	23 Niebla
6 Tortosa	15 Córdoba	24 Huelva
7 Balearen	16 Málaga	25 Mértola
8 Albarracín	17 Carmona	26 S. M.ª de Faro
9 Alpuente	18 Morán	27 Silves

Im Laufe der Zeit reduzierte sie sich aber auf etwa ein Dutzend, darunter die vorhin aufgezählten als die bedeutendsten:



Die Zersplitterung des islamischen Gebietes führte zu einer Verschiebung des politischen Schwerpunkts auf der Halbinsel: die einander bekämpfenden Taifas suchten Bundesgenossen und fanden sie in den christlichen Staaten im Norden der Halbinsel. Die Suche nach Hilfe ging schnell in Abhängigkeit über, und so wurden etliche Taifas den christlichen Königen tributpflichtig, wobei umgekehrt ge-

schickte Politik die Rivalitäten der christlichen Könige untereinander auszunutzen verstand. Während des halben Jahrhunderts von 1030 bis 1085 gingen die Fronten also über die Religionsgrenzen hinweg, und es konnte vorkommen, daß der christliche Abgesandte, der den Tribut eines Reiches einfordern sollte, dieses Reich zunächst einmal vor seinem moslemischen Nachbarn retten mußte, der seinerseits von einem anderen christlichen König unterstützt wurde, wie wir es im vorigen Kapitel beim Cid gesehen haben. Die moslemischen Tribute bildeten allmählich einen so festen Posten im Staatshaushalt, daß König Ferdinand I. sie 1065 bei der Teilung seines Reiches unter seine Söhne mit einplante: Alfons VI. erhielt zusammen mit dem Königreich León den Tribut von Toledo, Sancho mit Kastilien denjenigen von Saragossa und Garcia mit Galizien und Portugal diejenigen von Badajoz und Sevilla.

Die Entstehung der islamischen Teilfürstentümer hatte aber auch positive Folgen, denn der Streit zwischen ihnen wurde nicht nur militärisch ausgetragen, sondern auch auf kulturellem Gebiet. Die politische Zersplitterung führte also zu einer Multiplizierung der kulturellen Zentren, ähnlich wie in den Renaissancestaaten Italiens im 15. oder auch den deutschen Kleinstaaten im 19. Jahrhundert.

Auf die Dauer begnügten sich die christlichen Könige aber nicht mehr mit einer bloßen Tributabhängigkeit der Taifas, sondern gingen zur direkten Inbesitznahme über. Welche Rolle bei diesem Politikwechsel die beginnende Kreuzzugsmentalität spielte – Ende des 11. Jahrhunderts beginnen ja die Züge ins Heilige Land –, lasse ich dahingestellt; man könnte ja auch argumentieren, daß die Erfolge in Spanien jene Züge erst angespornt haben. Der spektakulärste Vorgang in Spanien war zweifellos die schon mehrfach erwähnte Eroberung des Taifas Toledo im Jahre 1085 durch König Alfons VI. von León und Kastilien.

Ehe wir auf die politischen Folgen dieses Ereignisses eingehen, wollen wir noch einmal einen Blick auf die Kulturgeschichte werfen. In Toledo waren jetzt erstmals islamische Untertanen einem christlichen Staat unterworfen. Sie blieben aber in ihrer Kultur und ihrer Religion völlig unangetastet. Das christlich-islamisch-jüdische Zusammenleben wurde kulturell außerordentlich fruchtbar, denn es entstand jetzt die berühmte Übersetzerschule von Toledo, die die arabischen wissenschaftlichen Texte ins Lateinische übertrug und so dem Abendland zugänglich machte. Darunter war ein nicht unbeachtlicher Teil ursprünglich griechischer Werke, die in einer ähnlichen Übersetzerschule unter den Abbassiden in Bagdad aus dem Griechischen ins Arabische übertragen worden waren.

Die Rückgewinnung Toledos gilt als der erste Höhepunkt der christlichen Reconquista, brachte sie doch die alte westgotische Hauptstadt in kastilische Hand. Damit wurde zum einen der Anspruch Kastiliens, die christliche Vormacht in Spanien zu sein, nachdrücklich unterstrichen. Zum anderen war damit – so die landläufige Auffassung – die Tendenz umgekehrt, das Christentum auf dem Vormarsch, der Islam auf dem Rückzug. Eine solche Interpretation wäre aber irreführend: das prestigeträchtige Ereignis wirkte nämlich im Verhältnis zu den islamischen Staaten durchaus kontraproduktiv.

Die benachbarten Taifas, besonders Sevilla, sahen sich jetzt ernsthaft bedroht und richteten Hilferufe an die Glaubensgenossen südlich des Mittelmeers, nach Marokko. Sie waren sich dabei durchaus bewußt, daß diese Hilfe – wie es dann auch tatsächlich geschah – ihnen selbst gefährlich werden könnte. Aber sie gingen dieses Risiko ein, denn, wie der Taifakönig Al-Motamid von Sevilla formulierte: „Besser Kameltreiber in Afrika als Schweinehirt in Kastilien.“ Damit verknüpft sich die Geschichte Südspaniens erneut mit der Geschichte Nordafrikas, und zwar im Grunde für die nächsten 250 Jahre bis zur Schlacht am Rio Salado 1340 – wir kommen später noch darauf zurück.

Zuvor müssen wir aber einen kurzen Blick auf die islamische Geschichte Nordafrikas und Marokkos im besonderen richten. Die islamische Eroberung Nordafrikas verlief nämlich keineswegs so mühelos wie die Inbesitznahme Palästinas, Mesopotamiens und Ägyptens, sondern zog sich über 6 Jahrzehnte hin und erforderte 8 Feldzüge: der erste fand 649 statt, der zweite 661/3, der dritte 669/72, der vierte 673/81, der fünfte 681/3, der sechste 688. Diese Züge waren aber wenig mehr als Raubzüge, die auf Beute ausgingen und kaum dauerhafte Erfolge zeitigten. Erst der siebte Zug 693/8 zielte auf eine dauerhafte Eroberung, die im achten Zug 698/715 vollendet wurde; jetzt kam es auch unter der bisher noch heidnischen Bevölkerung der westlichsten Gebiete, den Berbern, zu massenhafter Konversion zum Islam. Dieser achte Zug schwappte auch, wie Sie den Daten entnommen haben, nach Spanien über.

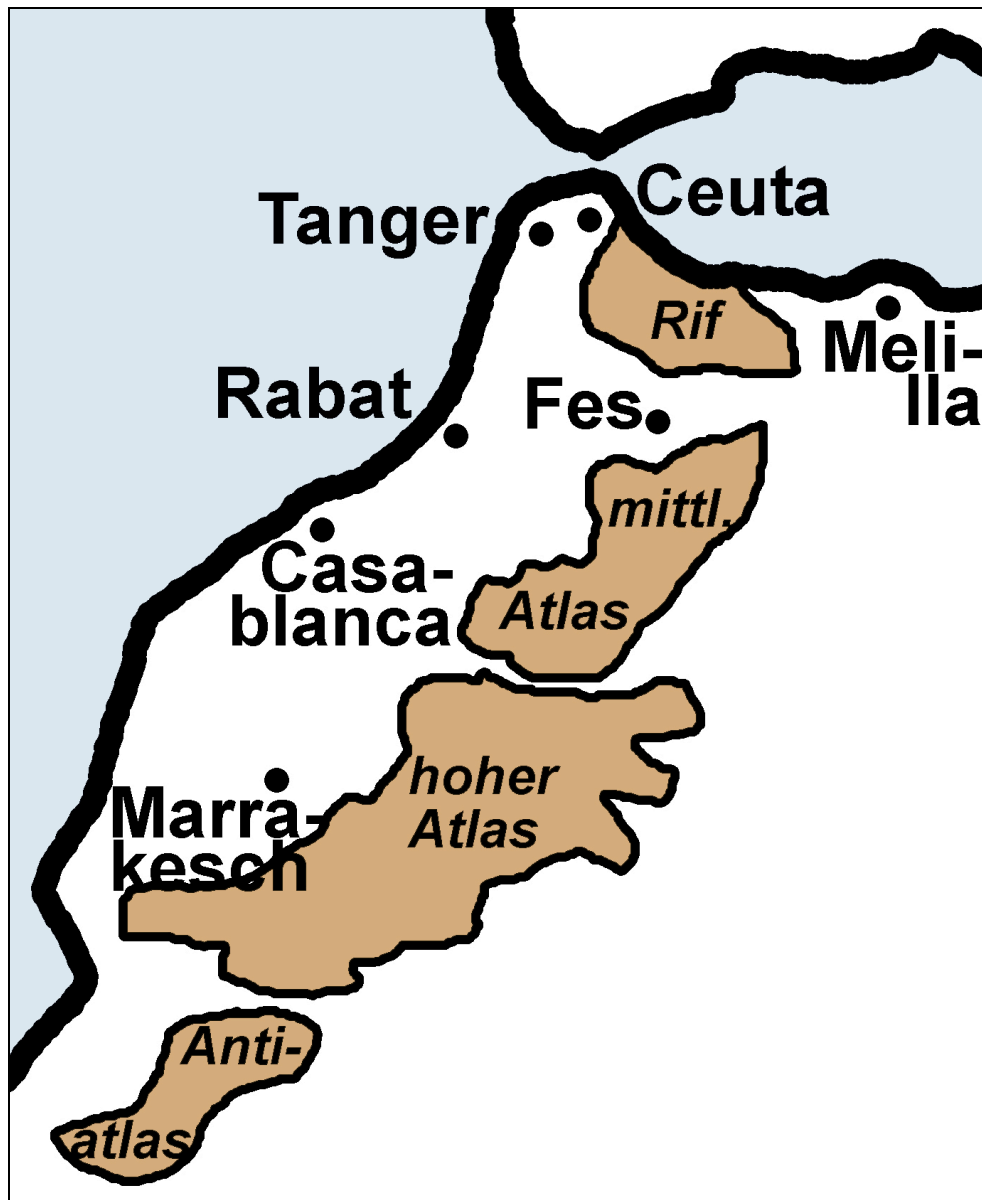
In der neuen Provinz des omayyadischen Reiches kam es aber bald zu Problemen: der Gouverneur versuchte, die neu bekehrten nicht-arabischen Glaubensbrüder so zu behandeln, als ob sie unterworfenen Christen oder Heiden wären, d.h. er forderte von ihnen die Kopfsteuer und Tribute. Als er 734 gar verlangte, diese Tribute in Form von Sklaven abzuliefern, führte dies zum Aufstand der Berber; der Gouverneur unterlag 742 in einer Schlacht und wurde getötet. Es gelang den Kalifen der omayyadischen und der nachfolgenden abbassidischen Dynastie nicht, das Gebiet zurückzuerobern.

Auf den islamischen Glauben der Bevölkerung hatte dies allerdings keine Auswirkung, sondern es geschah etwas ganz Ähnliches wie in Al-Andalus: 788 erschien ein Flüchtling namens Idris bei den Berbern, der in einen gescheiterten Aufstand in Mekka gegen die Abbassiden verwickelt gewesen war, und konnte sich an Spitze der Provinz im äußersten Westen Nordafrikas setzen, die etwa dem heutigen Marokko oder wenigstens seinen wesentlichen Teilen entspricht. Idris konnte sich der Abstammung von Fatima, der Tochter des Propheten, rühmen. Damit sind wir mitten in dem Streit um die Nachfolge Muhammads, der im Islam in die Spaltung in die beiden Richtungen der Sunniten und der Schiiten geführt hat, aber wir müssen das hier im einzelnen nicht erörtern. Das Jahr 788 wird im heutigen Marokko als Gründungsjahr des Staates angesehen, der demnach auf eine 1200jährige historische Kontinuität zurückblicken kann. Dieses Argument der historischen Kontinuität spielt heute eine Rolle im Streit zwischen Spanien und Marokko um den Besitz der spanischen Enklaven Ceuta und Melilla: Marokko betrachtet sie als Be-

standteil seines seit 1200 Jahren existierenden Staatsgebietes und fordert sie, gemäß dem Grundsatz der Entkolonialisierung, zurück; Spanien argumentiert dagegen, der heutige Staat Marokko sei erst im 17. Jahrhundert entstanden, also zu einem Zeitpunkt, als Ceuta und Melilla schon längst in spanischem Besitz waren.

Idris I. heiratet eine Berberin – eine interessante Paralle zur Politik Abd ar-Rahmans I. –, die gerade ihr Kind erwartet, als Idris I. 791 auf Befehl des Kalifen Harun ar-Raschid vergiftet wird. Die gewünschte Destabilisierung tritt aber nicht ein, sondern Idris II. kann, 803 großjährig geworden, seinem Vater nachfolgen. Dieser Idris II. versucht, gegenüber den Berberstämmen eine selbständigere Stellung einzunehmen: er umgibt sich mit einem arabischen Beraterstab und einer arabischen Leibwache und verlegt den Regierungssitz nach Fes. Außerdem läßt er 808 den Chef desjenigen Clans, der seinem Vater hauptsächlich zur Macht verholfen hat, ermorden, wird aber selbst 828 vergiftet. Sein Sohn Mohammed muß seine Macht bereits mit seinen Brüdern teilen, und danach kommt es zum Zerfall des Staates, der jetzt unter den Einfluß der Fatimiden gerät, deren Zentrum zunächst im Gebiet des heutigen Tunesien und Libyen liegt. Die Fatimiden sind, wie der Name sagt, eine weitere schiitische Dynastie, die ihre Abstammung auf Fatima, die Tochter des Propheten, zurückführt. Über die Auseinandersetzungen zwischen den Fatimiden und Abd ar-Rahman III. habe ich schon im 5. Kapitel berichtet, auch, daß sich deren Interesse dann nach Osten, auf Ägypten, richtete.

Damit wurde der Weg frei für eine religiöse Reformbewegung aus dem tiefsten Süden Marokkos, die Almorawiden. Die Almorawiden kommen ursprünglich aus der westlichen Sahara; ihr Zentrum ist Marrakesch, also deutlich weiter im Süden als Fes:



Sie sehen auf der Karte die bisher erwähnten Orte, dazu noch die heutige marokkanische Hauptstadt Rabat sowie Casablanca, das man vom Film her kennt. Das Reich, das die Almorawiden schließlich beherrschten, reichte allerdings noch viel weiter nach Süden, bis zum Niger und Senegal.

Man kann die Almorawiden als religiöse Reformbewegung bezeichnen, die sich ganz streng an den Buchstaben des Korans hielt und kulturelle Einflüsse von außen oder philosophische Überlegungen strikt ablehnte. Äußerlich ähnelten sie den heutigen Tuareg, d.h. die Männer trugen einen Gesichtsschleier, der nur die Augen freiließ, während die Frauen unverschleiert blieben; ich darf daran erinnern, daß der Koran keine Verschleierung der Frauen verlangt. Die Almorawiden sahen sich als religiöse Elite, die die übrigen Gläubigen zu bekehren und zu beglücken hatten und zu diesem Zweck ihrer Herrschaft unterwarfen. Dies konnte äußerst gewaltsam geschehen: in der früheren Hauptstadt Fes, die sie zunächst unterworfen, dann aber wieder verloren hatten, wurde bei einer erneuten Eroberung die gesamte Zivilbevölkerung abgeschlachtet.

Somit sahen die Almorawiden ihre Intervention in Spanien zumindest zunächst als uneigennützig Hilfe für ihre Glaubensgenossen an, waren freilich auch über deren „Verweltlichung“ entsetzt. Es ergingen mehrere spanische Hilferufe an ihren Emir Yusuf; dem dritten, der von Al-Motamid von Sevilla, Al-Motawakil von Badajoz und Abdallah von Granada gemeinsam kam, folgte er. Am 23.10. 1086 kam es zu einer Schlacht bei Sagrajas. Vor der Schlacht forderte Yusuf den kastilischen König Alfons VI. auf, sich freiwillig zu unterwerfen, dann könne sein Leben geschont werden. Alfons ließ antworten, nur wenn der Emir sich **ihm** freiwillig unterwerfe, könne **er** der Vernichtung entgehen. Im Ergebnis unterlag Alfons der Koalition aus Almorawiden und Taifas. Danach zog sich Yusuf wieder nach Afrika zurück.

Im Juni 1089 sah er sich zu einer zweiten Intervention veranlaßt, aber die Belagerung von Aledo mißlang, da zwischen den Almorawiden und den Taifaherrschern Streit ausbrach, den Yusuf als Verrat an der gemeinsamen Sache ansah. Deshalb begann er ab Juni 1090 die förmliche Eroberung der Taifas: 1090 Granada, 1091 Sevilla, 1094 Badajoz, 1102 Valencia, 1110 Saragossa. Kastilien unterlag 1097 in einer Schlacht bei Cuenca; einzelne almorawidische Vorstöße führten bis nach Madrid und Guadalajara, aber Alfons konnte immerhin Toledo bewahren. König Abdallah von Granada wurde nach Marokko verschleppt, wo er nun Zeit hatte, über den Unterschied zwischen einem Kameltreiber und einem Schweinehirten nachzudenken und seine Memoiren zu schreiben, eine wichtige Quelle für die Verhältnisse der Taifa-Zeit.

Das Zentrum des almorawidischen Staates in Spanien ist nicht mehr Córdoba, sondern Sevilla. Dort haben sie bis heute architektonische Spuren hinterlassen:



Oder die berühmte Giralda:

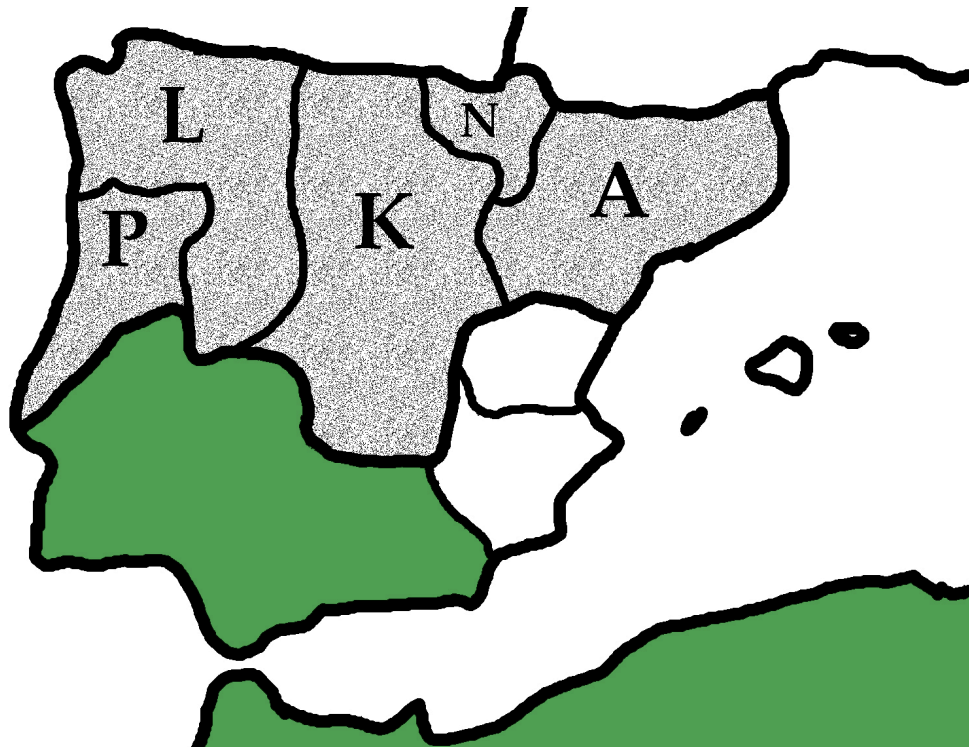


Als ursprüngliche Reformbewegung – man kann wohl sagen: fundamentalistische Reformbewegung – betreiben die Almorawiden auch eine aggressive Religionspolitik, die sich von der Haltung der Omayyaden und der Taifakönige deutlich unterscheidet. Sie richtet sich sowohl gegen Abweichler im eigenen Lager – so werden z.B. häretische Bücher verbrannt – als auch gegen die Christen und Juden, die vor dieser Verfolgung in größerer Zahl in die christlichen Staaten fliehen. So kommt es, daß später, als Südspanien endgültig zurückerobert wird, dort nur noch wenige Christen vorhanden sind. Der religiöse Fundamentalismus hindert die Almorawidischen Emire allerdings nicht daran, in Marokko christliche Söldner zu beschäftigen. Auf den Emir Yusuf folgt von 1106–1143 Ali, aber in dessen späteren Jahren haben sich die Almorawiden bei der spanischen moslemischen Bevölkerung schon so unbeliebt gemacht, daß es zu Aufständen kommt. Als nach Alis Tod mehrere Prätendenten um die

Nachfolge streiten, bricht die almorawidische Herrschaft in Spanien zusammen. Erneut kommen lokale Dynastien an die Macht; nur Sevilla, Granada und die Balearen bleiben mit Marokko verbunden. Man spricht von der zweiten Taifa-Zeit; außerdem gelingt Aragón 1118–1120 eine Expansion nach Süden.

Außer mit der Aufsässigkeit ihrer spanischen Untertanen hatte die almorawidische Dynastie auch mit einer erneuten Reformbewegung in Marokko zu kämpfen, den Almohaden. Diese Bewegung bildet sich im Atlas-Gebirge. Seit 1125 steht Ibn Tumert als Mahdi oder Imam, also als charismatischer Führer, an ihrer Spitze. Sein Lebenslauf gleicht teilweise demjenigen des Propheten, d.h. er wird wegen seiner Predigten verfolgt und vertrieben, kann dann aber zurückkehren usw. Seine Lehre war wohl ebenso fundamentalistisch wie diejenige der Almorawiden, aber im Gegensatz zu deren starrem juristischem Denken bezieht er auch die persönliche Überzeugung des einzelnen Gläubigen mit ein.

Ibn Tumert kämpft zwar gegen die Almorawiden, traut sich aber noch nicht aus dem Gebirge heraus. Sein Nachfolger ist Abd al-Mumen, seit 1130. Er nennt sich Kalif und versucht, die Almorawiden auch außerhalb des Gebirges zu bekämpfen, scheitert aber an deren christlichen Söldnern. Erst 1145 kann er sich durchsetzen, erobert 1147 Marrakesch und löscht die Dynastie aus. Es folgt eine Expansionspolitik, sowohl in Nordafrika bis nach Tripolis hin als auch in Spanien. Dort werden die südlichen und südwestlichen Taifas beseitigt. Die folgende Karte zeigt die Situation etwa um 1150:



Die beiden östlichen Taifas können erst 1172 erobert werden. Auf Abd al-Mumen folgen ab 1163 Abu Yakub Yusuf, dem es in Spanien so gut gefällt, daß er hauptsächlich in Sevilla residiert, und ab 1184 Abu Yusuf. Die Ziele der Dynastie gehen aber noch weiter; auch die

Rückeroberung mittlerweile christlicher Gebiete steht auf dem Programm und scheint gute Aussichten zu haben: Am 10.7. 1195 erleidet der kastilische König Alfons VII. bei Alarcos eine spektakuläre Niederlage gegen sie. Seitdem führt Abu Yusuf den Beinamen al-Mansur, der „Siegreiche“, allerdings etwas voreilig, wie sein Nachfolger Mohammed an-Nasir (seit 1199) erleben muß. Dieser Schock von Alarcos führt nämlich zu – wenigstens vorübergehender – Einigkeit der christlichen Staaten, die am 16.7.1212 bei Las Navas de Tolosa die Almohaden besiegen können.

Die almorawidische und almohadische Herrschaft hatte auch Folgen für die innere Situation der christlichen Reiche: da die Tributzahlungen der Taifas wegfielen und auch keine attraktiven Raubzüge ins moslemische Gebiet mehr möglich waren, mußten die Könige auf die Finanzmittel ihrer Untertanen zurückgreifen, d.h. Steuern ausschreiben, die von den jeweiligen Cortes zu genehmigen waren. Deren wichtigste war das sog. *petitum*, ursprünglich ein außerordentlicher und einmaliger Beitrag für den Krieg gegen die Almorawiden, der aber immer häufiger gefordert und schließlich zur Dauereinrichtung wurde, also durchaus vergleichbar mit dem heutigen sog. Solidaritätszuschlag. Noch im 16. Jahrhundert gab es eine Steuer namens *almojarifazgo*; ich vermute, daß sich hinter dieser Bezeichnung die Almohaden verbergen.

Nach der Niederlage in Las Navas de Tolosa zieht sich der almohadische Kalif nach Marokko zurück, wo seine Dynastie dann auch bald von den Meriniden abgelöst wird. Erstaunlicherweise nutzt aber die christliche Koalition die moslemische Niederlage nicht sofort aus. König Alfons von Kastilien starb bald nach der Schlacht, und es gab Nachfolgeprobleme, da seine Söhne noch minderjährig waren. Auch Aragón leistete sich interne Schwierigkeiten. Deshalb kam es vorübergehend zu einer dritten Taifa-Zeit, d.h. die von den Almohaden unterdrückten lokalen Machthaber kamen wieder zum Vorschein. Gegen die christlichen Staaten hatten sie zwar auf die Dauer keine Chancen, aber deren weitere Expansion ging sehr langsam voran: Aragón erwarb 1229/39 die Balearen, 1232/5 den nördlichen, 1238 den südlichen Teil von Valencia; Kastilien, seit 1233 mit León vereinigt, nahm 1233 Baeza und Ubeda, 1236 Córdoba, 1245 Jaen in Besitz, Murcia dagegen erst 1264. Danach blieb, bekanntermaßen, nur noch Granada übrig.

In den neu erworbenen Gebieten stellte sich auch das Problem der Besiedelung und die Frage, wie man mit der verbliebenen islamischen Bevölkerung, den Mudejaren, umgehen sollte. Die eingewanderte christliche Bevölkerung war nicht sehr zahlreich, wie ich schon erwähnt habe. Die moslemische Bevölkerung floh zum Teil nach Nordafrika oder eben nach Granada. Im Umgang mit dem nicht ausgewanderten Teil erwies sich im übrigen Aragón als großzügiger und toleranter; dort gab es noch bis ins 15. Jahrhundert hinein bedeutende, geschlossen beieinander wohnende islamische Gemeinden. Die Politik Kastiliens war schärfer, besonders nachdem es unter König Alfons X. zu einem gefährlichen Aufstand der Mudejaren mit Unterstützung aus Nordafrika gekommen war. Andererseits war es schwierig, christliche Siedler aus dem Norden zu gewinnen. So wur-

den große Gebiete einzelnen Adelsfamilien, den kirchlichen Institutionen und den Ritterorden verliehen. Auf diese Weise entstand die Struktur des Großgrundbesitzes, die beispielsweise für Andalusien und die Extremadura heute noch charakteristisch ist.

Lassen Sie mich zum Abschluß dieses Kapitels ein kurzes Fazit ziehen. Ich denke, Sie haben gerade in diesem Abschnitt vieles erfahren, das Sie bisher nicht wußten und das Sie möglicherweise überrascht hat. Man glaubt ja gewöhnlich, daß Spanien 711 von den Arabern erobert wurde und daß dann von Norden her die christlichen Restgebiete in zunächst mühsamer, dann immer erfolgreicherer Weise konsequent nach Süden expandiert und aus religiöser Motivation die Halbinsel dem Christentum zurückgewonnen haben. Sie haben gesehen, daß es doch wesentlich anders war. Es führt, um es ganz plakativ zu sagen, keine direkte Linie von Covadonga über Toledo und Las Navas de Tolosa bis nach Granada. Die religiöse Motivation ist – abgesehen vom ersten Impetus der islamischen Eroberung 711 – auf beiden Seiten bis ins späte 11. Jahrhundert von eher untergeordneter Bedeutung. Sie verstärkt sich in der Zeit, die wir in diesem Kapitel betrachtet haben ebenfalls auf beiden Seiten, wird aber wiederum auf beiden Seiten zu einem beträchtlichen Teil von außen hereingetragen, durch den almorawidisch-almohadischen Fundamentalismus auf der einen, durch die Kreuzzugsmentalität auf der anderen Seite. Vielleicht muß man auch die Frage, wieweit die Reconquista den spanischen Nationalcharakter geprägt hat, erneut und differenzierter stellen als bisher.

12. KAPITEL: DIE ENDGÜLTIGE ENTSTEHUNG DER "FÜNF KÖNIGREICHE" (PORTUGAL, LEÓN, KASTILIEN, ARAGÓN, NAVARRA)

WIR HABEN IM 9. Kapitel die Grafschaft Barcelona in dem Augenblick verlassen, als der Nachfolger des 912 verstorbenen Grafen Vifredo Borrell es vergaß, beim französischen König die Erneuerung seines Lehens zu beantragen. Er konnte sich dies leisten, da damals der Übergang von den letzten Karolingern zu den Kapetingern stattfand und die Macht des französischen Königs über die weitere Umgebung von Paris kaum hinausreichte. Daß die Grafschaft Barcelona aber einmal französisches Lehen gewesen war, blieb in den Geschichtsbüchern bewahrt und diente noch im 17. Jahrhundert Ludwig XIV. als Vorwand dafür, Gebietsansprüche gegen Philipp IV. zu erheben. Für die nächsten 100 Jahre ist nichts Besonderes zu berichten, außer daß Barcelona von ungebetenen islamischen Besuchen weitgehend verschont blieb. Daß Katalonien niemals längere Zeit moslemischer Herrschaft unterlag, hatte übrigens auch Folgen für die katalanische Sprache, in der die Zahl der für das Kastilische charakteristischen Lehnwörter aus dem Arabischen geringer ist.

Dies scheint mir der geeignete Moment, um einige allgemeine Bemerkungen zum Katalanischen einzuschieben. Das Katalanische ist kein spanischer Dialekt, sondern eine eigene Sprache, die etwa auf der Mitte zwischen dem Spanischen und dem Französischen

liegt – wobei man auch noch daran denken muß, daß im Süden Frankreichs im Mittelalter ebenfalls eine eigene Sprache gesprochen wurde, die *langue d'oc* oder okzitanische Sprache, die nicht nur geographisch zwischen dem Katalanischen und dem Französischen steht.

Katalanisch wurde und wird gesprochen in Katalonien selbst und in einem Grenzstreifen westlich davon, in Valencia, in Andorra, auf den Balearen und im heute französischen Roussillon jenseits der Pyrenäen, das bis 1659 zum Königreich Aragón gehörte. Die katalanische Sprachgeschichte ist im wesentlichen politisch bedingt, weil diejenigen spanischen Regierungen, die eine zentralstaatliche Ordnung einführen wollten, die abweichende Sprachpraxis des Katalanischen unterdrückten und statt dessen das Kastilische einführten. Dies gilt zum einen für die Bourbonen nach dem Spanischen Erbfolgekrieg ab 1714 und für das Franco-Régime nach dem Ende des Bürgerkrieges. Die Transición brachte die Auferstehung des Katalanischen, wobei derzeit eher die Gefahr besteht, daß jetzt umgekehrt diejenigen, die in Katalonien Kastilisch sprechen, diskriminiert werden.

Das Katalanische bedient sich einer historischen Orthographie, wodurch es in der Schrift dem Kastilischen ähnlicher scheint als in der Aussprache. Wie im Französischen – und übrigens auch wie im Deutschen, wenn man das heutige Deutsch mit den mittelalterlichen Sprachstufen vergleicht – haben die Vokale ihre volle Qualität nur, wenn sie betont sind. Unbetont werden sie reduziert, und zwar a und e zu ə, o zu u. Dadurch ergibt sich folgende Aussprachetabelle:

betont	unbetont
a	ə
e	ə
i	i
o	u
u	u

Die gebrochenen Vokale *ie* und *ue* für lateinisches e und o gibt es im Katalanischen, ebenso wie im Portugiesischen, nicht. Bei den Konsonanten werden die Zischlaute wie im Französischen und Portugiesischen ausgesprochen; folglich gibt es auch ein ç, das im Katalanischen sogar im Auslaut und vor Konsonant stehen kann. Das x wird als sch ausgesprochen, außer in Fremdwörtern; diese Aussprache des x ist übrigens für die Transskription der indianischen Namen in Lateinamerika übernommen worden, etwa *Tlaxcala* oder *Uaxactún*. Die Zwischenstellung des Katalanischen zwischen dem Französischen und dem Spanischen sieht man sehr schön bei der Aussprache der Mutae am Wortende: während diese im Spanischen selbstverständlich artikuliert werden, sind *t, d, p, b, c, g* im Französischen stumm geworden. Im Katalanischen gilt letzteres nur, wenn *l, m* oder *n* vorausgehen:

molt, font, fecund, herald, tomb, camp, cinc, sang
 [= mol, fon, fəkún, əral, tom, cam, sin, san];

aber *ciutat, trist*

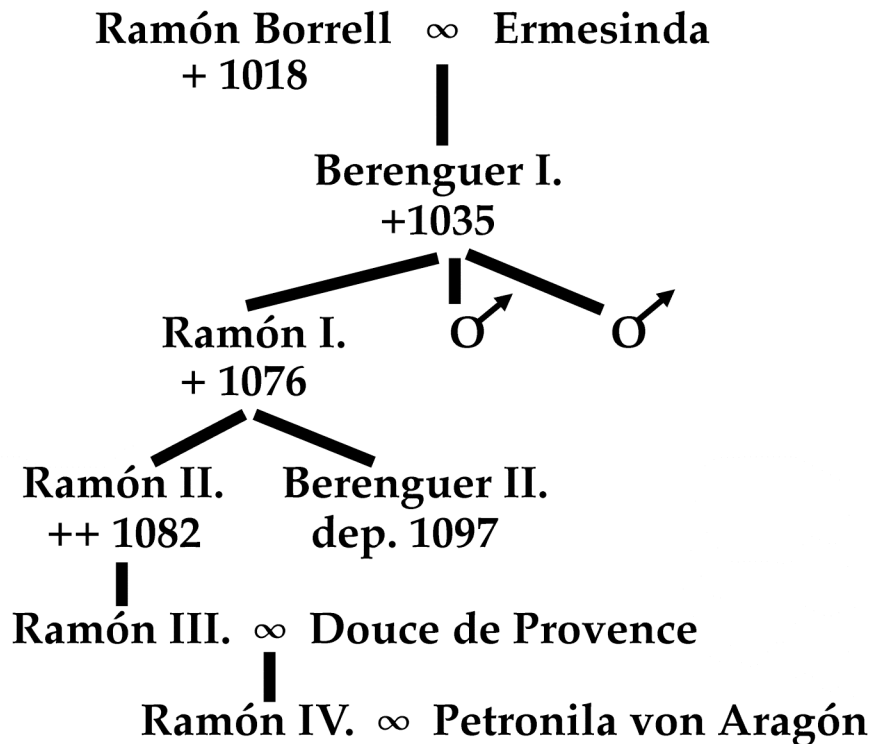
Wie im Französischen werden diese Konsonanten sofort wieder lebendig, wenn ein weiterer Laut, etwa als Flexionsendung oder zur Bildung des Femininums antritt. Das auslautende *r* ist praktisch immer stumm, so etwa *por, visitar, sentir, former* [= *po, bisitá, sentí, furné*]. Das gleiche gilt für das auslautende *n*, wenn die Endsilbe betont ist, nur daß hier freundlicherweise die Schrift die Lautentwicklung wiedergibt: *deputació, capità, serè*.

Der auffälligste Unterschied zum Spanischen ist, wie Sie auch aus den Beispielen schon sahen, das fehlende *o* beim Maskulinum; also dieselbe Entwicklung wie im Französischen und übrigens auch den norditalienischen Dialekten, etwa in Mailand oder Venedig. Der bestimmte Artikel lautet im Singular wie im Spanischen *el* und *la*, im Plural aber *els* und *les*, und der Singularartikel wird vor Vokal bei beiden Geschlechtern zu *l'* verkürzt:

<i>el déu</i>	<i>els déus</i>	<i>la porta</i>	<i>les portes</i>
<i>l'amic</i>	<i>els amics</i>	<i>l'amiga</i>	<i>les amigues</i>

Sie sehen in diesem Beispiel auch die allgemeine Regel der Pluralbildung durch Anfügung eines *-s*; beim Femininum auf *-a* wandelt sich dieses *-es*; das ist aber eine bloße orthographische Marotte, denn auch das *a* im Singular wird *à* ausgesprochen. Beim Maskulinum gibt es in bestimmten Fällen auch den Plural auf *-os*; das scheinen jene Fälle zu sein, die im Lateinischen der U-Deklination angehörten, z.B. *cas (casos), us (usos), pas (passos), accès (accessos)*. Besonders heimtückisch sind Adjektive, deren Maskulinum auf *-e* endet, z.B. *abrupte, ample, còmode, directe*, denn diese bilden das Femininum auf *-a* (also *abrupta, ampla* usw.), ohne daß sich die Aussprache ändert; der Plural endet dann beide Male auf *-es*.

Zum Verbum will ich im *Détail* nichts sagen; es vereinigt alle Komplikationen in sich, die man auch im Französischen und Italienischen findet. Und damit zurück zur politischen Geschichte.



Als 1018 Graf Ramón Borrell von Barcelona stirbt, folgt ihm sein noch minderjähriger Sohn Berenguer I. unter der Vormundschaft seiner Mutter Ermesinda nach. Die Dame muß sehr herrschsüchtig gewesen sein, denn sie läßt ihren Sohn auch dann nicht aufkommen, als er volljährig wird; es half auch nichts, daß sich dieser zum Lehnsmann Sanchos III. des Großen von Navarra erklärte. Berenguer I. stirbt 1035 unter Hinterlassung dreier unmündiger Söhne, unter die die Grafschaft geteilt wird. Das hat aber nichts zu bedeuten, da weiterhin Ermesinda die Regierung führt und sich auch nicht verdrängen läßt, als der älteste der drei Brüder, Ramón I., 1041 volljährig wird. Ramón I. braucht noch bis 1059, ehe er seine Großmutter los ist (wobei ihm wahrscheinlich die Natur zu Hilfe kam) und seine jüngeren Brüder ausgebootet hat. Er selbst war zweimal verheiratet und hatte aus der ersten Ehe einen, aus der zweiten zwei Söhne. Der Sohn aus erster Ehe fürchtete offenbar eine Wiederholung der Verhältnisse unter Ermesinda oder eine Bevorzugung seiner Stiefbrüder, jedenfalls brachte er 1071 seine Stiefmutter um. Das hatte aber nicht den gewünschten Effekt; vielmehr mußte er ins islamische Gebiet fliehen und wurde vom Erbe ausgeschlossen. Auf der Folie ist er nicht eingetragen.

Ramón I. starb 1076. Ihm folgten Ramón II. und Berenguer II. gemeinsam nach. Ihre Versuche, die Grafschaft in südwestlicher Richtung zu erweitern, scheitern, weil die dortigen Taifas von den christlichen Staaten beschützt werden. Bei einem dieser Kriegszüge gerät Berenguer in Gefangenschaft und wird nur gegen ein seiner Position angemessenes Lösegeld freigelassen. Mit der Eintracht unter den Brüdern war es aber nicht weit her, denn 1082 ließ Beren-

guer seinen älteren Bruder ermorden. Dies führte zum Bürgerkrieg, denn der Ermordete hinterließ einen minderjährigen Sohn, Ramón III. Aber schon 1086 kommt es zur Versöhnung – das ist das Jahr der großen Niederlage Alfons' VI. gegen die Almoraviden –, und Berenguer fungiert jetzt als Vormund seines Neffen. 1090 unternimmt er einen Kriegszug gegen Valencia, wo, wie wir im vorigen Kapitel gehört haben, *el Cid* die Herrschaft ausübt; er unterliegt, wird gefangen genommen, aber wieder freigelassen, wie wir ebenfalls im Kapitel über den *Cid* gehört haben. Dadurch ist seine Stellung dann doch geschwächt, und er sucht eine Schutzmacht außerhalb Spaniens, indem er sich zum Lehnsman des Heiligen Stuhles, also des Papstes, erklärt; damit folgt er übrigens nur dem Vorbild des Königs von Aragón, aber wir kommen auf die Beziehungen zwischen den Päpsten und Spanien in einem eigenen Kapitel zurück.

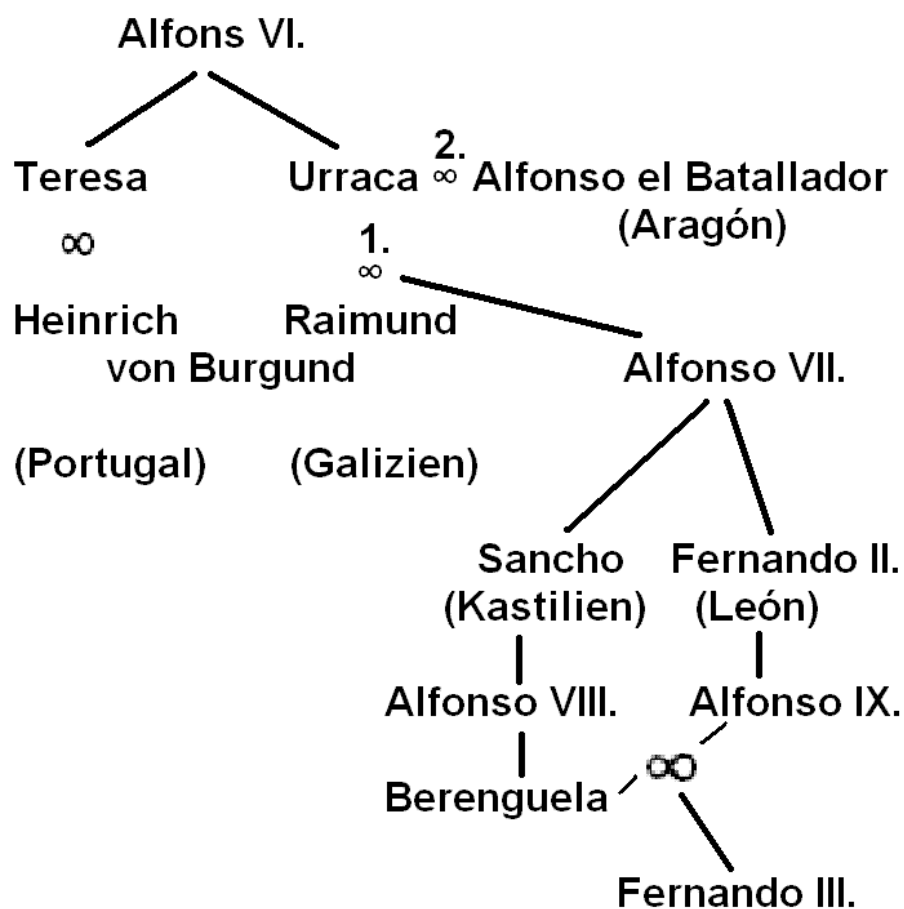
Näher als der Papst ist freilich Alfons VI., und vor dessen Gericht wird Berenguer II. geladen, als Ramón III. 1097 volljährig geworden. Des Brudermordes schuldig gesprochen, verliert Berenguer alle Ansprüche, und Ramón III. kann von nun an bis 1131 unangefochten regieren. Er bevorzugt andere Methoden als sein Onkel: er heiratet 1112 Dulce (oder französisch: Douce), die Erbin der Grafen der Provence; außerdem gelingt es Ramón durch finanzielle Argumente, Lehns herr der Grafen von Carcassonne und Cerdaña zu werden.

In Aragón folgt auf Ramiro I. sein Sohn Sancho, dann sein Enkel Peter I. und dann dessen Bruder Alfonso I. mit dem Beinamen *el Batallador*. Er kann 1118 das Taifa Saragossa erobern, das nun zum Zentrum des Königreichs Aragón wird. Er war bis 1114 mit der Erbin von Kastilien-León verheiratet; woran diese erste kastilisch-aragonesische Ehe scheiterte, werden wir sogleich hören, wenn wir uns anschließend mit den Verhältnissen im Westen Spaniens befassen, die recht wildbewegt waren.

Als der *Batallador* 1134 stirbt, hinterläßt er keine Kinder, dafür vererbt er Aragón aber an die Ritterorden seines Reiches. Das stößt auf den Widerstand des Adels. Im Norden des Reiches wird ein entfernterer Verwandter als García IV. zum König erhoben; dieser Teil wird jetzt als Königreich Navarra wieder selbständig, jedoch ist dieses 2. Königreich Navarra verglichen mit demjenigen des 10. und 11. Jahrhunderts nur ein kümmerlicher Rest, der zudem im Süden an christliche Staaten grenzt und deshalb von der weiteren Reconquista abgeschnitten ist. Im eigentlichen Aragón, also jetzt in der Hauptstadt Saragossa, wurde statt dessen ein weiterer Bruder des verstorbenen Königs reaktiviert: Ramiro II. lebte als Mönch in einem Kloster und mußte nun in die Welt zurückkehren und heiraten. Sein Ausflug in das Säkulum dauerte aber nicht länger als unbedingt erforderlich. Aus der Ehe ging eine Tochter Petronila hervor, die sofort verheiratet wurde, und zwar – und jetzt wird die Sache historisch folgens schwer – mit dem Grafen von Barcelona. Das war seit 1131 Ramón IV., der Sohn Ramóns III. und der Douce de Provence. Sobald die Ehe kontrahiert war, dankte Ramiro II. ab und kehrte 1137 ins Kloster zurück, wo er noch bis 1157 lebte: wahrlich ein Mönch aus echter innerer Berufung.

Ramón IV. erwies sich als geschickter Politiker in seiner etwas delikaten Rolle als Ehemann, Vormund und Regent für seine sehr junge Frau; es gelang ihm auch, die Ansprüche der Ritterorden einvernehmlich zu regeln und diese abzufinden. Die Grafschaft Provence überließ er seinem jüngeren Bruder; sie bildete nun bis 1245 eine Art Sekundogenitur des Hauses Aragón. Dann wurde die Sache sehr kompliziert, denn es standen 1245 gleich vier Erbtöchter der Provence zur Verfügung, die alle europäische Königinnen wurden; wir kommen in einem späteren Kapitel darauf zurück.

Wir müssen uns jetzt mit den komplizierten Verhältnissen nach dem Tode Alfonsos VI. von Kastilien-León befassen. An die erfolglosen letzten 20 Jahre Alfonsos schloß sich nämlich jetzt das politische Chaos an.

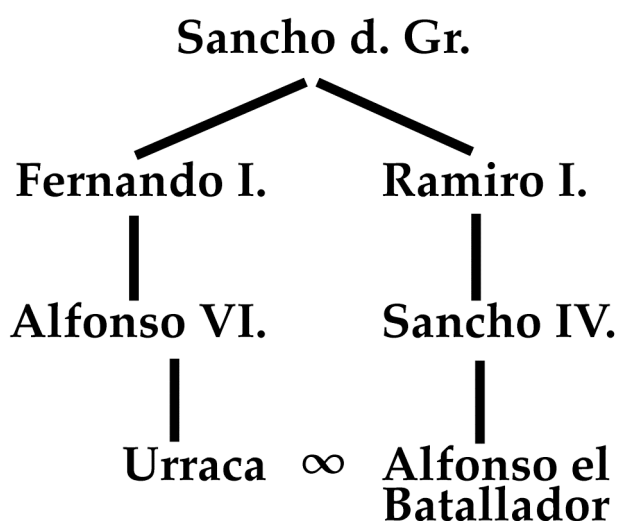


Alfonso hatte keinen Sohn, sondern nur zwei Töchter, Teresa und Urraca. Sie hatte er mit zwei Brüdern verheiratet, Grafen aus dem Hause Burgund, und die Schwiegersöhne hatte er mit wichtigen Gebieten seines Reiches belehnt: Heinrich von Burgund erhielt Teresa und die Grafschaft Portugal, Raimund erhielt Galizien und Urraca. Heinrich und Teresa spielen im Folgenden keine entscheidende Rolle, denn Heinrich, besonders aber ihr Sohn Alfonso, waren damit beschäftigt, Portugal aus dem Königreich León-Kastilien herauszulösen und als eigenes Königreich selbständig zu machen; wir verfolgen das näher im 15. Kapitel. Raimund war bereits 1107 gestorben, unter

Hinterlassung eines Sohnes Alfonso. Urraca war ein zweites Mal verheiratet worden, und zwar mit dem König von Aragón, Alfonso *el Batallador*; ich habe es vorhin schon kurz erwähnt, ohne Urraca mit Namen zu nennen.

Wer war nun besser für die Nachfolger geeignet: der Enkel Alfonso, 4 Jahre alt, unter der Vormundschaft seiner Mutter Urraca, oder deren Ehemann, der zugleich das mit Kastilien-León konkurrierende Königreich Aragón beherrschte? Mit Blick auf die Bedrohung durch die Almoraviden war zweifellos der *Batallador* vorzuziehen, und dies dürfte auch Alfonsos VI. Motiv für das Arrangement gewesen sein. Tatsächlich wurde keiner der beiden König, sondern Urraca erklärte sich selbst zur regierenden Königin. Das war ein Novum in der spanischen Geschichte, und, soweit ich sehe, auch der einzige Fall bis zu der berühmten Königin Isabella "der Katholischen" am Ende des 15. Jahrhunderts. Die Verfechter der beiden anderen Ansprüche erkannten Urracas Schritt aber nicht an; besonders der Aragonese sah sich offenbar um sein Recht betrogen. Eine schlechte Voraussetzung für eine Ehe, und so dauerte es einige Zeit, bis man sich auf eine gemeinsame Linie einigen konnte. Der Kompromiß sah vor, daß die Ehepartner einander beerben sollten, je nachdem, wer zuerst starb, und daß ihr gemeinsamer Erbe für beide Reiche der noch zu erzeugende Sohn aus der Ehe sein sollte. blieb die Ehe kinderlos, sollten die Reiche wieder getrennt werden und in Kastilien Urracas Sohn aus 1. Ehe nachfolgen. Aber auch dieser Kompromiß ging bald in die Brüche, und es kam zu einem dreiseitigen Bürgerkrieg zwischen den Anhängern der beiden Alfonses und Urracas.

Gegen den Aragonesen wurde nun ein juristisches Mittel ins Feld geführt, das 1114 auch Erfolg hatte: man fand nämlich heraus, daß die Ehe der beiden ungültig war, weil sie zu nah verwandt waren. In der Tat war beider Urgroßvater Sancho der Große, also ein gemeinsamer Vorfahr in der 3. Generation:

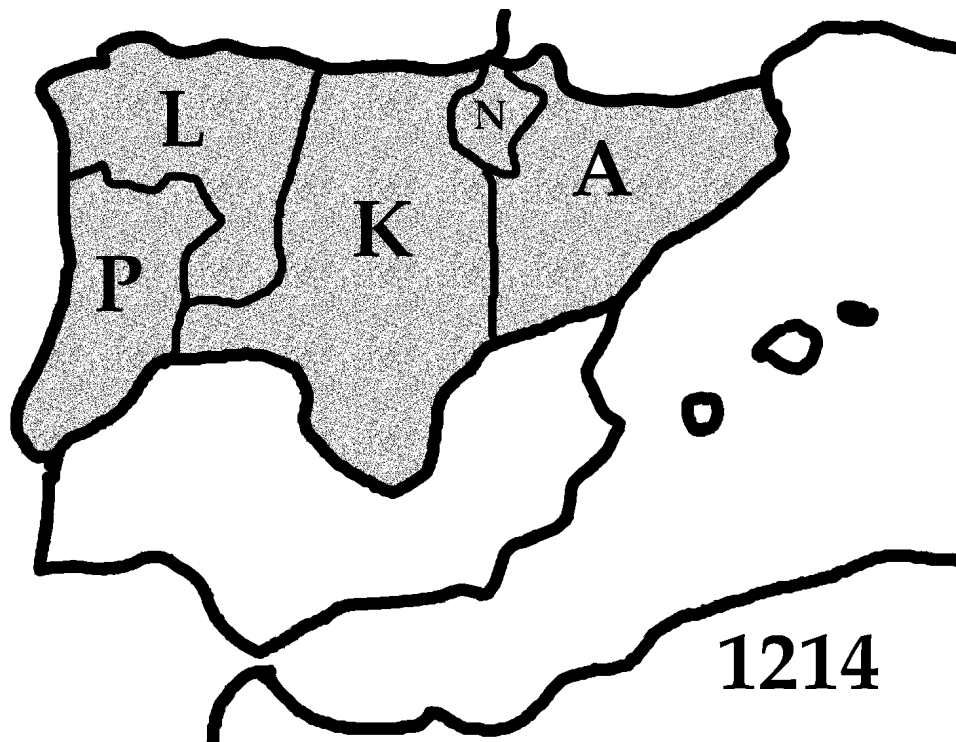


Nach dem damals gültigen Kirchenrecht hätte selbst ein Vorfahr in der 7. Generation die Ehe unerlaubt gemacht. Daß damit im Grunde

sämtliche Ehen der spanischen Könige ungültig waren, steht auf einem anderen Blatt; solange eine Ehe politisch opportun ist, sucht man eben nicht nach gemeinsamen Vorfahren. Übrigens gab es bei der Ehe der Katholischen Könige Ferdinand und Isabella das gleiche Problem, sogar in noch viel peinlicherer Weise. Nach der Trennung der Ehe konzentrierte sich der *Batallador* wieder auf sein Königreich, und wie wir bereits gehört haben, auch sehr erfolgreich. Der Streit zwischen dem verbleibenden Alfonso und seiner Mutter wurde aber nicht beigelegt. Erst als sie 1126 gestorben war, konnte der Sohn als Alfonso VII. die unbestrittene Nachfolge antreten, und 1127 kam es im Frieden von Tamara auch zu einem gütlichen Ausgleich mit Aragón. Alfonso VII. heiratete dann übrigens Berenguela, eine Tochter Ramóns III. von Barcelona.

Nach dem Tode Alfonsos VII. werden die beiden Königreiche Kastilien und León wieder getrennt; in Kastilien folgt Sancho III. (bis 1158), dann sein Sohn Alfons VIII., in León Fernando II. (bis 1188), dann sein Sohn Alfonso IX. Die erneute Trennung der Reiche erlaubt es den Almohaden, christliche Gebiete wieder zurückzuerobern und, wie schon erwähnt, 1195 dem kastilischen König eine schwere Niederlage in der Schlacht von Alarcos beizubringen. An der entscheidenden Schlacht von Las Navas de Tolosa sind dann zwar Portugal, Kastilien und Aragón beteiligt, nicht aber León.

Las Navas de Tolosa markiert zwar im Nachhinein die entscheidende Wende zugunsten der christlichen Reconquista; es ist aber keineswegs so, daß nun automatisch die südspanischen Gebiete den christlichen Reichen zufielen; zunächst war nur ein tiefer Keil nach Al-Andalus hineingetrieben:



Die Niederlage hatte allerdings innenpolitische Rückwirkungen im almohadischen Nordafrika: der glücklose Emir wurde gestürzt, und

1227 sagten sich die spanischen Gebiete unter Führung des Kleinkönigs von Murcia, Ibn Hud, von Nordafrika los, wobei zugleich Badajoz, also der westlichste Teil des Reiches, an Kastilien verloren ging. Ibn Huds Tod 1230 ermöglichte die Eroberung von Murcia selbst, 1246 folgten Jaén und 1248 Sevilla. Da zugleich Aragón 1238 Valencia erobert und die Moslems von den Balearn vertreibt, bleibt nach der Jahrhundertmitte tatsächlich nur noch Granada als islamisches Gebiet bestehen, übrigens von Anfang an Kastilien gegenüber tributpflichtig.

Man sieht auf der Karte recht schön, wie nach Navarra nun auch León von der Ausbreitung nach Süden abgeschnitten ist. Es wird 1230 erneut mit Kastilien vereinigt, indem die Erbin Kastiliens, eine weitere Berenguela, Alfons IX. von León heiratet. Ihr gemeinsamer Sohn Fernando III. der Heilige vereinigt die beiden Reiche dann auf Dauer in Personalunion, auch wenn es noch bis in die Neuzeit getrennte Cortes für Kastilien und León gab.

Nach so viel Genealogie wird es Zeit für etwas Abwechslung. Deshalb folgt jetzt das

13. KAPITEL: SANTIAGO UND ROM ODER: HIMMLISCHE BEZIEHUNGEN UND IRDISCHE VERHÄLTNISSE DER KIRCHE AUF DER HALBINSEL IM 11. UND 12. JAHRHUN- DERT

IN DEN KLÖSTERN WAR und ist es üblich, daß während der Mahlzeiten vorgelesen wird, um Körper und Geist gleichermaßen mit dem Lebensnotwendigen zu versorgen. Diese "vorzulesenden" Texte, lateinisch: *legende*, handeln gerne von Heiligen, vor allem von dem Heiligen, dessen Fest gerade gefeiert wird. Viele dieser Legenden haben eine historische Veranlassung, gestalten die Tatsachen aber oft gemäß dem Zweck der Legende, nämlich religiöser Erbauung und Belehrung, um. So falsch es also wäre, Legenden als Lügengeschichten zu bezeichnen, so reizvoll ist es für den Historiker, herauszufinden, was auf geschichtlichen Tatsachen beruht und was fromme Zutat ist.

Für den 25.7. sieht die Leseordnung den Bericht über den Apostel Jakobus den Älteren vor. Wir erfahren – beispielsweise aus der bekanntesten Legendensammlung des Mittelalters, der *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine –, daß der Apostel sich als Missionsgebiet das äußerste Ende der damals bekannten Welt, nämlich Spanien (genauer: Galizien) ausgesucht und dort auch eine Weile gepredigt hat. Der Erfolg war aber nicht überwältigend, und so kehrte er angesichts der heidnischen Verstocktheit der Galizier wieder nach Jerusalem zurück. Aber auch hier stieß er auf wenig Resonanz, bis es ihm gelang, einen berühmten Zauberer namens Hermogenes zu bekehren. Das wiederum erweckte den Neid des Königs Herodes Agrippa, der Jakobus – übrigens als ersten der Apostel – enthaupten ließ. Seine Anhänger bargen aber den Leichnam und transportierten

ihn nach Galizien zurück. Für die Transportmethode, ob zu Schiff oder auf einem Felsen durch die Luft fliegend, werden unterschiedliche Angaben gemacht; der Fels wurde später in Santiago gezeigt. In Galizien regierte damals die heidnische und äußerst wilde Königin Lupa, die aber, nach entsprechenden Wundern, zur Christin wurde. Dann aber gerieten der Heilige und der Ort seiner Ruhestätte, nahe einer römischen Stadt namens Iria Flavia, in Vergessenheit.

Es fällt schwer, in dieser Legende einen Bezug zur historischen Realität zu finden, von der Enthauptung des Jacobus, die in der Apostelgeschichte (12, 2) berichtet wird, einmal abgesehen. Von einer Missionstätigkeit der Apostel in Nordspanien ist weder in der Bibel noch in den folgenden Jahrhunderten die Rede. Aber daß hier am Ende der Welt, *in fine terre*, ein Apostel gewesen sein mußte, geht aus dem Evangelium hervor, denn dort heißt es: "Ihr werdet meine Zeugen sein bis an die Grenzen der Erde." Wie man dabei auf Jakobus kam, ist nicht nachvollziehbar. Erwähnungen, die Jacobus mit Spanien in Verbindung bringen, gibt es schon in westgotischer Zeit; Beatus von Liébana berichtet dann zu Ende des 8. Jahrhunderts ausdrücklich von seiner Mission.

Daß auch sein Leichnam nach Spanien gebracht worden sei, hören wir aber erst in der Mitte des 9. Jahrhunderts. Eine mögliche Erklärung dieses Teils der Legende ist folgender: in einem früheren Kapitel habe ich schon von den Beziehungen der Mönche der Klöster auf dem Sinai zu Spanien gesprochen und daß Spanien das Ziel vor dem Islam flüchtender Mönche war. Nun wird überliefert, daß Kaiser Justinian den Sinaiklöstern den Leichnam des Apostels Jakobus als Reliquie geschenkt habe; vielleicht hat er von dort die Reise nach Spanien mitgemacht, ebenso wie weiland der Hl. Severin die Reise seiner Mönche von Passau nach Neapel.

In der Mitte des 9. Jahrhunderts war Santiago bereits *établiert*. Bischof Theodemir von Iria Flavia hatte 813 das Grab wiederentdeckt und eine zunächst mehr lokale Verehrung initiiert. Angeregt wurde der Bischof durch die Vision eines Einsiedlers namens Pelayo, der also den gleichen Namen trägt wie der erste asturische König. Der Heilige revanchierte sich dafür, indem er 844 zugunsten der Christen in die Schlacht von Clavijo eingriff. Hier ein Bild von Clavijo:



Auch später engagierte er sich wiederholt auf einem weißen Pferd reitend als *matamoros*, als "Mohrentöter".



Oder hier aus dem Bullarium, also der gedruckten Urkundensammlung des Santiago-Ritterordens:



Bischof Theodemir ist eine historische Gestalt, und es kann auch sein, daß man der Legende nachging und tatsächlich ein römi-

sches Grab fand; die Basilika von Santiago ist nämlich über einem römischen Mausoleum des 1./2. Jahrhunderts erbaut, wie Ausgrabungen in den 1950er Jahren ergeben haben. Die Schlacht von Clavijo ist außerhalb der Legende nicht erwähnt.

Außer von Bischof Theodemir wurde Sankt Jakob noch einmal entdeckt, und zwar von keinem Geringeren als Karl dem Großen. Von ihm wird berichtet, daß der Heilige selbst ihm im Traum erschienen sei und ihn nach Spanien beordert habe. Der Zug verläuft außerordentlich blutig, und wir hören von vielen Opfern auch auf christlicher Seite. Nach der Entdeckung des Jakobsgrabes erobert Karl auch noch Córdoba, aber auf dem Rückweg wird die Nachhut unter Führung des Grafen *Hruotland* verraten, gerät in Roncesvalles in einen Hinterhalt und wird von den Sarazenen völlig vernichtet – mit anderen Worten: es handelt sich um die legendenmäßige Vorlage des Rolandsliedes.

Wie immer das Grab gefunden worden sein mag, im Jahr 900 war die Jakobsverehrung schon soweit *établiert*, daß der Bischofssitz von Iria Flavia nach Santiago verlegt wurde; dies ging mit intensiver Bautätigkeit am Dom von Santiago unter dem Mäzenat König Alfonsos III. einher. Für das 10. Jahrhundert ist bereits eine überregionale Wallfahrt nachgewiesen. Dann aber fällt die Kirche zunächst 968 einem Raubzug der Wikinger, danach 997 der Plünderung durch das Heer des Wesirs Almansor zum Opfer – wobei man sich schon fragen muß, warum St. Jakob sich diesmal nicht als *matamoros* betätigt hat. Kaum ist Almansor wieder abgezogen, beginnt man mit dem Neubau der Kathedrale, die ab 1078 durch den heutigen Bau ersetzt wird und schon 1211 geweiht werden kann. Im Jahre 1589 werden die Jakobsreliquien versteckt, weil man einen Angriff der Engländer befürchtet, die gerade im Jahr zuvor die unbesiegbare spanische Armada vernichtet hatten. Erst 1879 werden sie wiederentdeckt und nach längerer Untersuchung durch eine päpstliche Kommission als die wahren Reliquien Sankt Jakobs identifiziert, also gewissermaßen als der wahre Jakob.

Genauso interessant und wichtig wie die Kultstätte selbst ist aber der Weg dorthin. Santiago ist neben Jerusalem und Rom das dritte große Pilgerziel der Christenheit. Und wie für Rom und Jerusalem gab es auch für Santiago schon im Mittelalter eine umfangreiche Fachliteratur. Der wichtigste dieser Pilgerführer die der sog. *Liber Sancti Iacobi* oder auch *Codex Calixtinus*, weil er Papst Calixt II. zugeschrieben wird, aber zu unrecht. Die Zuschreibung lag aber nahe, weil Calixt II. der dritte Bruder jener beiden Brüder Heinrich und Raimund von Burgund war, die die Töchter Alfons VI. geheiratet hatten. Das Band ist um 1139 entstanden und stammt aus der Feder eines französischen Geistlichen. Hier der Beginn des 4. Buches:



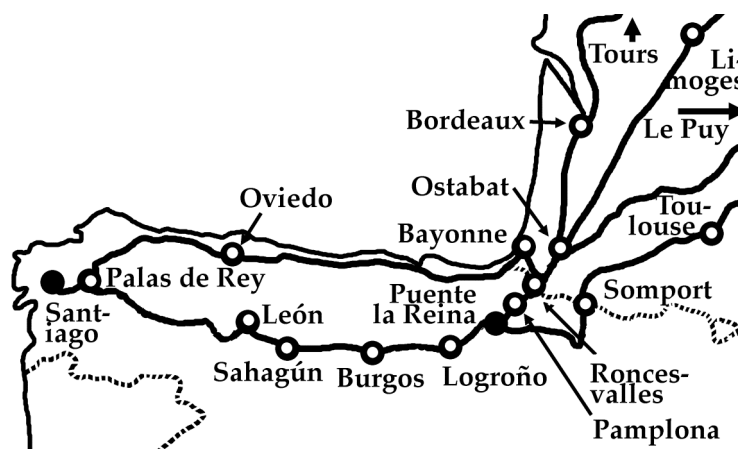
Der Gesamttext besteht aus fünf Büchern:

1. einer Predigt für den Jakobstag, die sich übrigens durchaus kritisch mit einigen Aspekten der Legende auseinandersetzt;
2. einer Liste von 22 exemplarischen Wundern des Heiligen,

3. dem Bericht über die Translatio, also die wundersame Reise des Leichnams und seine Wiederentdeckung,
4. der schon erwähnten Legende über Karl den Großen,
5. dem eigentlichen Pilgerführer.

Er unterrichtet uns, teils sehr anschaulich, über die verschiedenen Wege nach Santiago; über die Heiligen, die man unterwegs besuchen soll, und einige Zeremonien, die durchzuführen üblich ist; über die Gefahren, die unterwegs drohen; schließlich über den Wallfahrtsort selbst.

In der ältesten Zeit führte der Weg unmittelbar an der Nordküste entlang über Oviedo; dieser Weg war äußerst beschwerlich und wurde, sobald die islamische Bedrohung von Süden her etwas nachließ, zugunsten der Straße aufgegeben, die im Landesinnern verläuft.

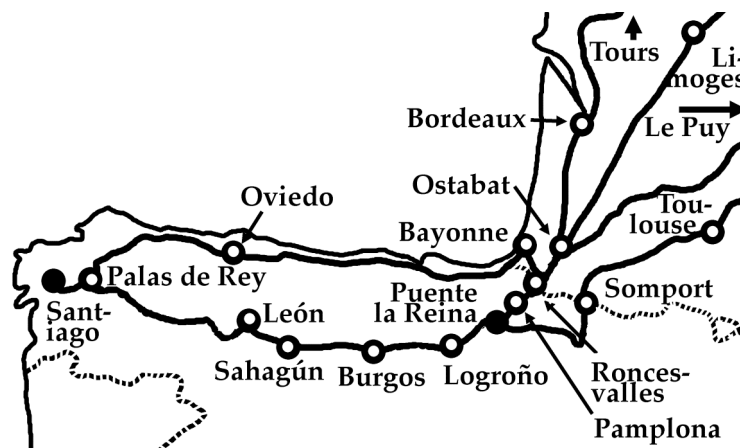


Die Karte zeigt übrigens sehr schön, was die Verlegung der asturischen Hauptstadt von Oviedo nach León unter Alfonso III. bedeutete. Die Pilgergruppen, die von Süden her oder aus Portugal kamen, hatten natürlich ihre eigenen Wege; ebenso war es möglich, zu Schiff anzureisen, entweder direkt nach Galizien oder, wenn man aus religiösen Gründen zu Fuß gehen wollte, nach Bayonne. Von Frankreich her führen vier Routen an die spanische Grenze: die **via Tolosana** führte über Toulouse von Osten her und war hauptsächlich für die Pilger aus Italien interessant. Die **via Podensis** führte über Le Puy, die **via Lemovicensis** über Limoges, die **via Turonensis** über Tours. Das erste große Problem war die Überwindung der Pyrenäen. Auf der **via Tolosana** geschieht dies über den 1623 m hohen Paß von Somport. Noch berühmter ist der Übergang für die drei anderen Wege, die sich am Fuße der Pyrenäen in Ostabat vereinigen. Wie Karl der Große steigt man über den Ibañeta-Paß nach Roncesvalles und kommt dann über Pamplona an die Stelle, an der sich alle vier Routen vereinigen und der eigentliche Jakobsweg beginnt: Puente la Reina.



Der Name ist wörtlich zu nehmen, denn hier führte eine steinerne Brücke über den Rio Arga, um deren Bau sich eine Königin, entwe-

der diejenige Sanchos III. oder diejenige Garcías III., verdient gemacht hat.



Der Pilgerweg, den man, weil er hauptsächlich von französischen oder jedenfalls über Frankreich anreisenden Pilgern benutzt wurde, auch *camino francés* nannte, führt dann über Logroño, Burgos, Sahagún und León bis zur letzten Etappe Palas del Rey unmittelbar vor Santiago. Der Pilgerführer gibt eine Einteilung in 13 Etappen zu je ca. 50 km; ob damit Tagesetappen gemeint sind, scheint doch etwas fraglich – weniger wegen der Länge des Weges als vielmehr wegen der schlechten Straßenverhältnisse. In Santiago selbst war es üblich, die erste Nacht wachend und betend in der Kathedrale zu verbringen, wobei es eine schwierige Organisationsaufgabe war, die Pilgergruppen nach Nationalitäten zu trennen und den neun Ap-siden mit ihren Altären zuzuordnen; drei weitere Altäre standen auf den Emporen. In Santiago erhielten die Pilger auch ihr Pilgerzeichen, eine Jakobsmuschel, entweder ein Original wie diese

[Muschel]

oder diese:



oder, wenn sie es sich leisten konnten, auch eine Goldschmiedearbeit; ferner oft auch ein schriftliches Zertifikat. Beides war wichtig, damit die Pilger nach ihrer Rückkehr beweisen konnten, daß sie tatsächlich dort gewesen waren und den vollkommenen Ablauf erlangt hatten.



Das schönste Ende einer Pilgerfahrt war allerdings, gar nicht zurück-zukehren, sondern in Santiago eines gottseligen Todes zu sterben, wie dies beispielsweise 1137 Herzog Wilhelm von Aquitanien gelungen war.

Keineswegs alle gelangten aber überhaupt bis an ihr Ziel. Damit kommen wir zu den Gefahren des Weges, die der Pilgerführer

ausführlich schildert. Diese Gefahren gingen von der Natur, den Einheimischen und den Mitpilgern aus. Der Weg war gefährlich, nicht überall gab es eine von einer Königin erbaute Brücke, und wie schnell sich harmlose Bergbäche in reißende Flüsse verwandeln und Hochwasser und Schlammlawinen den Weg verlegen können, brauche ich wohl mittlerweile nicht mehr eigens zu betonen. Auch die Mitpilger waren nicht immer so fromm, wie man es eigentlich erwarten sollte, zumal es im Spätmittelalter immer häufiger zu unfreiwilligen Wallfahrten kam: verurteilte Verbrecher wurden zur Buße nach Santiago geschickt, was nicht immer den erhofften Resozialisierungserfolg hatte. Wie man gegen Ende des Mittelalters die Jakobsbrüder sah, zeigt folgender Holzschnitt; das im Text erwähnte "Ach" ist Aachen:



Wir Jacobsbrüder mit grossem hauffen
Im land sind hin vnd her gelauffen /
Von Sanct Jacob / Ach vnd gen Rom
Singen vnd bettler one schom /
Gleich anderen presthaufften armen /
Offt thut vns der BettelStab erwarmen
In Händen / alsdenn wir es treibn
Vnser lebtag faul Bettler bleibn.

Der Weg führte zudem durch unbekannte Gegenden, die von fremden Völkern mit unverständlicher Sprache und seltsamen Sitten bewohnt wurden.

Besonders unheimlich waren den französischen Pilgern offenbar die Basken. Unser Pilgerführer schreibt über sie, die er als „Navarreser“ bezeichnet – und ich zitiere jetzt wörtlich bis zu der Stelle, an der ich sage, daß das Zitat zu Ende ist –: "Sie sind schlecht gekleidet und sie essen und trinken schlecht. Im Haus eines Navarresers pflegen alle Hausbewohner, Knecht wie Herr und Magd wie Herrin, zusammen die in einem Topf vermischten Speisen zu verschlingen, nicht mit Löffeln, sondern mit den Händen. Ebenso trinken alle aus einem Becher. Wenn man sie essen sieht, glaubt man fressende Hunde oder Schweine vor sich zu haben. Wenn man sie reden hört, erinnert es an Hundegebell. Ihre Sprache wirkt durchaus fremd. Sie nennen Gott *Urcia*, die Gottesmutter *Andrea Maria*, das Brot *orgui*, den Wein *ardum*, das Fleisch *aragui*, den Fisch *araign*, das Haus *echea*, den Hausherrn *iaona*, die Hausherrin *andrea*, die Kirche *elicera*, den Priester *belaterra*, was schöne Erde heißt, das Getreide *gari*, das Wasser *uric*, den König *ereguia*, Jakobus *Joana domne Jacue*. Es ist ein barbarisches Volk, das sich von allen Völkern in Gebräuchen und Wesen unterscheidet, voller Bosheit, von schwarzer Farbe, unansehnlich, verrucht, schurkisch, falsch, treulos und korrupt, wollüstig, trunksüchtig, erfahren in Gewalttätigkeiten, unerschrocken und wild, unehrlich und verlogen, gottlos und von rauhen Sitten, grausam und streitsüchtig, kurzum zu jeglichem Guten unfähig, aber Lastern und der Sündhaftigkeit aufgeschlossen. Es ist den Geten und den Sarazenen an Bosheit ebenbürtig, unserem französi-

schen Volk in jeder Beziehung feindlich. Für eine Münze tötet ein Navarreser oder Baske, wenn er kann, einen Franzosen. In gewissen Gegenden, in der Biskaya und in Álava, zeigen der Mann der Frau und die Frau dem Mann – wenn sie sich erhitzen – ihre Schamteile. Die Navarreser pflegen mit ihrem Vieh Unzucht zu treiben; man sagt, ein Navarreser hänge ein Schloß an das Hinterteil seines Maultieres und Pferdes, damit kein anderer als er selbst zu ihm Zugang habe. Auch küßt er wollüstig die Geschlechtsteile von Frau und Maultier." (Zitatende).

Nur gut, daß die Pilger unter dem besonderen Schutz des heiligen Jakob stehen, der notfalls auch durch Wunder eingreift, wenn seine Besucher durch betrügerische Zöllner, Fährleute oder Gastwirte übervorteilt werden. In diesen Zusammenhang gehört auch das Hühnerwunder: in Santo Domingo de la Calzada, auf halbem Weg zwischen Burgos und Logroño, wird einer pilgernden Familie ein goldener Becher ins Gepäck geschmuggelt und sie daraufhin des Diebstahls bezichtigt (man kennt die Methode aus der biblischen Erzählung über Josef und seine Brüder). Der Sohn wird verurteilt und gehängt; die betübten Eltern setzen die Pilgerfahrt fort – was sollen sie sonst tun? Auf der Rückreise kommen sie an denselben Ort und finden ihren Sohn nach 30 Tagen immer noch lebend am Galgen hängen.



Auf der Abbildung sehen Sie auch den Grund: Santiago selbst stützt ihn. Der Richter des Ortes, dem sie das Wunder melden, sitzt gerade am Mittagstisch und verspeist knusprig gebratene Hühner. Er glaubt nicht an das Wunder, sondern erklärt spöttisch: "So wenig diese Hühner noch fliegen können, so wenig ist euer Sohn noch am Leben." Sofort werden die Hühner wieder lebendig und flattern davon. Seit dieser Zeit wird in der Kirche des Ortes ein weißes Hühnerpaar gehalten, das gelegentlich auch akustisch in die Liturgie eingreifen soll.

Nicht alle Anwohner des Pilgerweges waren freilich kriminell, sondern es wurde in umfassender Weise für die Reisenden gesorgt. Die Brücke der Königin habe ich bereits erwähnt. Darüber hinaus wurden an zahlreichen Stellen Brücken- und Wegebauten vorgenommen und Herbergen, Hospitäler und Klöster errichtet.

Wir wollen jetzt auch einige Minuten musikalisch auf Pilgerfahrt gehen. Sie hören zunächst ein kurzes Instrumentalstück; dann folgen Zitate aus dem Liber Calixtinus, während im Hintergrund bereits der Pilgerzug naht. Er singt den Hymnus „Primus ex apostolis“, der erste der Apostel – gemeint ist: der erste, der den Märtyrertod erlitt, was auf Jakobus ja zutrifft. Wenn die Pilger dann Santiago erblicken,



brechen sie in den Ruf „Ultreja!“ aus, und den Schluß bildet die lateinisch-romanisch gemischte Anrufung „deus, aia nos!“ (Gott helfe uns):

(Musik)

Mit den französischen Pilgern kam dabei auch der Einfluß der Reformideen des 10. und 11. Jahrhunderts nach Nordspanien; Sancho III. förderte die Errichtung von kluniazensischen Klöstern in seinem Reich. So öffnete sich die bislang doch isolierte spanische Kirche nicht nur den Ideen von Cluny, sondern überhaupt dem europäischen Einfluß und als Folge davon den Gedanken der Kirchenreform; und das bedeutete in letzter Konsequenz: Kontakt mit dem Rom eines Gregors VII. Von der Lehensnahme Sanchos von Aragón und des Grafen von Barcelona habe ich schon gesprochen; Gregor behauptete auch eine päpstliche Lehnshoheit über León-Kastilien, drang damit aber nicht durch. Es kam zu einem Konflikt zwischen dem (teils aus Frankreich importierten) Klerus kluniazensisch-römischer Ausrichtung und dem alteingesessenen Klerus der mozarabischen Kirche. Gregor verlangte die Einführung des römischen Ritus in den spanischen Diözesen und die Abschaffung der mozarabischen Liturgie, und er konnte dies auf einem Konzil in Burgos im Jahre 1080 auch durchsetzen, indem er für den Fall einer Weigerung König Alfons VI. mit der Exkommunikation bedrohte. 1086 avancierte der kluniazensische Abt des Klosters Sahagún zum ersten Erzbischof des wiedereroberten Toledo. Wie schnell der Beschluß des Konzils von 1080 tatsächlich durchgeführt wurde, wissen wir nicht. Es gab auch Kompromißmöglichkeiten: das Fest des heiligen Jakob wurde nach römischem Ritus am 25. Juli, nach mozarabischem am 30. Dezember gefeiert. Künftig feierte man einfach beide Tage: den 25. Juli als Tag des Martyriums, den 30. Dezember als Tag der Translatio, also der Übertragung der Gebeine.

Die Beziehungen zum Reformpapsttum hatten auch Folgen für Santiago selbst. Seit 1098 regierte dort der ehrgeizige Bischof Diego Gelmírez; ihm gelang es nicht nur, sich die Kanzlerwürde des Königreichs León unter den Nagel zu reißen, sondern auch, in den Jahren 1120/4 sein Bistum zum Erzbistum erheben zu lassen. Das war die Zeit des Bürgerkrieges unter Königin Urraca, und es paßte gut in die politische Landschaft, auf diese Weise der galizischen Kirche eine unabhängige Stellung zu verschaffen; Galizien war ja die Hausmacht des Prätendenten Alfonso VII. Das Renommee des hl. Jakob war dabei nützlich, denn für eine beliebige Bischofskirche hätte selbst ein Diego Gelmírez das nicht geschafft.

Verfolgen wir noch ganz schnell die Geschichte der Wallfahrt bis in die Gegenwart. Während des Mittelalters florierte sie und sah z.B. Ferdinand und Isabella 1488 als Pilger, bevor sie zum entscheidenden Schlag gegen Granada ausholten. Zur Zeit der Renaissance und der Reformation ebte der Zustrom ab, d.h. vor allen die ausländischen Wallfahrer blieben aus. Von Luther und von Erasmus von Rotterdam gibt es recht giftige Bemerkungen gegen Santiago. Die Gegenreformation belebte die Wallfahrt wieder, jedoch gab es eine

Diskussion darüber, ob Santiago oder nicht vielmehr die heilige Teresa von Ávila die eigentliche Schutzpatronin Spaniens sei. Von 1589 bis 1879 waren, wie schon erwähnt, die Reliquien verschollen, aber in der Mitte des 18. Jahrhunderts erhielt die Kathedrale die heutige barocke Westfassade.

Im 20. Jahrhundert wurde der Heilige wiederum politisch instrumentalisiert: Franco erklärte am 21. Juli 1937 Santiago erneut zum Schutzpatron Spaniens und errang prompt am 25. Juli einen wichtigen Sieg im Bürgerkrieg. Auch das jetzige Königshaus gehört zu den Verehrern Santiagos, ob aus politischer und religiöser Motivation, vermag ich nicht zu beurteilen. Wallfahrt und Tourismus gehen heute vielfältig ineinander über. Die Gefahren der Reise sind geringer geworden, wofür auch eigens aufgestellte Wegweiser sorgen:



Periodischen Höhepunkt der Wallfahrten bildet heute das sog. Heilige Jahr, während dessen nach römischem Vorbild eine Pilgerpforte geöffnet und hernach wieder verschlossen wird. Dieses *año santo* wird immer dann gefeiert, wenn der 25. Juli auf einen Sonntag fällt; also durchschnittlich jedes 7. Jahr, wobei die Abstände wegen der unterschiedlichen Lage der Schaltjahre aber zwischen 5 und 11 Jahren schwanken. Das laufende Jahr 2010 ist ein solches *año santo*.

Die Literatur zu Santiago ist natürlich sehr umfangreich und umgreift alle Stufen des wissenschaftlichen Niveaus. Sie finden sie in der Bibliothek unter der Signatur 54/LC 37245; auf die Machwerke von Kabarettisten müssen Sie also nicht zurückgreifen.

14. KAPITEL: DIE RITTERORDEN

IM VORIGEN KAPITEL haben wir gehört, daß die Reconquistadoren notfalls überirdische Hilfe erhielten, indem *Santiago Matamoros* zu ihren Gunsten in die Schlacht eingriff. Aber auch auf Erden konnte die Verbindung von *religio* und *militia* besonders eng sein: in den sog. Ritterorden.

An sich schließen sich Klosterleben und militärische Tätigkeit aus. Es bedurfte der besonderen Bedingung in den Kreuzfahrerstaaten im Heiligen Land, um diesen speziellen Ordentyp hervorzubringen: am Anfang standen Spitäler und Pilgerherbergen, und erst allmählich kam der aktive, d.h. militärische Schutz der Besucher der heiligen Stätten hinzu. Zunächst entstand so 1120 der Johanniterorden aus einer 1113 gegründeten Spitalbruderschaft in Jerusalem. Ebenfalls 1120 entstand der Templerorden, wesentlich später 1198 der Deutsche Orden, der ebenfalls aus einer (1190 während der Belagerung von Akkon gegründeten) Bruderschaft hervorging. Die Mitglieder der Ritterorden legten dieselben Gelübde ab wie normale Mönche, d.h. sie verpflichteten sich zu persönlicher Besitzlosigkeit, Ehelosigkeit und Gehorsam. Ihr "Gottesdienst" vollzog sich aber eben weniger in der Kirche als auf dem Schlachtfeld. Zu jedem Rit-

terorden gehört auch ein geistlicher Zweig, d.h. einige Mitglieder waren Priester, oder der Orden wurde durch einen der bestehenden Mönchsorden, v.a. die Zisterzienser, betreut, an deren Regel sich auch die Regel der Ritterorden anzulehnen pflegte.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts wurden die Ritterorden auch in Spanien tätig, und das bedeutet, daß mit ihnen auch die Kreuzzugsideologie mit auf die Halbinsel kam. Wir haben ja gehört, daß bisher das religiöse Motiv bei den Kämpfen nicht unbedingt die Hauptrolle spielte und sehr wohl von religionsübergreifender politischer Motivation überlagert werden konnte. Das ändert sich jetzt unter dem Einfluß der Ritterorden. Die bisher genannten, ursprünglich aus dem heiligen Land stammenden Ritterorden wurden zwar in ganz Spanien tätig, vor allem aber in Navarra und Aragón. In Kastilien, León und Portugal traten dann aber eigene Gründungen in den Vordergrund, mit denen wir uns jetzt etwas näher befassen wollen.

Der älteste und zugleich wichtigste Ritterorden ist derjenige von **Calatrava**. Die Burg Calatrava, später Calatrava la Vieja genannt, liegt am Guadiana in jenem vorgeschobenen Gebiet, das nach der Eroberung Toledos christlich wurde und blieb, und zwar etwa auf halbem Wege zwischen den schon erwähnten Schlachtenorten Alarcos und Las Navas de Tolosa.



Diese Burg erwarb 1147 König Alfons VII. von Kastilien, übergab sie 1150 den Templern, die sie aber 1157 angesichts eines drohenden maurischen Vorstoßes König Sancho III. zurückerstatteten. In dieser Situation überredete Diego Velasquez, ein Freund des Königs, aber mittlerweile Zisterzienser geworden, den Abt Raimund des Klosters Fitero am Ebro, die Burg zu übernehmen. Dies geschah im Januar 1158, und eine eilig zusammengestellte Besatzung aus Mönchen und Laien konnte dem Feinde erfolgreich trotzen.

Als Abt Raimund, wohl 1163, starb, endete dieses Zweckbündnis jedoch, und die Mönche kehrten in ihre Klöster zurück. Die zurückbleibenden Laien organisierten sich aber und wählten einen gewissen García zu ihrem *maestre*. García hielt die Verbindung zum Zisterzienserorden aufrecht und erreichte es, daß das Generalkapitel der Zisterzienser am 14.9.1164 der Gemeinschaft von Calatrava eine *regula et forma vivendi* gab, also eine Art angepaßte Ordensregel. Zwölf Tage später folgte die päpstliche Bestätigung; das ging deshalb so schnell, weil Papst Alexander III. damals in Frankreich im Exil lebte. Trotzdem sahen die Zisterzienser in der neuen Gemeinschaft wohl mehr eine Art Modellversuch, denn es dauerte noch bis 1187 und bedurfte der nachdrücklichen Unterstützung seitens des kastilischen Königs, ehe Calatrava dem Orden offiziell angegliedert wurde. Der Orden von Calatrava war demnach ein Mitglied der Ordensfamilie der Zisterzienserklöster mit einer seiner speziellen Aufgabe angepaßten Variante der Ordensregel; der *maestre* von Calatrava war Mitglied im Generalkapitel des Zisterzienserordens. Das scheint ein Unterschied zu den anderen gesamteuropäischen Ritterorden zu

sein, die von den Mönchen zwar geistlich betreut wurden, organisatorisch aber völlig unabhängig waren.

Die interne Organisation sah an der Spitze den schon mehrfach genannten *maestre* vor, der vom Kapitel des Ordens von Calatrava gewählt wurde. Ihm stand als Stellvertreter der *comendador mayor*, der Großkomtur, zur Seite; ferner wirkten in der Zentrale der *clavero* als Kastellan der Hauptburg und der *obrero*, der generell für die Bautätigkeit zuständig war. Der Orden breitete sich bald aus und empfing weitere Burgen und anderen Landbesitz als Schenkungen. Die einzelnen Besitzeinheiten bezeichnet man im Deutschen gern als Komturei, weil sie von einem *comendador*, zu deutsch Komtur, geleitet wurden; der entsprechende spanische Ausdruck ist *encomienda*. Das Wort wurde übrigens später in etwas veränderter Bedeutung in die Neue Welt übertragen. Der Orden von Calatrava war, wie gesagt, eine kastilische Gründung, aber er erlangte Besitz auch in den anderen Königreichen. Mit der Ausbreitung des Ordens kam es auch zu einer Desintegration der Zentrale; so nahm der Stellvertreter des Ordensmeisters, der *comendador mayor*, auf einer anderen Burg seinen Sitz und geriet auch unter den politischen Einfluß von Aragón, ein Umstand, der den Orden während des ganzen Mittelalters zu spalten drohte.



Neben den Rittern von Calatrava entstanden im 12. Jahrhundert noch weitere, aber kleinere Ritterorden. Ein gewisser *Gómez* gründete in *San Julián del Pereiro* im Königreich León eine Gemeinschaft, die 1176 die päpstliche Bestätigung erlangte. Möglicherweise in diesem Zusammenhang wurde die Gemeinschaft dem Orden von Calatrava unterstellt, behielt aber ihre innere Selbstverwaltung und konnte vorübergehend als "Orden von Trujillo" sogar nach Kastilien expandieren. 1218 überließ Calatrava dem Orden Burg und Stadt **Alcántara**, wonach dieser sich seither benannte.

In Portugal entstand 1166 in Évora eine Ritterbruderschaft, die 1176 die Benediktsregel annahm. Die portugiesische Staatslegende schreibt die Gründung der Gemeinschaft dem ersten portugiesischen König Alfons I. zu; das wäre zwar zeitlich möglich, findet aber keine Stütze in den Quellen. Auch dieser Orden wurde 1187 Calatrava unterstellt. 1211 verlegte er den Hauptsitz nach **Avis** und wird seitdem Avis-Orden genannt.

Die Schlacht von Alarcos, in der Alfons VII. 1195 den Almohaden unterlag, bedeutete auch für die Ritterorden eine Katastrophe, denn sie verloren fast ihren gesamten Besitz an die Ungläubigen. Nach 1212 mußten sie deshalb in den eroberten Gebieten neu ausgestattet werden. Der Orden von Calatrava verlegte 1217 seinen Sitz ein Stück weiter nach Süden nach *Calatrava la Nueva*; die Orden von Avis und von Alcántara wurden ihm aber 1213 bzw. 1218 erneut unterstellt. Hier Calatrava la Nueva:



Ein Orden, den ich bisher noch gar nicht genannt habe, entging zu allen Zeiten der Abhängigkeit von Calatrava: die 1170 auf Initiative Fernandos II. von León gegründete und 1175 vom Papst bestätigte *militia S. Iacobi*, auch **Santiago**-Orden genannt. Sie sollte eigentlich nur die Stadt Cáceres beschützen, blieb dann aber weiterbestehen, wenn ihre Bedeutung auch nicht an die der anderen Orden herankommt.

Im drittletzten Kapitel haben wir gehört, daß um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Reconquista weitgehend abgeschlossen war. Damit wurden aber auch die Ritterorden eigentlich überflüssig und beschäftigungslos. Das gleiche gilt übrigens auch für die anderen europaweit verbreiteten Ritterorden, denn als 1291 Akkon von den Mameluken erobert wurde und damit die Kreuzfahrerstaaten im Heiligen Land endgültig zu bestehen aufhörten, waren auch sie ohne Aufgabe, wenn sie nicht, wie der Deutsche Orden in Preußen oder die Johanniter auf Zypern, Rhodos oder zuletzt Malta ein neues Betätigungsfeld fanden. Als Organisation bleiben die Ritterorden aber bestehen, und so trat die Besitzkomponente in den Vordergrund: die Orden waren reich, Ordensritter oder gar Ordenskomtur zu sein, versprach ein angenehmes Leben, auch wenn der einzelne Ritter offiziell besitzlos war. Mit den entsprechenden Verbindungen lohnte es sich also für den Adel, dort seine nachgeborenen Söhne unterzubringen.

Einem der europäischen Ritterorden, den **Templern**, wurde sein Reichtum zum Verhängnis. Der französische König Philipp IV. der Schöne startete eine Rufmordkampagne gegen die Tempelritter, um sich ihren Besitz aneignen zu können. Man unterstellte ihnen Ketzerei, Unzucht miteinander und Götzendienst; und während der Papst noch zögerte, ein Verfahren einzuleiten, ließ der König die Templer in seinem Reich verhaften. Binnen kurzer Zeit erzielten seine Vernehmungsspezialisten dann auch die gewünschten Geständnisse. Die Rufmordkampagne war so wirksam, daß die angeblichen Verfehlungen der Templer noch heute als Horrorszenario für Computerspiele taugen und daß esoterische Autoren suggerieren, die Templer hätten ein unerhörtes, im Tempel von Jerusalem verborgenes Geheimnis zu bewahren gehabt, möglicherweise die Weltformel, die alle physikalischen Gesetze in einer einzigen Gleichung zusammenfaßt. Dem Rufmord folgte schnell körperlicher Mord nach, denn der französische König zwang Papst Clemens V., den Templerorden aufzuheben, seine Mitglieder als Ketzer zu verurteilen und der weltlichen Gewalt zur Verbrennung auszuliefern. Die geschah 1312.

Die Aufhebung des Ordens galt für die ganze Christenheit, also auch für Spanien. Dort wurden die Templer zwar nicht persönlich angetastet, aber die Maßnahme kam den Königen doch gelegen: alle Ritterorden waren, als religiöse Institutionen, ja von der weltlichen Gerichtsbarkeit ausgenommen und konnten sich so leicht zum Staat im Staate entwickeln. Jede Gelegenheit, sie königlicher Kontrolle zu unterstellen, war also willkommen. Hinsichtlich der Templer verfahren die Staaten unterschiedlich: in Kastilien und León wurde der Orden aufgehoben und seine Güter eingezogen. In Portugal und in Aragón wurde er in einen neuen, von der Krone abhängigen Orden

umgewandelt: in Portugal in den **Christus**-Orden und in Aragón in den Orden von **Montesa**:



Formal unterstanden die beiden neuen Orden übrigens dem von Calatrava. 1385 ergab sich in Portugal die Möglichkeit einer weiteren Steigerung des königlichen Einflusses, als der Großmeister des Avis-Ordens als Johann I. selbst den Königsthron bestieg. Dieses Modell wurde im 15. Jahrhundert weiter ausgebaut: man sorgte dafür, daß der Herrscher selbst oder wenigstens einer der Prinzen die Ordensleitung übernahm. Der berühmteste Großmeister des Christus-Ordens war der Infant Heinrich der Seefahrer, der mit dieser Geldquelle seine Entdeckungsfahrten finanzierte. Schließlich wurde zur Zeit der katholischen Könige mit päpstlicher Zustimmung König Ferdinand 1489 Großmeister des Ordens von Calatrava, 1492 von Santiago und 1501 von Alcántara; und von dieser Zeit an war der jeweilige spanische König Großmeister aller spanischen Ritterorden.

Ganz zum Schluß möchte ich noch zwei Ordensritter der Neuzeit erwähnen – eine Gestalt aus der Literatur und einen, der wirklich gelebt hat –, die beide zeigen, wie sehr im 17. und 18. Jahrhundert die Mitgliedschaft in einem Ritterorden zur ehrenvollen Pfründe geworden ist. Die Gestalt aus der Literatur kommt erstmals in einem Drama des Dichters *Tirso de Molina* vor. Der Komtur hat überraschenderweise eine Tochter namens Donna Anna; es ist jene Dame, die der verführerischen Aufforderung: "Reich mir die Hand, mein Leben! Komm auf mein Schloß mit mir!" nicht widerstehen kann. Der Verführer heißt Don Juan oder, in Mozarts Oper, Don Giovanni. Der zweite Ordensritter, den ich erwähnen möchte, verstand ebenfalls weniger das Schwert, dafür aber um so besser den Pinsel zu schwingen: Velásquez. Sie kennen vielleicht das berühmte Bild "Las meniñas", auf dem er in Ordenskleidung selbst mitdargestellt ist:



Allerdings haben die Kunsthistoriker herausgefunden, daß das Ordenskreuz auf seiner Kleidung erst nachträglich von fremder Hand hinzugefügt wurde.

15. KAPITEL: DIE ANFÄNGE PORTUGALS

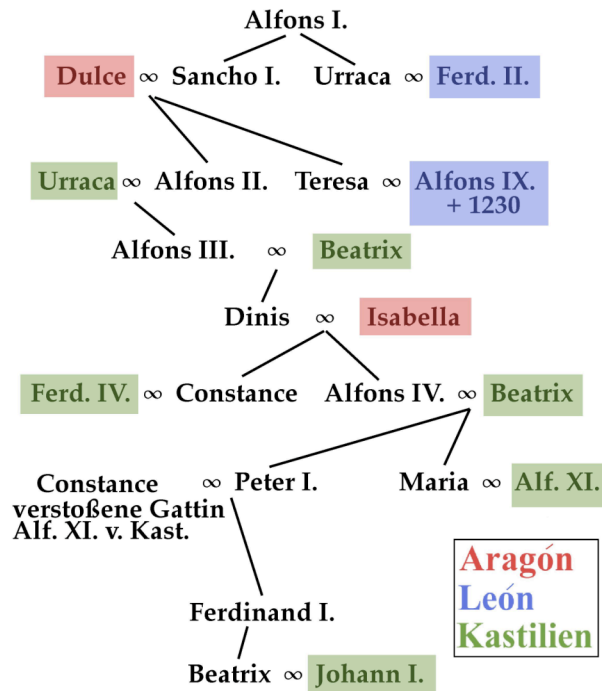
WIR HABEN IM 7. KAPITEL gesehen, wie die Grenzgrafschaft Kastilien sich vom Königreich León ablöste und zu einem selbständigen Reich wurde, das schließlich sogar das ursprünglich übergeordnete Reich absorbieren konnte. Ein ähnlicher Vorgang ereignete sich auch an der Südwestecke Leóns in der schwierigen politischen Situation nach dem Tode Alfons' VI. Dieser hatte, wie Sie sich erinnern, seine beiden Töchter mit zwei burgundischen Herzogssöhnen verheiratet (die beiläufig bemerkt Neffen des Abtes Hugo von Cluny wa-

ren), wobei die eine Tochter Urraca dann seine, wenn auch stark umstrittene, Nachfolgerin wurde. Die andere Tochter Teresa wird als unehelich bezeichnet, weshalb sie für die Nachfolge auf dem Thron nicht in Frage kam. Aber ihr Ehemann Heinrich von Burgund erhielt zusammen mit ihrer Hand die Grafschaft *Portucale* als Lehen. Das war ein nicht nur militärisch, sondern auch kulturell interessantes Gebiet: zusammen mit dem nördlich davon gelegenen Galizien entsprach es ungefähr dem alten Königreich der Sweben, das erst im späten 6. Jahrhundert im westgotischen Reich aufgegangen. Es enthielt die Bischofsstadt Braga, ein sehr altes Zentrum christlicher Missionierung auf der Halbinsel, das als Erzbistum einer Kirchenprovinz vorgestanden hatte, die ebenfalls etwa dem swebischen Reich entsprechen hatte. Nach der islamischen Eroberung war seine Bedeutung zurückgegangen, aber jetzt wurde es 1104 wieder zum Erzbistum erhoben, und zwar mit einer Kirchenprovinz, die wiederum die Grafschaft selbst und Galizien umfaßte. Wir haben im 13. Kapitel gehört, wie es dann dem Bischof von Santiago 1120 gelang, ebenfalls Erzbischof zu werden und Galizien als Kirchenprovinz zu erhalten, was zu Lasten derjenigen von Braga ging, die ihre nördlichen Bistümer verloren. In dem damals erreichten Umfang besteht die Provinz Braga aber noch heute. Ihren Namen hat die Grafschaft von der Stadt *Portus Cale* an der Mündung des Douro (spanisch: Duero) in den Atlantik. Das ist natürlich das heutige Porto, und daß dort spätestens seit der Römerzeit ein ausgezeichnete Wein wächst, bedarf keiner näheren Erklärung.

Graf Heinrich lehnte es nach dem Tode Alfons' VI. ab, die Lehnsbindung an León zu erneuern. Das wurde in León selbstverständlich nicht akzeptiert, aber in der komplizierten Situation zwischen Urraca, Alfonso von Aragón und dem noch minderjährigen Alfonso VII. war es nicht möglich, die leonesische Auffassung durchzusetzen. Im Gegenteil versuchte Heinrichs Sohn Afonso I. sogar, Galizien zu erobern, was ihm aber mißlang. Weitaus erfolgreicher war er im Süden im Kampf gegen die Moslems: ein spektakulärer Sieg bei Ourique südwestlich von Beja im Jahre 1139 erlaubte es ihm, sich von seinem Heer zum König ausrufen zu lassen. Alfonso VII., der im Kampf gegen die Almohaden weitaus weniger erfolgreich war, mußte 1143 diesen Titel anerkennen, konnte dies aber dadurch überdecken, daß er selbst den spanischen Kaisertitel führte, von dem wir früher bereits gesprochen haben.

Das bedeutete aber nicht, daß die Unabhängigkeit Portugals wirklich akzeptiert wurde, und zwar auch dann nicht, als 1179 Papst Alexander III. den Königstitel sanktionierte und den portugiesischen Staat als päpstliches Lehen annahm. Vielmehr versuchte Kastilien mit wechselnden Methoden, sich Portugal wieder einzuverleiben – was, wie Sie wissen, in der Neuzeit von 1580–1640 tatsächlich gelang. Die Furcht vor dem übermächtigen Nachbarn und (weniger höflich formuliert) die daraus entstehenden Minderwertigkeitskomplexe sind eine Konstante der portugiesischen Geschichte, und zwar im Grunde wohl bis heute. (Es fällt jedenfalls auf, daß auf internationalen Kongressen die portugiesischen Kollegen lieber schlechtes Französisch sprechen als korrektes Spanisch.) Portugal versuchte, die

Rivalität von León, Kastilien und Aragón auszunutzen, was man recht schön an den Eheverbindungen sehen kann (es sind nicht alle Ehen aufgeführt).



Man sieht dabei aber auch recht deutlich, wie Portugal immer mehr in das Netz der kastilischen Verwandtschaftsbeziehungen gerät. Diese Verwandtschaftsbeziehungen können umgekehrt aber auch Erbansprüche der portugiesischen Könige auf die kastilische Krone bedeuten, die wiederholt zu kriegerischen Verwicklungen mit Kastilien führen.

Auf die erfolgreiche Schlacht von Ourique folgte eine weitere Expansion nach Süden, die 1147 in der Eroberung von Lisboa, oder wie wir üblicherweise sagen: Lissabon, gipfelte. Diese Eroberung gelang mit Hilfe eines Kreuzfahrerheeres, das im Rahmen des 2. Kreuzzuges von Atlantik und Nordsee her zu Schiff unterwegs war und auf dem Weg nach Jerusalem in Portugal Zwischenstation machte. Ein Teil der Kreuzfahrer verzichtete dann auf die weitere Reise und blieb als Siedler in dem eroberten Gebiet. Die Südexpansion ging unter den nächsten beiden Königen, Sancho I. (1185–1211) und Afonso II. (1211–1223) weiter. Wie in Kastilien erfolgte ein Rückschlag durch eine Niederlage gegen die Almohaden, und zwar 1191, also noch vor der kastilischen Niederlage bei Alarcos. Die Schlacht von Las Navas de Tolosa brachte auch für Portugal die Wende. König Afonso III. konnte schließlich 1249 bis zum Mittelmeer vorstoßen. Der jetzt eroberte südlichste Teil, die Algarve, wurde dabei als eigenes Königreich angesehen, so daß sich der portugiesische König seitdem offiziell "König von Portugal und Algarve" nannte.

Diese militärischen Erfolge spielten sich vor dem Hintergrund einer äußerst verworrenen innenpolitischen Situation ab. Trotz päpst-

licher Anerkennung seines Titels hatte der König große Mühe, seinen Herrschaftsanspruch gegen den Adel und vor allem gegen den Klerus durchzusetzen. Dabei exkommunizierte der Erzbischof von Braga 1219 sogar den König. Auf Afonso II., der 1223 im Alter von 40 Jahren an der Lepra starb – meines Wissens der einzige Fall eines leprakranken Königs in Europa; es gibt noch einen Fall im Königreich Jerusalem – folgte Sancho II. Unter ihm eskalierte der Streit mit dem Klerus weiter, wobei sich sein Bruder auf die Seite der Opposition schlug. Dieser Bruder Afonso lebte in Frankreich am Hof Ludwigs IX. – wahrscheinlich nicht grundlos.

Die Opposition erreichte es schließlich, daß Papst Innozenz IV. am 11.1.1245 auf dem Konzil von Lyon Sancho für abgesetzt erklärte. Für den Papst war das gewissermaßen eine Vorübung, denn ein halbes Jahr später erklärte er auch den Staufer Friedrich II. als Kaiser und als König von Sizilien für abgesetzt – ein Vorgang, der nachhaltige Auswirkungen auch auf die spanische Geschichte hatte; wir kommen im übernächsten Kapitel darauf zurück. Anders als im Falle des Kaisers hatte die Absetzung Sanchos II. eine sofortige Wirkung. Der König mußte fliehen – er floh selbstverständlich nach Kastilien –, und sein Bruder trat die Regierung an. Sancho tat ihm den Gefallen, schon 1248 zu sterben, so daß ein längerer Konflikt, beispielsweise ein Rückkehrversuch des abgesetzten Königs mit kastilischer Hilfe, vermieden wurde. Man kann spekulieren, daß der Preis für eine solche Hilfe die erneute Lehnsabhängigkeit Portugals von Kastilien gewesen wäre.

Der neue König Afonso III. regierte von 1245 (bzw. wenn man die Absetzung nicht als rechtgültig ansieht, von 1248) bis 1279. Auch wenn er, wie schon gesagt, durch die Eroberung der Algarve militärisch erfolgreich war, war er innenpolitisch doch ein schwacher König. Der Opposition, die ihn an die Macht brachte, hatte er alle Rechte und Privilegien beschwören müssen. Ein Instrument dieser Opposition war die Ständeversammlung, die Cortes, die in Portugal seit 1211 belegt ist. Afonso III. lud zu den Cortes von 1254 in Leiria erstmals auch Vertreter der Städte ein, neben Adel und hohem Klerus: das ist das klassische Mittel, die Macht der beiden ersten Stände auszubalancieren. In die Regierungszeit Afonsos III. fällt der Pontifikat des einzigen aus Portugal stammenden Papstes: Johannes' XXI. Er war ein bedeutender Gelehrter und regierte aus diesem Grunde nur knapp neun Monate, vom 8. September 1276 bis zum 20. Mai 1277. Er kam nämlich ums Leben, als sein Studierzimmer einstürzte. An dieser Stelle sagt man gewöhnlich, das sei der schönste Gelehrtentod, aber ich persönlich meine, ein nicht einstürzendes Studierzimmer ist noch wesentlich schöner.

Es folgte die Regierung des Königs Dionysius, portugiesisch: Dinis. Der Name ist etwas überraschend, läßt sich aber wohl dadurch erklären, daß sein Vater, wie schon erwähnt, in Frankreich aufgewachsen war, wo bekanntlich St. Denis eine wichtige Rolle spielt. König Dinis regierte fast ein halbes Jahrhundert, von 1279 bis 1325, was ihm aber nicht so besonders schwerfiel, da er bereits mit 18 Jahren den Thron bestieg. Seine Regierung gilt in vieler Hinsicht als richtungweisend. Wir wollen einige Punkte betrachten:

1.) König Dinis führte das Portugiesische als Rechts- und Gerichtssprache ein. Das richtete sich weniger gegen das Lateinische, sondern diente der Abgrenzung gegen das Kastilische.

Es ist deshalb hier der richtige Ort für einige Bemerkungen über die portugiesische Sprache. Das Portugiesische dürfte die schwierigste romanische Sprache sein, wobei wir den Sonderfall des Rumänischen beiseite lassen wollen. Die Probleme des Portugiesischen stellen sich nicht so sehr beim Lesen als vielmehr beim Sprechen und vor allem beim Hören. Die betonten Silben werden stark hervorgehoben, die unbetonten verschliffen und verschluckt, was sich doch sehr von der Präzision des Kastilischen unterscheidet. Akustisch auffällig ist die Gewohnheit, das *s* als "sch" auszusprechen, wie etwa bei Herrn Dinis; das gilt allerdings nur für das portugiesische Portugiesisch, nicht in Brasilien. Zweitens gibt es nasalierte Vokale wie bei Afonso, die entweder durch das *m* oder *n* nach dem Vokal oder durch die Tilde, also die Schlangenlinie, über *a* und *o* bezeichnet werden: *ã õ*. Beide Sprachphänomene zusammen können Sie beim portugiesischen Nationaldichter *Luis de Camões* finden, der übrigens in dieser Vorlesung noch mehrmals zu Wort kommen wird. In der Orthographie entspricht spanischem *ll* und *ñ* die portugiesische Schreibung *lh* und *nh*. Die Aussprache der Zischlaute ist dieselbe wie im Katalanischen und Französischen; es gibt also stimmhaftes *s* und *sch*, deren Fehlen für den charakteristischen Sprachklang des Kastilischen mitursächlich ist.

Beim Vergleich zwischen dem Portugiesischen und dem Spanischen erweist sich das Portugiesische in vielen Aspekten als konservativer, d. h. es steht dem zugrundeliegenden Latein näher. Ein solcher Vergleich muß freilich beachten, daß etliche Eigenheiten des heutigen Spanisch in Wahrheit Dialektformen des Kastilischen im engsten Sinne sind, die aus politisch-historischen Gründen in die Normsprache aufgenommen wurden und in anderen spanischen Dialekten, so dem Leonesischen oder dem Aragonesischen, nicht vorkommen. So ist im Portugiesischen das anlautende *f* erhalten geblieben, das im Kastilischen im 16. Jahrhundert zu *h*- wurde, z. B. portugiesisch *fazenda* statt spanisch *hacienda*. Die Anlaute *pl*, *cl* und *fl* verwandeln sich im Portugiesischen zu *ch* (ausgesprochen sch), während im Spanischen *ll* entsteht: *chave* statt *llave* aus lateinisch *clave* (der Schlüssel), *chama* statt *llama* aus lateinisch *flamma*. Die Anlaute *bl* und *gl* werden im Portugiesischen zu *br* und *gr*, z. B. portugiesisch *branco* statt *blanco*. Auf diese Weise wahrt das *l* wenigstens seine Existenz, denn – und das ist wohl das Auffälligste am Portugiesischen – das *l* wird weggelassen, wo immer es möglich ist, sogar im bestimmten Artikel, der *o* und *a* bzw. *os* und *as* lautet. Im Genetiv wird daraus dann *do*, *da*, *dos*, *das*, im Dativ *ao*, *à*, *aos*, *às*. Auch in normalen Wörtern fällt das *l* zwischen Vokalen aus, z. B. *saúde* statt spanisch *salud*, *voar* statt *volar*. Diese Änderungen, denen ähnlich auch das *n* unterliegt, sollen sich im 10. Jahrhundert vollzogen haben.

Bei den Vokalen ist das Portugiesische ebenfalls konservativer als das Kastilische. Wie im Katalanischen unterbleibt die Diphthongierung des betonten kurzen *e* und *o* zu *ie* und *ue*: also *porto*

statt spanisch *puerto*, *mel* statt *miel*, *serra* statt *sierra* usw. Das lateinische *au*, das im Spanischen zu *o* monophthongiert wird, erscheint portugiesisch als *ou* und wandelt sich gerne zu *oi*: lateinisch *aurum*, spanisch *oro*, portugiesisch *ouro* oder *oiro*.

Das Portugiesische breitete sich, wie das Kastilische, im Laufe der Reconquista, nach Süden aus. Es wurde und wird aber nicht nur im heutigen portugiesischen Staatsgebiet gesprochen, sondern auch im nördlich davon gelegenen Galizien. Sie erinnern sich, wie Afonso I. versuchte, es seinem Reich einzuverleiben, und wie es 1120 zur eigenen Kirchenprovinz wurde. Die in Galizien gesprochene Variante des Portugiesischen nennt man *Galego*. Das Galego profitiert heute von den Autonomierechten der Provinz; es gibt auch eine Fernsehstation, die sich seiner bedient. Die Unterschiede zum Portugiesischen im engeren Sinne sind einmal lexikalischer Natur, denn das Galego hat eine Reihe kastilischer Wörter aufgenommen, was ja nicht verwunderlich ist. Es gibt auch einige lautliche Besonderheiten: das portugiesische *ui* erscheint als *oi* (z. B. *moito* statt *muito*), portugiesisches *st* wird *ch* ausgesprochen, das anlautende *g* vor dunklem Vokal wird zum Hauchlaut, also zum hörbaren *h*. Genannt wird außerdem noch der Dativ des Personalpronomens "dir": portugiesisch und spanisch *te*, galego *che*.

Wir werden im nächsten Kapitel, wenn es um Alfons X. den Weisen geht, noch eine Probe des Galego kennenlernen. Ich zeige Ihnen der Übersicht halber noch einmal eine Tabelle der angesprochenen Varianten, wobei ich für diejenigen, die es interessiert, noch die französische und die italienische Form hinzugefügt habe:

lateinisch	katalanisch	portugiesisch	kastilisch	französisch (langue d'oïl)	italienisch
(li)	ll	lh	ll	ill	gli
(gn)	ny	nh	ñ	gn	gn
f-	f-	f-	h-	f-	f-
pl-	pl-	ch-	ll-	pl-	pi-
cl-	cl-	ch-	ll-	cl-	chi-
fl-	fl-	ch-	ll-	fl-	fi-
bl-	bl-	br-	bl-	bl-	bi-
gl-	gl-	gr-	gl-	gl-	ghi-
ille, illo	el	o	el	le	il, lo
illa	la	a	la	la	la
illi, illos	els	os	los	les	i, gli
illae, illas	les	as	las	les	le
(ae), e	e	e	ie	ie	ie
o	o	o	ue	eu	uo
au	o	ou, oi	o	o	o

Kehren wir zurück zu den Leistungen des Königs Dinis. Neben der Förderung des Portugiesischen, die wir soeben als 1. Punkt betrachtet haben, sind zu nennen:

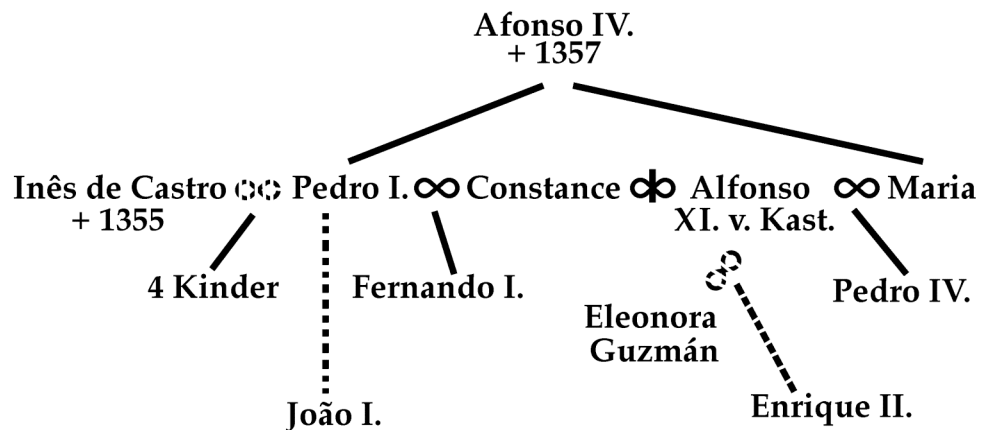
2.) der König führt den Beinamen "der Landwirt". Das weist auf seine Wirtschaftspolitik hin, die auf eine stärkere Inanspruchnahme der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen zielte. Dabei gelang ihm auch das, woran sein Onkel Sancho gescheitert war, nämlich die Beschneidung des Landerwerbs durch die geistlichen Institutionen (auf der iberischen Halbinsel ein Dauerthema bis ins 19. Jahrhundert und bis zur 2. spanischen Republik). Dinis ging dabei im Einvernehmen mit den Cortes vor, und er nutzte auch die Chance, die 1312 die Aufhebung des Templerordens bot, wovon wir schon gehört haben.

3.) gründete Dinis 1290 eine Universität. Sie hatte ihren Sitz zunächst in Lissabon, dann in Coimbra und wurde auch später noch ein paar Mal hin- und herverlegt. Studenten waren in mittelalterlichen Städten als Wirtschaftsfaktor erwünscht, aber als Störfaktor der öffentlichen Ordnung unbeliebt, wobei daran zu erinnern ist, daß alle Studenten Kleriker und damit der weltlichen Justiz und Polizei entzogen waren.

4.) schloß Dinis 1308 den ersten portugiesisch-englischen Freundschafts- und Handelsvertrag ab. Dieses Vertragsverhältnis wurde immer wieder erneuert und blieb eine Konstante der portugiesischen Außenpolitik bis weit in die Neuzeit hinein. Seit dieser Zeit trinken die Engländer Portwein. Der Vertrag war natürlich als politische Rückendeckung gegen Kastilien gedacht, aber es ist gar nicht so sicher, ob er auf wirtschaftlichem Gebiet für Portugal wirklich so vorteilhaft war.

Dinis' Mutter war eine Kastilierin, er selbst heiratete eine Aragonesin, und seine Kinder wurden wieder nach Kastilien verheiratet. Dadurch entstand ein Konfliktpotential, das sich 1336 in einem Krieg mit Kastilien entlud. Das war eine ausgesprochene Torheit, denn es ermunterte die Könige von Granada und Marokko zu einem Invasionsversuch. Die Bedrohung war so ernst, daß die eben noch verfeindeten Könige zusammenarbeiten mußten, um in der Schlacht von Tarifa 1340 eine Umkehrung der Reconquista zu verhindern.

Um diese Zeit regierte bereits Dinis' Sohn Afonso IV. (1325–1357). Unter ihm und seinem Sohn Pedro I. ereignete sich eine Affäre, die man als Melodram bezeichnen könnte, enthielt sie nicht einige ausgesprochen scheußliche Einzelheiten. Zunächst haben wir etwas seltsame Eheverhältnisse. Pedro I. heiratete Constance, die sein kastilischer Kollege Alfonso XI. verstoßen hatte, der zum Ausgleich Pedros Schwester Maria zur Frau erhielt, sich zugleich aber Eleonora Guzmán als Konkubine hielt; wir kommen darauf noch zurück. Am portugiesischen Hof ging es nicht anders zu.



Zwar ging aus der Ehe zwischen Pedro und Constance der künftige Thronfolger Fernando I. hervor, aber im Gefolge der Königin befand sich als Hofdame Inez (portugiesisch: Inês) de Castro, eine schöne Frau, die mit einem Schwanenhals geschildert wird, und in sie verliebte sich Pedro unsterblich. Beide hatten zusammen 4 Kinder; aber auch darüberhinaus ist der Ausdruck "unsterblich" wörtlich zu nehmen, wie Sie gleich noch hören werden.

Wir befinden uns jetzt im Jahre 1355, also noch unter der Regierung Afonsos IV. Pedro hat Inês, nach dem Tode Constances, heimlich geheiratet oder behauptete dies jedenfalls später. Die Liaison oder Ehe war eine hochpolitische Angelegenheit, denn hinter Inês stand ein mächtiges Adelsgeschlecht aus dem Nachbarreich. Deshalb verlangen Afonsos Berater, Inês zu beseitigen. Der König stimmt zu und gibt Befehl, sie zu töten, widerruft den Befehl gleich wieder und läßt ihn einen Tag später doch ausführen; drei Täter sind daran beteiligt. Als Kronprinz Pedro dies erfährt, rastet er total aus (wie man das heute wohl formulieren würde) und rebelliert gegen seinen Vater. Der Bürgerkrieg dauert an, bis Afonso 1357 stirbt und Pedro König wird. Von den drei Tätern kann sich einer nach England in Sicherheit bringen, zwei werden von Kastilien ausgeliefert, von Pedro zum Tode verurteilt und hingerichtet, indem man ihnen das Herz aus dem Leibe reißt, und zwar dem einen von der Brust, dem anderen vom Rücken aus. Sie wissen, daß die Azteken auf diese Weise Tausende von Gefangenen ihren Göttern geopfert haben. In Europa kommt diese Art der Hinrichtung nur ganz selten vor; sie war wohl als "spiegelnde Strafe" gedacht, um anzudeuten, daß der Mord an Inês dem König "das Herz gebrochen" habe. 1361 ließ Pedro Inês nachträglich zur Königin krönen, wobei die Leiche auf einen Thron gesetzt und mit den königlichen Insignien bekleidet wurde und der gesamte Hof an ihr vorbeifilieren und ihr die Reverenz erweisen mußte. Schließlich ließ er sie in der Klosterkirche von Alcobaca beisetzen und ihrem Grab gegenüber sein eigenes vorbereiten, damit, wenn am Tage des Jüngsten Gerichtes die Toten auferstehn, die beiden Liebenden zuallererst einander zu Gesicht bekämen.

Hier ein Ausschnitt aus dem Grabmal der Inês:



Der Geschichte von Dom Pedro und Inês haben sich selbstverständlich Dichter und Komponisten bemächtigt. Es gibt 29 Opern über diesen Stoff, aber von eher unbekanntem Komponisten. Ezra Pound berichtet sie im 30. Gesang seiner Cantos. Und natürlich wird sie auch im portugiesischen Nationalepos erzählt, den Lusiaden des Dichters *Luis de Camões*; dort heißt es im 3. Gesang unmittelbar nach der Schilderung des Sieges von 1340 gegen die marokkanisch-granadinische Invasion:

"Als Alfons den beglückten Sieg gewonnen,
Wandt' er sich heim ins Lusitanerland,
Bereit, in gleichen Ehren Friedenswonnen
Zu kosten, als er Schlachtenruhm sich fand.
Da hat das Jammerlos – mit Recht umspinnen
Von Sage, die Verstorbene wiederbannt –
Die Unglückselige, die Klägliche geschlagen,
Die nach dem Tode eine Krone hat getragen.

Nur, reine Liebe, du, die grausen Zwanges
Bewältigend die Menschenherzen faßt,
Warst Anlaß ihres bösen Unterganges,
Als hättest du sie ränkevoll gehaßt."

Dann kommt der Dichter auf den Kronprinzen Pedro zu sprechen:

"Von andern schönen Frauen und Prinzessen
Ward er begehrt, doch nie zum Bund verführt,
Denn deine Art ist, alles zu vergessen,
O Liebe, wenn ein holder Blick dich rührt.
Doch der bedachte Vater, der indessen
Dies sonderbar verliebte Wesen spürt,
Erwägend, daß das Volk sich schon beschwere,
Der Sohn sich wider jede Ehe wehre,
Beschließt, damit er ihr den Sohn entwende,
Den sie so ganz entwendet, ihren Tod,
Der Meinung, daß nur Blut und schmachlich Ende
Ein Feuer lösche, das so stetig loht."

Inês wird vor den König geführt, dem sie eine lange Rede hält und ihn schließlich bittet, sich mit der Verbannung nach Afrika zu begnügen. Wieder Camões:

"Dem guten König war der Groll zerflossen
Vor ihrer Rede, die ihn schmerzhaft sticht,
Allein dem Schicksal, das es so beschlossen,
Und dem verstockten Volk verging er nicht.
Es ziehn den feinen Stahl die Mordgenossen

Im Wahne, solches Handeln wäre Pflicht. –
Wie, gegen eine Frau, ihr Henkerseelen,
Zeigt ihr euch roh und wollt zu Rittern zählen?

So taucht der Mörder widerliches Trachten
In ihre Alabasterbrust das Schwert,
Um die aus Liebe Liebe ließ verschmachten
Den, der sie nachmals königlich geehrt. ...
Die Degen röten sich. So glüht ihr Hassen,
Von jeder künftigen Strafe Furcht verlassen."

Man muß diese Art von Dichtung nicht mögen, und vielleicht ist auch die deutsche Übersetzung nicht besonders gut, aber eine Prosawiedergabe erschiene mir doch unangemessen. Wir kommen auf Camões und die Lusiaden noch einmal ausführlicher zurück, wenn wir uns mit den portugiesischen Entdeckungsfahrten befassen.

Abgesehen von seinem Verhältnis zu Inês, das zum Schluß doch geradezu pathologische Züge annimmt, war Pedro ein erfolgreicher und energischer Herrscher. Die Liebe zu Inês hinderte ihn auch nicht daran, mit einer Konkubine, deren Namen unbekannt ist, einen Sohn João zu zeugen, den er zum Großmeister des Avis-Ordens machte; der Herr wird uns noch begegnen.

Unter dem nächsten König, dem seit 1367 regierenden Fernando I., kam es wieder einmal zum Krieg mit Kastilien, wo 1369 mit Pedro I. das Königshaus in legitimer männlicher Linie ausgestorben war. Was es mit diesem "Aussterben" auf sich hat, hören wir genauer im 18. Kapitel, und ich verspreche Ihnen: es wird ausgesprochen dramatisch.

Wie dem auch sei, Fernando erhob als Erbe seiner Mutter Constance oder seiner Tante Maria Ansprüche auf den Thron. Gegen Kastilien fand sich eine ganze Koalition aus England, Portugal, Granada (!) und Aragón zusammen. Es kam zu insgesamt drei Kriegszügen, von 1369–1371, dann von 1372–1373, schließlich 1381–1382. Die Kriege verliefen für Portugal unglücklich; im Laufe des zweiten Krieges konnte der kastilische König sogar Lissabon erobern und in Brand stecken. Der Friedensschluß nach dem 3. Krieg wurde wieder einmal durch ein Ehebündnis zwischen Kastilien und Portugal besiegelt, und zwar sollte die Tochter des portugiesischen Königs den kastilischen Kronprinzen heiraten; daß dann in Kastilien der Vater (und nicht der Sohn) diese Ehe einging, ist ein pikantes, aber im Grunde nebensächliches Détail. Als nämlich Fernando 1383 ohne männlichen Erben starb, ging die ganze Geschichte in beiden Reichen ganz anders aus, wie wir zu gegebener Zeit noch hören werden.

Noch ein paar Bemerkungen zur Literatur: für Portugal sieht es damit eher schlecht aus. Ich habe bisher keine Arbeit in deutscher Sprache gefunden, die ich Ihnen vorbehaltlos empfehlen kann. Es gab, neben Arbeiten aus den 30er Jahren, die nicht mehr aktuell sind, bis vor kurzem nur das Buch von Ernst Gerhard Jacob "Grundzüge der Geschichte Portugals und seiner Übersee-Provinzen". Dieser 1969 erschienene Band schwimmt noch ganz im faschistischen

Fahrwasser (wie Sie schon aus dem Titel entnehmen können: "Übersee-Provinzen" statt "Kolonien") und ist von wissenschaftlicher Darstellung doch ein ganzes Stück entfernt. Der Autor schreibt z.B. S. 60: "Die Entstehung des portugiesischen Staates fiel also in die Zeit der Kreuzzüge. Er kann selbst als Kreuzfahrerstaat bezeichnet werden. Er war voraus bestimmt, ein christlicher Staat zu sein." Und etwas später auf derselben Seite: "Mit Recht aber datiert man die Selbständigkeit des Staates Portugal seit der denkwürdigen Schlacht bei Ourique. Das mittelalterliche, das europäisch-paeninsulare Portugal war entstanden. Der Geist, der es schuf, blieb erhalten, dehnte sich aus und ließ später das moderne, überseeisch-vierkontinentale Portugal entstehen, das durch die Lehre, die es der ganzen Welt gab, universal wirken sollte." Oder S. 182: "Bei den Rückerobungskämpfen gegen die Mauren folgte dem Ritter der Bauer und diesem der Kirchenerbauer. Das Schwert brauchte als Stütze die Frucht der Felder und den Glauben an Gott." Dazu kommen devot vorgetragene Zitate aus Reden damals regierender Politiker usw. Es ist erstaunlich, daß der an sich seriöse Verlag dieses Buch so publiziert hat, und erklärt sich wohl nur daraus, daß es eben sehr wenige deutsche Portugalkenner gibt. (Der Band ist übrigens inzwischen vergriffen und wird auch nicht wieder aufgelegt.)

Mittlerweile sind wir nicht mehr ausschließlich auf dieses Buch angewiesen, aber auch die jüngst erschienenen Arbeiten in deutscher Sprache vermögen nicht zu überzeugen. Die unvermeidlichen Autoren Bernecker und Pietschmann haben 2001 ein Bändchen "Geschichte Portugals" herausgegeben, das aber (jedenfalls für das Mittelalter) viel zu kurz und unpräzise ist.

Zuletzt erschien A. H. de Oliveira Marques, Geschichte Portugals und des portugiesischen Weltreichs (Stuttgart 2002; Kröners Taschenbuchausgabe 385). Das ist die Übersetzung einer portugiesischen Fassung von 1995, die der Übersetzer für den deutschen Leser überarbeitet und angepaßt haben will, was aber nur teilweise gelungen ist. So ist auf S. 70 Inês de Castro als "Hausdame" der Königin bezeichnet; S. 84 wird ein Konzil von "Basileia" erwähnt (gemeint ist Basel); S. 673 lesen wir "österreichische" Dynastie als Bezeichnung für die Habsburger, was als Übersetzung für die *Casa de Austria* doch wohl mißlungen ist. Generell stört mich die häufige Konstruktion mit "von" anstelle des deutschen Genitivs. Dem portugiesischen Autor ist die mangelnde Präzision der Darstellung und Sprunghaftigkeit des Aufbaus anzulasten. Es handelt sich offenbar um das schnell zusammengestellte Nebenprodukt einer Reihe, die der Autor als Herausgeber dem Prachtwerk von Menéndez Pidal für die spanische Geschichte zur Seite stellen will: *Nova História de Portugal* (Lissabon 1987/2004), bisher 10 von 12 Bänden erschienen, davon betreffen das Mittelalter Band 2 – 5; sowie eines Parallelwerkes desselben Herausgebers: *Nova História da Expansão Portuguesa* (Lissabon 1986–2006), bis 8 von 11 Bänden.

In französischer Sprache ist ganz nützlich und vor allem kurz: Jean-François Labourdette, *Histoire du Portugal* (Paris 1995; „Que sais-je?“ 1394). Für den französischen Autor ist nicht uncharakteristisch, daß er die Dynastie der Grafen von Burgund als *dynastie ca-*

pétienne bezeichnet, so als ob die portugiesischen Herrscher eine Nebenlinie des französischen Königshauses gewesen seien. Damit beschließen wir dieses Kapitel und zugleich auch den II. Teil dieser Vorlesung. Es folgt der

III. TEIL: **DIE IBERISCHE HALBINSEL IM EUROPÄISCHEN KONTEXT**

Der III. Teil umfaßt folgende Kapitel:

Kapitel 16: Kastilien unter Alfonso X. dem Weisen

Kapitel 17: Das aragonesische Mittelmeerreich

Kapitel 18: Die Wende von 1369 und die Erbfolge der Trastámara in Aragón

Kapitel 19: Die Urkunden der spanischen Könige

Kapitel 20: Die portugiesischen Entdeckungsfahrten

Kapitel 21: Anarchie, Rufmord und Urkundenfälschung, oder: Kastilien von Enrique II. bis zu Isabella I.

Kapitel 22: Juden und Conversos im spanischen Mittelalter

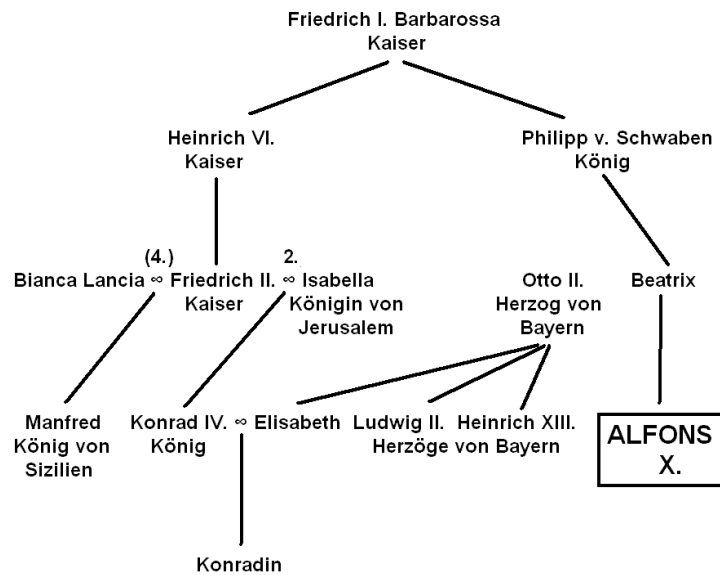
Kapitel 23: Die Basken

Kapitel 24: Granada

16. KAPITEL: **KASTILIEN UNTER ALFONSO X. DEM WEISEN**

IM VORIGEN TEIL war es möglich, die spanische Geschichte weitgehend isoliert von den europäischen Nachbarn zu betrachten. Wir haben zwar gelegentlich Frankreich, England und das Papsttum erwähnt, aber ohne daß von diesen Ländern ein entscheidender Einfluß auf die spanische Geschichte ausgegangen wäre; weitaus wichtiger war das Verhältnis zu Nordafrika. Auch haben die Königsfamilien im wesentlichen untereinander geheiratet. Das wird jetzt anders. Die innerspanischen Gegensätze verbinden sich mit europäischen Konflikten, und es entstehen Kombinationen, die längere Zeit stabil bleiben: an die Seite Portugals tritt England, an die Seite Kastiliens Frankreich, zu Aragón kommt Sizilien hinzu, das seit 1282 gegen Neapel steht, welches mit Frankreich verbündet ist. Die großen europäischen Konflikte, in die Spanien jetzt hineingezogen wird, sind von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts der Kampf um das Erbe der Staufer und von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts der 100-jährige Krieg zwischen Frankreich und England. Wir werden auf diese Ereignisse ggf. in kleinen Exkursen eingehen müssen.

Alfonso [dem] X. von Kastilien (1252–1284) war einer dieser Konflikte quasi in die Wiege gelegt, denn seine Mutter war eine stauferische Prinzessin. Um die Zusammenhänge zu verstehen, müssen wir allerdings 100 Jahre zurückgehen:



Sie wissen, daß auf Kaiser Friedrich Barbarossa 1191 als deutscher König und römischer Kaiser sein Sohn Heinrich VI. nachfolgte. Heinrich VI. hatte kurz zuvor Konstanze, die Erbin des normannischen Königreichs Sizilien geheiratet. Dieses Reich umfaßte nicht nur die Insel Sizilien selbst, sondern auch das süditalienische Festland bis fast vor die Tore Roms. Durch die Vereinigung des Kaiserreichs in Deutschland und Oberitalien mit dem Königreich Sizilien in der Person Heinrichs VI. wurde der Kirchenstaat von beiden Seiten her umklammert, und Heinrichs Sohn Friedrich II. war in beiden Reichen als Nachfolger vorgesehen.

Die Politik der Päpste zielte deshalb darauf ab, diese Umklammerung mit allen Mitteln wieder zu lösen. Das schien zunächst auch zu gelingen, denn Heinrich VI. starb schon 1197, und der erst 3jährige Friedrich II. konnte nur im Königreich Sizilien sein Nachfolger werden. In Deutschland fand statt dessen eine Wahl statt, die aber zwiespältig ausfiel: gewählt wurden zum einen der jüngste Bruder Kaiser Heinrichs, Philipp von Schwaben, und der Welfe Otto von Braunschweig. Philipps Tochter Beatrix war aber die Mutter Alfonsos X. Der staufisch-welfische Thronstreit in Deutschland ging schließlich mit päpstlicher Hilfe und, unabhängig davon, durch die Ermordung Philipps zugunsten Ottos aus, den Innozenz III. 1209 zum Kaiser krönte. Das war der größte politische Fehler dieses Papstes, denn Otto startete sofort nach der Kaiserkrönung einen Kriegszug nach Sizilien, um Friedrich II. zu entthronen. Um dieser erneuten Umklammerung des Kirchenstaates zu entgehen, exkommunizierte der Papst den soeben gekrönten Kaiser und ließ den mittlerweile 16jährigen Friedrich II. zum deutschen Gegenkönig gegen Otto wählen, und es gelang Friedrich auch unter teils abenteuerlichen Umständen, sich gegen Otto durchzusetzen. Damit waren aber erneut, und diesmal unwiderruflich, Kaiserreich und Königreich Sizilien in einer Hand vereinigt. Die Angst vor der Umklammerung des Kirchenstaates wuchs sich nun an der Kurie zu einer fixen Idee und regelrechten Obsession aus, zumal sich Friedrich keineswegs als das gehorsame Werkzeug der Kirche erwies, das sich Innozenz III. vielleicht erhofft hatte. Vor allem Gregor IX. (1227–1241) und Innozenz

IV. (1243–1254) setzten alles daran, den Kaiser zu vernichten, was zu seiner zweimaligen grundlosen Exkommunikation und schließlich zu seiner Absetzung auf dem Konzil von Lyon 1245 führte.

Die weitere Entwicklung verlief in Deutschland und Italien unterschiedlich. Im Königreich Sizilien blieb die Herrschaft Friedrichs unangefochten, bis er 1250 überraschend starb. Ihm folgte bis 1254 sein Sohn Konrad, dann ein anderer, unehelicher Sohn Manfred. Manfred ist für uns wichtig, denn seine Tochter Konstanze heiratete den aragonesischen König Pedro III.; wir kommen im nächsten Kapitel darauf zurück. Da der Papst seit 1059 Lehnsherr des Königreichs Sizilien war, hielt er sich für berechtigt, dieses Reich einer anderen Person zu verleihen. Nach langer Suche fand die Kurie in Karl von Anjou, dem jüngsten Bruder des französischen Königs Ludwig IX. des Heiligen, einen geeigneten Kandidaten, der sich zutraute, König Manfred aus seinem Reich gewaltsam zu vertreiben. Dies geschah dann auch 1266 in der Schlacht von Benevent, in der Manfred Krone und Leben verlor. Wie Sie der Folie entnehmen können, gab es aber noch einen staufischen Thronanwärter, den Enkel Friedrichs II. und Sohn Konrads IV., Konradin. Kaum daß dieser mit 14 Jahren volljährig geworden war, brach er nach Italien auf, um sein väterliches Erbe zurückzuerobern, unterlag aber in der Schlacht von Tagliacozzo, konnte zwar zunächst fliehen, wurde dann aber an Karl von Anjou ausgeliefert. Dieser ließ ihn am 29.10.1268 in Neapel öffentlich hängen.

In Deutschland veranlaßte der Papst schon 1246 einige Fürsten, einen Gegenkönig gegen Friedrich II. zu wählen. Heinrich Raspe, zuvor Landgraf von Thüringen, starb zwar noch im selben Jahr, erhielt aber 1248 in Graf Wilhelm von Holland einen Nachfolger. König Wilhelm wurde, nachdem sowohl Friedrich II. als auch Konrad IV. weggefallen waren, allgemein anerkannt; aber er brach 1256 auf einem Winterfeldzug im Eis ein und ertrank. Erst im Frühjahr 1257 kam es zu einer Neuwahl, und diese war wiederum zwiespältig: gewählt wurden zwei Ausländer, die aber dem weiteren Umfeld der staufischen Familie entstammten: zum einen Richard von Cornwall, Bruder der 3. Frau Kaiser Friedrichs II. und – Alfonso X. von Kastilien.

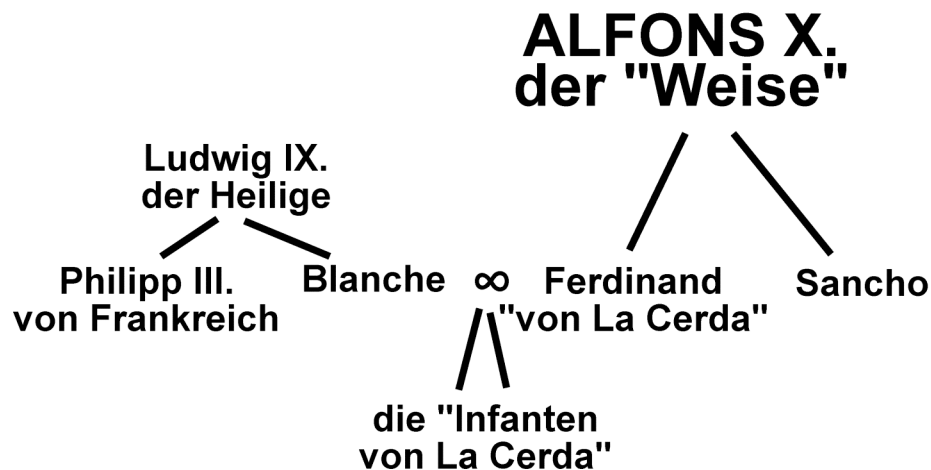
In einer Vorlesung zur deutschen Geschichte wäre jetzt zu erörtern, welcher der beiden Kandidaten das bessere Recht auf die Krone hatte – und zu dieser Frage sind damals auch eifrig Gutachten an den Papst geschickt worden –, aber wir können das Problem hier getrost übergehen, denn Alfonso hat auch nach seiner Wahl Deutschland nie betreten. Er hatte in Kastilien selbst zu viel zu tun und brachte schlicht und einfach die notwendigen Geldmittel für eine Expedition nach Deutschland nicht zusammen. Trotzdem hielt er an seinem Titel fest und konnte sechzehn Jahre später, als der Papst 1273 Rudolf von Habsburg zum deutschen König wählen lassen wollte, nur mühsam zu einem Verzicht bewegt werden.

Die Finanzfrage stellte überhaupt das schwierigste Problem für Alfonso X. dar, denn Kastilien erlebte gleich zu Beginn seiner Regierung eine schwere Wirtschaftskrise. Eine Abwertung der Währung hatte eine Inflation zur Folge, die vor allem die Interessen des Adels

schädigte: dessen Einnahmen aus verpachteten Gütern usw. waren als feste Geldbeträge definiert, während die Preise für Luxuswaren, aber auch Lebensmittel stiegen; es ist derselbe Mechanismus, der beispielsweise in Deutschland die kultivierten Ministerialen der Stauferzeit zu den spätmittelalterlichen Raubrittern verkommen ließ. Der Staat, d.h. die Cortes in Zusammenarbeit mit dem König, reagierten auf die Inflation mit dirigistischen Maßnahmen; so wurden 1252 Höchstpreise für zahlreiche Produkte festgelegt, ebenso Höchstbeträge für Löhne und Zinssätze, der Export von Nutztieren und Edelmetallen wurde verboten usw., 1258 wurden die Ausgaben des Hofes beschränkt. 1268 wurden diese Maßnahmen erneut vorgeschrieben – der sichere Beweis dafür, daß sie keine Wirkung zeigten.

Inzwischen hatte Alfonso sein deutsches Abenteuer begonnen und 1262 einen gefährlichen Aufstand der Mudejaren in Andalusien und Murcia niederschlagen müssen. 1269–1275 tobte ein Adelsaufstand, den der König nur dadurch beenden konnte, daß er den Aufständischen weit entgegenkam; das bedeutete aber, daß er auch denjenigen, die ihm treu blieben, dieselben Rechte und Privilegien gewähren mußte. José Luis Martín faßt die Situation treffend in dem Satz zusammen: "Sublevación y lealtad son dos formas de alcanzar el mismo objetivo." (Gegen den König zu rebellieren oder ihm treu zu bleiben waren zwei Wege, um dasselbe Ziel zu erreichen.)

Dazu kam wieder einmal ein Erbfolgeproblem: Alfonso hatte zwei Söhne, den älteren *Fernando*, genannt *Fernando de la Cerda*, und den jüngeren *Sancho*.



Als er 1275 nach Frankreich zu Verhandlungen mit dem Papst reiste, setzte er Fernando als Regenten ein, aber dieser starb unmittelbar darauf unter Hinterlassung mehrerer unmündiger Kinder, der sog. "Infanten von la Cerda". Da sich aber eine militärische Bedrohung durch die Mauren abzeichnete und Alfonso, wie gesagt, abwesend war, wählten die anwesenden Adligen Sancho zu seinem Nachfolger. Diese Entscheidung bestätigten die Cortes 1278, aber Alfonso versuchte bis zuletzt, für die Infanten von la Cerda die Thronfolge zu erreichen. Er konnte sich aber nicht durchsetzen, sondern ihm folgte,

als er 1284 endlich starb, Sancho als Sancho IV. nach. Hier sehen Sie ihn:



Man kann aber auch einiges Positive über Alfonso X. sagen. Er trägt den Beinamen *el Sabio*, "der Weise". Damit ist nicht seine Politik gemeint, wie wir gerade gesehen haben, sondern seine Förderung der Wissenschaften, etwa durch Übersetzungen aus dem Arabischen, wofür Spanien (neben Sizilien) immer noch der gegebene Ort war. (Übrigens ist auch ein Krater auf dem Mond nach ihm benannt.)

Man unterscheidet bei dieser "Übersetzerschule" zwei Phasen, eine erste im 12. Jahrhundert unter maßgeblichem Einfluß des Erzbischofs Raimund von Toledo und die zweite eben unter Alfons dem Weisen. Die Übersetzung erfolgte üblicherweise in zwei Schritten, nämlich in der ersten Phase vom Arabischen in die romanische Volkssprache und dann erst ins Latein, in der zweiten Phase umgekehrt vom Arabischen ins Lateinische und von diesem ins Spanische. Dabei soll es Übersetzungsteams aus zwei Personen gegeben haben, für die eben die Volkssprache bzw. das Latein die sprachliche Schnittmenge bildete. Das Toledo, in dem diese Übersetzungen erfolgen konnten, gilt als eines der Beispiele, in denen die vielgerühmte *convivencia* der Kulturen tatsächlich funktioniert hat. Eine spezielle und feste Organisation gab es dabei allerdings nicht. Der Ausdruck "Übersetzerschule" ist erst 1819 geprägt worden.

Eine *Escuela de Traductores* gibt es in Toledo übrigens auch heute; sie residiert in diesem Gebäude:



wie das Schild am Eingang beweist:



Sie wurde 1194 gegründet ist vorwiegend mediterran ausgerichtet.

Besonders erwähnen möchte ich die sog. Alfonsinischen Tafeln: das sind Tabellen über die Bewegungen der Fixsterne und Planeten mit einer Genauigkeit, die erst im 17. Jahrhundert übertroffen wurde. Für diese Tabellen verwendete man damals selbstverständlich nicht mehr die römischen, sondern die indisch-arabischen Ziffern. Hier ein Beispiel einer Handschrift davon:



Ferner erließ Alfonso ein umfangreiches Gesetzbuch, das auch sprachlich interessant ist, denn es ist nicht mehr in lateinischer, sondern in spanischer (genauer gesagt: kastilischer) Sprache verfaßt. Da es aus sieben Abschnitten besteht, wird es *siete partidas*

genannt. Ich möchte Ihnen einen Eindruck von den *siete partidas* geben und beginne gleich mit dem Prolog:

Este es el prólogo del Libro del fuero de las leyes que fizo el noble don Alfonso, rey de Castiella, de Toledo, de León, de Gallizia, de Sevilla, de Córdoba, de Murcia, de Jahén e del Algarve, que fue fijo del muy noble rey don Ferrando e de la muy noble reyna donna Beatriz, e començolo el quarto anno que regnó, en el mes de junio, en la vigilia de sant Johan Babtista, que fue en Era de mill e dozientos e noventa e quatro annos, e acabolo en el trezeno anno que regnó, en el mes de agosto, en la víspera deste mismo sant Johan Babtista, quando fue martiriado, en Era mill e trezientos e tres annos. – "Dies ist der Prolog des Gesetzbuches der Gesetze, welche erließ der edle Herr Alfons, König von Kastilien, von Toledo, von León, von Galizien, von Córdoba, von Murcia, von Jaén und der Algarve, welcher der Sohn war des sehr edlen Herrn Königs Fernando und der sehr edlen Frau Königin Beatriz, und er begann es im vierten Jahr seiner Regierung, im Monat Juni, am Vortag des Johannistages" – also am 23. Juni – "im Jahr der Ära 1294" – d.h. 1256 – "und beendete es im 13. Jahr seiner Regierung, im Monat August, am Vortag des Martyriums desselben Sankt Johannes" – also am 28. August – "im Jahr der Ära 1303" – d.h. 1265. – "Auf Gott muß der Mensch vertrauen und sich zuallererst stützen in den guten Taten, die er beginnen will, denn Er ist Anfang, Durchführung und Vollendung alles Guten." *Por ende nos don Alfonso, fijo del muy noble usw.*, den Titel kennen wir schon, *començas este libro en el nombre del Padre, e del Fijo e del Spíritu Sancto, que son tres personas e un Dios verdadero usw. usw.* "und wir sagen also: weil die Wünsche und Absichten der Menschen in vielerlei Weise unterschiedlich sind, deswegen stimmen ihre Taten und Werke nicht überein, und daraus entstehen große Auseinandersetzungen und viele andere Übel auf Erden. Deshalb kommt es den Königen zu, die ihre Völker in Frieden und Gerechtigkeit zu halten und zu bewahren haben, daß sie Gesetze, Vorschriften und Rechtsordnungen erlassen, durch die die Uneinigkeit, die die Menschen von Natur aus untereinander haben, durch die Kraft des Rechtes zur Einigkeit geführt werde, so daß die Guten gut und in Frieden leben und die Bösen für ihre Untaten bestraft werden."

Das gesamte Gesetzbuch ist, wie gesagt, in sieben *partidas*, also Bücher oder Abschnitte eingeteilt, jedes Buch in *títulos*, jeder *título* in *leyes*. Der erste Titel des ersten Buches handelt über den Gesetzgeber und die Gesetze als solche, z.B. das 4. Gesetz "Wer Gesetze erlassen darf. Niemand darf Gesetze erlassen, er sei denn Kaiser oder König oder jemand anderer in deren Auftrag. Und wenn ein anderer ohne ihren Auftrag das täte, dann darf man das nicht als Gesetze bezeichnen, und sie dürfen nicht als Gesetze befolgt und beachtet werden." Wir erfahren dann, wie sich der Gesetzgeber verhalten soll; daß sich niemand mit der Unkenntnis der Gesetze entschuldigen kann – mit Ausnahme der Minderjährigen, die noch keine 25 Jahre alt sind, und der Bauern auf dem Lande, und der Frauen, weil diese von Natur aus leichtfertig und schwach sind – *por razón que son de flaca e de liviana natura* – und die Gesetze auch nicht in der Schule erlernen können. Aber auch diese Gruppen entgehen der

Strafe nicht bei Taten, deren Unrecht jedermann einsichtig ist, wie Verrat, Heimtücke, Ehebruch, Mord, Diebstahl und Raub.

Erinnern Sie sich, daß Sie etwas Ähnliches in dieser Vorlesung schon einmal gehört haben? Im 3. Kapitel habe ich Ihnen das Gesetzbuch König Rekkeswinths vorgeführt, das ebenso mit Überlegungen zum Gesetzgeber begann. Dieses Gesetzbuch, das als *fuero juzgo* ja in Gebrauch war, stellt eine der Quellen der *siete partidas* dar, nur daß jetzt alles nicht nur viel breiter ausgeführt, sondern auch teilweise in einem fast unerträglich belehrenden Tonfall gehalten ist. Der erste Teil, der über die Rechte der Kirche handelt, wächst sich stellenweise zu einem förmlichen Katechismus aus und enthält z.B. auch eine *ley* über die Papstwahl (tit. 5 ley 9). Kein Wunder, daß der König für das Ganze 9 Jahre gebraucht hat.

Alfons der Weise ist auch Autor – oder vielleicht sollten wir besser sagen: Sponsor – einer spanischen Weltchronik, *Primera crónica general de España*, aus der ich schon mehrfach zitiert habe. Das Werk ist sehr umfangreich: es behandelt in zwei Büchern mit insgesamt 1135 Kapiteln die Zeit von der Sintflut bis zu Ferdinand III. von Kastilien, also dem 1252 gestorbenen Vorgänger des Autors. Dabei behandeln Kapitel 1–15 gewissermaßen die Vorgeschichte, Kapitel 16–22 die karthagische Herrschaft, Kapitel 23–112 den Punischen Krieg und die Herrschaft der römischen Republik, Kapitel 113–121 die Zeit Cäsars. In Kapitel 122–364 wird jeweils ein Regierungsjahr eines römischen Kaisers dargestellt, beginnend mit Augustus *ab urbe condita* 710 und endend mit Theodosius II. *era* 452. Dann folgt in Kapitel 365–385 die Herrschaft der germanischen Völker über Spanien, die den Goten vorausgingen, also Wandalen, Sueben usw. Mit Kapitel 386 beginnt die Gotenzeit, die bis zum 559. Kapitel reicht, in dem Überlegungen über den Untergang des Westgotenreiches angestellt werden. Es folgen noch Kapitel 560–565 über die Vorgeschichte des Pelagius, und damit endet das 1. Buch. Das 2. Buch, Kapitel 566–1135, behandelt die Geschichte der zunächst asturischen, dann ovetanischen, dann leonesischen, schließlich kastilischen Könige bis zum Tode Ferdinands III. des Heiligen im 1134. Kapitel. Das 1135. Kapitel ist für die Wunder des Heiligen vorgesehen, die aber offenbar zur Zeit der Endredaktion noch nicht eingetreten waren; seine amtliche Heiligsprechung durch den Papst erfolgte übrigens erst 1671.

Im Vorwort des ganzen Werkes erfahren wir zunächst, wie die weisen Männer der Vorzeit, *los sabios antiguos*, zwar viele Kenntnisse erlangten, diese aber nicht weitergeben konnten, bis sie schließlich auf die Idee kamen, die Schrift zu erfinden: "Und indem sie diese Erfindung machten, formten sie die Gestalt der Buchstaben; und indem sie diese zusammenfügten, machten sie Silben, und aus zusammengefügten Silben machten sie Wörter; und indem sie dann noch die Wörter zusammenfügten, machten sie sinnvolle Sätze." (Beiläufig bemerkt beschreibt Alfons hier die Art und Weise, wie man im Mittelalter Lesen und Schreiben lernte.)

Dadurch wurde es dann auch möglich, die Kenntnis der Wissenschaften weiterzugeben und die Taten der Vergangenheit im Gedächtnis zu bewahren. Dennoch bestehe immer die Gefahr, daß das,

was nicht aufgeschrieben wird, in Vergessenheit gerate, und Bücher könnten ja auch verloren gehen – ein Übel, dem er, Alfons, durch diese Chronik vorbeugen wolle. Deshalb "ließen wir zusammentragen, was wir an Geschichtsbüchern auftreiben konnten, in denen etwas über die spanischen Ereignisse enthalten ist. Und wir entnahmen aus der Chronik des Erzbischofs Rodrigo, die er auf Befehl unseres Vaters König Ferdinand verfaßte, und aus derjenigen des Magister Lucas, Bischofs von Tuy" – Autor einer bis 1236 reichenden Weltchronik – "und aus Paulus Orosius" – Orosius war ein Zeitgenosse des Augustinus – "und aus Lukan" – ein heidnischer Autor, der Cäsars Bürgerkrieg beschreibt; Cäsar selbst las man im Mittelalter nicht – "und aus St. Isidor dem Älteren und St. Alfons und St. Isidor dem Jüngern" – das ist, wie Sie sich erinnern, Isidor von Sevilla, mit dessen Gotengeschichte ich die Vorlesung eröffnet habe – "und aus Hydatius, Bischof von Gallizien" – Sie erinnern sich an ihn als einzige Quelle für die Geschichte der Sueben – "und aus Sulpicius, Bischof der Gascogne, und aus den Schriften der Konzilien von Toledo und aus Jordanes, dem *quaestor sacri palatii*" – Jordanes schrieb über die Ostgoten – "und aus Claudius Ptolemäus, der den Erdkreis besser beschrieb als jeder andere Gelehrte bis zu seiner Zeit" – Ptolemäus ist in der Tat der Geographie-Autor schlechthin – "und aus Dion, der eine wahrhaftige Geschichte der Goten schrieb, und aus Pompeius Trogus und anderen Geschichten Roms, was wir für die Geschichte Spaniens entnehmen konnten."

Ein solches Quellenverzeichnis dürfte in einem mittelalterlichen Werk wohl singulär sein; und auch die Liste selbst ist beeindruckend, wir hätten heute kaum etwas hinzuzufügen. Freilich genügt es nicht, die Quellen bloß zu sammeln; es kommt auch darauf an, wie man sie benutzt und auswertet. Und dabei wiederholt sich das Bild, das wir schon aus den *Siete Partidas* gewonnen haben, nämlich eine belehrende Weitschweifigkeit, die die Lektüre der 1135 Kapitel doch etwas ermüdend macht. Ich lasse einige wenige Beispiele folgen; es steht Ihnen ja frei, selbst mehr nachzulesen.

Alfons beginnt, wie gesagt, mit Noe und der Sintflut und der anschließenden Aufteilung der Erde unter Noes Söhnen. Für Europa ist das Japhet mit seinen Nachkommen (man bezeichnet die Europäer ja auch als Japhetiten, analog den Semiten in Asien und den Hamiten in Afrika). Im 3. Kapitel erfahren wir *De cuemo fue Europa poblada de los fijos de Japhet* (wie Europa von den Söhnen Japhets bevölkert wurde). Alfons gibt uns eine Geographie Europas, wobei er sich vom Meer her zunächst den Inseln von England bis Mallorca, Sizilien, Venedig bis Kreta und Patmos nähert. Dann kommt ein bißchen griechische Geschichte mit Troja usw. und schließlich das Festland. Ich fand die Frage interessant, wie er Deutschland darstellt, denn immerhin war er hier König, und in der Tat finden wir es etwa zu Beginn des 2. Drittels des Kapitels, noch vor Frankreich und Spanien: *Alemanna es una de las grandes prouincias del mundo, e a en ella muchas tierras apartadas de que son estos los nombres: – "Alemannien ist eine der großen Provinzen der Welt und umfaßt viele einzelne Gebiete, deren Namen folgende sind:" all'una dizen Lotharingia, que es Loharena; la otra Brauancia; otra Vestphalia; la otra*

Frisia, al la que agora dizen Frisa; a la otra Thoringia; la otra Sasonia, que llaman agora Sansonna; all'otra Sueuia, e dizenle agora Suaua; all'otra Bauualia; a la otra Franconia; a la otra Carinthia; a la otra Austria, que dizen agora Astarrica. Mit den angeführten "deutschen" Bezeichnungen könnten sich einmal die Germanisten beschäftigen. Hinter dem als Variante für *Austria* angeführten *Astarrica* verbirgt sich natürlich das mittelhochdeutsche *Ostarrichi*. Anschließend erfahren wir noch, daß Frankreich ursprünglich ein Teil Deutschlands gewesen sei; so kann man das Reich Karls des Großen natürlich auch interpretieren.

Im 584. Kapitel geht es um die Schlacht von Tours und Poitiers, durch die Karl Martell den Vormarsch der Sarazenen nach Frankreich stoppte; nach einer vorangegangenen Niederlage des lokalen Herzogs hören wir: "Da Karl ein kriegerischer Mann war und erfahren in den Waffen, brachte er, als er hörte, was der Herzog berichtete, alle Germanen und Gepiden herbei und kämpfte mit Abd ar-Rahman. Und die Schlacht dauerte sieben Tage, ohne daß die einen die anderen besiegen konnten. Am Ende aber wurden, weil die Leute aus Österreich und Deutschland stärker und größer waren an Körper und Gliedern und sehr viel ausdauernder, die Mauren besiegt, und es starben viele von ihnen mitsamt ihrem Anführer Abd ar-Rahman."

Noch ein Beispiel, das ein Ereignis betrifft, welches für das christliche Spanien ausgesprochen peinlich war, nämlich den Überfall Almansors auf Santiago de Compostela im Jahre 997. Im 754. Kapitel lesen wir: "Als 11 Jahre der Regierung dieses Königs Don Bermudo (II.) vergangen waren – d.h. im Jahr der Ära 1010 und im Jahr 972 n. Chr. –, in diesem Jahr kam Almansor mit einem sehr großen Heer und fiel über Portugal nach Gallizien ein, wobei er viele Dörfer und Städte heimsuchte und plünderte. Und als er die Küste erreichte, plünderte er die Stadt und die Kirche von Santiago und brannte sie nieder. Und damit nicht genug, drang er in den Ort ein, wo der Körper des hl. Apostels Jakob liegt, um sein Grabmal zu zerstören. Aber er wurde dort durch einen großen Blitz abgeschreckt, der das Grab umflammte. Aber er ließ wenigstens die kleineren Glocken abhängen und nahm sie mit sich als Zeichen des Sieges, den er errungen hatte, und ließ sie als Lampen in der Mezquita von Córdoba aufhängen, und dort dienten sie noch lange Zeit nachher diesem Zweck."

Eine dieser umfunktionierten Glocken habe ich schon im 7. Kapitel gezeigt; aber zurück zum Text Alfons des Weisen: "Aber kurz bevor er die Gegend von Santiago verließ, wurden er und seine ganze Gefolgschaft vom Fluch Gottes getroffen. Und für die Sünde der Dreistigkeit und der Beschmutzungen, die er in der Kirche des hl. Jakob begangen hatte, fiel auf ihn eine der schmutzigsten Krankheiten, die es gibt, und es handelt sich um diejenige, die die Ärzte Durchfall, Diarrhöe, nennen. Und die Diarrhöe (oder: Ruhr) ist ein Schmerz des Unterleibes, der die Eingeweide zerreißt und in den Menschen eine so starke Krankheit hervorruft, daß alle Menschen daran sterben. Und Almansor und alle aus seinem Heere wurden auf diese Weise aufgezehrt und ihre Körper zerstört, so daß alle daran starben, mit Ausnahme weniger. Und von denen, die der Krankheit entgingen, be-

richtet die Geschichte, daß sie hernach eines plötzlichen Todes starben. Als dies der König Don Bermudo erfuhr, sandte er viele Männer zu Fuß in die Berge, wo sie sich auf die Kranken und Schwachen des Heeres Almanzors stürzten und alle, die sie antrafen, erschlugen. Und Almanzor entkam als Einziger seines Heeres und schaffte es, nach Hause zurückzukehren, um Heilung von dieser Krankheit zu erlangen."

M. D. u. H. , ich kann mir nicht helfen, diese Darstellung wirkt auf mich ausgesprochen professoral: ein fast emotionsloser Bericht über einen der spektakulärsten Skandale der spanischen Geschichte; ein Breittreten kulturgeschichtlicher und medizinischer Détails; ein belehrender Exkurs zur Epidemiologie ... Die Frage, die selbst ich im 12. Kapitel angesprochen habe, nämlich: warum hat der hl. Jakob diese Schändung seines Heiligtums zugelassen, während er sich sonst doch gern als Schlachtenhelfer profiliert? – diese Frage berührt der Kollege überhaupt nicht. (Daß der Heilige im letzten Moment Selbstverteidigung übt, ist ja wohl nicht ganz erst zu nehmen, die Kirche steht bereits in Flammen.) Dabei hätte sich dem gelehrten Autor ein Anknüpfungspunkt geboten, der noch dazu mit der Gotengeschichte im Zusammenhang steht. Augustinus erörtert in seinem berühmten Buch über den Gottesstaat ausführlich die Frage, warum Petrus und Paulus die Eroberung Roms durch die Westgoten im Jahre 410 zugelassen haben. Augustinus erschien nicht in der Quellenliste, sondern nur sein Gefolgsmann Orosius, aber es scheint mir ausgeschlossen, daß Alfons den Gottesstaat nicht gekannt hat.

Zu den Werken Alfonsos gehört auch ein Buch über das Schachspiel. Wir erfahren, daß es mehrere Varianten mit unterschiedlich großem Spielfeld gibt, mit einer Seitenkante von 4, 6, 8, 10 oder 12 Feldern, jedoch sei diejenige mit 8 Feldern die interessanteste, bei der das Spiel weder zu schnell vorbeigehe noch sich zu sehr in die Länge ziehe. Die Regeln, die er erläutert – und zwar besser als manche heutige Spielanleitungen –, weichen teils noch etwas von dem ab, was wir gewohnt sind. Für den König, die Pferde und die Türme stimmen die Regeln überein. Auch die Bauern (*peones*, also Fußsoldaten) laufen wie heute, jedoch ist der Doppelschritt am Anfang nur so lange erlaubt, wie der Spieler noch keine Figur geschlagen hat. Die Läufer heißen *alfiles*, also Elefanten; sie laufen schräg wie heute, aber maximal zwei Felder weit. Die größten Unterschiede finden wir bei der Dame, denn sie ist männlich und stellt den Waffenträger des Königs dar: *alférez*, d.h. die Funktion, die z.B. der Cid bei König Sancho ausgeübt hat. Der *alférez* darf nur einen Schritt gehen, und zwar in schräger Richtung, ist also noch unbeweglicher als der König; nur beim allerersten Zug mit dieser Figur ist ein Doppelschritt in gerader oder schräger Richtung zulässig, mit dem jedoch keine andere Figur geschlagen werden darf, und diese Sonderregel gilt auch für einen Bauern, der in eine Dame verwandelt worden ist. Ob diese Einschränkung weiblicher Bewegungsfreiheit zu tadeln oder zu loben ist, will ich dahingestellt sein lassen.

An die Darstellung der Spielregeln schließt sich dann eine Sammlung von 103 Schachaufgaben an, wobei in der Regel nicht

nur „Matt in soundsovielen Zügen“ verlangt wird, sondern auch, daß der König durch eine bestimmte gegnerische Figur mattgesetzt wird.

Das Schach mit zwölf Seitenfeldern, also insgesamt mit 144 Feldern, wird mit 2 x 24 Figuren gespielt, wobei Bauern und Türme wie gewohnt aussehen und agieren. Der König darf zwei Schritte gehen, und er hat weder einen *alférez* noch eine Dame zur Seite, sondern einen Vogel: eine Art Vogel Rock wie in 1001 Nacht; dieser Vogel läuft ein Feld schräg und anschließend beliebig weit gerade. Dieses Paar ist flankiert von zwei Giraffen, die jeweils drei Felder in gerader Richtung gehen. Dann folgen zwei Einhörner, die einen Rösselsprung machen und dann schräg weiterziehen, solange sie wollen, aber nur vorwärts. Dann folgen zwei Löwen; diese machen ebenfalls einen Rösselsprung plus einem Feld schräg. Ob diese Variante jemals wirklich praktiziert wurde – entsprechende Figuren sind jedenfalls nicht gefunden worden – oder ob es sich lediglich um eine Spielerei des Autors handelt, muß offenbleiben; und diese Frage stellt sich noch nachdrücklicher bei einer weiteren Variante, die das Schachspiel mit astronomischen Vorgängen verbindet. Außerdem kombiniert Alfons das Schachspiel noch mit Würfeln, aber ich habe nicht verstanden, wie das funktionieren soll. Das Buch enthält schließlich noch Regeln für normale Würfelspiele und andere Brettspiele, die aber schwer zu interpretieren sind.

Wir wollen Alfonso X. abschließend noch in einer weiteren Rolle kennenlernen, nämlich im Bereich der Musik. Ich möchte Ihnen ein Stück vorspielen, das er höchstwahrscheinlich verfaßt und möglicherweise auch komponiert hat. Die Angaben auf der CD sind nicht ganz eindeutig, aber zumindest die verbale Diktion spricht für ihn als Autor. Er berichtet, wie seine Mutter Königin Beatriz 1127 während einer Schwangerschaft so schwer erkrankte, daß alle, selbst die besten Ärzte aus Montpellier, erklärten, sie werde nicht überleben. Die Königin aber läßt eine Darstellung der Jungfrau Maria bringen – wir würden heute sagen: eine wundertätige Ikone –, durch deren Berührung sie wieder gesund wird. Die Einleitung bilden die Verse:

*Quen na Virgen groriosa esperança mui grand' a,
macar seja mui' enferno, ela mui ben o guarrá.*

"Wer auf die glorreiche Jungfrau große Hoffnung setzt, den wird sie, auch wenn er sehr krank ist, sehr wohl heilen." Nun die Musik; ich zeige Ihnen den Text zum Mitlesen (der König bedient sich übrigens des Galego, also der in Gallizien üblichen Sprache): [Folie 911]

[Musik]

*Quen na Virgen groriosa esperança mui grand' a,
macar seja mui' enfermo, ela mui ben o guarrá.*

*E dest' un mui gran miragre vos quero dizer que vi,
e pero era menyño, sembra-me que foi assi,
ca m'estava en deante e tudo vi e oý,
que fezo Santa Maria, que muitos fez e fará.*

*Esto foi en aquel ano quando o mui bon Rei gañou,
Don Fernando, a Capela e de cristhaños poblou;
E sa moller, a Reyna Dona Beatriz, mandou
Que fosse morar en Conca, enquant' el foi acolá.*

*Aa ost'. E seu mandado fez ela els mui volonter;
e quando foi na cidade, peor enferma moller
non vistes do que foi ela; ca pero de Monpisler
boños físicos y eran, dizian: "Non viverá."*

*E por que esto dizian non era mui sen razon,
ca d'aver ela seu fillo estava ena sazon;
e avia tan gran fever, que quena viya enton
dizia: "Seguramente, desta non escapará."*

*Mas la Reynna, que serva era de que pod' e val,
Virgen Santa groriosa, Reynna espirital,
fez trager huna omagen, mui ben feita de metal,
de Santa Mari' e disse: "Esta cabo mi será."*

*Ca pois en sa fegura vir, atal creença ei
Que de todos estes maes que atan toste guarrei;
Porend' a mi a chegade e logo lle beijarei
As sas manos e os pees, ca mui gran prol me terrá."*

*E tod' est' assi foi feito; e logo, sen outra ren,
de todos aqueles maes guarriu a Reyna tan ben
per poder da Groriosa, que nada non sentiu en.
Poren será de mal siso o que a non loará.*

17. KAPITEL: DAS ARAGONESISCHE MITTELMEERREICH

DER HAUPTNUTZNIESSER DER Reconquista war Kastilien. Es konnte in breiter Front nach Süden expandieren, während Portugal an den Rand gedrängt wurde; welche Horizonte sich jenseits des Meeres eröffnen sollten, konnte man im 13. Jahrhundert noch nicht wissen. Das Königreich León, solange es noch selbständig war, und Navarra waren ganz von der Entwicklung abgeschnitten, aber auch Aragón war wenig begünstigt, denn es hatte nur Valencia erwerben können. Es war deshalb ganz natürlich, daß sich seine Interessen nach Osten richteten, auf das Mittelmeer hin. Mit dem Erwerb der Provence und der Eroberung der Balearen war ja schon ein Anfang gemacht. Aragón hatte aber auch Appetit auf Murcia, also das Valencia westlich benachbarte Gebiet, welches freilich Kastilien zugefallen war. Ein Druckmittel gegen Kastilien bot die Einmischung in dessen innere Angelegenheiten: solange Alfons X. regierte (also bis 1284), konnte man Sancho IV. gegen ihn unterstützen, und danach

bot umgekehrt die Protektion der Infanten von La Cerda, die in Aragón im Exil lebten, jederzeit das erforderliche Erpressungspotential.

Von den 1280er Jahren an ging es allerdings nicht mehr darum, Kastilien zu bedrohen, als vielmehr, es von aktiver Unterstützung der Gegner Aragóns abzuhalten. 1282 wurde Peter III. nämlich zugleich König von Sizilien. Um zu verstehen, wieso sich ihm diese Möglichkeit bot, müssen wir wiederum einen Blick auf die Geschichte Italiens werfen. Im Zusammenhang mit dem deutschen Abenteuer Alfonsos X. habe ich schon geschildert, wie der französische Prinz Karl von Anjou vom Papst mit dem Königreich Sizilien belehnt wurde und nacheinander 1266 und 1268 die letzten männlichen Staufer, Manfred und Konradin, besiegte und tötete. Besonders nach dem zweiten Sieg kam es zu umfangreichen Enteignungen zugunsten französischer Anhänger Karls und zum Exil prominenter Anhänger der Staufer; diese flohen teils nach Nordafrika, nach Tunis, teils nach Aragón an den Hof König Jakobs I.

Beide Orte sind kein Zufall: zwischen Sizilien und Tunis bestanden schon in normannisch-staufischer Zeit Beziehungen in Form einer milden Tributabhängigkeit des Sultans von der staufischen Hegemonialmacht, und in Aragón fanden die Exulanten die Tochter König Manfreds als Gattin des Thronfolgers Peter vor. Als Karl von Anjou König von Sizilien wurde, stellte der Sultan von Tunis die Tribute natürlich sofort ein. Dies war der Anlaß für den 7. Kreuzzug, den der schon alternde König Ludwig IX. von Frankreich 1270 nach Tunis führte; Karl von Anjou nahm an dem Unternehmen teil. Selbstverständlich sollte der Kreuzzug nicht in Tunis enden, sondern über Ägypten ins Heilige Land weitergeführt werden, aber dazu kam es nicht, denn kurz nach der Landung in Afrika brach im Heer eine Seuche aus, der auch Ludwig erlag. Nur den militärischen Fähigkeiten Karls war es zu verdanken, daß der Rest des Heeres einigermaßen wohlbehalten und ohne allzugroßen Gesichtsverlust nach Hause zurückkehren konnte. Aber auch für den Sultan ging die Sache unangenehm aus: er wurde gestürzt, wobei sich sein Nachfolger aragonesischer Hilfe bediente, für die er sich durch jährliche Geschenke bedankte.

Karl von Anjou – hier sehen Sie ihn:



– war in seinem Königreich Sizilien nicht beliebt und wurde schnell als Fremdherrscher empfunden. Das galt besonders für die Insel Sizilien, die unter den Staufern noch das Zentrum des Reiches gebildet hatte, jetzt aber an den Rand rückte, da Karl als seine Hauptstadt Neapel wählte; die Insel hat er überhaupt nur zweimal betreten, nämlich auf den Weg von und nach Tunis. Diese Vernachlässigung führte dazu, daß am Abend des 31.3.1282 in Palermo ein Aufstand gegen Karl losbrach, der sich bald auf die ganze Insel ausbreitete, die sog. Sizilische Vesper. Unmittelbarer Anlaß des Aufstandes war die Belästigung von Sizilianerinnen durch französische Soldaten vor dem Abendgottesdienst, aber es spricht einiges dafür, daß er von längerer Hand vorbereitet war. Besonders gelegen kam der Aufstand dem

Kaiser von Byzanz, Michael VIII. Palaiologos; dazu muß man wissen, daß das Königreich Sizilien für Karl nur Zwischenstation und Operationsbasis sein sollte für eine weitere Expansion nach Osten, deren Ziel der Kaiserthron in Byzanz sein sollte. Tatsächlich lag in Messina bereits die Flotte startbereit. Michael VIII. schreibt in seiner Autobiographie ausdrücklich, daß er es gewesen sei, durch dessen Hilfe die Sizilianer die Freiheit erlangt hätten.

Uns interessiert hier vor allem die Rolle Peters III. von Aragón, denn ihn (bzw. seine staufische Gattin Konstanze) riefen die Sizilianer als neuen König ins Land. Peter war bereits unterwegs, als ihn dieser Hilferuf erreichte; offizielles Ziel seiner Expedition war allerdings Tunis, wo der Sultan nach dem Tode Jakobs I. die Tributzahlung an Aragón eingestellt hatte. Für dieses kreuzzugsartige Unternehmen hatte Papst Nikolaus III. sogar Subsidien bereitgestellt. Statt dessen landete Peter jetzt am 30.8.1282 in Trapani auf Sizilien, wurde am 4.9. in Palermo gekrönt und versprach auf einem *parlamentum*, was den spanischen Cortes gleichzusetzen ist, die Abschaffung aller angiovinischen Mißbräuche und die Rückkehr zu der idealen Staatsordnung zur Zeit der Stauer und Normannen. Der Hilferuf der Sizilianer erreichte Peter also keineswegs unvorbereitet, aber es stellt sich doch die Frage des "Timings". Für Peters Interessen brach der Aufstand nämlich zu früh aus; für ihn wäre es weitaus günstiger gewesen, wäre Karl schon mit seiner Flotte unterwegs gewesen. Der Aufstand noch vor dem Start Karls war dagegen ideal für den Byzantiner. Deshalb muß offenbleiben, ob Peter nicht vielleicht tatsächlich nach Tunis oder erst nach Tunis fahren wollte.

Aber selbst wenn Peter von dem Hilferuf völlig überrascht worden wäre, hätte er die Gelegenheit sicher mit Freuden ergriffen, denn es gab noch ein weiteres Konfliktfeld zwischen ihm und Karl von Anjou: die Provence. Sie erinnern sich, daß die Provence seit dem frühen 12. Jahrhundert eine Art Sekundogenitur des Hauses Barcelona-Aragón war. Graf Raimund V. starb 1245 ohne männlichen Erben, aber unter Hinterlassung von vier Töchtern, die alle hochkarätig verheiratet waren, und zwar Margarete mit Ludwig IX. von Frankreich, Eleonore mit Heinrich III. von England, Sancha mit Richard von Cornwall, deutschem König und in dieser Funktion Gegenspieler Alfons des Weisen, und schließlich Beatrix mit Karl von Anjou. Durchgesetzt hatte sich schließlich Karl, ohne daß jedoch die Interessen Aragóns überhaupt angesprochen worden wären.

Die sizilische Frage hatte also viele Aspekte, und sie entwickelte sich schnell zu einem gesamteuropäischen Konflikt. Schuld daran war das Papsttum. Der Papst war auf jeden Fall als Lehnherr des Königreichs involviert, aber Martin IV., der 1282 auf dem Stuhl Petri saß, nahm in einer Weise Partei, die mit der Würde seines Amtes unvereinbar war. Martin IV., mit bürgerlichem Namen Simon de Brion, hatte früher Ludwig IX. von Frankreich als Kanzler gedient, und französischer Untertan blieb er auch auf dem Papstthron. Er stellte sich völlig einseitig auf die Seite Karls und unternahm nicht einmal den Versuch, die Motive der Sizilianer zu verstehen; eine Gesandtschaft der Palermitaner an die Kurie ließ er gar nicht erst zu Wort kommen. Statt dessen exkommunizierte er Peter III. und seine

sizilianischen Helfer, erklärte den König auch in seinem eigenen Reich Aragón für abgesetzt, berief den Bruder des französischen Königs, Karl von Valois, zum neuen König von Aragón und forderte ihn auf, dieses Königreich gewaltsam in Besitz zu nehmen; die Teilnahme an diesem Kriegszug stellte er einem Kreuzzug gleich. Diesen Kreuzzug innerhalb Europas rief er wohlgermerkt zu einem Zeitpunkt aus, als die Reste der Kreuzfahrerstaaten im Heiligen Land verzweifelt ums Überleben kämpften und dann 1291 ja auch kapitulieren mußten.

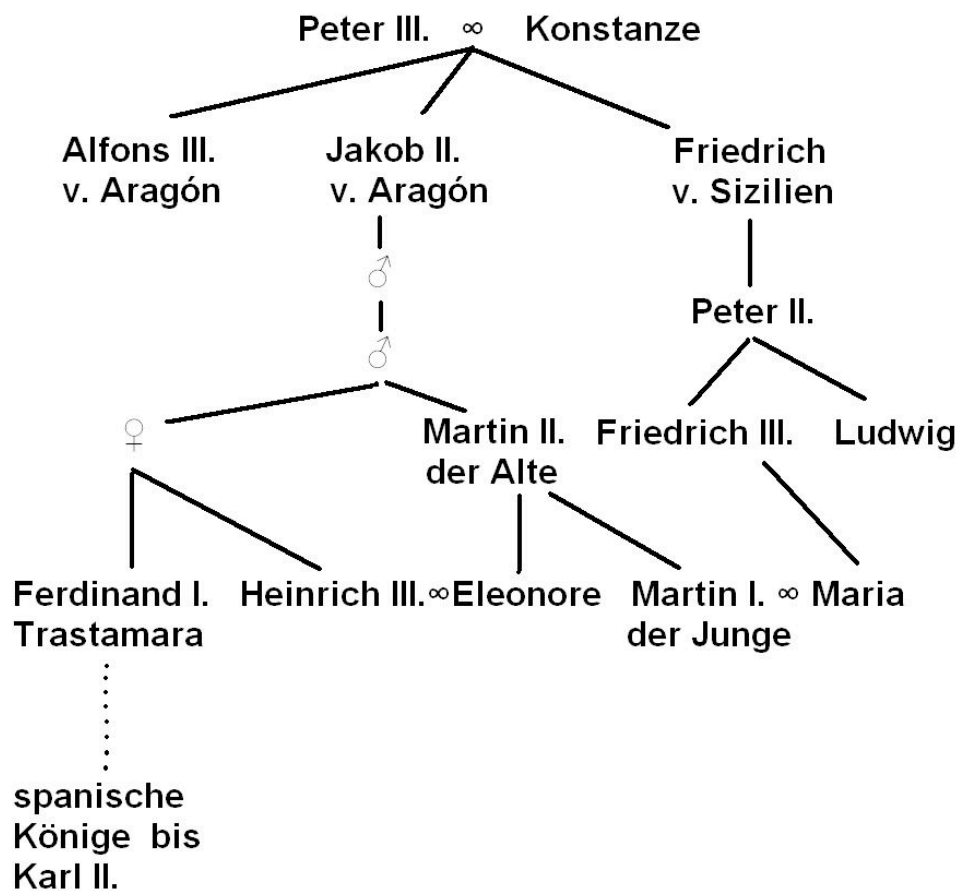
Damit war also der zunächst nur lokale Aufstand zu einem europäischen Konflikt geworden, der an mehreren Fronten gleichzeitig ausgefochten wurde. Für Peter III. hatte der Konflikt zunächst einmal innenpolitische Folgen: die Cortes von Aragón und von Katalonien waren mit der Außenpolitik ihres Königs keineswegs einverstanden. Besonders in Aragón war man empört darüber, daß man sich jetzt für das sizilische Abenteuer Peters III. einer ausländischen Invasion ausgesetzt sah. Die Katalanen sahen zwar die handelspolitischen Perspektiven, die sich eröffneten, aber auch sie nutzten die finanzielle Zwangslage des Königs aus – Kriege sind bekanntlich teuer –, und die Cortes beider Reichsteile erpreßten vom König umfangreiche Bestätigungen und Erweiterungen ihren feudalen Privilegien.

Peters Stellung in der Heimat war übrigens ohnehin schwächer als die seines Vaters, denn Jakob I. hatte die Gebiete jenseits der Pyrenäen und die Balearen von Peters Erbe abgetrennt und seinem jüngeren Sohn Jakob als Königreich Mallorca übertragen. Der französische Kreuzzug gegen Aragon kam 1284 tatsächlich zustande (wobei der eben erwähnte König von Mallorca gegen seinen älteren Bruder die französische Partei ergriff), blieb aber in den Pyrenäen stecken und endete in einem Desaster. Krankheiten dezimierten das Heer; auch der französische König Philipp III. erkrankte und starb am 6.10.1285. Sein Nachfolger, der etwa 17jährige Philipp IV., beeilte sich, das Unternehmen zu beenden; er ist jener Philipp der Schöne, der 1312 den Templerorden vernichtete.

Auch auf dem italienischen Schauplatz hatten sich erstaunliche Dinge zugetragen. Der aragonesischen Regierung auf Sizilien stand mit Roger Lauria ein ungewöhnlich erfahrener und begabter Befehlshaber der Marine zur Verfügung, so daß alle angiovinischen Versuche einer Invasion der Insel zum Scheitern verurteilt waren. Mehr noch: am 5.6.1284 endete eine Seeschlacht vor Neapel mit der Gefangennahme des angiovinischen Kronprinzen Karl II. von Anjou. Die staufische Partei auf Sizilien forderte seine Hinrichtung als Vergeltung für den Mord an Konradin. Die Regierung widerstand aber der Versuchung in der richtigen Einschätzung, daß der lebende Erbe als Verhandlungsobjekt weitaus nützlicher war. Es folgte nun eine ganze Serie von Verträgen und Vertragsentwürfen, die wir aber im einzelnen nicht verfolgen wollen, weil sie doch mehr der italienischen als der spanischen Geschichte angehören.

Zunächst ist aber noch von einer politischen Farce zu berichten: Karl von Anjou und Peter III. von Aragón einigten sich nämlich darauf, das Problem Sizilien durch ein Gottesurteil, einen persönlichen Zweikampf, zu lösen, wobei der englische König als Schieds-

richter fungieren sollte. Der Papst war entsetzt, denn Gottesurteile waren bereits vor 70 Jahren durch das 4. Laterankonzil verboten worden. Außerdem gab er seinem Champion in ganz weltlicher Weise zu bedenken, daß Peter 13 Jahre jünger war als Karl. Wir werden noch sehen, wie 1369 die Thronfolge in Kastilien durch einen Zweikampf entschieden wird, wenn auch ohne Schiedsrichter. Wer blieb 1284 Sieger, Karl oder Peter? Beide! Man hatte nämlich zwar Ort und Tag vereinbart, nicht aber die Uhrzeit; und so geschah es, daß die beiden Duellanten zu verschiedener Tageszeit auf dem Duellplatz erschienen und sich, da der feige Kontrahent ausblieb, zum Sieger erklärten ...



Das Jahr 1285 brachte ein Revirement der Personen: nacheinander starben am 7.1. Karl von Anjou (der Vater), am 28.3. Papst Martin IV., am 6.10. wie schon gesagt Philipp III. von Frankreich und am 2.11. Peter III. von Aragón-Sizilien. Letzterem folgte in Aragón Alfons III., in Sizilien aber sein jüngerer Sohn Jakob II., unter der Vormundschaft Konstanzes, nach. Als Alfons III. aber schon 1291 starb, sukzedierte Jakob II. auch in Aragón, wodurch die beiden Reiche wieder vereinigt waren.

König von Neapel, wie wir jetzt sagen müssen, also des festländischen Anteils des Reiches Karls von Anjou, das diesem auch nach der Vesper treugeblieben war – König von Neapel wurde Karl II. von Anjou, der aber auf Sizilien gefangensaß. Sein Ziel mußte es

in allererster Linie sein, freizukommen, und dafür mußte er einen Vertrag zustandebringen, der die Interessen seiner selbst, des Papsttums als Lehnsherrn Siziliens, der Aragonesen und der Franzosen zu einem Ausgleich brachte. Das hat er in 20jähriger Mühe tatsächlich geschafft, und zwar wohlgerne aus einer völlig unterlegenen Position heraus; ihm kam dabei zugute, daß die Päpste auf seiner Seite standen und in der fortbestehenden Exkommunikation des aragonesischen Königshauses ein nachhaltiges Druckmittel in Händen hatten.

Eines der vielen Friedensprojekte war der Vertrag von Anagni 1295: Jakob II. verzichtete darin zugunsten Karls II. auf Sizilien, sollte zum Ausgleich aber Sardinien und Korsika erhalten. Der Vertrag wurde nicht durchgeführt, denn die Sizilianer widersetzten sich dieser Rückgängigmachung der Sizilischen Vesper und erhoben Jakobs jüngeren Bruder Friedrich, der auf Sizilien als Vizekönig amtierte, zum König; nichtsdestotrotz begann Jakob mit der Eroberung Sardinien, die sich bis 1323 hinzog. Einen gewissen Abschluß brachte dann 1302 der Frieden von Caltabelotta, in dem der junge Friedrich als König von Sizilien anerkannt wurde; endgültig auf Sizilien verzichtet hat aber erst Johanna I. von Neapel im Jahre 1370.

Eine kurze Zusammenfassung scheint angebracht: als die Sizilianer 1282 den verhaßten König Karl von Anjou vertreiben, landet dort Peter III. von Aragón, dessen Frau Konstanze die Tochter des letzten staufischen Königs von Sizilien war. In einem 90 Jahre dauernden Krieg gelingt es den Anjou nicht, die Insel zurückzuerobern, obwohl die Päpste sie bedingungslos unterstützen. Der Versuch, durch eine französische Intervention Peter in seinem Stammland zu entthronen, scheitert. Darüber hinaus gerät Karl II. sogar in sizilische Gefangenschaft, kommt aber durch sein Verhandlungsgeschick wieder frei. Von 1285 bis 1291 und dann seit 1296 herrschen in Aragón und auf Sizilien unterschiedliche Linien.

Zur Literatur: eine detailreiche und komprimierte und damit (im Vergleich zu meiner Vorlesung) noch unverständlichere Darstellung der Verhältnisse auf Sizilien finden Sie bei Peter Herde, Karl von Anjou (Stuttgart 1979).

18. KAPITEL: DIE WENDE VON 1369 UND DIE ERBFOLGE DER TRASTÁMARA IN ARAGÓN

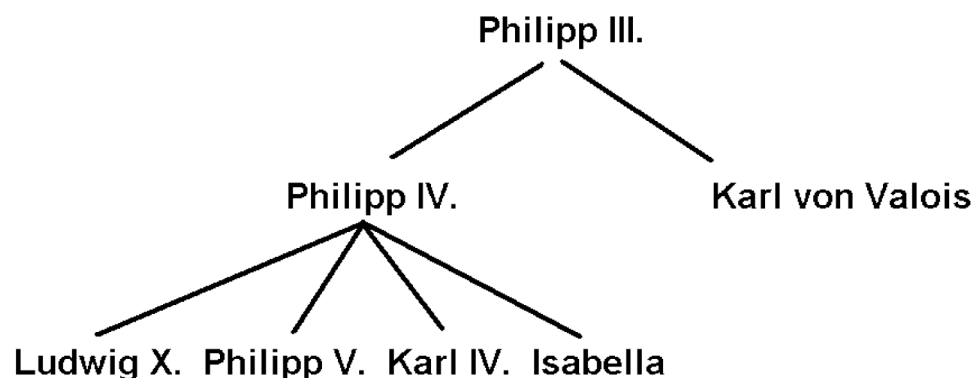
IM VORLETZTEN KAPITEL HABEN wir uns mit dem Nachfolgeproblem König Alfonsos X. von Kastilien befaßt: sein älterer Sohn Fernando starb 1275, während Alfonso sich im Ausland befand. Es gelang seinem jüngeren Sohn Sancho, sich zum Nachfolger des Königs wählen zu lassen, obwohl Fernando mehrere Kinder hinterließ, die aber noch minderjährig waren. Alfonso wollte eigentlich, daß ihn eines dieser Kinder beerbte, aber es gelang ihm nicht, die über seinen Kopf hinweg getroffene Entscheidung rückgängig zu machen. Normalerweise hätte diese Enterbung dem Nachbarkönigreich willkommenen Anlaß zur Einmischung in die kastilischen Angelegenheiten

geboten, aber Aragón war, wie wir im letzten Kapitel gehört haben, seit 1282 mit der Expansion nach Italien beschäftigt. So konnte Sancho IV. 1284 relativ problemlos Alfonso X. nachfolgen.

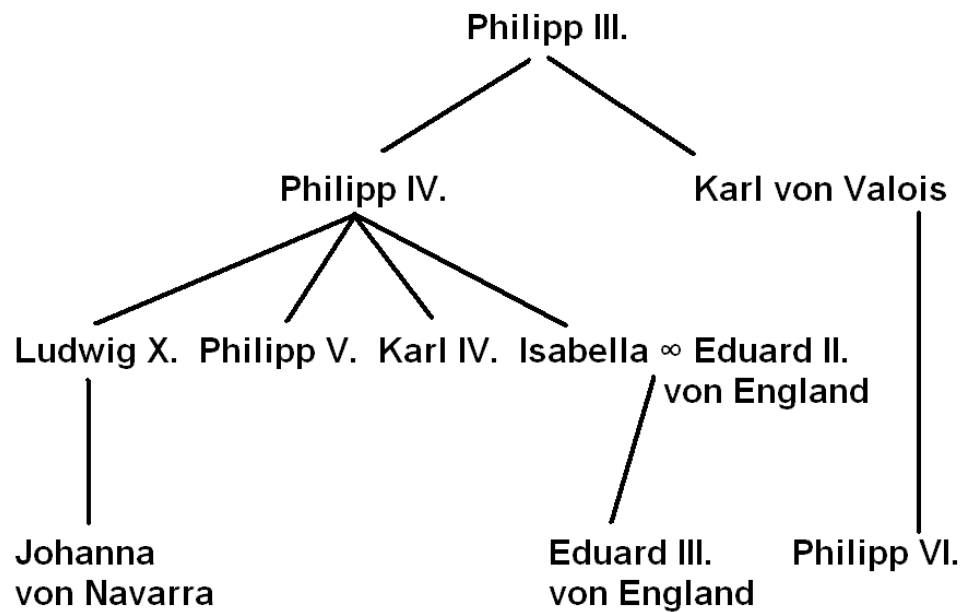
Sancho IV. regierte bis 1295. Sein Sohn und Nachfolger Fernando IV. war minderjährig; deshalb führte seine Mutter Maria de Molina die Regierung für ihn und, als er 1312 starb, eine Weile auch noch für ihren Enkel Alfonso XI. Auf die erbaulichen Familienverhältnisse dieses Königs habe ich schon im Kapitel über Portugal hingewiesen, als wir über Inês de Castro sprachen: eine erste Ehe Alfonso XI. mit Constance wurde getrennt; aus der zweiten Ehe mit Maria von Portugal ging der Sohn und Nachfolger Pedro hervor; aber weit- aus einflußreicher war die Maitresse des Königs, Eleonora von Guzmán, mit der er zahlreiche Kinder hatte, darunter einen Sohn Enrique.

Wir machen jetzt einen Sprung ins Jahr 1369. König von Kastilien ist mittlerweile Pedro I. "der Grausame", der seinen Beinamen wohl nicht ganz zu Unrecht trug, wie der vorzeitige Tod seiner Gattin beweist. (Wie immer in solchen Fällen wissen wir nicht ganz genau, was wirklich geschehen ist, so daß das Lexikon des Mittelalters diskret vom "Scheitern der Ehe" spricht und darauf verweist, daß Pedro außer *el Cruel* auch *el Justiciero*, der "Gerechte", heißt.) Pedro I. stand aber praktisch von Anfang an eine starke Adelsopposition unter Führung seines unehelichen Halbbruders Enrique von Trastámara, des erwähnten Sohnes der Maitresse seines Vaters, gegenüber, welcher für sich selbst die Krone beansprucht. Um von der Illegitimität des Prätendenten abzulenken, wurde die Behauptung verbreitet, Pedro sei gar nicht der Sohn seiner Eltern, sondern ein untergeschobenes Kind jüdischer Abstammung.

Die innere Auseinandersetzung hat zusätzlich eine europäische Dimension: wir befinden uns in der Zeit des 100jährigen Krieges zwischen England und Frankreich. Der 100jährige Krieg ist, wie Sie wissen, dadurch entstanden, daß 1328 das französische Königshaus der Kapetinger in direkter Linie ausstarb. Da es selbst damals in Frankreich noch kein festgelegtes Erbrecht gab, war unklar, wer die Nachfolge antreten sollte: Isabella, die Schwester des zuletzt regierenden Königs Karl IV., oder sein Onkel Karl von Valois.



Die internationale Verwicklung entstand daraus, daß Isabella mit dem englischen König Eduard II. verheiratet war. Dessen Sohn Eduard III. erhob nun Ansprüche auf den französischen Thron:



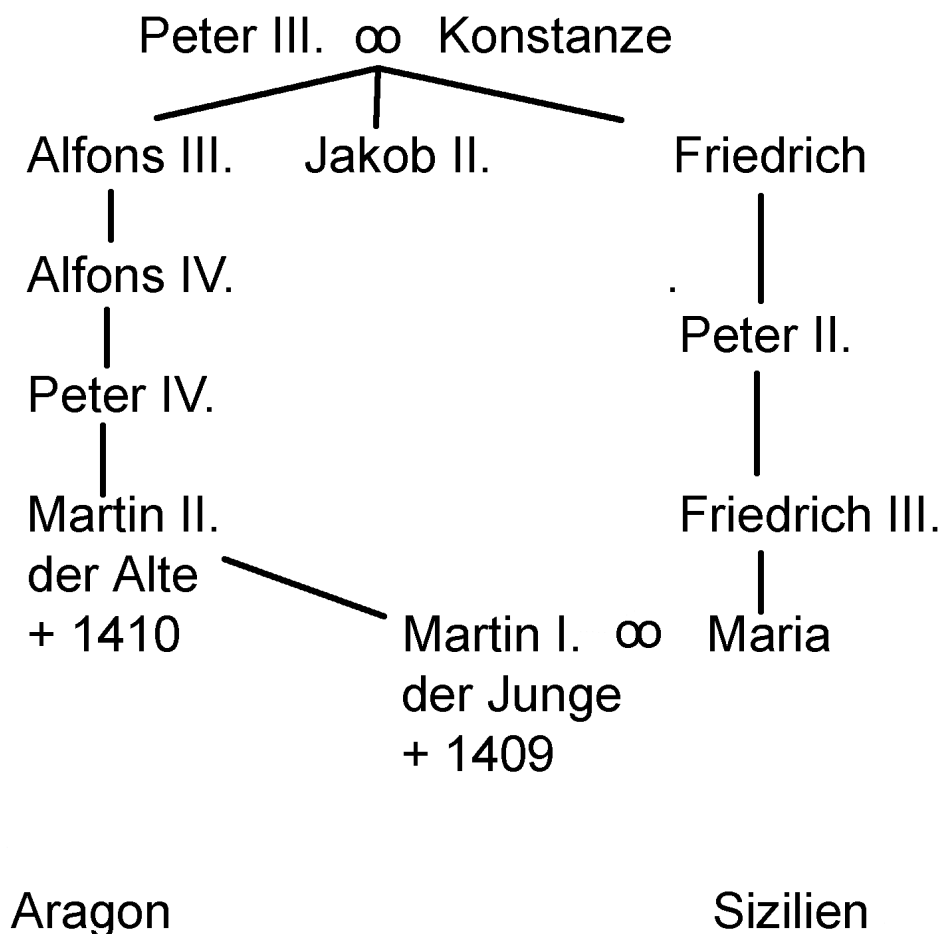
Deshalb ließ sich das Ganze von Seiten der Valois so darstellen, als ob die Engländer Frankreich annektieren wollten; und daß diese nationalistischen Emotionen Wirkung bis auf das einfache Volk hatten, zeigt das Beispiel der Jeanne d'Arc. Sie sehen auf der Folie noch eine weitere mögliche Prätendentin: Johanna, die Tochter Ludwigs X., die bei einer strengen Primogeniturordnung an erster Stelle gestanden hätte, aber eine solche Ordnung gab es, wie gesagt, noch nicht. Außerdem hatte die Dame, wie der Zusatz andeutet, bereits einen anderen Job gefunden, und zwar sofort nach dem Tode Karls IV. Wir kommen im 27. Kapitel auf sie zurück; im Streit zwischen Eduard III. und Philipp VI., der erst einige Jahre später wirklich ausbrach, spielte sie keine Rolle.

Dieser englisch-französische Krieg (der, wie gesagt, in Wahrheit ein französischer Bürgerkrieg war) verbindet sich nun zeitweise mit dem Bürgerkrieg in Kastilien: Pedro I. setzt auf die englische Karte und verheiratet z.B. seine beiden Töchter mit englischen Prinzen; Enrique sucht und findet Unterstützung in Frankreich bei den Valois. Es sind durchaus hochrangige Feldherrn, die in Kastilien um die französische Krone kämpfen: auf englischer Seite der berühmte "Schwarze Prinz" Edward, auf französischer Seite der nicht minder berühmte *Bertrand du Guesclin*. Enrique versucht Bertrand durch Titelverleihungen an sein Sache zu binden, indem er ihn zunächst zum Herzog von Trastámara erhebt, d. h. er verleiht ihm den Titel, der durch seinen eigenen Aufstieg zum König freigeworden war. Dann krönt er ihn am 29.3.1366 in Las Huelgas zum König von Granada, das allerdings erst noch zu erobern gewesen wäre. Das war auch deshalb etwas voreilig, weil Bertrand und Enrique 1367 in der Schlacht von Najera ihrem kastilischen Gegner unterlagen; Bertrand geriet sogar in Gefangenschaft Pedros, der ihn aber für ein gigantisches Lösegeld wieder freiließ. 1369 ging die Schlacht von Montiel

dann aber umgekehrt aus: Pedro unterlag, konnte zwar zunächst fliehen, ging dann aber in eine Falle.

Nun folgte am 23.3.1369 im Zelt Enriques eine der dramatischsten Szenen der Weltgeschichte: es kam zu einem persönlichen Zweikampf zwischen Pedro und Enrique. Die beiden Gegner verbissen sich ineinander und wälzten sich auf dem Boden herum. Schließlich lag Enrique unten, und Pedro wollte ihm den Garaus machen, als Bertrand du Guesclin ins Zelt trat, blitzschnell die Situation erfaßte und die beiden Gegner umdrehte. Jetzt lag Pedro unten, Enrique oben und konnte Pedro abstechen. *Matóle e ovo el reyno* – "er tötete ihn und erlangte die Königsherrschaft", schreibt ebenso präzise wie brutal ein zeitgenössischer Chronist.

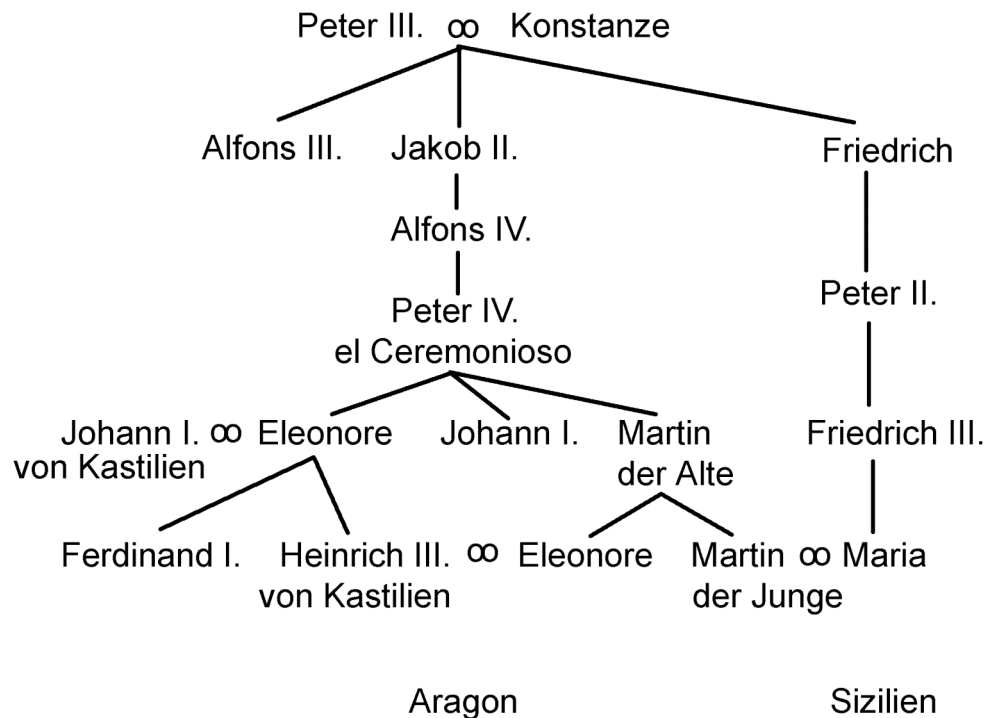
Mit dieser Wende von 1369 endete die kastilische Dynastie, die 1230 mit der Vereinigung von Kastilien und León unter Fernando III. dem Heiligen ihren Ausgang nahm, und es beginnt die Dynastie Trastámara, die bis zur Vereinigung von Kastilien mit Aragón unter den katholischen Königen und der habsburgischen Sukzession dauert. In Aragón war, wie Sie sich aus dem 17. Kapitel erinnern, auf Peter III., der seit 1282 zugleich König von Sizilien war, 1285 sein ältester Sohn Alfons III. gefolgt, während auf Sizilien der zweitälteste Sohn Jakob II. die Regierung übernahm.



Als Alfons III. 1291 starb, rückte Jakob II. auch in Aragón nach, aber die komplizierten Ereignisse auf Sizilien, die ich hier nicht noch ein-

mal wiederholen will, führten 1295 wieder zur Installierung einer eigenen dynastische Linie unter dem dritten Bruder Friedrich. Diese Linie endete damit, daß 1377 eine Erbtochter Maria an die Regierung kam, die mit dem Thronfolger der aragonesischen Linie verheiratet war; auf diese Weise wurde Sizilien wieder ein regulärer Bestandteil des aragonesischen Staates.

In Aragón selbst



folgt auf Jakob II. zunächst Alfons IV., dann Peter IV., genannt *el Ceremonioso*, dann Johann I., schließlich Martin I. Mit diesem Martin I. stirbt 1410 die aragonesische Dynastie aus. Nun fand durch den Schiedsspruch von Caspe (am Ebro östlich von Saragossa) eine Königswahl statt: eine Kommission aus je drei Vertretern der Cortes von Aragón, Katalonien und Valencia entschied sich unter einer ganzen Reihe von Kandidaten für Fernando von Antequera aus dem Hause Trastámara, den Bruder König Heinrichs III. von Kastilien; er war mit Eleonore, einer Schwester Martins I., verheiratet und trat das Erbe sowohl in Aragón als auch auf Sizilien an. Die beiden Brüder sind die jeweiligen Großväter der katholischen Könige; wir kommen noch darauf zurück.

Zur Zeit Ferdinands und seines Nachfolgers hielt sich übrigens in seinem Reich ein seltsamer Gast auf: Kardinal Pedro de Luna, der sich Papst Benedikt (XIII.) nannte. Er war ein Relikt des Großen Abendländischen Schismas, das von 1378 bis 1417 zu zwei, zeitweise sogar drei gleichzeitig regierenden Päpsten geführt hatte. Benedikt wurde vom Konstanzer Konzil in Abwesenheit als Schismatiker und Ketzer abgesetzt, verzichtete aber nicht auf seine Würde, sondern floh auf die Festung *Peñíscola*, die uneinnehmbar auf einer felsigen Halbinsel im Königreich Valencia, wenige Kilometer vor der Grenze zu Katalonien liegt.



Dort hielt er bis zu seinem Tode unbeirrt an seinem Anspruch fest und ernannte einige Kardinäle, die ihm in Clemens (VIII.) sogar einen Nachfolger gaben. Diesen Clemens bewegte ein Juraprofessor der Universität Lérida namens Alonso Borja zum Verzicht; dieser Erfolg brachte Alonso zunächst das Bistum Valencia, dann den Kardinalshut und schließlich die Tiara ein. Auf ihn und seinen Neffen Rodrigo Borgia kommen wir noch zurück.

Auf König Fernando I. folgte Alfons V. Für ihn wird wiederum die Geschichte Italiens interessant, und zwar diesmal der festländische Teil des Königreichs Sizilien. Ich wiederhole noch einmal, weil es leicht mißverständlich ist und doch ein wenig am Rande unserer Vorlesung liegt: das mittelalterliche Königreich Sizilien umfaßte sowohl die Insel dieses Namens als auch das süditalienische Festland bis zu einer Linie von Gaeta bis südlich von Fermo.



1282 war der Inselanteil durch die Sizilische Vesper an die Aragonesen gefallen. Der festländische Anteil, der man jetzt zur Unterscheidung auch Königreich Neapel nennt, blieb aber in Händen der von den Päpsten eingesetzten Dynastie Anjou. In einer unglaublich komplizierten Entwicklung, deren Schilderung in meiner Italien-Vorlesung mehrere Kapitel erfordert, war dort 1414 Johanna II., eine Urenkelin Karls von Anjou, auf den Thron gekommen, aber ihr standen Prätendenten aus einer anderen Nebenlinie des französischen Königshauses gegenüber, zunächst Ludwig II., dann Ludwig III., schließlich

René, der als *roi René* in der Literatur- und Kunstgeschichte eine gewisse Bedeutung hat. Johanna II. war selbst kinderlos, wollte aber um jeden Preis verhindern, daß ihr Reich nach ihrem Tode an den verhaßten René fiel, und adoptierte deshalb Alfons von Aragón. Damit gelang es diesem Nachfahren Peters III. in der siebten Generation, die Anjou auch aus dem festländischen Teil des Königreichs Sizilien zu vertreiben. Alfons kam nach Neapel, setzte sich nach einigen Jahren auch gegen René durch, und dann gefiel es ihm in Italien so gut, daß er die restlichen 15 Jahre seiner Regierung überhaupt nicht mehr nach Spanien zurückkehrte.

Alfons war ein gebildeter Mann; sein Hof in Neapel wurde zu einem Zentrum der italienischen Renaissance: der von 1453 an errichtete Triumphbogen am Castel Nuovo gilt als der erste größere Bau der Renaissance in Süditalien. Alfons' Urkunden sind bereits in humanistischer Schrift geschrieben. Als Alfons (nach aragonesischer Zählung der Fünfte, nach neapolitanischer der Erste, was manchmal für Verwirrung sorgt) 1458 starb, folgte ihm in Aragón und auf der Insel Sizilien sein Bruder Juan II. nach. In Neapel – und das ist nicht untypisch für Renaissanceverhältnisse – wurde sein unehelicher Sohn Ferdinand, genannt Ferrante, neuer König. Ferrante war eine etwas unheimliche Gestalt; er ließ z. B. die Leichen seiner politischen Gegner einbalsamieren und in seinem Schlafzimmer aufstellen, um sicher zu gehen, daß sie wirklich tot waren. Ferrante selbst starb Anfang 1494, gerade rechtzeitig, um nicht mehr mit der Invasion des französischen Königs Karl VIII. konfrontiert zu werden, der, gestützt auf seine weitläufige Verwandtschaft mit dem vorhin erwähnten *roi René*, Erbansprüche erhob und kurzzeitig sogar Neapel erobern konnte. Die weiteren *Détails* sind in unserem Zusammenhang wiederum entbehrlich. Ich habe den Vorgang nur erwähnt, weil sich hier in Süditalien zuerst der Konflikt zwischen Spanien und Frankreich anbahnt, der dann das große Thema der Europäischen Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert darstellt. Die Dynastie König Ferrantes – weniger freundlich ausgedrückt: die Bastardlinie Alfons' V. – wird schließlich 1503 von Ferdinand dem Katholischen endgültig beseitigt; Neapel wird Vizekönigreich des inzwischen vereinigten Spanien und bleibt dies bis zum Aussterben der spanischen Habsburger im Jahre 1700.

Mit dem Hinweis auf die katholischen Könige sind wir der Zeit weit vorausgeeilt. Wir werden im übernächsten Kapitel sehen, daß deren Ehe keineswegs eine historische Zwangsläufigkeit war, sondern auch eine Folge der chaotischen Entwicklung in Kastilien. Dort war – Sie erinnern sich – 1369 als Haupt einer Adelsverschwörung Enrique II. auf den Thron gekommen. Das war keine gute Voraussetzung für eine kraftvolle Königsherrschaft. Vielmehr war es seine erste Aufgabe, seine Anhänger zu belohnen und die Gegenpartei zu enteignen. Diese Belohnungen fielen so reichlich aus, daß sie als die *mercedes enriqueñas* in die Geschichte eingegangen sind. Mittel zur Belohnung der Anhänger standen auch deshalb reichlich zur Verfügung, weil durch den Bürgerkrieg, aber auch durch die seit 1348 periodisch wiederkehrende Pest eine tiefgreifende Umschichtung der Bevölkerung stattfand. Die Selbstherrlichkeit der Adelsgeschlechter,

die um so rücksichtsloser war, als es sich, wie gesagt, weitgehend um *homines novi* handelte, führte zu anarchischen Verhältnissen, die sich immer mehr steigerten und die erst die katholischen Könige am Ende des 15. Jahrhunderts in den Griff bekamen.

Außer im eigenen Land mußte Enrique II. sein Königtum auch noch gegen ausländische Ansprüche verteidigen: die Mutter des ermordeten Pedro war Maria von Portugal, so daß der dortige König Ferdinand I. zunächst für sich Ansprüche erhob und später die Ansprüche von Pedros nach England verheirateten Töchtern unterstützte.

Auf Enrique II. folgte Juan I., dessen Versuch, das Aussterben der portugiesischen Dynastie auszunutzen, 1385 bei Aljubarrota in einer vernichtenden Niederlage endete. 1390 folgte ihm Enrique III. der 11jährig auf den Thron kam und 27jährig starb. Er war verheiratet mit Katharina von Lancaster. Das verwundert etwas, denn an sich war England ja mit Portugal verbündet, aber England leistete sich um diese Zeit bereits die Rosenkriege, in denen verschiedene Zweige der königlichen Familie um die Macht stritten. Da Enrique III., wie gesagt, verhältnismäßig jung starb, war sein Sohn und Nachfolger Juan II. erst 1 Jahr alt, so daß eine lange Minderjährigkeit des Königs die Macht der Zentrale weiter schwächte. Später wurde Juan dann völlig von seinem allmächtigen Minister beherrscht, Alvaro de Luna, einem Verwandten des Erzbischofs von Toledo, aber der Minister endete im Juni 1453 auf dem Schafott.

Unter dem nächsten König, Enrique IV., schreitet die Dekomposition Kastiliens weiter fort. Aber nach soviel Genealogie haben Sie etwas Abwechslung verdient. Es folgt daher das

19. KAPITEL: DIE URKUNDEN DER SPANISCHEN KÖNIGE

VERGESSEN SIE, WAS Sie im Proseminar über karolingische usw. Kaiser- und Königsurkunden gelernt haben! In Spanien läuft das alles ganz anders. Und das muß auch so sein, denn Spanien lag eben weitgehend außerhalb des bestimmenden Einflusses der Kanzlei Karls des Großen. Außerdem waren die Verhältnisse so wechselhaft und in den ersten Jahrhunderten die Staatsgebilde so klein, folglich Urkundenausstellungen so selten, daß sich Traditionen und Regeln kaum bilden konnten. Wenn längerdauernde Gewohnheiten entstanden, dann nicht durch Personalkontinuität, sondern dadurch, daß dem König Urkunden seiner Vorgänger zur Bestätigung vorgelegt und dabei auch formal und inhaltlich zum Vorbild genommen wurden. Vieles, was die spanischen Königsurkunden von den fränkischen unterscheidet, haben sie mit den Privaturkunden in ganz Europa gemeinsam, und aus Privaturkunden dürften sie auch hervorgegangen sein.

Betrachten wir so eine Urkunde einmal der Reihe nach. Die Sprache ist zunächst das Latein, vom 13. Jahrhundert an auch, und zwar mit steigender Tendenz, die Volkssprache. Am Anfang des Textes einer Urkunde steht, wie es sich gehört, das Chrismon und die

verbale Invocatio. Dann folgt aber sofort die Arenga, also die allgemeine Begründung für die Ausstellung der Urkunde, und dann erst nennt der Aussteller in der Intitulatio seinen Namen. Bei Alfons VII. klingt das beispielsweise so:

Eapropter ego domnus Adefonsus gratia dei Hispanie imperator, una cum coniuge mea imperatrice domina Berengaria, pro dei amore et anime mee et parentum meorum pace et salute, facio cartam donationis et confirmationis deo et ecclesie sancti Cosme et Damiani vobisque domno Pelagio eiusdem ecclesie priori ... – "Deshalb stelle ich, Don Alfonso, durch die Gnade Gottes Kaiser von Spanien, gemeinsam mit meiner Gemahlin, der Kaiserin Doña Berengaria, um der Liebe Gottes willen und für den Frieden und das Heil meiner Seele und meiner Eltern, diese Schenkungs- und Bestätigungsurkunde aus für Gott und die Kirche der heiligen Cosmas und Damian und euch, Don Pelayo, Prior dieser Kirche ...".

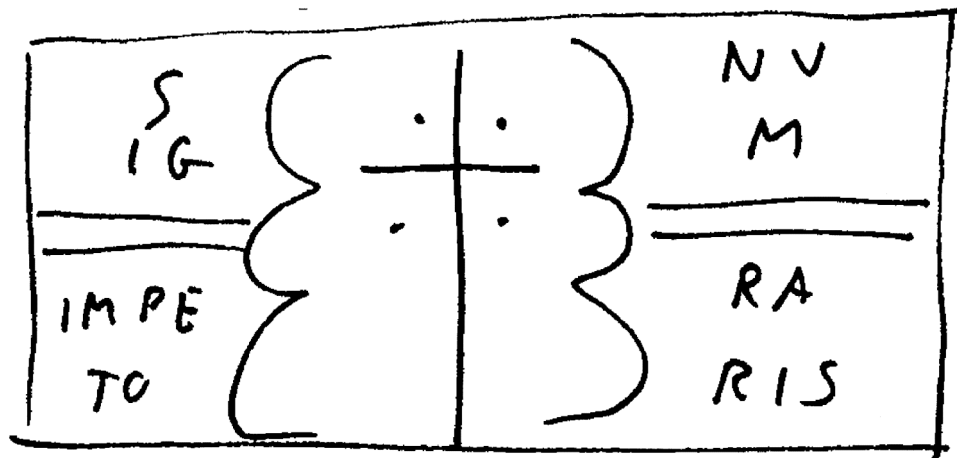
Wir beobachten also Folgendes:

1. der Kaiser spricht im Singular und nicht, wie in fränkischen oder auch päpstlichen Urkunden, im Majestätsplural;
2. er setzt seinem Namen das Personalpronomen voran;
3. vor seinen Namen, den der Kaiserin und auch den des Empfängers setzt er das ehrende Prädikat *don*. Das ist außerhalb Spaniens völlig unüblich;
4. die Kaiserin erscheint als Mitausstellerin. Sonst wird sie allenfalls als Intervenientin, also als Bittstellerin zugunsten des Empfängers, im Text erwähnt. Außer der Gemahlin des Ausstellers können auch noch die Infanten als Mitaussteller genannt sein;
5. auf diese Namen folgt eine kleine Formel (*pro amore dei ...*), die in der spanischen Diplomatie als Motivatio bezeichnet wird;
6. die gesamte Intitulatio bildet das Subjekt eines Satzes, durch dessen Prädikat der Kaiser jetzt erklärt, er stelle eine Urkunde aus (*facio cartam ...*);
7. als Dativobjekt dieses Satzes folgt der Empfänger.

Sodann folgt der **Text** der Urkunde.

Das **Datum** schließlich wird eingeleitet mit *Facta carta*; aus *facta* wird spanisch *fecha*, deshalb heißt das Datum im Spanischen *fecha*. Es folgt der Ort, das Jahr gemäß der spanischen Ära sowie der Tag, der in sehr altertümlicher Weise mit *et quot* eingeleitet wird: *Facta carta donationis in Legione era millesima centesima sexagesima quinta et quot quarto nonas Aprilis* – "Angefertigt wurde diese Schenkungsurkunde zu León im 1165. Jahr der spanischen Ära" – d.h. 1127 – "am 2. April". Herrscherjahre werden nicht angegeben. Die Datierung schließt aber mit einem Ablativus absolutus, der das kaiserliche Herrschaftsgebiet beschreibt und eventuell noch die Namen von Vasallen nennt: *Adefonso imperatore imperante in Toletto et Legione, in Galletia et Castello, in Naia et Saragotia, in Baetia et Almaria. Comes Barchilonie tunc temporis vassallus imperatoris.* – "als Kaiser Alfons in Toledo und León, in Gallizien und Kastilien, in Naia und Saragossa, in Baetia und Almeria als Kaiser herrschte. Der Graf von Barcelona war damals Vasall des Kaisers."

Damit ist der Schriftblock, der etwa zwei Fünftel der Pergamentfläche einnimmt, abgeschlossen. Es folgt die zweite Zone der Urkunde, welche die Signa enthält. In zentraleuropäischen Königsurkunden gibt es gewöhnlich nur ein Signum, nämlich das Monogramm des ausstellenden Königs, z.B. das berühmte Monogramm Karls des Großen; nur in der sizilischen Kanzlei wird manchmal neben das Signum des Königs noch ein Signum des Thronfolgers gesetzt. In Aragón gibt es die praktische Möglichkeit, die Urkunde eines Vorgängers dadurch zu bestätigen, daß man einfach sein eigenes Signum hinzufügt; dies kann auch wiederholt geschehen, so daß manche Urkunden bis zu 5 oder 6 Signa tragen. Die Signa, auch das zentraleuropäische Monogramm, gehen alle irgendwie auf die Form eines Kreuzes zurück. Z. B. das Signum Alfons' VII. (in Nachzeichnung):



In Westspanien, also in León und Kastilien, aber auch in Portugal, wird das Signum zur *rota*, spanisch *rueda*, weitergebildet; die Urkunden, die eine solche Rueda tragen, heißen entsprechend *privilegio rodado*. Eine Rota besteht aus zwei konzentrischen Kreisen, die durch ein Kreuz in vier Quadranten geteilt werden. Der äußere Ring nimmt die Umschrift auf, der Innenraum Symbole oder ebenfalls Schriftzeichen. Die Rota ist charakteristischer Bestandteil der päpstlichen Privilegien seit Leo IX., d.h. seit der Mitte des 11. Jahrhunderts. Der erste, der in Spanien eine Rota verwendete, war nicht ein König, sondern Bischof Diego Gelmírez von Santiago de Compostela. Wir haben ihn schon kennengelernt, und daß er – nachweislich zuerst 1115 – die päpstliche Rota übernahm, paßt gut in seine Politik, die auf die Erhebung seines Bistums zum Erzbistum durch Papst Calixt II. zielte. Über ihn, der auch Kanzler von León war, kam die Rota in die Königsurkunden, und zwar bezeichnenderweise eben zuerst im Königreich León, unter Fernando II. Sie nimmt dort allerdings sogleich eine ganz eigentümliche Form an, denn den Innenraum innerhalb der kreisförmigen Devise: + *SIGNUM FERNANDI LEGIONENSIS REGIS* füllt die Zeichnung eines Löwen. Unter Alfonso IX. kommt es vor, daß der Löwe allein, ohne Umschrift, das Signum bildet:

In Kastilien wird die Rota seit Alfonso VIII. verwendet; das Mittelfeld nimmt hier ein einfaches Kreuz ein. Mit der Wiedervereinigung von Kastilien und León 1230 verschwindet das Löwensignum. Es taucht aber unter Alfonso X. wieder auf: der Innenraum der Rueda wird jetzt nach Art eines Wappens quadriert, wobei im 1. und 4. Quadranten ein Kastell (für Kastilien), im 2. und 3. der Löwe von León abgebildet wird. Außerdem werden die Ruedas farbig ausgeführt, unter Verwendung von Rot, Grün, Gelb, Blau und Gold, wobei teilweise auch die Künstler namentlich bekannt sind. Schließlich fügt Alfonso X. der Rota einen weiteren Ring hinzu, in dem die Inhaber der beiden obersten Hofämter genannt sind.



Zum Signum gehört, wie auch in den zentraleuropäischen Urkunden, eine Beischrift, denn wir müssen ja wissen, von wem dieses Signum stammt. Sie ist in Spanien subjektiv gefaßt und lautet beispielsweise für unsere Urkunde Alfonsos VII.: *Ego Adefonsus imperator Hispanie hanc cartam, quam fieri iussi, propria manu roboro.* – "Ich, Alfons, Kaiser von Spanien, bekräftige diese Urkunde, die ich habe ausstellen lassen, mit eigener Hand." Allzu wörtlich darf man dieses "eigenhändig" aber nicht nehmen. In die Formel kann noch einmal ein Datierungselement eingefügt werden, nämlich der Hinweis auf ein besonderes Ereignis, z.B. *septima septimana post obitum Berengarie imperatricis* – "in der 7. Woche nach dem Tod der Kaiserin Berengaria", oder *in anno, quo in imperatorem coronatus fui* – "in dem Jahr, in dem ich zum Kaiser gekrönt worden bin".



Auf das Signum des Herrschers folgen die Zeugenunterschriften, die aber in der Regel ebensowenig autograph sind wie das Signum des Königs. Es unterschreiben gewöhnlich die Prinzen und Prinzessinnen, die Inhaber der Hofämter, wichtige Geistliche usw. Die Prinzen und Prinzessinnen können ein eigenes Signum haben, die anderen Zeugenunterschriften enden einfach mit *confirmo*. Wenn ein Hofamt oder Bistum nicht besetzt ist, erscheint es trotzdem in der Zeugenliste, etwa in der Form: *La mayordomia del Rey vaya* – "das Haushofmeisteramt des Königs ist vakant". Die Unterschriften werden in mehreren Spalten angeordnet. In León-Kastilien stehen die kastilischen Unterschriften in der linken, die leonesischen in der rechten Spalte. Den Abschluß der Urkunde bildet die Unterschriftenzeile des Notars, also des Schreibers der Urkunde, die auch ein Signum enthalten kann.

Die *privilegios rodados* sind recht eindrucksvolle, wenn auch für meinen Geschmack etwas zu bombastische Urkunden. Daneben gab es natürlich auch einfachere Formen, und zwar um so häufiger, je weiter das Mittelalter fortschreitet und je weiter wir uns auf der Halbinsel nach Osten bewegen. Eine besonders schlichte Form ist die *cédula real*, die etwa die katholischen Könige häufig ausgestellt ha-

ben. Die Urkunde beginnt mit dem Titel *El rey* ohne Nennung des Namens. Dann folgt in neuer Zeile eine knappe Anrede an den Empfänger und sofort der Text, der in eine ebenso knappe Datierung mündet. Unter dem Text steht die (nun wirklich eigenhändige) Unterschrift des Königs: *Yo el Rey*, wiederum ohne Nennung des Namens. Die katholischen Könige haben ihre Urkunden häufig gemeinsam ausgestellt. Dann steht über dem Text *El Rey y la Reyna*, und unter dem Text zwei Unterschriften: *Yo el Rey* sowie *Yo la Reyna*.



20. KAPITEL: DIE PORTUGIESISCHEN ENTDECKUNGSFAHRTEN

ZU DEN MEISTVERBREITETEN Thesen über das Mittelalter gehört die Behauptung, man habe damals die Erde wieder für eine Scheibe gehalten, und dies sei ein schlagender Beweis für den Kulturverfall im Vergleich zur Antike, in der die Kugelgestalt der Erde bereits bekannt gewesen sei. Diese These ist nachgewiesenermaßen falsch; das Wissen um die Kugelgestalt der Erde gehörte im Mittelalter zum selbstverständlichen Kenntnisstand jedes Gebildeten. Auch die Ablehnung der Pläne des Kolumbus durch die gelehrten Kommissionen beruhte nicht etwa auf diesem Irrtum, wie wir später noch hören werden. Es waren andere Gründe, die bis zum 14. Jahrhundert längere Seereisen unmöglich machten.

Zum ersten standen erst seit dieser Zeit geeignete Schiffe zur Verfügung. Beim Schiffsbau gibt es ja immer einen Zielkonflikt: das Schiff soll schnell fahren, zuverlässig sein und ein großes Fassungsvermögen haben. Die damaligen Schiffe kann man charakterisieren als Segelschiffe mit Hilfsmotor, wobei dieser Motor aus Ruderern besteht. Diese Ruderer vermindern etwa bei dem seit der Antike herkömmlichen Schiffstyp, der Galeere, deutlich die Nutzlast, und auch der erforderliche Proviant wirkt sich bei längeren Reisen in diesem Sinne negativ aus. Vor allem bei Lastschiffen war es deshalb wichtig, Segel in geeigneter Form zu verwenden. Es gab zwei Segeltypen, die Sie auf der folgenden Abbildung sehr schön unterscheiden können:



Sie sehen zum einen das rechteckige Rahsegel, das von der Querstange gerade herunterhängt, und das am Mast schräg angebrachte dreieckige sog. Lateinersegel. Auch hier gibt es einen Zielkonflikt: das Rahsegel ist leicht zu bedienen, bringt den gewünschten Effekt, nämlich die schnelle Vorwärtsbewegung, aber nur dann, wenn der Wind brav von hinten weht. Das Lateinersegel lässt sich auch bei ungünstiger Windrichtung effektiv einsetzen, verlangt aber viel Bedienungspersonal. Die meisten Schiffe in der Zeit der Entdeckungsfahrten wiesen deshalb eine Kombination beider Segeltypen auf wie auf der Abbildung. Eine mittelalterliche Innovation ist das Heckruder, das

eine präzisere Steuerung des Schiffes erlaubt als die früher an der rechten Seite des Schiffes angebrachten Steuerruder (daher übrigens der Ausdruck "Steuerbord"). Etwa seit 1440 stand mit der Karavelle ein zwar kleiner, aber wendiger Schiffstyp zur Verfügung, der für die Pionierfahrten gut geeignet war.

Ein besonderes Problem war die Positionsbestimmung auf hoher See. Für die bekannten Gewässer in Küstennähe gab es Seekarten, die sog. Portolane, die aber, wie ihr Name sagt, eigentlich die Wege von Hafen zu Hafen darstellen wollten. Hier sehen Sie ein Beispiel aus dem Mittelmeer, das das Prinzip recht schön deutlich macht:



In unbekanntem Gewässern war man statt dessen auf nautische Instrumente angewiesen. Zur Ermittlung der Himmelsrichtungen diente die Beobachtung des Polarsterns. Sofern dieser nicht sichtbar war, lieferte auch der Kompaß lediglich genaue Ergebnisse; und solange man sich in respektvollem Abstand vom Nordpol bzw. Südpol hielt, machte sich auch die Abweichung des magnetischen vom geographischen Pol nicht störend bemerkbar.

Die geographische Breite, also der Nord-Süd-Abstand vom Äquator, ließ sich ermitteln aus dem Winkel des Polarsterns zum Horizont. Dazu verwendete man den Quadranten und das Astrolabium. Der Quadrant ist ein Winkelmesser, an dem zur Bestimmung der Senkrechten ein Bleilot hängt. Das Astrolabium ist ein kreisförmiges Instrument mit einem drehbaren Zeiger, dessen Handhabung Sie auf folgender Abbildung sehen:



Als drittes Instrument wird üblicherweise der Jakobsstab genannt; jedoch haben neuere Forschungen ergeben, daß er frühestens im 16. Jahrhundert tatsächlich zum Einsatz kam, so daß ich ihn hier übergehen kann. In südlicheren Breiten läßt sich der Polarstern schwer oder gar nicht beobachten. In Äquaturnähe steht er so tief über dem Horizont, daß die Messungen zu ungenau werden. Auf der Südhalbkugel kann zwar das berühmte Kreuz des Südens an seine Stelle treten; aber das mußte man erst einmal herausfinden, und außerdem steht es nicht so genau im Himmelspol wie der nördliche Polarstern. Ersatzweise kann man die Mittagshöhe der Sonne messen, muß dann aber gewisse mathematische Korrekturen vornehmen.

Das eigentliche, bis ins 18. Jahrhundert ungelöste Problem der Positionsmessung ist aber die Bestimmung des Längengrades, d.h. der Position in Ost-West-Richtung. Da hierbei die Bewegung des Schiffes mit der Erddrehung konkurriert, ist die Kenntnis der Uhrzeit erforderlich. Nun gab es zwar seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts gleichmäßig laufende Uhren, die Räderuhren mit mechanischer Hemmung, und die Städte auf dem Festland setzten ihren Ehrgeiz darin, ein besonders schönes Exemplar als Ratsuhr zu besitzen, aber auf See taugten diese Uhren nicht: sie hielten den Erschütte-

rungen auf dem Schiff nicht stand und korrodierten durch das Salzwasser bzw. die salzhaltige Luft.

Noch im 18. Jahrhundert kam es durch fehlerhafte Zeitmessung und daraus folgende falsche Positionsbestimmung zu schrecklichen Unglücken mit Tausenden von Toten, so daß das englische Parlament am 8. Juli 1714 einen Preis von 20000 Pfund für die Erfindung eines zuverlässigen Schiffschronometers aussetzte; es dauerte fast 60 Jahre, bis dieser Preis 1773 an John Harrison für die sog. H4 ("H" wie *horologium*) vergeben werden konnte. Sie sah folgendermaßen aus:



Ein weiteres Problem war die Versorgung mit Lebensmitteln und Vitaminen und vor allem mit Trinkwasser. Krankheiten konnten ganze Schiffe entvölkern, die dann als Geisterschiffe (z.B. als "Fliegende Holländer") weiterfahren, bis sie irgendwann strandeten oder untergingen. Weitere Probleme waren selbstverschuldet, denn die Schiffsbesatzungen entstammten nicht unbedingt den solidesten Schichten der Gesellschaft. Diese Probleme waren auch im 15. Jahrhundert erst teilweise gelöst. Die Entdeckungsfahrten forderten deshalb enorme Verluste an Menschen und Material; das wird durch die Quellen etwas verschleiert, denn diese bieten hauptsächlich die Erfolgsgeschichte.

Weitere Hindernisse sind geographisch-klimatischer Art: gerade auf dem ersten Abschnitt einer Reise an Afrika entlang nach Süden, vor der Atlantik-Küste Marokkos, herrscht häufig Nebel, und generell hat man auf der Fahrt auf den Atlantik hinaus (infolge der Erdrotation) mit beständigen Westwinden zu kämpfen. Ihnen entgeht man nur durch geschickte Ausnutzung der Meeresströmungen, deren Lage und Richtung aber von der Jahreszeit abhängt. Ein weiteres – wie sich dann herausstellte, nur scheinbares – Problem war die antike Lehre von den *climata mundi*, den Klimazonen auf der Erde. Sie besagt, daß es in dem Klimagürtel um den Äquator so heiß sei, daß kein Mensch dort überleben könne. (Zum Beweis muß man sich nur die Neger anschauen, die ja bereits völlig verbrannt sind.) Deshalb war es, nach antiker Lehre, zwar geographisch möglich, Afrika zu umrunden, aber kein Mensch hätte die Fahrt überlebt. Es waren also nicht mittelalterliche, sondern antike Irrtümer, die vor den Entdeckungsfahrten zurückschrecken ließen.

Die Fahrten nach Afrika hängen eng mit der portugiesischen Geschichte zusammen. Auf sie müssen wir deshalb jetzt zurückkommen. Mit Fernando I. stirbt 1383 die burgundische Dynastie in männlicher Linie aus. Seine Tochter ist mit Juan I. von Kastilien verheiratet; dieser will deshalb die Nachfolge in Portugal antreten. Das ruft den Widerstand vor allem des niederen Adels und der Städte, d.h. vor allem Lissabons, hervor und bringt den Großmeister des Avis-Ordens, João, einen unehelichen Sohn Pedros I., auf den Thron.



Da er 1385 die Kastilier bei Aljubarrota mit englischer Hilfe besiegen kann, begründet dieser João "der Unechte" die Dynastie Avis, die bis 1580 an der Macht bleibt. Das Bündnis mit England wird durch eine Ehe des Königs mit Philippa von Lancaster bekräftigt; so kommt es, daß der Thronfolger den Namen *Duarte*, also Edward, erhält. Wichtiger sind aber seine beiden Brüder Henrique und Fernando. Außerdem hat João aus einer anderen Verbindung noch einen Sohn Afonso, den er zum Herzog von Bragança macht.

Nun beginnt eine doppelte Expansion Portugals: im Nahbereich wird versucht, Orte in Nordafrika zu erobern, im Fernbereich erfolgen Entdeckungsfahrten entlang der afrikanischen Küste. Die wichtigste Figur bei beiden Expansionen ist der Infant Henrique, bekannt als *o Navegador*, "der Seefahrer", obwohl er lediglich an den Seefahrten im Nahbereich selbst teilgenommen hat. Hier die Standardabbildung von ihm:



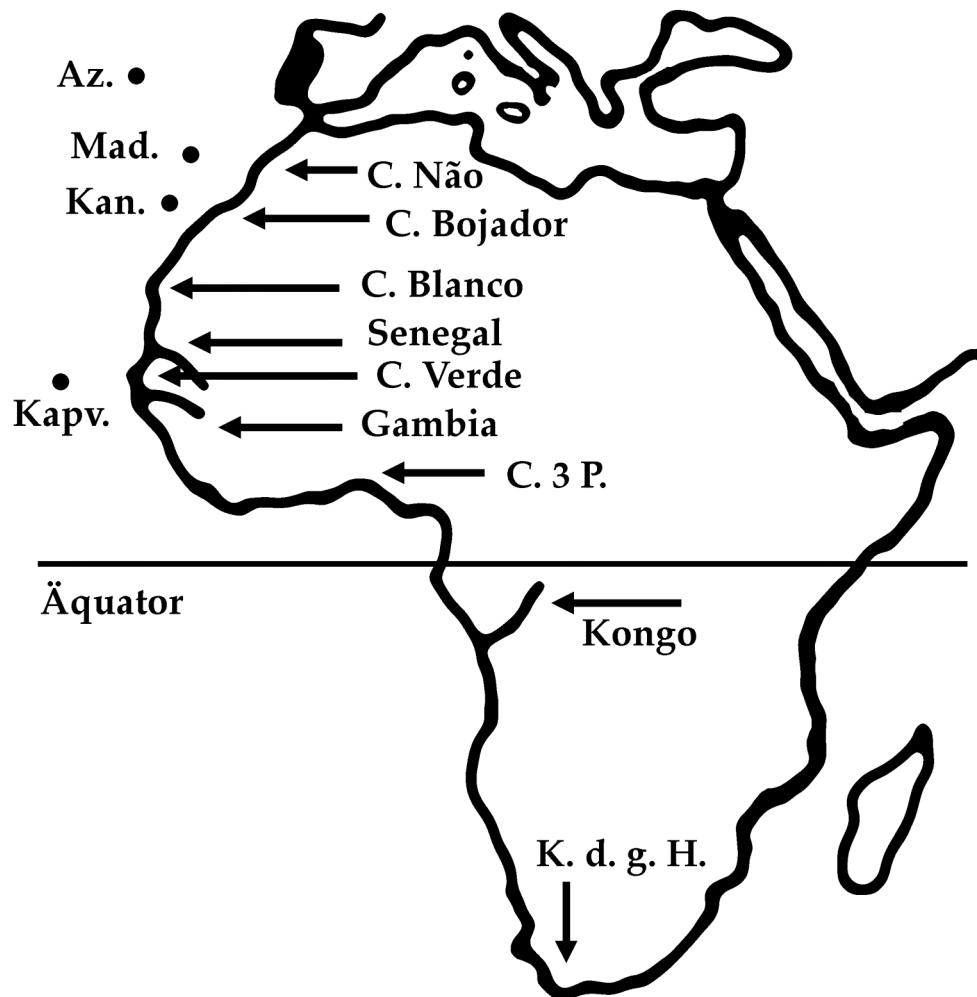
Für die Fernreisen war er nur *spiritus rector* und Geldgeber, letzteres als Großmeister des Christusordens; wir sprachen schon davon. Ob es die Seefahrerakademie von Sagres, die er gegründet haben soll, wirklich gegeben hat, wird neuerdings bestritten.



Nach Nordafrika führte Heinrich drei Kriegszüge an. 1415 wurde Ceuta erobert. Die Folie zeigt deutlich, wie diese Kriegszüge auch in die Interessen Kastiliens eingriffen, das viel eher dorthin hät-

te expandieren müssen; aber solange Granada noch selbständig war, war kastilischerseits daran nicht zu denken. Wir kommen auf das Problem gleich noch zurück. An dieser Eroberung nahm, wenn eine kleine Nebenbemerkung gestattet ist, der Ritter und Dichter Oswald von Wolkenstein teil, der damals im Gefolge König Sigismunds nach Perpignan gekommen war. 1433/7 – die Daten werden in der Literatur immer etwas unterschiedlich angegeben – folgte der zweite Feldzug, um Tanger zu erobern. Das gelang zwar zunächst, aber bald sahen sich die Eroberer selbst belagert, und um wenigstens Ceuta zu behalten, mußten die Portugiesen Tanger wieder aufgeben und darüber hinaus Heinrichs Bruder Ferdinand als Geisel in maurischer Hand zurücklassen, und als solche ist er 1443 später gestorben; seine Brüder unternahmen nichts, um ihn zu befreien. Einen dritten Zug unternahm Heinrich 1458 zur Eroberung Alcacers (arabisch: el-Kasr el Kebir), und dann folgt nach Heinrichs Tod 1471 noch einmal eine Eroberung Tangers, Arzilas und Alcacers.

Parallel dazu verliefen die Entdeckungsfahrten an der afrikanischen Küste, und hier stellten sich die Erfolge ein, die in Marokko versagt blieben. Dem gefangenen Ferdinand dürfte dies zu Ohren gekommen sein; ob es ihn getröstet hat, sei dahingestellt. 1416 wurde erstmals das *Cabo de Não* umrundet, wodurch sein Name widerlegt war, denn er bedeutet ja, daß von ihm niemand wieder zurückkehren könne. Wir wissen auch gar nicht genau, wo es gelegen hat, wahrscheinlich noch relativ weit nördlich. Die nächste Station war das *Cabo Bojador*.



Seine Bezwingung scheiterte 1433; 1434 gelang sie *Gil Eanes*. Weitere Expeditionsleiter waren u.a. *Nunho Tristão*, *Dinis Dias*, *Pedro Sintras* und später dann *Bartolomeu Dias*, *Pedro de Covilhão* und schließlich *Vasco da Gama*. Es folgte 1441 das *Cabo Blanco*, 1443 die Bucht von *Arguim*, worunter die Mündung des Senegal zu verstehen sein dürfte, 1444/5 das *Cabo Verde*, 1446 die Mündung des Gambia-Stromes, den man *Rio Grande* nannte. Von hier an biegt die afrikanische Küste, die bisher südwestlich bzw. südlich verlief, nach Südosten um, was zur Hoffnung führte, man sei der Südspitze des Kontinents bereits nahe. Die Frage mußte aber zunächst offen bleiben, denn eine innenpolitische Krise während der ersten Regierungsjahre Afonsos V., der zwar 1446 mit 14 Jahren volljährig wurde, aber halt doch noch ein bißchen jung war, zwang zur Unterbrechung der Aktivitäten.

Afonso V. bekam später den Beinamen "der Afrikaner", den er sich ab 1455 mit der Wiederaufnahme der Entdeckungsfahrten verdiene. Eine Aufzählung der einzelnen Stationen dürfte entbehrlich sein. 1469 war Guinea erreicht, 1470 wieder einmal ein psychologisch wichtiges Kap, genannt *Cabo tres Pontas*, denn hinter ihm bog die Küste sogar ein wenig in nordöstlicher Richtung um. Die Enttäuschung kam zwei Jahre später in Kamerun, denn von da an geht es

wieder strikt nach Süden. 1474 wurde der Äquator überschritten, 1482/3 der Kongo erreicht, 1487/8 die Südspitze Afrikas umfahren.

Neben der Erforschung der Küste spielt auch die Entdeckung und Inbesitznahme der verschiedenen Inselgruppen im Atlantik eine Rolle: 1418/9 Madeira, 1427/31 die Azoren, 1456/60 die Kapverden; diese Inselgruppen sind ja heute noch portugiesisch. Ein Problem bildeten die kanarischen Inseln, und zwar nicht nur, weil die Ureinwohner, die Guanchen, sich hartnäckig weigerten, sich durch europäische Herrschaft und Kultur beglücken zu lassen, sondern auch, weil es zum Konflikt mit Kastilien kam. Der Konflikt um die Kanaren reicht bis ins 14. Jahrhundert zurück; die Erstentdecker sollen 1312 italienische Seeleute gewesen sein, aber erst 1341 unternahm eine portugiesische Expedition den ersten Kolonisationsversuch. Im weiteren Verlauf sprach Papst Clemens VI. 1344 die Inseln einem kastilischen Adligen, dann 1433 Eugen IV. auf Intervention Heinrichs des Seefahrers Portugal zu; die Berechtigung dazu leiten die Päpste aus der Konstantinischen Schenkung ab, die dem Papst ausdrücklich alle Inseln überträgt. Die Entscheidung fällt schließlich im Vertrag *Alcaçovas* 1479, der den spanisch-portugiesischen Erbfolgekrieg nach dem Tode Enriques IV. von Kastilien beendet (dazu mehr im nächsten Kapitel); dieser Vertrag spricht die Kanaren Spanien zu, während die übrigen Inseln portugiesisch bleiben.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Motive für die Entdeckungsfahrten! Es sind nahezu dieselben, die später auch Columbus zu seiner Expedition veranlassen und die Conquista Lateinamerikas in Gang halten, nämlich eine Kombination aus politischen, wirtschaftlichen und religiösen Beweggründen. Politisch stellte sich den Königen das Problem, jene Kräfte, die die Träger der Reconquista gewesen waren, weiterhin zu beschäftigen, und die beste Möglichkeit bestand darin, ihnen Ziele außerhalb des eigenen Landes zuzuweisen. Dieses Motiv dürfte zwar in Portugal weniger wichtig gewesen sein als später in Kastilien, aber ganz unbedeutend war es sicher nicht, zumal die eigentliche Reconquista in Portugal schon früher abgeschlossen war als in Spanien. Auch die Konkurrenz zu dem mächtigen Nachbarn spielte zweifellos eine wichtige Rolle, und als auf der Halbinsel Gebietsgewinne nicht mehr möglich waren, suchte man sie in Nordafrika.

Die wirtschaftlichen Gründe standen aber wohl im Vordergrund: sowohl die Eroberungsversuche an der nordafrikanischen Küste als auch die Fahrten nach Süden sollten den Zugang zum afrikanischen Markt sichern, wobei als Handelsgüter Edelmetalle (die im Spätmittelalter in Europa knapp wurden), Gewürze und – Sklaven gesucht waren. Die Portugiesen beschränkten sich im 15. Jahrhundert auf die Errichtung von Handelsstationen; auch Handelsverträge mit einheimischen Herrschern wurden abgeschlossen. Da im Mittelmeer der islamische Machtbereich **kontinuierlich** nach Westen vorrückte – die Eroberung Konstantinopels durch die Türken war nur ein spektakuläres, wirtschaftlich unbedeutendes Einzelereignis –, gewann auch der Gedanke, einen direkten Zugang zum indischen Markt zu erlangen, an Anziehungskraft. Die religiöse Motivation (Missionierung der Heiden), dürfte dagegen in Portugal nur eine geringe

Rolle gespielt haben, auch wenn sie den Päpsten gegenüber immer an erster Stelle genannt wurde; bei den Spaniern dürfte ihr Gewicht später wesentlich höher gewesen sein.

Nunmehr ist auch der richtige Zeitpunkt für ein paar Angaben über *Luis de Camões*, den portugiesischen Nationaldichter, und sein Hauptwerk, die *Lusiaden*. Auch wenn er erst im 16. Jahrhundert lebte und hauptsächlich die Fahrten Vasco da Gamas schildert, die ebenfalls erst im 16. Jahrhundert erfolgten, darf er doch in einem Kapitel über die portugiesischen Entdeckungsfahrten nicht fehlen, und ich muß auch noch das Rätsel aufklären, wieso ich aus diesem Werk Verse über Dom Pedro und Inês zitiert habe, ein Ereignis des 13. Jahrhunderts.

Zunächst zum Dichter: Luis de Camões lebte von 1525–1580. Er entstammte einer wenig vermögenden Adelsfamilie, die ihm aber immerhin eine klassische Bildung ermöglichen konnte. Danach aber mußte er seinen Lebensunterhalt selbst verdienen, und das bedeutete während des gesamten Ancien Regime für einen unbegüterten Geisteswissenschaftler: er wurde Hofmeister, d.h. Lehrer, Reisebegleiter und Aufseher junger Herrn aus reichem Hause. Als er etwa in Ihrem Alter war, kam es zu einem Skandal wegen einer Hofdame: Camões wird zu langjähriger Haft verurteilt, dann aber unter Bedingung freigelassen, als Soldat in die Kolonien zu gehen.

1553 finden wir ihn in Goa in Indien. Um diese Zeit hat er bereits begonnen, an den *Lusiaden* zu arbeiten, schreibt aber auch Theaterstücke und eine Satire, die den Statthalter verärgert, der ihn daraufhin noch weiter weg expediert, nach Macao an der chinesischen Küste. Auch dort handelt er sich zwei Jahre später Ärger ein, und so geht es dann noch zehn Jahre weiter, wobei er ziemlich weit herumgekommen ist. Er muß also kein besonders angenehmer Zeitgenosse gewesen sein. Wie es sich für einen seefahrenden Schriftsteller gehört, erlebte er auch einen Schiffbruch, wobei er als einziges Besitztum das Manuskript der *Lusiaden* rettete.

1569 oder 1570 kehrt er nach Lissabon zurück. Er erlangt zunächst ein königliches Druckprivileg für die *Lusiaden*: das bedeutet, daß niemand das Werk ohne Erlaubnis des Autors drucken oder nachdrucken darf, wie das bis ins 19. Jahrhundert hinein noch allgemein üblich war und mittlerweile von einer großen Interfirma wieder als moderner Fortschritt verkauft wird. 1572 erscheint das Buch und bringt ihm seitens des romantischen Königs Sebastião ein dreijähriges Gnadengehalt ein, das 1575 und 1578 erneuert wird. Am 10. Juni 1580 stirbt er, d.h. genau in dem Jahr, in dem König Philipp II. von Spanien Portugal seinem Reich einverleibte. Als Philipp nach Lissabon kam, soll er den Wunsch geäußert haben, den Nationaldichter kennenzulernen, aber man mußte ihm sagen, er sei gerade gestorben – wahrlich noch im Tode eine pathetische Inszenierung.

Die *Lusiaden* beginnen:

*As armas e os barões assinalados
Que, da Ocidental praia Lusitana
Por mares nunca de antes navegados ...*

*Cantando espalharei por toda parte,
Se a tanto me ajudar o engenho e arte. –*

"Die Waffen und der Herrn erlauchte Scharen,
Die aus dem West von Lusitanerstrande
Auf Meeren zogen, die noch nie befahren ...
Will ich, in alle Welt verkündend sagen,
Genügt nur Geist und Kunst zu solchem Wagen."

Jeder Zeitgenosse, der auch nur ein paar Worte Latein verstand, erkannte sofort das Vorbild dieser Einleitung:

*Arma virumque cano, Troiae qui primus ab oris
Italiam fato profugus Lavinaque venit
Litora ... –*

"Waffentat künde ich und den Mann, der als erster von Troja,
schicksalgesandt, auf der Flucht nach Italien kam und Laviniums
Küste ..."

Das sind die Einleitungsverse von Vergils Äneis, der sie seinerseits dem Anfang von Homers Odyssee nachgebildet hat:

Ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροπον

Wie gesagt, jeder auch nur halbwegs Gebildete Zeitgenosse erkannte die Vorlage, denn sie war der erste Text, der damals im Lateinunterricht gelesen wurde; Camões nimmt aber auch ganz offen auf diese beiden Epen und ihre Sagengestalten Bezug:

"Schweigt von des Troers Fahrten und den Bahnen
Des klugen Griechen über weiten Meeren,
Schweigt von den Alexandern und Trajanen,
Von ihren Siegen, ihren ruhmesschweren:
Ich sing' die hehre Brust des Lusitanen,
Den Mars und den Neptun gehorsam ehren.
Versinke, was die Muse sang den Alten,
Ein größerer Mut will sich vor uns entfalten!"

Die Lusiaden beschreiben die Fahrt Vasco da Gamas nach Indien, den wir hier sehen:



Aber parallel zu den Fahrten findet, wie in Äneis und Odyssee, eine Handlung im antiken Götterhimmel statt: Jupiter, Mars und Venus stehen auf Seiten der Portugiesen; der opponierende Gott ist diesmal, da Juno in der Äneis verbraucht ist und Poseidon (wie in der Odyssee) als Gegner einer Seefahrernation doch nicht ganz passend wäre, Bacchus. Die Kommunikation zwischen den beiden Ebenen erfolgt in Form von Träumen.

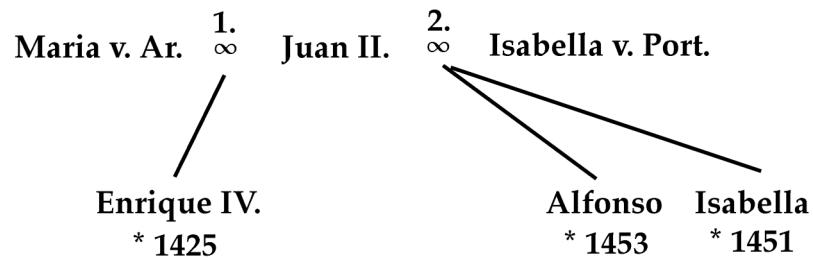
Die Lusiaden dauern 10 Gesänge lang. Canto I beginnt mit einer Götterversammlung und schildert dann, ebenso wie Canto II, die Fahrt da Gamas bis nach Melinde, wobei da Gama unterwegs die von Bacchus aufgehetzten Könige von Moçambique und Mombasa besiegt. In Melinde wird er aufgefordert, über seine Heimat und deren Geschichte zu berichten, ebenso wie das seinerzeit Odysseus bei den Phäaken und Äneas bei Königin Dido tun mußte. Diese Erzählung füllt Canto III und IV, wobei er dann eben auch von Dom Pedro und Inês berichtet. Am Schluß steht ein Traum König Manuels, in dem der Ganges erscheint und ihn auffordert, da Gama nach Indien zu schicken. In Canto V–VIII erfolgt die Weiterreise bis nach Calcut, also Kalkutta, natürlich mit einem von Bacchus entfesselten lebensbedrohenden Sturm. In Canto IX beginnt die Heimfahrt, die auf einer von Venus bereitgestellten Zauberinsel unterbrochen wird, wo die Helden von Nymphen empfangen und gepflegt werden. In Canto X läßt Venus da Gama in die Zukunft seiner Heimat blicken. Die Rückkehr wird glücklich abgeschlossen. Das Werk endet mit einer Mahnung an den König, gerecht zu sein, lästige Gesetze zu lindern, den Klerus in Schranken zu halten und immer für das Wohl Portugals zu sorgen.

Als allgemeine Literaturempfehlung für die Entdeckungsfahrten kann ich Ihnen das Buch von Urs Bitterli nennen. Natürlich enthalten auch die Gesamtdarstellungen der portugiesischen Geschichte Kapitel zu diesem Thema.

21. KAPITEL: ANARCHIE, RUFMORD UND URKUNDENFÄLSCHUNG ODER: KASTILIEN VON ENRIQUE IV. BIS ZU ISABEL I.

[Musik]

WÄHREND DIE PORTUGIESEN ihre Expansion nach Afrika und Indien in Gang setzten, war Kastilien hauptsächlich mit sich selbst beschäftigt. Daß Enrique II. auf durchaus fragwürdige Weise auf den Thron gekommen war und seine Anhänger durch die sprichwörtlichen *mercedes enriqueñas* hatte entlohnen müssen, wodurch die Position des Königs grundsätzlich geschwächt wurde, haben wir im 18. Kapitel gehört. Daß seit 1410 die Dynastie Trastámara auch in Aragón herrschte, bedeutete keine Stärkung der kastilischen Linie, sondern erhöhte die Gefahr ausländischer Einmischung bei allfälligen Konflikten. Diese Konflikte kulminierten unter der Regierung Enriques IV. Dessen Vorgänger, Juan II., war zweimal verheiratet, und diese beiden Ehen legten ungewollt den Grundstock für Auseinandersetzungen der heftigsten Art: aus der 1. Ehe mit Maria von Aragón stammte Enrique IV., der 1454 Juans Nachfolger wurde, und aus der 2. Ehe mit Isabella von Portugal ein Sohn Alfonso und eine Tochter Isabella, die beide aber wesentlich jünger waren als Enrique; letztere ist die berühmte Isabella die Katholische, die seine Nachfolgerin wurde, obwohl er selbst Kinder hatte. (Wie es gelang, diese Kinder zu enterben, hören wir noch.)



Enrique IV. war im Grunde nur noch ein Spielball der Adelsfamilien, obwohl er versuchte, mit Hilfe bürgerlicher Minister eine unabhängige Politik zu treiben. Insofern war er seiner Zeit voraus, aber was im 17. und 18. Jahrhundert zum Erfolg führte, war im 15. Jahrhundert noch zum Scheitern verurteilt. Es gab damals in Kastilien im wesentlichen 13 Adelsclans, nämlich:

1. die *Mendoza*,
2. die *Acuña, Pacheco, Girones* und *Portocarrero*,
3. die *la Cerda*,
4. die *Trastámara*.

Diese vier Clans kann man als Anhänger des Königs bezeichnen.

Dagegen waren

5. die *Enriquez*,
6. die *Pimentel*,
7. die *Quiñones*,
8. die *Ponces de León*,
9. die *Guzmán*

seine Hauptgegner. Uneindeutig war die Haltung der

10. *Velasco*,
11. *Alvarez de Toledo*,
12. *Stúñiga (Estúñiga, Zúñiga)*.

Das dürfte auch für

13. die *Fajardo*

gelten, die in Murcia eine de facto unabhängige Stellung einnahmen.

In diesem Beziehungsgewirr mußte sich Enrique IV. zurechtfinden, aber da er 1441/2 zusammen mit der Königin und einer Adelsfraktion einen Aufstand gegen seinen Vater unternommen hatte und sich dann nicht traute, ihn konsequent zu Ende zu führen, war er schon bei seinem Regierungsantritt nicht mehr frei in seinen Entscheidungen.

Wir besitzen eine ganze Reihe von Chroniken seiner Regierungszeit, die aber alle von einem entschiedenen Parteistandpunkt aus geschrieben sind und deshalb gerade in den wichtigen Punkten versagen:

1. *Diego Enríquez del Castillo* war Kaplan Heinrichs IV. und verfaßte eine *Crónica de Enrique IV.*, die ihn selbstverständlich positiv bewertet.

2. Ein noch glühenderer Anhänger des Königs war *Rodrigo Sánchez de Arévalo*. Er schrieb im Auftrag Heinrichs IV. eine *Compendiosa Historia Hispanica*, die 1470 gedruckt wurde – das ist um diese Zeit ja bereits möglich –, und einen Fürstenspiegel, *El vergel de los príncipes*.
3. Scharf gegen Heinrich ist *Alonso de Palencia* in seinen *Décadas* eingestellt; er stand in Diensten Isabellas.
4. Das gleiche gilt für die im Auftrag Isabellas verfaßte Chronik des *Fernando de Pulgar*.
5. Etwas objektiver ist der ebenfalls in Isabellas Dienst stehende *Diego de Valera* in seinem *Memorial de diversas hazañas*.

Castillo beschreibt Heinrichs Person folgendermaßen: *Era persona de larga estatura y espeso en el cuerpo, y de fuertes miembros. Tenia las manos grandes y los dedos largos y recios. El aspecto feroz, casi á semejanza de leon ...* – "Er war eine Person von hoher Gestalt und von massigem Körper und starken Gliedmaßen. Er hatte große Hände und lange und kräftige Finger. Sein Anblick war wild und erinnerte an einen Löwen ...".

Diese körperlichen Détails sind wichtig, denn moderne Historiker, unter ihnen Gregorio Marañón, der auch Arzt war, haben die These aufgestellt, Enrique habe an einer Krankheit gelitten, die zur "Löwengesichtigkeit" (*facies leonina*) führt und auch die Zeugungsfähigkeit beeinträchtigt.

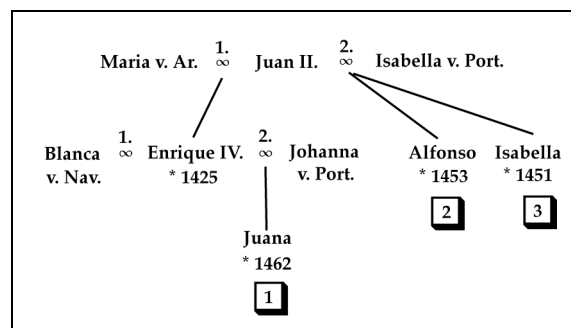
Castillo schreibt weiter: "Er war ungewöhnlich geistreich und eindrucksvoll, aber wohlüberlegt, ehrbar und maßvoll in seiner Sprache. Er verbrachte viel Zeit mit seinen Dienern und Anhängern; er fand Gefallen daran, ihnen einen Rang zu verleihen und sie in eine ehrenvolle Stellung zu bringen. Nur in Gesellschaft weniger fühlte er sich wohl; jede Menschenansammlung verursachte ihm Unbehagen. Der Bevölkerung zeigte er sich nur wenige Male; er floh die Regierungsgeschäfte und verschob sie häufig auf später. Der Klang seiner Stimme war süß und wohlausgewogen; alle traurigen Gesänge brachten ihm Ergötzen. Er schätzte es, Sänger bei sich zu haben, und häufig sang er selbst bei ihnen mit. Auch der Gottesdienst gefiel ihm sehr. Er war immer sehr zurückhaltend; er spielte lieblich auf der Laute und verstand sich wohl auf die Vollkommenheit der Musik." (Das Musikstück, das Sie einleitend gehört haben, stammt aus der Zeit Heinrichs IV. Wenn Sie mögen, können Sie sich vorstellen, daß er die Lautenstimme selbst ausgeführt hat.) Etwas später heißt es dann: "Er war ein großer Jäger jeder Art von Tieren und Wild; sein größtes Vergnügen bestand darin, in die Berge zu gehen, und dort ließ er Gebäude und eingezäunte Plätze für verschiedene Arten von Tieren errichten und gab dafür viel Geld aus."

Pulgar, der auf der Seite seiner Gegner steht, schreibt über ihn: *Fué hombre alto de cuerpo, y hermoso de gesto y bien proporcionado en la compostura de sus miembros.* – "Er war ein Mann von großem Körper, von schönem Gesichtsausdruck und wohlproportionierten Körperteilen. Er trank niemals Wein noch liebte er es, kostbare Kleidung zu tragen, und er legte keinen Wert auf das Zeremoniell, das der königlichen Person geschuldet wird. Er war ein mitleidiger Mensch und kam nie auf die Idee, jemandem Böses zu tun oder ihn

leiden zu lassen; und so human war er, daß es ihn Überwindung kostete, Todesurteile vollstrecken zu lassen. Er war ein großer Jäger, und es gefiel ihm des öfteren, fern von den Menschen durch die Wälder zu laufen."

Ich will die Zitate nicht übermäßig ausdehnen. Beide Darstellungen, die positive Castillos und die kritische Pulgars, zeigen uns eine interessante, menschlich sympathische, künstlerisch begabte Gestalt, aber selbst aus der respektvollen Beschreibung Castillos geht hervor, daß Enrique IV. nicht der Vorstellung entsprach, die man sich im 15. Jahrhundert von einem König machte. Statt zu repräsentieren zieht er sich zurück, trägt schäbige Kleidung, umgibt sich mit Spielleuten und rennt allein im Wald herum, wo er sich weniger der Jagd als biologischen Studien hingibt. Das erinnert doch mehr an Ludwig II. oder Sissi als an die Grandezza eines spanischen Monarchen.

Es kam hinzu, daß er auch für die Erhaltung der Dynastie nicht unbedingt die Leistungen erbrachte, die man von ihm erwartete. Er war zweimal verheiratet: die erste Ehe wurde noch unter Juan II. geschlossen, am 15.9.1440; Enrique war 15 Jahre alt. Diese Ehe wurde 13 Jahre später, am 27.7.1453 getrennt, weil sie kinderlos blieb. Pulgar kommentiert dies so: *estuvo casado por espacio de diez años, y al fin ovo divorcio entre ellos, por el defecto de la generacion que él imputaba á ella, y ella imputaba á él.* – "Er war zehn Jahre lang (mit ihr) verheiratet, aber am Schluß gab es eine Scheidung zwischen ihnen wegen des Mangels an Nachkommenschaft, wofür er ihr die Schuld gab und sie ihm." Knapp vier Monate später wurde der alte König Juan noch einmal Vater: am 15.11.1453 kam ein Sohn Alfonso zur Welt, der jetzt also der künftige Nachfolger Enriques sein würde, sofern dieser weiterhin kinderlos blieb. An zweiter Stelle stand nun seine zwei Jahre ältere Schwester Isabella. König geworden, heiratete Enrique 1454 ein zweites Mal, aber auch diese Ehe mit Johanna von Portugal blieb lange Zeit kinderlos: erst am 28.2.1462 kam eine Tochter Juana zur Welt. Danach hatte die Königin noch eine Fehlgeburt, so daß weitere Kinder nicht mehr zu erwarten waren. Die dynastische Situation sah jetzt so aus:



Die Stiefgeschwister Enriques traten jetzt also in der Erbfolge hinter seiner Tochter zurück. Diese Umstellung der Erbfolge war offenbar der Anlaß dazu, daß sich die bisher herrschende Anarchie in offenen Bürgerkrieg verwandelte. Es handelte sich dabei, wie schon mehrfach erwähnt, weniger um eine Auseinandersetzung der gekrönten

oder zu krönenden Häupter, als vielmehr zweier nahezu gleich starker Adelsfraktionen mit ausländischem Hintergrund: die eine Partei bediente sich dabei Enriques und paktierte mit Portugal, die andere Partei bediente sich der beiden Kinder Alfonso und Isabella mit Aragón als ausländischer Basis.

Die Auseinandersetzungen begannen 1464. Ende 1464 kam es zu einem Einigungsversuch: Enrique erkannte Alfonso als Erben an, aber unter der Bedingung, daß er Juana heiraten sollte. Eine typische Patentlösung, die aus der Sicht der Spitze einen Ausgleich schuf, aber die Interessen der konkurrierenden Adelsparteien unberücksichtigt ließ – ganz abgesehen davon, daß der Bräutigam 12, die Braut 2 Jahre alt waren, so daß bis zum Vollzug der Ehe noch mindestens 10 Jahre vergehen mußten, und in dieser Zeit konnte manches geschehen.

Der Kompromiß scheiterte also, und jetzt richtete sich der Angriff direkt gegen die Person des Königs. Er wurde von seinen Gegnern 1465 in Ávila für abgesetzt erklärt und statt dessen Alfonso gehuldigt. Die Absetzung wurde als öffentliches Spektakel inszeniert; man spricht deshalb von der *farza de Ávila* am 5.6.1465. Diego de Valera berichtet darüber im 28. Kapitel: es habe verschiedene Meinungen gegeben, wie man vorgehen sollte. Einige hätten ihn vor ein Gericht laden wollen. Andere hätten vorgeschlagen, ihn beim Papst der Häresie anzuklagen, aber davor sei gewarnt worden "durch die, welche die Gewohnheiten der Römischen Päpste kennen, bei denen die Macht und der Reichtum der Bittsteller den Ausschlag geben", und darin sei man Enrique unterlegen. Eine Absetzung durch die Fürsten sei aber rechtmäßig, denn sie hätten von alters her das Recht der Königswahl und damit auch das Recht, den König abzusetzen, wie das beispielsweise bei König Pedro geschehen sei, "der wegen seiner schlechten und harten Regierung das Königreich verlor und zugleich damit auch sein Leben."

Man entschied sich dafür, die Absetzung symbolisch vorzunehmen: *en un llano questá cerca del muro de la cibdad de Avila, se fizo un grande cadahalso, abierto, como de todas partes ... podiesen ver todo lo que encima se ficiese.* – "Auf einer freien Fläche nahe der Mauer der Stadt Ávila errichtete man ein großes offenes Podest, so daß man von allen Seiten sehen konnte, was darauf geschah. Und darauf stellte man einen königlichen Thron, und auf den Thron setzte man eine Puppe in der Gestalt König Heinrichs, mit einer Krone auf dem Kopf und einem Szepter in der Hand. Und vor dieser Puppe verlas man viele Beschwerden und die Gründe für seine Absetzung. Nachdem all das verlesen war, stieg der Erzbischof von Toledo, D. Alonso Carillo, auf das Schafott und nahm ihm die Krone vom Kopf, in seiner Funktion als Primas von Kastilien. Und der Markgraf von Villena, D. Juan Pacheco, nahm ihm das Szepter aus der Hand, und der Graf von Placencia, D. Alvaro de Estúñiga, nahm ihm das Schwert weg, als Oberrichter von Kastilien. Und der Meister des Alcántara-Ordens, D. Gomez de Solis, und der Graf von Benavente, D. Rodrigo Pimentel, und der Graf von Parades, D. Rodrigo Manrique, nahmen ihm alle übrigen königlichen Abzeichen weg und stießen ihn

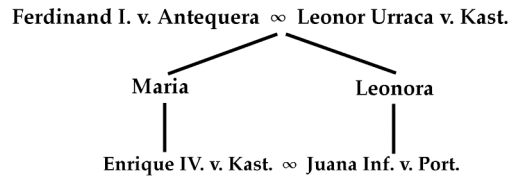
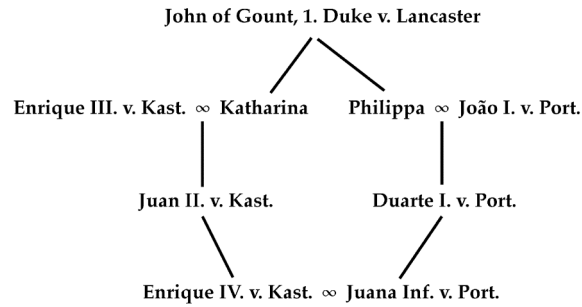
mit den Füßen von dem Schafott auf die Erde und riefen: 'Auf die Erde, du Hurenbock!'"

Anschließend besteigt dann der 11jährige Prinz Alfonso das Gerüst, und alle huldigen ihm als ihrem *rey y señor natural*. Die *farza de Ávila* war also eine förmliche rückläufige Krönung, auch wenn sie nur *in effigie* durchgeführt werden konnte; in ähnlicher Weise wurden damals auch kriminelle Priester und Ritter aus dem Klerikerstand bzw. der Ritterschaft ausgestoßen.

Der Bürgerkrieg war damit aber keineswegs entschieden. Deshalb errichteten die Gegner Enriques jetzt gewissermaßen eine zweite Front und starteten eine Rufmordkampagne gegen ihn: sie behaupteten, seine Tochter Juana sei gar nicht seine Tochter; sie könne das gar nicht sein, denn der König sei impotent. Juana sei vielmehr die Frucht einer ehebrecherischen Beziehung zwischen der Königin und einem Günstling des Königs, *Beltrán de la Cueva*. Auf diese Weise wurde der König zu *Enrique el Impotente* – ein Reiseführer übersetzt das als "Heinrich der Unvermögende" – und die Tochter zu *Juana la Beltraneja*.

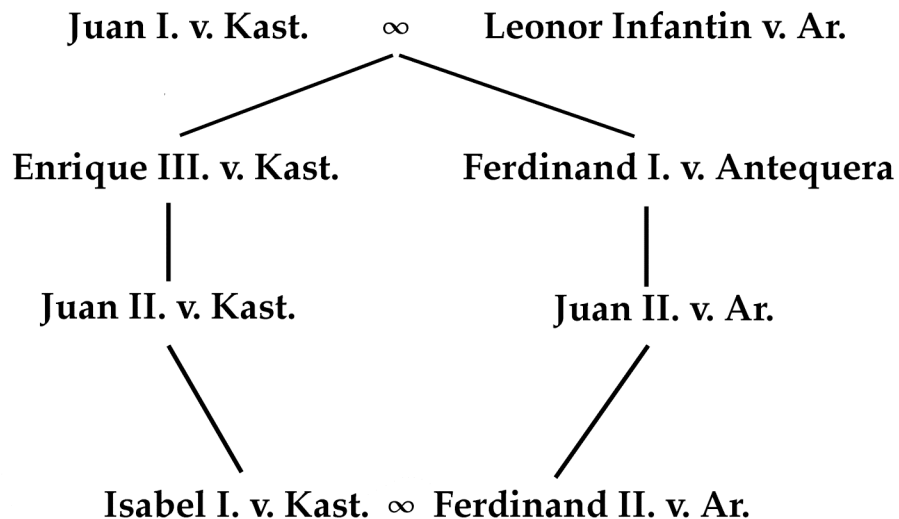
Was daran wahr ist, ist heute kaum noch festzustellen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Heinrich tatsächlich zeugungsunfähig war; die kinderlose erste Ehe und der späte Erfolg der zweiten ließen solche Gerüchte damals wahrscheinlich klingen. Über die Versuche einer medizinischen Erklärung habe ich schon gesprochen. Außer-eheliche Kinder des Königs sind nicht bekannt. Dagegen wird die Königin als recht lebenslustig beschrieben. Freilich sind die Quellen so parteiisch, daß wir kaum objektive Berichte erwarten können. Am bedauerndsten von allen dürfte aber wohl Juana sein: sie verlobte sich ein halbes Jahr nach dem Tode ihres Vaters mit dem König von Portugal, der daraus aber nur Erbensprüche gegen Kastilien ableiten wollte, auf die er ein Jahr später verzichten mußte; schließlich landete Juana in einem Kloster, wo sie 1530 völlig vergessen starb.

Der Prinz oder, nach Ansicht der Rebellen, König Alfonso starb aber schon Anfang Juli 1468. Damit rückte seine Schwester Isabella nach. Die damals 17jährige suchte den Ausgleich mit König Enrique, der ihr seinerseits weit entgegenkam. Im Vertrag von *Toros de Guisando* wurde Isabella als Erbin anerkannt; sie mußte zugleich aber versprechen, nicht ohne Einwilligung des Königs zu heiraten. Die Erbeinsetzung Isabellas bedeutete die Enterbung Juanas. Allerdings wurde diese nicht als Tochter Beltrán de la Cuevas bloßgestellt, sondern man entsann sich des Mittels, das schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts bei Königin Urraca zum Erfolg geführt hatte: man stellte fest, daß des Königs 2. Ehe wegen zu naher Verwandtschaft ungültig war. Das ist zutreffend, denn sowohl die Mütter der beiden Ehepartner als auch die Großmütter in männlicher Linie waren Schwestern:



Wir haben also zwei gemeinsame Vorfahren in der zweiten und einen in der dritten Generation. Verdächtig ist freilich, daß das bislang niemanden gestört hatte; wir haben über diese politischen Gedächtnislücken ja schon gesprochen.

Der Vertrag von Toros de Guisando hielt nicht lange, denn Isabella brach ihn im Jahr darauf, indem sie, heimlich und ohne Enriques Zustimmung einzuholen, Kronprinz Ferdinand von Aragón heiratete. Auch diese Ehe war dispenspflichtig, denn beide hatten gemeinsame Urgroßeltern:



Jedoch hatte Erzbischof Alonso Carillo, der die Trauung vornahm, – wir haben ihn bei der *farza de Ávila* bereits kennengelernt – vorgesorgt und den päpstlichen Dispens eingeholt; die Urkunde wurde während der Zeremonie verlesen.

Der Dispens hatte nur einen Schönheitsfehler: der Papst wußte gar nichts davon; die Urkunde war eine Fälschung. Als man nachträglich versuchte, einen echten Dispens einzuholen, erlebte man eine Enttäuschung: Paul II., ein selbstbewußter, energischer und wohl

auch jähzorniger Venezianer, sprang förmlich an die Decke, als man ihm dies Ansinnen vortrug. Er weigerte sich, den Dispens zu erteilen. Dies bedeutete, daß die Ehe ungültig war; die Kinder, die in rascher Folge geboren wurden, Isabel (1470), Juan (1478), Juana (1479), Maria (1482) und Catarina (1485), waren Bastarde und als solche nicht erbberechtigt. Enrique IV. reagierte auf die heimliche Ehe mit der Aufhebung des Vertrages von Toros de Guisando und reaktivier- te seine Tochter Juana als Erbin. Erst nach Heinrichs Tod 1474 hat der neue Papst Sixtus IV. die Ehe und die Kinder legitimiert, wobei Kardinal Rodrigo Borja, der spätere Papst Alexander VI., die Vermittlung übernahm.

22. KAPITEL: JUDEN UND CONVERSOS IM SPANISCHEN MITTELALTER

OB DIE JUDEN BEI DER islamischen Eroberung Spaniens mitgehol- fen haben, wie König Egica behauptete, oder nicht, auf jeden Fall begrüßten sie die Herrschaftsänderung, denn ihre Situation konnte nur besser werden. Zwar unterlagen die jüdischen Gemeinden unter der islamischen Herrschaft derselben rechtlichen Deklassierung wie die Christen – auch sie mußten die Kopfsteuer bezahlen, durften kei- ne neuen Gotteshäuser errichten und nicht öffentlich gegen den Is- lam auftreten –, aber das war dennoch ein gewaltiger Fortschritt ge- genüber der westgotischen Zeit, denn sie blieben in ihrer internen Religionsausübung unbehelligt und sahen sich auch keinen forcier- ten Bekehrungsversuchen ausgesetzt. Einzelne Juden konnten, ebenso wie einzelne Christen, an den Höfen Karriere machen und durchaus einflußreiche Positionen erreichen, die es ihnen dann ggf. auch ermöglichten, ihre Glaubensbrüder in gefährlichen Situationen zu schützen.

Diese positive Situation erfuhr eine erste Unterbrechung, als al-Mansur, um sich bei den strenggläubigen Kreisen beliebt zu ma- chen, den "Heiligen Krieg" gegen die Ungläubigen ausrief; nach sei- nem Tode und während der Taifazeit stellte sich der bisherige posi- tive Zustand aber wieder her. Dies änderte sich mit der almorawidi- schen Invasion 1086. Deren fundamentalistische Einstellung bedeu- tete Intoleranz gegenüber den Ungläubigen – Christen wie Juden – und führte zur Massenflucht der Juden in die christlichen Reiche. Das gleiche gilt für die almohadische Zeit.

In den christlichen Reichen waren die Juden hochwillkommen, denn es bestand ein hoher Bedarf vor allem an gut ausgebildeten Personen für die Wiederbesiedlung der rückeroberten Gebiete. Ein- zelne Judengemeinden erhielten sogar eigene *fueros*, also Garantien ihrer Privilegien. Die Juden waren in allen Berufen tätig: als Händler und Handwerker, als Grundbesitzer und Verwalter; am bekanntesten ist natürlich ihre Tätigkeit im Geldgeschäft und als Ärzte, aber das war nur **ein** Berufsfeld unter vielen. Eine wohl nur kleine, aber hoch- geschätzte Elite waren die jüdischen Gelehrten, die besonders we- gen ihrer Sprachkenntnisse interessant waren; Alfons VI. verwendete

mit Vorliebe **sie**, wenn er diplomatische Missionen in die islamischen Gebiete zu schicken hatte.

Nach der Schlacht von Las Navas de Tolosa wurden die Juden weniger benötigt, und es tritt allmählich ein Umschwung auch in der öffentlichen Meinung zuungunsten der Juden ein. Die Höfe hielten an den jüdischen Mitarbeitern fest, v.a. auch für die sensiblen Funktionen, etwa als Steuereintreiber. Das führte dazu, daß Aufstände gegen die Könige häufig mit Pogromen gegen die Juden verbunden waren, z.B. 1285 in Barcelona und 1384 in Lissabon. (Das Wort "Pogrom" kommt übrigens aus dem Russischen und bedeutet so viel wie "Zertrümmerung"; man ist immer geneigt, "~~Progrom~~" zu schreiben, als ob das Wort griechischer oder lateinischer Herkunft wäre, aber das ist nicht richtig.)

Vom selben 13. Jahrhundert an geraten die Juden wieder unter religiösen Druck. Wir brauchen die Frage der Motive hier nicht noch einmal erörtern; das ist bereits im 4. Kapitel geschehen. Eine gewisse Rolle spielte dabei das 4. Laterankonzil, das einen Kanon gegen die Juden erließ; interessanterweise sind die darin enthaltenen Kleidervorschriften direkt aus den Regeln übernommen, die im almohadischen Reich galten. König Ferdinand III. von Kastilien, der "Heilige", lehnte es aber ab, die Konzilsbeschlüsse durchzuführen.

Wichtiger ist meines Erachtens die gleichzeitige Bekämpfung der Albigenser in Südfrankreich, denn dort haben wir die gleiche Stufenfolge der Maßnahmen: Predigt – Disputation – Zwangsbekehrung. Und die Abwehr dieser Häresie brachte auch den Dominikanerorden hervor, dessen Ursprung ja in Spanien liegt. Die Dominikaner erhielten nun das Recht, in den Synagogen vor den jüdischen Gemeinden zu predigen. Das war, gewissermaßen aus technischen Gründen, mit einer Störung des Gottesdienstes verbunden, denn die Mönche mußte ja zu einem Zeitpunkt in der Synagoge auftauchen, zu dem die Gemeinde auch dort versammelt war. Es wurden auch öffentliche Streitgespräche inszeniert. Am bekanntesten ist dasjenige, das 1263 in Barcelona stattfand: dort verteidigte Rabbi Nahmanides seine Position so erfolgreich, daß das Gespräch am 4. Tage abgebrochen werden mußte. Generell waren die jüdischen Vertreter aber in einer Zwangslage: vertraten sie ihre Position zu nachdrücklich, gerieten sie in persönliche Gefahr; traten sie zu demütig auf, schwächten sie die Stellung der eigenen Gemeinde und konnten Glaubensbrüder, die ohnehin schon schwankten, zur freiwilligen Konversion veranlassen.

Negative Folgen hatte sodann der kastilische Bürgerkrieg zwischen Pedro I. und Enrique II., denn die Polemik der Partei Enriques gegen Pedro warf diesem auch vor, Beschützer der Juden zu sein. Sie erinnern sich an die Behauptung, er sei eigentlich ein untergeschobenes jüdisches Kind. Das alles war reine Zweckpropaganda, die Enrique nach seinem Sieg sofort einstellte; er bediente sich in seiner eigenen Regierungszeit in herkömmlicher Weise der jüdischen Finanzfachleute. Aber das einmal ausgeschüttete Gift ließ sich nicht einfach wieder einsammeln.

1391 wurde dann das Schicksalsjahr der spanischen Juden, denn in diesem Jahr kam es zu einem landesweiten Pogrom. Dies war nun nicht etwa ein spontaner Ausbruch des Volkszorns, sondern

es wurde planmäßig herbeigeführt. Der Hauptscharfmacher war der Archidiakon von Sevilla, Ferrant Martín. Seine Agitation wurde dreimal, 1378, 1382 und 1383, ausdrücklich vom König verboten, aber schon die Wiederholung des Verbotes zeigt, daß er sich nicht darum gekümmert hat. Als vollends 1390 der Erzbischof von Sevilla starb und er als Archidiakon die Interimsverwaltung der Diözese übernahm, hatte er freie Hand: am 4.6.1391 begann der Pogrom und führte zu 4000 Toten und zahlreichen Zwangstaufern. Ein königliches Verbot der Ausschreitungen, das schon 16.6. erging, blieb wirkungslos, vielmehr sprang die Bewegung noch im Juni auf Córdoba und Toledo über, im Juli auf Valencia (also schon außerhalb Kastiliens), im August nach Barcelona, Logroño und Lerida usw. Insgesamt sollen etwa 100 000 Zwangstaufern vorgenommen worden sein. Diese Zahl entspricht möglicherweise etwa der Hälfte der gesamten jüdischen Bevölkerung, aber Schätzungen sind sehr schwierig.

Die Katastrophe von 1391 bedeutete auch die geistige Vernichtung der verbleibenden jüdischen Gemeinden, denn zu den Konvertiten zählten gerade die prominenten Juden. Bekanntestes Beispiel ist der Oberrabbiner von Burgos, Samuel ha-Levi, der als Pablo de Santa Maria sogar eine kirchliche Karriere machte und schließlich Bischof seiner Heimatstadt wurde. Wir haben keinen Einblick in die Seelen der Menschen; deshalb müssen wir uns jedes moralisierenden Urteils über diese Karriere enthalten.

Hatten noch Enrique II. und Juan I. die Agitation des Sevillener Archidiakons zu stoppen versucht, so erläßt unter Juan II. der Staat selbst Maßnahmen gegen die Juden. Die sog. Gesetze von Valladolid, die 1412 für Kastilien erlassen und später von Aragón übernommen wurden, erneuerten die Kleidervorschriften und begannen, die Berufstätigkeit und die Niederlassungsfreiheit der Juden zu beschränken. Unterstützung fand diese Haltung durch Papst Benedikt (XIII.), den wir als einsamen Gast auf Peñíscola schon kennengelernt haben. Das ist ungewöhnlich, denn in der Regel haben die spätmittelalterlichen Päpste judenfeindliche Maßnahmen abgelehnt und die Juden im Kirchenstaat beschützt; einer offiziellen Kirchengeschichtsschreibung mag Benedikts Haltung zum Beleg dafür dienen, daß er eben nicht der rechtmäßige, sondern ein Gegenpapst war. Benedikt (XIII.) saß 1412 noch nicht auf Peñíscola, sondern konnte noch in Tortosa residieren. Er hatte jedoch einen jüdischen Leibarzt, den er zur Konversion veranlaßte. So wurde Joshua Halorki zu Jeronimo de Santa Fé und bewies seinen Glaubenseifer gleich dadurch, daß er ein christlich-jüdisches Streitgespräch organisierte. Dieses fand 1413/4 am päpstlichen Hof statt und endete erwartungsgemäß mit dem Sieg der christlichen Seite, was weitere Konversionen zur Folge hatte.

Durch die Zwangstaufern war aber nur ein neues Problem geschaffen, denn mit der typischen Schizophrenie, die in solchen Situationen immer auftritt, mißtraute man den *conversos*, den getauften Juden. Man unterstellte ihnen, das Christentum nur zum Schein angenommen zu haben und in Wirklichkeit dem alten Glauben anzuhängen und ihn heimlich weiterhin zu praktizieren. Dafür fand man auch schnell Beweise, denn die *conversos* verhielten sich häufig

nicht wie richtige Christen. Das war auch kein Wunder, denn die Zwangsgetauften erfuhren nichts über ihren neuen Glauben. Normalerweise geht der Taufe eines Erwachsenen ein intensiver Religionsunterricht voraus; das blieb hier alles weg. Zweifellos gab es auch Scheinbekehrungen, wie bei der Alternative Taufe oder Tod nicht anders zu erwarten. Wenn ein Zwangsgetaufter in seinem Herzen und im Geheimen auch in seinen Taten Jude blieb, spricht man wissenschaftlich vornehm von "Kryptojudaismus". Die Zeitgenossen waren drastischer und nannten die Scheinchristen *marranos*; das heißt wahrscheinlich so viel wie "Schweine".

Es kam noch etwas hinzu. Die *conversos* in hohen Positionen behielten diese selbstverständlich, und es war nicht selten, daß die Konversion mit einem neuen Posten belohnt wurde. Gerade die unpopulären Funktionen, z.B. die Steuerpächter, die bisher in jüdischer Hand waren, nahmen jetzt die *conversos* ein. So kam es, daß der Volkszorn, der sich bei Rebellionen gegen König früher zuerst gegen die Juden gerichtet hatte, sich jetzt gegen die *conversos* austobte. In die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts fallen deshalb eine Reihe von Pogromen gegen *conversos*: 1449 Toledo, 1461 Medina del Campo, 1462 Carmona, 1467 noch einmal Toledo, 1468 Sepúlveda, 1470 Valladolid, 1473 Córdoba.

Um diese Zeit hatte sich offenbar allgemein die Überzeugung verbreitet, die Scheinchristen bildeten eine ernsthafte Gefahr für Staat und Gesellschaft. Dagegen ergriff man zwei Maßnahmen. Die erste war die gezielte Suche nach solchen Scheinchristen, mit anderen Worten: die Errichtung der Inquisition.

Die Inquisition ist ein kirchliches Gericht, dessen Aufgabe die Ermittlung von Häretikern ist, um sie durch Widerruf und Buße zum wahren Glauben zurückzuführen. Falls dies mißlingt, wird der Verurteilte der weltlichen Gewalt zur Bestrafung übergeben, die, gemäß einem Gesetz Kaiser Friedrichs II., durch Verbrennung vollzogen wird, bei rückfälligen Ketzern bei lebendigem Leibe. Die Inquisition wurde zu Anfang des 13. Jahrhunderts als Maßnahme gegen die Albigenser eingeführt und der Autorität der jeweiligen Bischöfe unterstellt. Statistiken zeigen, daß diese Gerichte mindestens ebensooft freigesprochen wie verurteilt haben, und die Zahl der im obigen Sinne mißlungenen Verfahren betrug nur einen kleinen Prozentsatz der Verurteilungen.

Nach heutigen rechtsstaatlichen Vorstellungen wiesen die Prozesse allerdings erhebliche Mängel auf: das Gericht konnte und mußte von sich aus tätig werden, sobald es auf irgendeine Weise von einem Fall erfahren hatte. Das ist die sog. *Offizialmaxime*, die im Prinzip auch in unserem heutigen Strafrecht gilt, nur daß das Gericht heute gewissermaßen in zwei Personen zerlegt ist: den Staatsanwalt und/oder Untersuchungsrichter auf der einen und das eigentliche Gericht auf der anderen Seite. Ein Richter, der beide Funktionen vereinigt, hat eine praktisch unbegrenzte Macht über den Angeklagten. Er nimmt anonyme Anzeigen entgegen und verhört Zeugen, die dem Angeklagten verborgen bleiben – letzteres u.U. eine sinnvolle Maßnahme zum Schutz der Zeugen. Es hängt also ganz von der Persönlichkeit des Richters ab, ob der Ketzerprozeß in christlicher, d.h.

menschlicher Weise gehandhabt wird oder ob er zu einem zynischen Blutrausch führt.

Die spezielle Form der spanischen Inquisition wurde 1478 genehmigt, 1480/3 eingerichtet. Es war Spaniens Unglück, daß der erste Großinquisitor, *Tomás de Torquemada*, ein grauenvoller und rücksichtsloser Fanatiker war; er war es, der der Inquisition den Ruf eingebracht hat, den sie heute im allgemeinen Bewußtsein genießt und den ich vorhin etwas zu korrigieren versucht habe. Eine Besonderheit der spanischen Inquisition war, daß sie weder den einzelnen Bischöfen noch direkt dem Papst, sondern dem Staat unterstand, also konkret: den katholischen Königen Ferdinand und Isabella; der Staat richtete ein Aufsichtsgremium, den *Consejo de la Suprema y General Inquisición*, ein. Dieser *consejo* war zuständig für Kastilien und Aragón; er war das einzige gemeinsame Gremium der beiden Teilreiche und somit von besonderer politischer Bedeutung.

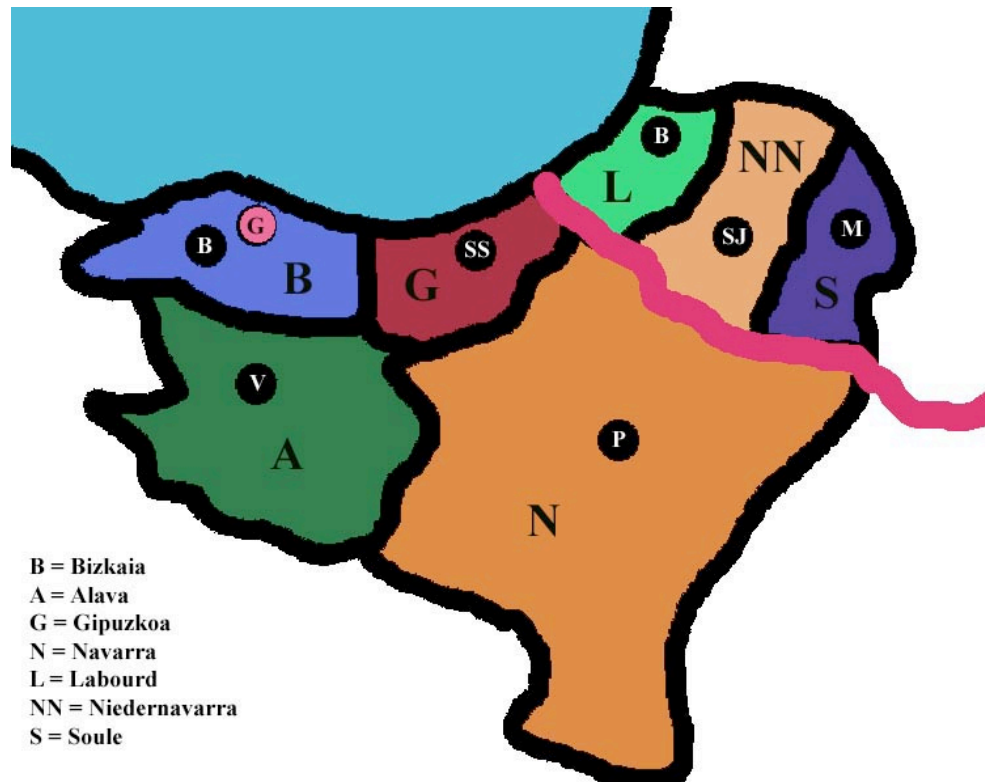
Das zweite Mittel, um sich vor der Macht der gefürchteten Scheinchristen jüdischer Abstammung zu schützen, war gewissermaßen ein Patentrezept: man verlangte von jedem, der eine einflußreiche Stellung einnehmen wollte, den Nachweis, daß sich unter seinen Vorfahren kein Jude befinde, ob konvertiert oder nicht. Das ist das Prinzip der *limpieza de sangre*, der "Reinheit des Blutes"; im 20. Jahrhundert nannte man so etwas "Ariernachweis". Diese rechtliche Deklassierung der *conversos* wurde in der Mitte des 15. Jahrhunderts erstmals eingeführt, auf der Stelle vom Papst verboten, aber trotzdem beibehalten und schließlich 1555 zur offiziellen Regelung erhoben, die bis ins 18. Jahrhundert in Kraft blieb. Die *limpieza de sangre* war übrigens nicht nur für Beamte, Offiziere usw. vorgeschrieben, sondern z.B. auch für Handwerksmeister.

Von 1482 an verlangte die Inquisition, gewissermaßen auch den Nachschub an *conversos* zu unterbinden, indem sie die Vertreibung der Juden aus Spanien beantragte. Am 31.3.1492 gaben die katholischen Könige diesem Antrag für Kastilien und Aragón statt, 1497 folgte Portugal, 1498 Navarra diesem Beispiel.

Statt langwieriger Literaturangaben nenne ich Ihnen wiederum eine Passauer Diplomarbeit: Wolfram Dorfner, Die Juden unter christlicher Herrschaft in Spanien 1085–1492.

23. KAPITEL: DIE BASKEN

IN DIESEM UND DEM NÄCHSTEN Kapitel betrachten wir zwei Gebiete, die beim Regierungsantritt der Katholischen Könige noch nicht in deren katholischen Einheitsstaat eingegliedert waren und deren Eingliederung bei den Basken bis heute problematisch ist. Das Baskenland erstreckt sich über sieben Provinzen – man auch neutraler sagen: sieben Territorien –, die zu beiden Seiten der spanisch-französischen Grenze liegen:



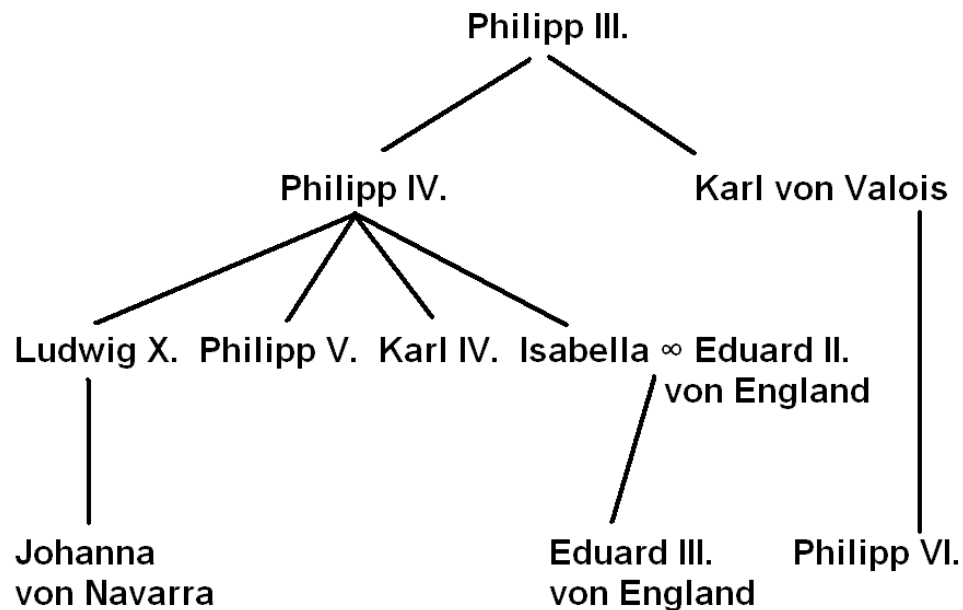
Im einzelnen liegen also im spanischen Teil (baskisch: Hegoalde, "südlicher Teil"):

- Alava mit der Hauptstadt Vitoria (baskisch: Gasteiz),
- Gipuzkoa mit der Hauptstadt San Sebastián (baskisch: Donostia),
- Bizkaia mit der Hauptstadt Bilbao sowie
- Navarra mit der Hauptstadt Pamplona (baskisch: Iruñea).

Im französischen Teil (baskisch: Iparralde, "nördlicher Teil") liegen:

- Niedernavarra mit dem Hauptort Saint-Jean-Pie-de-Port (baskisch: Donibane Garazi),
- Soule mit dem Hauptort Mauleon und
- Labourd mit dem Hauptort Bayonne.

Diese territoriale Ordnung bildet sich bis etwa zum 13. Jahrhundert so aus, wobei die Zugehörigkeit der Territorien zu einem der fünf spanischen Urkönigreiche ständig wechselt. Sie erinnern sich, daß Navarra eines dieser Königreiche war, daß es um die Jahrtausendwende eine beherrschende Rolle im christlichen Spanien spielte, dann zerfiel und mit geändertem Schwerpunkt wiedererstand. Dieses jüngere Navarra war von 1284 bis 1328 in Personalunion mit dem französischen Königtum verbunden. Als 1328 das französische Königshaus in der direkten männlichen Linie ausstarb und der Hundertjährige Krieg ausbrach – hier noch einmal die Folie, anhand derer ich Ihnen die Situation im 18. Kapitel erläutert habe:



1328 also nutzten die führenden Kreise Navarras die Möglichkeit, die Personalunion mit Frankreich aufzulösen, zumal diese Könige immer weniger bereit waren, die Sonderrechte Navarras, die *fueros*, zu respektieren. Navarra blieb also jetzt in einer prekären Unabhängigkeit, bis Ferdinand der Katholische es 1512 besetzte. 1530 mußte er Niedernavarra an die alte Dynastie zurückgeben. Als dessen König Heinrich III. von Bourbon 1589 die französische Krone erbt, als dort die Valois ausstarben, kam es erneut zur Personalunion mit Frankreich, die dann bis zum Ende der Monarchie bestand. Die französische Republik übernahm Navarra als selbstverständlichen Bestandteil ihres Staatsgebietes und gliederte es in das Département *Pyrénées Atlantiques* ein, wobei, wie allen Départementnamen, die historische Bezeichnung gezielt unterdrückt wurde.

Das historisch-geographische Verhältnis zwischen dem Baskenland und Navarra ist also verwickelt, und die Begriffe dürfen nicht etwa synonym verwendet werden.

Damit stellt sich aber die Frage: was ist eigentlich das Baskenland, und wer ist Baske? Oder schärfer formuliert: gibt es eine baskische Nation, die als solche Anspruch auf einen eigenen, von Frankreich und Spanien getrennten Nationalstaat hat? Und wie wären die Grenzen eines solchen Staates zu ziehen? Eine **mögliche** Antwort lautet: Baskenland ist dort, wo Basken wohnen; Baske ist, wer Baskisch spricht. Es ist also sinnvoll, daß wir zunächst einmal die baskische Sprache betrachten und dann über eventuelle weitere Folgerungen nachdenken.

Das Baskische steht in keiner Beziehung zu einer anderen europäischen Sprache, insbesondere zu keiner indogermanischen Sprache, die ja ansonsten in Europa dominierend sind. Belege zum Baskischen gibt es erstmals in Form einzelner Wörter auf römischen Grabsteinen, dann um 950 als Interlinearglossen zu lateinisch-kastilischen Texten. Längere Texte sind erst aus der Zeit

um 1300 überliefert; gedruckte baskische Texte gibt es erstmals 1545. Eine Bibelübersetzung ins Baskische wurde 1571 veröffentlicht, eine Darstellung der baskischen Grammatik aber erst 1745. Insofern sind die Bemerkungen des Autors des Pilgerführers aus dem 12. Jahrhundert, den wir im Santiago-Kapitel kennengelernt haben, auch wenn sie in unfreundlicher Absicht erfolgten, eine durchaus wichtige Quelle.

Das Baskische ist eine sog. agglutinierende Sprache, ähnlich wie in Europa das Finnische, Ungarische und Türkische sowie die indigenen Sprachen in Lateinamerika wie Nahuatl und Quechua; es ist allerdings mit keiner dieser Sprachen irgendwie verwandt. Bei den agglutinierenden Sprachen werden die grammatischen Beziehungen durch ein System von Präfixen und Suffixen, also Vor- und Nachsilben, hergestellt, während die Wurzeln der Wörter, die die Bedeutung tragen, unverändert bleiben. Sie unterscheiden sich also von den semitischen Sprachen, z. B. dem Arabischen, die das Konsonantengerüst der Wurzeln mit unterschiedlichen Vokalen auffüllen, und ebenso von den indogermanischen Sprachen, die mit Variationen der Wurzeln und jeweils zugehörigen Endungen arbeiten. Die baskischen Prä- und Suffixe sind weitgehend universal verfügbar, so daß z. B. die Kasusbezeichnungen der Substantive in derselben Form an die Pronomina und u. U. sogar an Verbformen treten können. Das Baskische kennt bei den Substantiven kein grammatisches Geschlecht; es gibt aber, wie in praktisch allen Sprachen, bei den wichtigsten Begriffen unterschiedliche Wörter für die beiden Geschlechter; z. B.

<i>seme</i>	Sohn	<i>alaba</i>	Tochter
<i>jaun</i>	Herr	<i>andre</i>	Frau, Herrin
<i>aitona</i>	Großvater	<i>amona</i>	Großmutter

Unser französischer Autor ist also korrekt unterrichtet, wenn er schreibt, die Gottesmutter heiße *andrea Maria* ("Herrin Maria") und der heilige Jakob *joana domne Jacue* (wobei das *domne* wohl ein mißverständener lateinischer Titel ist).

Die Sprachwissenschaftler haben, in Anlehnung an die indogermanische Deklination, eine Serie von Kasussuffixen ermittelt, die wie gesagt für alle Wörter und auch für Singular und Plural gleich sind; teilweise wird zwischen belebten und unbelebten Begriffen unterschieden:

	belebt	unbelebt
Nominativ		–
Ergativ		– <i>k</i>
Dativ		– <i>ri</i> , – <i>ei</i>
Possessiv/Genetiv		– <i>ren</i>
Komitativ		– <i>rekin</i>
Instrumental		– <i>z</i>
Destinativ		– <i>rako</i>
Lokativ	– <i>rengan</i>	– <i>ean</i> , – <i>etan</i> , – <i>an</i>
Allativ	– <i>rengana</i>	– <i>ra</i>

Ablativ/Elativ	-rengandik	-tik
Kausal	-rengatik	-gatik
Direktional	-renganantz	-rantz
Terminativ	-renganaino	-raino
Benefaktiv	-rentzat	-tzat

Eine Erklärung ist noch zum sog. Ergativ erforderlich. Im Baskischen, wie übrigens auch in den lateinamerikanischen Sprachen, hängt der Kasus des Subjekts davon ab, ob das Verb transitiv oder intransitiv ist: transitiv ist es in dem Satz "Der Mann zerbricht den Spiegel", intransitiv in "Der Spiegel zerbricht". [Folie 1482]

	Subjekt	Verb	Objekt
idg.	Nominativ		Akkusativ
baskisch	Ergativ		Nominativ
transitiv	<i>Der Mann</i>	<i>zerbricht</i>	<i>den Spiegel.</i>
<hr/>			
intransitiv	<i>Der Spiegel</i>	<i>zerbricht.</i>	
idg.	Nominativ		
baskisch	Nominativ		

Die indogermanischen Sprachen setzen das Subjekt in beiden Fällen in den Nominativ, das Objekt des transitiven Satzes in den Akkusativ. Das Baskische verwendet für das Subjekt des transitiven Satzes den Ergativ, und für das Objekt des transitiven und das Subjekt des intransitiven Satzes den Nominativ.

Die aufgezählten "Kasusendungen" treten aber nicht direkt an das Wort, sondern es kommt erst der Artikel, der zugleich Singular und Plural unterscheidet:

	bestimmter	unbestimmter
Singular	-a	-bat
Plural	-ak	-batzuk

An den Artikel treten dann die Kasussuffixe. Das System funktioniert nicht nur bei einzelnen Nomina, sondern auch bei Wortgruppen. Nehmen wir ein Beispiel: das Kind heißt *ume*, klein heißt *txiki*; daraus bilden wir jetzt *ume txiki*, kleines Kind. Daran hängen wir den Artikel an *ume txiki-a*, und vielleicht noch die Dativendung *-ri*, also

ume txiki - a - ri
dem kleinen Kinde

Im Deutschen wird der Dativ dagegen gleich dreimal bezeichnet, dabei aber jedesmal durch eine andere Endung. Schöner kann man den Unterschied zwischen einer agglutinierenden Sprache, dem Baskischen, und einer flektierenden, dem Deutschen, kaum darstellen; und so fremdartig das Baskische auch klingen mag,

seinen Sprechern bleibt wenigstens der Horror der deutschen Adjektivdeklinatation erspart.

Die Personalpronomina lauten ursprünglich wie folgt:

	Sg.	Pl.
1.	<i>ni</i>	<i>gu</i>
2.	<i>hi</i>	<i>zu</i>
3.	<i>hura</i>	<i>haiek</i>

Sie können ebenfalls dekliniert werden, also *ni* (ich), *nik* (ich als Handelnder), *niri* (mir), *nikerin* (mit mir) usw. Die 2. Person Plural ist, wie in vielen Sprachen, zur Höflichkeitsform auch für den Singular geworden; deshalb wurde für den höflichen Plural eine Form *zuek* neu gebildet.

Beim baskischen Verbum spielen weniger die Zeitstufen als vielmehr die Aspekte eine Rolle; so gibt es ein Habitual, das mit *-tzen* oder *-ten*, und ein Perfekt, das mit *-a* oder *-ak* gebildet wird. Allerdings werden die meisten baskischen Verben gar nicht konjugiert, sondern es steht das Partizip mit den entsprechenden Formen des Hilfsverbums "sein"; die Grenze zwischen Nomen und Verbum ist also fließend, oder besser gesagt: die Kategorien der indogermanischen Grammatik sind nur begrenzt anwendbar. Nur eine Gruppe von 21 Verben kann selbst konjugiert werden; es handelt sich, wie kaum anders zu erwarten, um die am häufigsten vorkommenden Begriffe:

<i>eduki</i>	haben
<i>egin</i>	tun
<i>egon</i>	sich aufhalten
<i>ekarri</i>	bringen
<i>eman</i>	geben
<i>entzun</i>	hören
<i>erabili</i>	gebrauchen
<i>eraman</i>	tragen
<i>esan</i>	sagen
<i>etorri</i>	kommen
<i>etsan</i>	liegen
<i>ezagutu</i>	wissen
<i>ibili</i>	sich bewegen
<i>ihardun</i>	weilen
<i>ikusi</i>	sehen
<i>iraun</i>	bleiben
<i>irudi</i>	scheinen
<i>izan</i>	sein
<i>jakin</i>	kennen
<i>joan</i>	gehen
<i>ukan</i>	haben

Die Verneinung ist eines der wenigen **Präfixe**; dieses Präfix lautet *ez-*. Werfen wir zum Abschluß noch einen Blick auf die Zahlen:

1	<i>bat</i>
2	<i>bi</i>
3	<i>hiru</i>
4	<i>lau</i>
5	<i>bost</i>
6	<i>sei</i>
7	<i>zazpi</i>
8	<i>zortzi</i>

Dabei steht *bat* hinter dem Wort – es ist also nichts anderes als der unbestimmte Artikel –, *bi* steht vor oder hinter dem Wort, die übrigen Zahlen vor dem Wort. Die Ordinalzahlen werden durch die Anfügung von *-garren* gebildet, also *bi-garren* (der zweite), *hiru-garren* (der dritte) usw. Nur bei der Eins gibt es erwartungsgemäß eine Sonderform: *lehenengo*.

Ich glaube, Sie haben einen ausreichenden Einblick bekommen: die Unterschiede zum Spanischen sind also beträchtlich, und unser Autor des 12. Jahrhunderts hat durchaus recht, wenn er wörtlich schreibt: "ihre Sprache wirkt durchaus fremd." Die Verständnisschwierigkeiten gehen aber noch weiter: Sprache transportiert ja, was man nie vergessen darf, nicht nur Inhalte, sondern auch Denkweisen und Lebenseinstellungen. Erwähnen muß ich auch noch, daß das Verbreitungsgebiet des Baskischen in früherer Zeit größer war als heute: es reichte in Spanien weiter nach Süden, in Frankreich weiter nach Norden.

Damit sind wir wieder bei der Frage angelangt: wer ist Basken? gibt es eine baskische Nation? Die Einzigartigkeit der baskischen Sprache hat zu der Theorie geführt, sie sei ein Überrest der Sprache, die im vorindogermanischen Europa verbreitet gewesen sei, die Basken mithin die Nachfahren dieser vorindogermanischen Bevölkerung, die in direkter Abstammung auf die steinzeitlichen Bewohner zurückgehe, die im übrigen Europa von den einwandernden Indogermanen vernichtet oder assimiliert worden sei. Man hat versucht, das biologisch nachzuweisen: Schädelmessungen sollen ergeben haben, daß die Kopfform eines heutigen Basken genau mit derjenigen der dort gefundenen Cro-Magnon-Menschen übereinstimmt. Ein weiteres Argument wird aus der Blutgruppe hergeleitet: im Baskenland haben etwa 75% der Bevölkerung die Blutgruppe 0, während dieser Anteil, je weiter man in Europa und Asien nach Osten kommt, bis auf etwa 50% sinkt. Bei einer vorurteilsfreien Betrachtung der Statistik können solche Argumente natürlich nicht bestehen.

Damit stellt sich die Frage: woran erkennt man einen reinrassigen Basken? Und die Antwort lautet: es ist unmöglich, denn man müßte genealogische Forschungen bis in die Frühgeschichte durchführen, was aufgrund der Quellenlage ausgeschlossen ist. Wir müssen uns deshalb erneut der Sprache zuwenden. Es ist nämlich nicht so, daß in den sieben baskischen Provinzen nur baskisch gesprochen würde. Im Gegenteil: die Hälfte der dortigen Bevölkerung spricht weder die Sprache noch ist sie in der Lage, sie

zu verstehen. Nur ein Drittel kann sich aktiv auf Baskisch ausdrücken, und nur ein Siebtel gibt an, auch zu Hause baskisch zu sprechen. Diese Zahlen, die auf Selbstauskünften beruhen, sind zudem mit Vorsicht zu betrachten, wie dies in ähnlicher Weise z. B. auch für die Frage gilt, wie weit in Irland irisch gesprochen wird. Die Sprachintensität ist regional unterschiedlich, am größten in Gipuzkoa, am schwächsten im Süden von Navarra. Ein weiteres Problem ist, daß das Baskische bis weit in die Neuzeit keine Schriftsprache war. Deshalb zerfällt es in eine große Zahl von lokalen Dialekten, aus denen erst im 20. Jahrhundert mühsam eine Hochsprache gebildet wurde, das *Euskera batua*, das Einheitsbaskisch; das ist ein deutlicher Unterschied etwa zum Katalanischen.

Ein weiteres Argument sind die *fueros*, d. h. die Sonderrechte der einzelnen Territorien, die in Spätmittelalter und früher Neuzeit aufgezeichnet wurden. Auf Basis der *fueros* erfolgte die genossenschaftliche Selbstverwaltung der Gemeinden und Territorien, deren Vertreter jährlich oder auch öfter zusammenkamen, wobei über diesen Organen einzig der König stand. Diese Gremien hatten unterschiedliche Namen: in Labourd hieß es *Biltzar*, in Soule *Silbiet*, in Gipuzkoa, Alava und Biskaia *Junta*, in Navarra *cortes*. Bizkaia bestand insoweit aus drei Einzelterritorien: (Kern-)Bizkaia, Duranguesado und Encartaciones mit eigenen Juntas. Alle zwei Jahre trafen sich Vertreter der drei Einzelterritorien Bizkaias zu gemeinsamer Beratung unter der 1000jährigen Eiche in Gernika:



Allerdings nahm an all diesen Versammlungen immer auch ein Vertreter des Königs teil, in der Regel sogar als Leiter der Versammlung. Wie kamen die *fueros* zustande? Die Interpretation schwankt zwischen souveräner Rechtsverleihung durch den König über vertragliche Abmachungen zwischen dem König und der Bevölkerung bis hin zu autonomer Rechtssetzung durch die Bevölkerung, die der König lediglich sanktionierte. *Fueros* sind außerdem keine baskische Spezialität; es gab sie in ganz Spanien. Allerdings versuchte der Staat in der frühen Neuzeit, diese Sonderrechte immer mehr zugunsten einheitlicher Regelungen einzuschränken. Dieser Versuch ist nun im Baskenland weitgehend gescheitert; die *fueros* wurden dort erst 1876 abgeschafft. Dies war auch eine Folge der sog. Karlistenkriege, auf die ich im vorletzten Kapitel der Vorlesung noch kurz eingehen werde. Im Augenblick ist nur wichtig, daß das Baskenland dabei auf der falschen Seite gestanden hatte und der Zentrale in Madrid somit suspekt war. Eine rechtliche Sonderstellung konnte es deshalb erst wieder in der 2. Republik erlangen.

Im späten 19. Jahrhundert – und durchaus auch als Reaktion auf den Verlust der *fueros* – entwickelt sich der moderne baskische Nationalismus, der in einer Mischung aus literarischer, folkloristischer, wissenschaftlicher und pseudowissenschaftlicher Argumentation eine schon immer bestehende, eigenständige, unabhängige baskische Nation postuliert. Er stand damit übrigens in

Europa nicht allein da: es ist die Zeit des italienischen Risorgimento, der deutschen Einigung und des Unabhängigkeitsstrebens der Völker im Zarenreich und in der Donaumonarchie der Habsburger.

Als Vater des baskischen Nationalismus' gilt Sabino Arana i Goiri (1865–1903); hier sein Portrait:



Er erfand zunächst einmal die Insignien der baskischen Nation: Flagge, Wappen und Nationalhymne:



Das Wappen ist übrigens aus heraldischer Sicht eine Katastrophe. Die Hymne lautet:

<i>Gora ta gora Euskadi, aintza ta aintza bere goiko Jaun Onari!</i>	Es lebe und lebe das Baskenland, Ruhm und Ruhm unserem guten Herrn!
<i>Areitz bat Bizkaian da Zar, sendo, zindo bera ta bere lagia lakua.</i>	In Bizkaia steht eine Eiche, alt, stark und gesund, wie der Herr selbst und sein Gesetz.
<i>Areitz gainean dogu gurutza deuna beti geure goi buru.</i>	Über der Eiche haben wir das ge- heiligte Kreuz, welches immer am höchsten steht.
<i>Abestu: gora Euskadi, aintza ta aintza bere goiko Jaun Onari!</i>	Wir singen: es lebe das Basken- land, Ruhm und Ruhm unse- rem guten Herrn!

Die erwähnte Eiche von Bizkaia ist natürlich die 1000jährige Eiche von Gernika, das also jetzt zum baskischen Zentralort stilisiert wird, obwohl es diese Rolle eigentlich nur in einer der sieben Provinzen spielte. Als Startpunkt der kollektiven Erinnerung ermittelt Arana i Goiri die Schlacht von Arrigorriaga. Es gibt einen Ort dieses Namens bei Bilbao, über Zeitpunkt und Anlaß dieser Schlacht ist aus tragfähigen Quellen nichts zu ermitteln, also ganz ähnlich wie bei der Schlacht von Clavijo gegen die Mauren. Sie wird erwähnt in zwei Chroniken des 14. bzw. 15. Jahrhunderts, aber in unterschiedlicher Beleuchtung: in der einen Quelle unternehmen die Basken einen erfolgreichen Aufstand gegen den asturischen Grafen, dem sie bislang unterstehen. Anführer ist der Enkel des englischen Königs, *Furtam Froez*, der anschließend zum *señor* von Bizkaia gewählt wird. In der anderen Variante fällt die Schlacht in Auseinandersetzungen zwischen Kastilien und León. Anführer ist diesmal *Don Zuría*, Enkel des schottischen Königs, der zum Dank zum *jaun*, also wiederum Herrn, gewählt wird.

Der Bezug auf England bzw. Schottland ist nicht so abwegig, wie es auf den ersten Blick scheinen mag: er situiert die Schlacht in das Umfeld des 100jährigen Krieges, in dem der Schwarze Prinz eine wichtige Rolle spielte und Navarra, nach Auflösung der ersten Personalunion mit Frankreich, wieder selbständig wurde.

Der eigentliche Vater des baskischen Nationalismus wurde aber Franco – selbstverständlich ohne es zu wollen. Da das Baskenland in der 2. Republik Selbstverwaltung erlangt und im Bürgerkrieg auf Seiten der Republikaner gestanden hatte, wurden nach dem Bürgerkrieg alle baskischen Eigenarten und Sonderrechte, wie auch in Katalonien, systematisch beseitigt und unterdrückt, der Gebrauch der baskischen Sprache verboten. Die Bombardierung Gernikas durch die Franco unterstützende deutsche Luftwaffe am 26.4.1937 kann als symbolisch interpretiert werden. Der Vorgang hat bekanntlich Picasso zu seinem berühmten Bild inspiriert:



Allerdings kann man sich doch fragen, ob hier nicht die moralisch-politische Absicht den künstlerischen Wert übersteigt, aber *de gustibus non est disputandum*. Das Bild hängt heute in Madrid im Museo Nacional Centro de Arte Reina Sofía. Im Museumsladen kann man eine Bescheinigung darüber erwerben, daß man es tatsächlich gesehen hat – also ähnlich dem Pilgerzettel in Santiago.

Im Widerstand gegen Franco verband sich der baskische Nationalismus mit dem Kampf für Demokratie und Rechtsstaat und fand aus diesem Grunde auch Sympathien im demokratischen Europa. Das galt in gewissem Umfang auch für den bewaffneten Kampf, den die 1959 gegründete ETA gegen das franquistische Régime führte. ETA ist die Abkürzung für *Euskadi ta Askatasuna* (Baskenland und Freiheit). Der Prozeß von Burgos gegen 17 ETA-Mitglieder im Jahr 1970 fand weltweite Aufmerksamkeit und bildete zugleich eine wichtige Station im Niedergang des Franco-

Régimes. Mit der Transición hat die ETA ihre Daseinsberechtigung vollständig verloren. Ihre Aktionen richteten sich – wie das im Grunde bei allen radikalen Organisationen der Fall ist – gegen die ureigensten Interessen des Baskenlandes.

24. KAPITEL: GRANADA

GEWÖHNLICH GLAUBT MAN, daß mit der Schlacht von Las Navas de Tolosa im Jahre 1212 die Reconquista eigentlich gelaufen sei; daß aus nicht näher erläuterten Gründen das Königreich Granada als moslemischer Anachronismus im Windschatten der Geschichte übrigblieb; daß sich seine Bewohner vorwiegend mit Baukunst befaßten und friedlich vor sich hin existierten – bis es 1492 Ferdinand und Isabella in einem Anfall von virulentem Katholizismus in den Sinn kam, diese Oase der Kultur zu erobern und ihrem Reich einzugliedern.

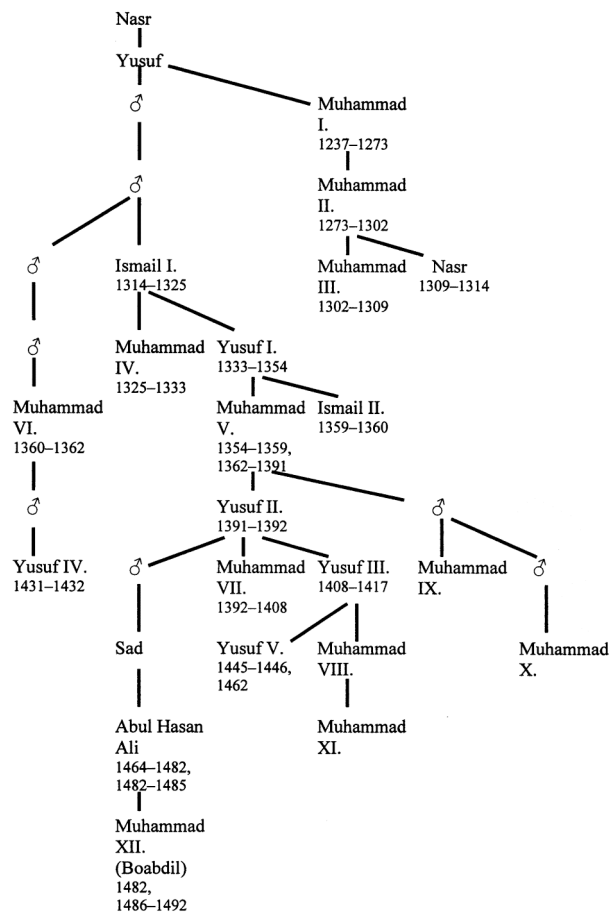
In diesem Kapitel will ich zeigen, daß es nicht so war. Man darf die Bedeutung des christlichen Sieges von 1212 nicht überschätzen. Er bedeutete zunächst nur, daß die Autorität des almohadischen Emirs in Spanien zusammenbrach und daß im weiteren Verlauf seine Dynastie auch in Nordafrika durch eine andere, die Mariniden, abgelöst wurde. In Südspanien bildete sich erneut eine Taifa-Struktur heraus, d.h. eine größere Zahl lokaler islamischer Machthaber schuf sich eigene Herrschaftsgebiete. Diese Kleinstaaten lagen wie nach 1031 im Streit miteinander, suchten und fanden christliche Verbündete, denen es – und das ist nun wirklich der Unterschied zum 11. Jahrhundert – gelang, diese Kleinstaaten der Reihe nach zu erobern. Übrig blieben auf die Dauer nur ein gewisses Gebiet an der Südspitze Spaniens, das sich immer noch dem nordafrikanischen Reich zugehörig fühlte (die wichtigsten Orte sind Gibraltar, Tarifa und Algeciras) und eben das Reich Granada, dessen bedeutendste Orte Granada selbst und Málaga waren.

Die Geschichte dieses Reiches begann am 18.4.1232 in Arjona nahe Jaén nach dem Freitagsgebet; an diesem Tage wurde Muhammad b. Yusuf b. Nasr von der Bevölkerung zum Herrscher proklamiert, also zu einem der vielen Kleinkönige, die damals die chaotische Situation in Al-Andalus prägten. Muhammad gelang es, ein gewisses Gebiet unter seine Kontrolle zu bringen, wobei er nach Westen, eben nach Granada selbst, expandieren konnte. 1246 war ein Krisenjahr für ihn, denn er hatte seine Kräfte doch überschätzt und mußte sich einen christlichen Schutzherrn suchen – konkret gesprochen: er wurde Vasall des kastilischen Königs. In diesem Rechtsverhältnis zu Kastilien stand Granada übrigens während der gesamten Zeit seiner staatlichen Existenz. Seine Lehnspflicht zwang ihn sogar dazu, dem kastilischen König bei der Eroberung Sevillas und der Vertreibung seines dortigen Glaubensbruders zu helfen.

1264 bis 1266 kam es in Jerez und Murcia zu einem Aufstand der mudejarischen Bevölkerung, also der unter christlicher Herrschaft lebenden Moslems. Unser Emir von Granada unterstützte diesen Aufstand, und auch aus Nord-afrika kam Hilfe, aber es gelang Kasti-

lien gemeinsam mit Aragón, den Aufstand niederzuschlagen. Anschließend versuchte man, nun auch Granada zu erobern, jedoch mißlang dies, und Muhammad konnte seine Herrschaft behaupten. Dieser Angriff auf Granada war nur der erste in einer ganzen Serie, die schließlich 1492 ihren Höhepunkt und Abschluß fand; man kann – etwas vereinfachend, aber im Prinzip zutreffend – behaupten, daß man kastilischerseits immer dann versuchte, Granada zu erobern, wenn man nicht durch andere Angelegenheiten, wie die Auseinandersetzung mit Portugal, Aragón oder Frankreich, abgelenkt war. Und nur weil es viele solcher Ablenkungen gab, konnte Granada überhaupt als moslemischer Staat überleben.

Die in Granada herrschende Dynastie sind die Nasriden; den Stammvater Nasr haben wir schon kennengelernt, als ich den ersten König als Muhammad b. Yusuf **b. Nasr** eingeführt habe. Ich lege Ihnen eine Folie auf, die die gesamte Dynastie zeigt:



Aber nicht nur von seinem kastilischen Lehnsherrn, sondern auch von seinen Glaubensbrüdern in Nordafrika war das Reich bedroht. Kurz nach dem Regierungsantritt Muhammads II. erfolgte 1275 eine Invasion nach Spanien, bei der die marinidischen Feldherrn Málaga eroberten; erst 1279 gelang es den Granadinern, das Gebiet zurückzuerobern.

1280/1 erfolgte der zweite kastilische Angriff auf Granada. Diesmal rettete die Affaire um die Nachfolge Alfonsos X. und die "Infanten von La Cerda" das muslimische Reich. Es kam in der Folge

sogar zu einem großangelegten Bündnissystem, in dem auch Granada seinen Platz hatte: auf der einen Seite stand Alfonso X. mit den Mariniden, auf der anderen der kastilische Thronprätendent Sancho mit Aragón und Granada.

Als der kastilische Erbfolgestreit nach dem Tode Alfonsos X. gelöst war, nahm Sancho die Expansionspläne gegen Granada wieder auf. Er eroberte 1291/3 das noch marinidische Tarifa; außerdem trat ihm Muhammad II. 6 granadinische Grenzkastelle ab. Was damals wirklich passiert ist, wissen wir nicht genau, denn die Quellen geben unterschiedliche Darstellungen, je nachdem, ob ihr Autor christlichen oder moslemischen Glaubens ist. (An dieser Stelle darf ich vielleicht erwähnen, daß es eine größere Zahl arabischer Chroniken zur Geschichte Granadas gibt.) Nach den arabischen Quellen eroberten Muhammad II. und Sancho IV. gemeinsam Tarifa; die Stadt sollte anschließend Muhammad erhalten, der als Gegenleistung die 6 Kastelle abtrat. Sancho habe aber die Kastelle genommen und Tarifa doch nicht herausgerückt, seinen Vertragspartner also betrogen. In den christlichen Quellen wird zwischen den beiden Ereignissen kein Zusammenhang hergestellt. Die nordafrikanischen Mariniden versuchen 1294, Tarifa zurückzuerobern; das scheitert aber, und darauf verlieren sie erst einmal das Interesse an Spanien und treten ihre Restbesitzungen, d.h. v.a. Gibraltar und Algeciras, an Granada ab. Als nach dem Tode Sanchos IV. ein innerkastilischer Bürgerkrieg ausbricht, versucht nun umgekehrt Muhammad II., Kastilien anzugreifen, aber ohne definitive Erfolge.

Seit 1302 regiert der Enkel des Dynastiegründers, Muhammad III. Er wird am 14.3.1309, am letzten Tag des Ramadan, durch eine Palastrevolte gestürzt und durch seinen Bruder Nasr ersetzt. Nasr sieht sich einem gemeinsamen Angriff durch Kastilien und Aragón ausgesetzt. Es kommt aber nur zur Eroberung Gibaltars. Das Wort "nur" ist etwas untertrieben, denn es geht wie auch bei der Erwerbung Tarifas darum, Granada geographisch von seinen Glaubensbrüdern in Nordafrika zu isolieren. Nasr wird aber wegen der hohen Kosten, die der Krieg verursacht, bei der Bevölkerung so unbeliebt, daß ein entfernter Verwandter (genauer gesagt: ein Urenkel des Vaters des Dynastiegründers) namens Ismail ihn absetzen und selbst die Macht übernehmen kann. Der abgesetzte Nasr sucht Hilfe beim kastilischen König; der daraus entstehende Krieg verläuft von 1319 bis 1325 für die christliche Seite sehr unglücklich, aber Ismail I. wird am 6.7.1325 von einem Verwandten ermordet.

1327 folgt der Gegenangriff Alfonsos XI. gegen Granada. Muhammad IV., der Sohn Ismails I., ruft deshalb die marinidische Hilfe an. Die Situation wird auf christlicher Seite als so gefährlich eingeschätzt, daß ein förmlicher Kreuzzug organisiert werden soll. Die Könige von Navarra, England, Frankreich und Böhmen sagen ihre Teilnahme zu; am Ende steht Kastilien aber doch wieder allein da, so daß es trotz einiger Erfolge hinnehmen muß, daß die Mariniden Gibraltar zurückerobern; sodann bringt aber die Ermordung Muhammads IV. am 25.8.1333 eine Atempause. (Der seltsamste Teilnehmer an dem geplanten Kreuzzug ist zweifellos der König von Böhmen: es handelt sich um Johann von Luxemburg, den Vater Karls IV. Dieser

Johann war ein Vagabund, wie er im Buche steht, und eigentlich immer irgendwo anzutreffen, nur nicht in seinem Königreich, das sein Sohn für ihn regieren mußte. Er starb, seit 1340 aufgrund fehlerhafter medizinischer Behandlung in Montpellier erblindet, 1346 in der Schlacht von Crécy.)

Das marinidisch-granadinische Bündnis bestand unter dem nächsten König Yusuf I. weiter; auf die Erwerbung Gibraltars sollte die Rückeroberung Tarifas folgen. Die Belagerung ging aber in eine offene Schlacht über, in der am 30.10.1340 die verbündeten Könige von Kastilien und (ausnahmsweise) Portugal die islamischen Truppen am Ufer des Rio Salado vernichtend schlugen. Vier Jahre später ist auch Algeciras in christlicher Hand und Granada damit endgültig auf das Gebiet beschränkt, das es bis 1492 umfaßt. Gibraltar bleibt allerdings weiterhin ein europäischer Brückenkopf des marinidischen Reiches.

Nun können wir endlich ein wenig zur Kultur übergehen, denn Yusuf I. führt nun notgedrungen eine friedliche Regierung und beginnt mit dem Ausbau der Alhambra, mit der wir uns am Schluß des Kapitels noch etwas näher befassen werden. Am 19.10.1354 kommt Yusuf auf eine eigenartige Weise ums Leben: er wird am Ende des Gottesdienstes zum Ende des Ramadans erstochen, aber nicht von einem politischen Rivalen, sondern von einem Geisteskranken.

Auf ihn folgt sein Sohn Muhammad V., sechzehnjährig. Nun erleben wir einen Vorgeschmack dessen, was im 15. Jahrhundert die Widerstandskraft des granadinischen Reiches entscheidend schwächen sollte. Muhammad V. wird 1359 abgesetzt und muß fliehen. Für ihn wird sein Bruder Ismail II. eingesetzt, der 1360 ermordet wird und Muhammad VI. aus einer entfernten Nebenlinie wird sein Nachfolger. Pedro I. von Kastilien, der gerade nicht im Bürgerkrieg gegen seinen Halbbruder (der ihn dann später umbrachte, Sie erinnern sich) beschäftigt ist, schwingt sich zum Beschützer des verdrängten Muhammad V. auf. Nach anfänglichen Schwierigkeiten dringen Muhammad und er erfolgreich nach Granada vor. Der Usurpator verliert die Nerven, verläßt die Stadt und bittet Pedro I. um politisches Asyl; dieser läßt ihn aber statt dessen am 25.4.1362 hinrichten.

Der zurückgekehrte Muhammad V. regiert dann bis 1392 fast dreißig Jahre rechts erfolgreich. Im kastilischen Bürgerkrieg wechselt er je nach Bedarf die Seiten, und es gelingt ihm auch, sowohl Gibraltar als auch Algeciras zurückzugewinnen. Daneben hat er auch noch Zeit, die Alhambra weiter ausbauen zu lassen. Auf Muhammad V. folgt zunächst sein Sohn Yusuf II., dann seine Enkel Muhammad VII. und Yusuf III., wobei letzterer eigentlich vor seinem Bruder an der Reihe gewesen wäre, aber von diesem zunächst verdrängt wurde. Die Jahre 1407 bis 1410 bringen einen von Granada provozierten Krieg mit Kastilien, der damit endet, daß Granada mit Antequera eine nördliche Grenzregion verliert.

Eine weitere Auseinandersetzung kulminiert in einer Schlacht bei Higuera am 1.7.1431. Wir sind im Zeitablauf mittlerweile schon über zwei Jahrhunderte nach der sagenhaften Schlacht von Las Navas de Tolosa, und wir sind in einer Zeit, als auch das Rittertum schon zu einer pompösen, auf äußere Wirkung bedachten Erinne-

rung geworden ist, das mehr auf burgundische Hoffeste paßt als in die Wirklichkeit. Das gilt offenbar für beide Seiten, und so wird die Schlacht von Higuera als elegantes, aber militärisch sinnloses Highlight oder Event geschildert.

In der Regierung Granadas ist mittlerweile das völlige Chaos ausgebrochen. Das können Sie daran sehen, daß Muhammad IX. insgesamt viermal an der Macht ist, also dreimal gestürzt und wiedereingesetzt wird. Ich habe deshalb auf der vorhin gezeigten Folie die Regierungszeiten gar nicht mehr angegeben, sondern folgende Tabelle gemacht:

Muham- mad VIII.	Muham- mad IX.	Yusuf IV.	Yusuf V.	Muham- mad X.	Muham- mad XI.	Sad
1417–1419						
	1419–1427					
1427–1249						
	1430–1431					
		1431– 1432				
	1432–1445					
			1445– 1446	1445– 1447		
	1447–1454				1451– 1452, 1453–1454	
						1454– 1462
			1462			
						1462– 1464

Diesen Chaoten steht kastilischerseits jetzt Heinrich IV. gegenüber, unter dem nunmehr die endgültige Eroberung Granadas begonnen wird. Heinrich tut dies mit Hilfe "modernerer" Methoden als seine Vorgänger: keine offene Konfrontation mit immer ungewissem Ausgang, sondern eine systematische Schwächung der Ressourcen des Gegners. Daß das Endziel unter ihm noch nicht erreicht wird, liegt an den Verwicklungen der kastilischen Innenpolitik, die ich Ihnen im vorletzten Kapitel geschildert habe.

Deshalb kommt es unter dem vorletzten Herrscher von Granada, Abul Hasan Ali, noch einmal zu einer gewissen Stabilisierung. Der Gestalt dieses vorletzten Herrschers hat sich die Sage bemächtigt, die den schließlichen Untergang Granadas als persönliches Fehlverhalten Abul Hasan Alis deutet: er soll sich in der zweiten Hälfte seiner Regierung weniger den Staatsgeschäften als vielmehr seinen Vergnügungen hingegen haben. Die wichtigste Vergnügung sei dabei Turayya gewesen, eine zum Islam konvertierte christliche Gefangene, die ursprünglich Isabel de Solis hieß. Dies habe die rechtmäßige Frau des Herrschers, Fatima, veranlaßt, ihre Söhne zur Rebellion aufzustacheln: ein ergiebiger Stoff für Romane und Filme jeglichen Geschmacksniveaus. Historisch ist daran soviel, daß es

1482 tatsächlich eine Revolte gab, die aber durch den ständig steigenden Steuerdruck und durch Familienrache seitens der Adligen hervorgerufen war. Abul Hasan Ali muß nach Málaga fliehen und wird durch seinen Sohn Muhammad XII. – in den christlichen Quellen Boabdil genannt – ersetzt.

Der junge Boabdil möchte nun beweisen, daß er ein richtiger Herrscher ist und versucht, sich durch einen Angriff auf Lucena als Kriegsheld zu profilieren. Er unterliegt aber und gerät 1483 sogar in christliche Gefangenschaft. Sein Vater kehrt daraufhin nach Granada an die Macht zurück. Um diese Zeit sind die katholischen Könige bereits mit der Planung des endgültigen Angriffs auf Granada beschäftigt. Wie sollen sie dieses Geschenk des Himmels, das ihnen Boabdil in seiner Person gemacht hat, nutzen? Es gibt zwei Möglichkeiten: erstens Boabdil als Herr von Granada anzuerkennen und gegen die Stellung von Geiseln und Lösegeld freizulassen; dies schlägt Boabdil selbst vor, ebenso seine Anhänger und seine Mutter Fatima. Die zweite Möglichkeit wäre, Boabdil ebenfalls gegen Lösegeld usw. an seinen Vater auszuliefern, was den sicheren und wahrscheinlich auch sehr unschönen Tod des Kriegshelden bedeutet hätte. Ferdinand und Isabella kommen zu dem Schluß, daß der lebende Boabdil nützlicher ist; jedoch unterstützen sie seine Rückkehr nach Granada nicht so nachdrücklich, daß er sich gegen seinen Vater wirklich durchsetzen kann: mit andern Worten, Granada wird durch den fortwährenden Bürgerkrieg zwischen Boabdil und Abul Hasan gezielt geschwächt.

Die endgültige Eroberung Granadas ist nun nur noch eine Frage der Zeit; auf der nächsten Folie können Sie die Stationen verfolgen:



Den Einzug der Sieger in Malaga zeigt folgende, aus Sevilla stammende Kachel, wobei wir Historizität natürlich nicht erwarten dürfen:



Schließlich schließt Boabdil mit dem Königspaar einen Vertrag ab, der ihm selbst freien Abzug, die Schonung der Bevölkerung, Religionsfreiheit und 10 Jahre Abgabefreiheit sichert. So kommt es dann auch, und am 6.1.1492 ziehen Ferdinand und Isabella in Granada ein, das Boabdil zuvor verlassen hat, um den Siegern nicht begegnen zu müssen. Er begegnet dabei aber seiner Mutter, die ihn wegen seiner Schwäche und Feigheit verspottet.

An dieser Stelle möchte ich wieder einmal ein Musikstück einfügen. Es stammt von Juan de Encina, der von 1468 bis 1529 lebte. Es besteht aus drei Teilen. Im ersten Teil, "Una sañosa porfía", beklagt Boabdil sein unabwendbares Schicksal. Dann folgt ein Gespräch zwischen zwei Hirten, "Levanta, Pascual", die sich ins neu eroberte Granada aufmachen. Im dritten Teil, "¿Qu'es de tí, desconsolado?", wird Boabdil von einem Christen angesprochen: er solle zum Christentum übertreten; was Rodrigo, der letzte Westgotenkönig 711 verloren habe, sei nun durch die katholischen Könige zurückerobert worden; von einem so hervorragenden Königspaar besiegt zu werden, sei keine Schande, sondern Ehre.

[Musik]

Das Ende Granadas hat auch die Phantasie der Literaten beflügelt. Als ein Beispiel nenne ich Ihnen den Roman von Antonio Gala Velasco "El manuscrito carmesí" (deutsch: "Die Handschrift aus Granada"): es handelt sich dabei um fiktive Memoiren Boabdils, gewissermaßen im Stile der Memoiren Abdallahs von Granada, desjenigen Taifa-Herrschers, der im 13. Jahrhundert die Almorawiden ins Land gerufen hatte. Der Roman soll in Spanien Aufsehen erregt haben, weil die maurische Kultur darin weitgehend positiv dargestellt wird. Ich fand ihn etwas zu professoral und gewollt; so nimmt der Autor die Gefangenschaft Boabdils bei Ferdinand 1483 zum Anlaß, diesen sich selbst Rechenschaft ablegen zu lassen, indem er einen Rückblick auf die Geschichte Granadas formuliert.

Stärker als das wenig ruhmreiche Ende der Nasridendynastie sind ihre kulturellen Leistungen im Gedächtnis der Nachwelt geblieben. Nur den Spezialisten ist die *carta Nasri* bekannt, eine besonders qualitätvolle Papiersorte rötlicher Färbung; deshalb schreibt Boabdil im eben erwähnten Roman auch ein *manuscrito carmesí*. Jeder hat aber schon einmal etwas von der nasridischen Baukunst gehört. Die Stadt Granada wurde, als einzige überlebende muslimische Residenz, zum Exilort vieler Gläubiger, die nicht unter christlicher Herrschaft leben wollten. Schon im 13. Jahrhundert wurde das Albaicin als neuer Stadtteil für sie angelegt. Granada umfaßte zuletzt 170 ha Fläche und hatte 30–50000 Einwohner, die in 38 Stadtvierteln mit 27 Toren und 9 Brücken über den Fluß wohnten:



Am östlichen Rand der bürgerlichen Stadt ist, nach dem Vorbild des omajadischen Madinat az-Zahra die Palaststadt Madinat al-Hamra, also die berühmte Alhambra, angebaut. Dieses "rote Schloß" ging

hervor aus einer Festung der Vorgängerdynastie, der Ziriden, die gewissermaßen das westliche Eingangstor der Palaststadt bewacht, die Alcazaba:



Hier ein Blick auf die Alhambra als Ganze, der die Bezeichnung rotes Schloß eindrucksvoll bestätigt:



An die Alcazaba wurden im Laufe der Zeit immer neue Höfe, Paläste, Tore usw. angebaut. Am berühmtesten sind der Myrtenhof und Löwenhof. Der Myrtenhof entstand unter Yusuf I. Er mißt 37 x 23,5 m; in der Mitte erstreckt sich ein Wasserbecken, das mit 35 x 7 m fast die gesamte Länge einnimmt; an den Längsseiten des Beckens sind Myrtenhecken gepflanzt, daher der Name.



Der Löwenhof stammt aus der Zeit Muhammads V. Seinen Namen hat er von dem in der Mitte stehenden Löwenbrunnen: auf zwölf nach auswärts stehenden Löwen, die aus dem 11. Jahrhundert stammen, ruht ein neu angefertigtes kreisförmiges Becken.



Und noch eine andere Ansicht:



Als die katholischen Könige sich nach der Eroberung Granadas dort aufhielten, bewohnten sie die vorhandenen Paläste. Erst Karl V. genügten die Räume nicht mehr; er ließ in die Alhambra seinen quadratischen Renaissancepalast einbauen.

Als letztes ist noch der Generalife zu erwähnen, eine Gartenanlage nordöstlich der Alhambra:



Sie bildet das letzte Beispiel einer ganzen Reihe solcher Landsitze, die aber alle verschwunden sind. Mit diesem Memento irdischer Vergänglichkeit schließe ich dieses Kapitel und diesen Teil der Vorlesung. Da das Semester aber doch noch nicht ganz zu Ende ist, folgt noch ein Epilog: Spanien in der Neuzeit.

EPILOG: **SPANIEN IN DER NEUZEIT**

Mit dem Regierungsantritt der *reyes católicos* Isabella I. von Kastilien und Ferdinand II. von Aragón haben wir die Schwelle der Neuzeit erreicht und damit die Aufgabe dieser Vorlesung erfüllt. Da indes das Semester, wie gesagt, noch nicht ganz zu Ende ist, kann ich noch einen Epilog von fünf Kapiteln über die Geschichte der iberischen Halbinsel bis auf unsere Tage vortragen:

Kapitel 25: Die Anfänge der Königin Isabella: Einheit Spaniens und Eroberung der Neuen Welt

Kapitel 26: Die *reyes católicos* und die Habsburgische Sukzession

Kapitel 27: Spanien unter den Habsburgern

Kapitel 28: Spanien und Portugal seit 1700

Kapitel 29: Die iberische Halbinsel im 20. Jahrhundert

25. KAPITEL: DIE ANFÄNGE DER KÖNIGIN ISABELLA: EINHEIT SPANIENS UND EROBERUNG DER NEUEN WELT

ALS ISABELLA 1473 DIE NACHFOLGE ihres Halbbruders Enrique IV. antrat, war ihre Stellung ausgesprochen schwach. Sie war in nicht ganz einwandfreier Ehe mit dem Kronprinzen von Aragón verheiratet; diese Ehe mit dem künftigen König des Hauptkonkurrenten Kastiliens auf der Halbinsel war per se in ihrem Reich unbeliebt. Ob man sich noch an die erste kastilisch-aragonesische Ehe zwischen Königin Urraca und Alfonso el Batallador erinnerte, die politisch scheiterte und unter dem Vorwand zu naher Verwandtschaft getrennt wurde, weiß ich nicht; es erscheint aber denkbar. Isabella war als Exponentin einer Adelsfaktion an die Macht gekommen, und der Adel gedachte sie ebenso als Marionette zu verwenden wie ihre Vorgänger. Erbrechtlich gesehen war ihre Position ebenfalls nicht unangefochten: durch ihre heimliche Ehe mit Ferdinand hatte sie den Vertrag von Toros de Guisando gebrochen, und Enrique IV. hatte daraufhin seine Tochter Juana "la Beltraneja" wieder als Erbin eingesetzt. Ein letztes Problem für Isabella, das entscheidend hätte werden können, war ihr weibliches Geschlecht. Erbtöchter, die das Reich ihrer Väter als politische Mitgift mit in die Ehe einbrachten, hatte es wiederholt gegeben; für eine selbstregierende Königin gab es nur ein Vorbild: wiederum Königin Urraca zu Anfang des 12. Jahrhunderts, und sie war damals weder selbst allgemein anerkannt worden noch erwies sich ihre Ehe wie gesagt als nützlich und haltbar. Welche politischen Rechte in Kastilien sollte Ferdinand aus seiner Ehe mit Isabella ableiten dürfen?

Es spricht für die Intelligenz und Energie, aber auch für die Skrupellosigkeit Isabellas, daß sie alle diese Probleme gelöst hat. Daß sie sich nicht mit der Rolle einer Erbtöchter begnügen wollte, machte sie sofort deutlich: kaum daß Enrique gestorben war, ließ sie sich zur Königin proklamieren, ohne auch nur die Ankunft Ferdinands abzuwarten. Ferdinand erhielt dann im Vertrag von Segovia 1475 die Stellung eines mitregierenden Königs, aber nur zu Lebzeiten Isabellas; gegenüber der Nachfolgerin Isabellas in Kastilien, ihrer Tochter Juana, war er dann nur noch Vormund, und es bestand eine Zeitlang

sogar die Gefahr, daß die Verbindung von Kastilien und Aragón wieder aufgelöst würde (mehr dazu später). So kommt es, daß die beiden üblicherweise gemeinsam auftraten und auch ihre Urkunden gemeinsam ausstellten; ein Beispiel dafür habe ich Ihnen ja schon gezeigt. Hier ein weitere, ausnahmsweise von ihr allein ausgestellte cédula real, mit einem längeren eigenhändigen Zusatz Isabellas:



Mit Portugal kam es zu einem Erbfolgekrieg, in dem der Portugiese 1476 in der Schlacht bei Toro unterlag und auf seine Ansprüche verzichten mußte. Im Vertrag von Alcaçovas wurden 1479 dann auch gleich die Streitigkeiten um den Besitz der Inseln im Atlantik beigelegt.

Daß es sich bei der Ehe der Katholischen Könige nicht um eine Liebesheirat handelte, zeigt auch ein kurzer Blick auf die beiden Personen:



Isabella war von eher spröder Schönheit, während Ferdinand eine geradezu animalische Ausstrahlung zugeschrieben wurde. Die Vorstellungen der beiden Partner von ehelicher Treue waren nicht gänzlich kompatibel.

Wie wenig gemeinsame Institutionen es unter den katholischen Königen noch gab, zeigt sich z.B. auch daran, daß ihre beiden Hofkapellen ebenfalls getrennt blieben und erst nach Isabellas Tod zu einer Kapelle vereinigt wurden, die dann allerdings an Mitgliederzahl und Qualität ihrer Musik in Europa ihresgleichen suchte. Ich nutze die Gelegenheit, Ihnen ein zeitgenössisches Musikstück vorzuführen, eine Totenklage auf die 1504 gestorbene Isabella, wie sie schöner kaum vorstellbar ist. (Wahrscheinlich ist das Musikstück allerdings schon beim Tode des einzigen männlichen Kindes der Katholischen Könige aufgeführt worden, wie Sie bei genauer Lektüre des Textes entnehmen können, aber das tut der Qualität keinen Abbruch.)

Die Klage beginnt: "Trauriges Spanien ohne Glück; alle müssen dich beklagen: du bist entvölkert von aller Freude, die nie mehr zu dir zurückkehren wird." Ich gebe Ihnen wiederum den Text zum Mitlesen:

**Triste España sin ventura,
todos te deven llorar.
Despoblada de alegría
Para nunca en ti tornar,
tormentos, penas, dolores
te vinieron a poblar.
Sembróte Dios de plazer
Porque naciesse pesar;
Hízote la más dichosa
Para más te lastimar.**

**Tus vitorias y triunfos
Ya se hovieron de pagar:
Pues que tal pérdida pierdes,
dime en qué podrás ganar.
Pierdes la luz de tu gloria
Y el gozo de tu gozar;
Pierdes toda tu esperança,
no te queda qué esperar.
Pierdes Príncipe tan alto,
hijo de reyes sin par.
Llora, llora, pues perdiste
Quien te havia de ensalçar.
En su tierna juventud
Te lo quiso Dios llevar.
Llevóte todo tu dien,
dexóte su desear,
porque mueras, porque penes,
sin dar fin a tu penar.
De tan penosa tristura
No te esperes consolar.**

[Musik]

Die wichtigste innenpolitische Aufgabe Isabellas war es aber, sich vom Einfluß des Adels zu befreien. Diese Domestizierung des Adels gelang ihr im wesentlichen auf zwei Wegen. Zum einen schürte sie die Eifersucht der Adelsclans untereinander durch eine Fülle von Standeserhöhungen; die Zahl der Granden, also der Inhaber des höchsten Adelsranges, vervielfachte sich unter ihrer Regierung. Wie es mit päpstlicher Hilfe gelang, die Ritterorden der königlichen Kontrolle zu unterstellen und damit dem Einfluß des Adels zu entziehen, habe ich in einem früheren Kapitel schon geschildert.

Der zweite Weg bestand darin, dem Adel wieder eine Aufgabe zu geben, in der er das Königtum unterstützen mußte statt es zu bekämpfen: die Eroberung Granadas. Davon war schon im vorigen Kapitel ausführlich die Rede. Ich füge jetzt noch den internationalen Aspekt hinzu: zwar war seit 1340 eine Umkehr der Reconquista in Spanien selbst nicht mehr zu befürchten, aber im östlichen Mittelmeer drangen die Türken offenbar unaufhaltsam vor. 1396 erlitt ein Heer christlicher Kreuzfahrer die vernichtende Niederlage bei Nikopoli in Bulgarien; 1453 eroberten die Türken Konstantinopel. Der Schock darüber in der christlichen Welt war größer als die politisch-militärische Bedeutung des Ereignisses, aber es machte dem Abendland schlagartig die Bedrohung klar. 1480/1 hatten die Türken kurzfristig in Süditalien Fuß gefaßt. Unter diesen Aspekten schien ein islamischer Brückenkopf auf der iberischen Halbinsel gefährlich; wenn seine Beseitigung zugleich mit innenpolitischen Vorteilen verbunden war, um so besser.

Isabella hatte nun das Glück, daß sich ausgerechnet in dem Jahr, in dem Granada als Beschäftigungsmittel verbraucht war, 1492, ein neuer, viel weiterer Horizont auftat: die Entdeckung Amerikas.

Eine ausführliche Darstellung der Einzelheiten gehört nicht in diese Vorlesung. Da der Vorgang aber erhebliche Rückwirkungen auf die spanische und die portugiesische Geschichte hatte und wir außerdem nicht in Zeitnot sind, will ich Ihnen eine Zusammenfassung der wichtigsten Abläufe nicht vorenthalten.

Die Hauptfigur bei der Entdeckung der Neuen Welt ist Christoph Kolumbus, italienisch *Cristoforo Colombo*, spanisch *Cristóbal Colón*. Es gibt keine gesicherten Abbildungen des Entdeckers; das folgende Portrait gilt als das mit der größten Wahrscheinlichkeit einer Portaitähnlichkeit:



Kolumbus ist um 1451 in Genua geboren und entstammte einer Handwerker- und Händlerfamilie. Er sammelte schon früh Erfahrungen in der Seefahrt, so 1472/3 in Diensten Renés von Anjou, des Prätendenten auf die neapolitanische Königskrone. Weitere Reisen führten ihn nach Lissabon, wo sein Bruder Bartolomé als Kaufmann und Kartograph tätig war, und zu den Azoren, den Kapverden, den Kanaren, nach Madeira und nach Afrika, aber auch nach England und Island. In Lissabon heiratete er Felipa Moniz Perestrelo aus verarmtem Adel, mit der er einen Sohn namens Diego hatte, die aber schon sehr jung starb; ein weiterer Sohn Hernando stammt aus einer späteren unehelichen Verbindung, was aber anscheinend niemanden gestört hat. Die Ehe mit Felipa war von Bedeutung, denn ihr Vater war Gouverneur von Porto Santo gewesen, einer Insel bei Madeira.

Um 1480/1 wurde Kolumbus ein Brief des Florentiner Humanisten Toscanelli zugänglich, in dem dieser den Gedanken erörtert, westwärts um die Erde herum nach China zu fahren.



Ob der Gedanke für Kolumbus neu war oder ob er ihn in einem bereits bestehenden Plan nur bestätigte, muß dahingestellt bleiben, jedenfalls arbeitete er jetzt das Projekt einer Entdeckungsfahrt nach Westen aus und trug es 1483/4 dem portugiesischen König vor. Er wurde aber abgewiesen, da sich just zu diesem Zeitpunkt die bedeutendsten Erfolge der Entdeckungsfahrten entlang der afrikanischen Küste eingestellt hatten. Deshalb ging er nach Spanien, wo er dreimal, 1486, 1489 und 1491, von Königin Isabella empfangen wurde, jedoch auch hier ohne Erfolg. Gleichzeitig versuchte übrigens sein Bruder Bartolomé, das Projekt in England König Heinrich VII. schmackhaft zu machen, aber ebenfalls vergeblich. Schließlich gelang es quasi in letzter Minute doch noch, Königin Isabella für den Plan zu gewinnen; am 17.4.1492 wurden die sog. Kapitulationen von Santa Fé abgeschlossen, die Kolumbus umfangreiche Rechte in den zu entdeckenden Gebieten übertrugen; "Kapitulationen" heißen sie deshalb, weil der Text in Kapitel eingeteilt ist:



Am 3.8.1492 stach Kolumbus in See.

Während der Entdecker unterwegs ist, stellen wir uns die Frage, warum er in Portugal und anfangs auch in Spanien abgewiesen wurde. Die gelehrten Kommissionen, die den Plan prüften und seine Ablehnung empfahlen, hatten in der Sache recht, denn seine Kalkulationen enthielten in der Tat einen schwerwiegenden Fehler. Kolumbus schätzte die Entfernung nach Amerika zu kurz ein, da er ein falsches Maß für die antike Meile zugrunde legte. Dadurch kam er auf einen Erdumfang von nur 30000 km, während es in Wirklichkeit über 40000 km sind. Dies war freilich ein "fruchtbarer Irrtum", denn bei Kenntnis der wirklichen Dimensionen hätte auch ein Kolumbus die Fahrt nicht gewagt, zumal er nicht wissen konnte, daß er gerade bei seiner ersten Fahrt vom Wetter außerordentlich begünstigt sein würde.

In der populären Literatur kann man immer noch die Meinung lesen, die Kommissionen hätten den Plan abgelehnt, weil sie nicht an die Kugelgestalt der Erde geglaubt hätten. Das ist völliger Blödsinn: die Forschung hat inzwischen einwandfrei erwiesen, daß die Lehre von der Kugelgestalt der Erde, die in der Antike erstmals erkannt wurde, während des gesamten Mittelalters selbstverständliche Kenntnis aller gebildeten Personen war. In diesen Zusammenhang gehört dann auch noch die Anekdote vom "Ei des Kolumbus"; sie enthält, wenn auch unbeabsichtigt, eine andere Wahrheit. Die Anekdote sagt ja, ein Kommissionsmitglied habe behauptet, die Erde zu umrunden sei genauso unmöglich wie ein Ei auf der Spitze zu balancieren; Kolumbus habe daraufhin das Ei hart aufgesetzt, und siehe da! es stand. Freilich war das Ei dadurch zerstört – ein Effekt, den auch die Entdeckung Amerikas bei der dortigen Bevölkerung bewirkte.

Die Flotte des Kolumbus bestand aus drei Schiffen, der *Pinta*, der *Niña* und der *Santa María*. Nach einer längeren Zwischenstation auf den Kanaren trafen die Entdecker in der Nacht vom 11. auf den 12. Oktober vor der Insel Guanahaní ein, die Kolumbus „San Salvador“ benannte; um welche Insel genau es sich handelte, läßt sich heute nicht mehr eindeutig feststellen. Die Begegnung mit den Eingeborenen verlief freundlich, wenn sie auch zweifellos durch ein völliges gegenseitiges Mißverständnis geprägt war. Die Fahrt führte weiter nach Cuba und Hispaniola. Im Gebiet des heutigen Haiti erlitt die *Santa María* Schiffbruch; aus ihren Trümmern wurde eine Kolonie an Land errichtet, in der Kolumbus einige seiner Leute zurückließ, als er am 16.1.1493 die Heimfahrt antrat. Die Witterungsbedingungen auf der Rückreise waren ungünstig; sie dauerte fast dreimal so lang wie die Hinfahrt und endete unplanmäßig in Lissabon, wo ihn der portugiesische König empfing, dann aber doch nach Spanien weiterziehen ließ. Im April erfolgte dann der feierliche Einzug in Barcelona und der Empfang durch Isabella und Ferdinand.

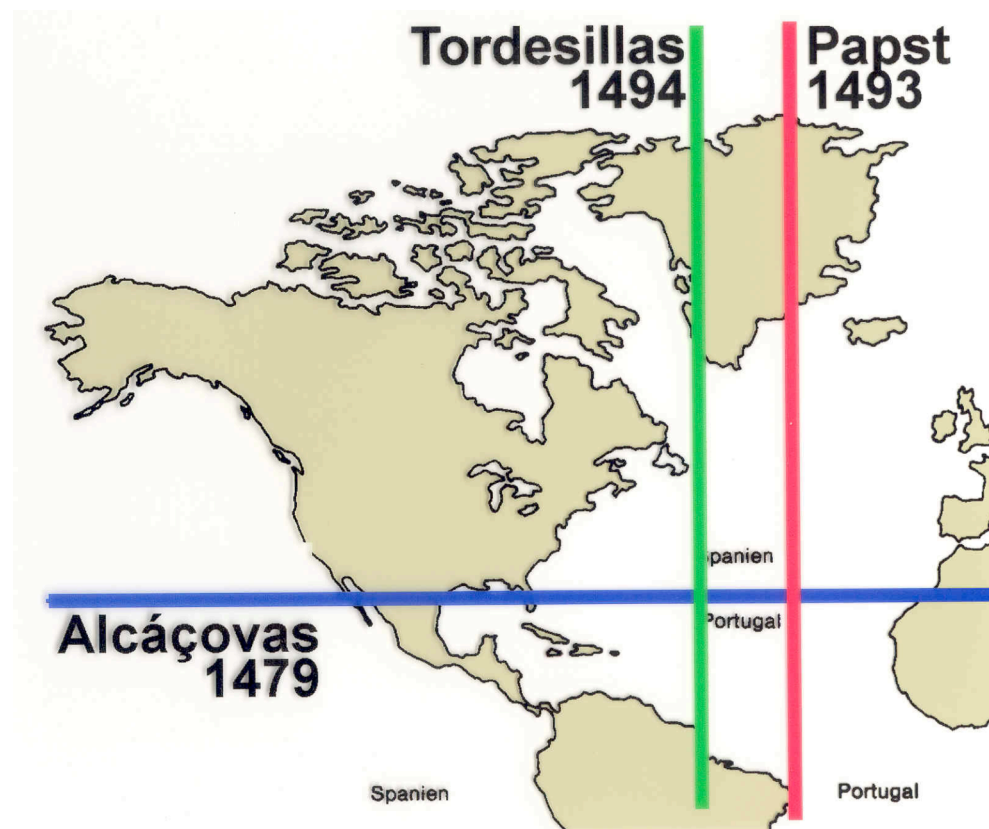
Noch bevor der Entdecker dem Königspaar seine Aufwartung machen konnte, zirkulierte in Europa bereits eine Pressemitteilung über seinen Erfolg, die in Form eines ausführlichen Briefes an seine Auftraggeber bekanntgemacht wurde. Der Brief wurde im Druck ver-

breitet und schnell in zahlreiche Sprachen übersetzt. Ich zeige Ihnen das Titelblatt eines lateinischen Druckes:



Allerdings stammt der Brief gar nicht von Kolumbus, sondern ein Mitglied des spanischen Hofes hat ihn aufgrund des Bordbuches, das Kolumbus dem Königspaar geschickt hatte, frei formuliert. Als Reklameschrift für die zweite Reise des Entdeckers erwies er sich aber als sehr wirksam.

Zunächst hatte die Entdeckung aber eine politische Folge für das Verhältnis zwischen Spanien und Portugal. Im Frieden von Alcáçovas und Toledo, der 1479/80 den Erbfolgekrieg nach dem Tode Heinrichs IV. beendete, war auch die Frage der überseeischen Besitzungen geregelt worden: man hatte eine Demarkationslinie in ost-westlicher Richtung auf der Höhe von Kap Bojador, also 26° nördlicher Breite, festgelegt; die Gebiete nördlich davon sollten Spanien, diejenigen südlich davon Portugal gehören. Die Entdeckungen des Kolumbus waren Anlaß einer neuen Regelung: mehrere päpstliche Bullen legten am 4.5.1493 eine nord-südliche Grenze 100 Meilen westlich der Azoren, d.h. $37^\circ 15'$ westlicher Länge, fest; das Gebiet östlich davon (also Afrika) war für Portugal, dasjenige westlich davon (also Amerika) für Spanien bestimmt. Schließlich wurde am 7.6.1494 die Demarkationslinie im Vertrag von Tordesillas ein Stück weiter nach Westen verschoben, auf $48^\circ 37'$ westlicher Länge.



Die genauen Gründe für diese Verschiebung sind nicht bekannt; für die von Kolumbus entdeckten Gebiete war die Änderung ohne Be-

lang. Es bleibt daher Spekulation, ob man in Portugal vielleicht schon wußte, daß das später so genannte Brasilien östlich dieser Linie lag. Ich zeige Ihnen auch eine Abbildung aus dem Vertrag selbst, und zwar aus der portugiesischsprachigen Ausfertigung, die also im spanischen Archiv überliefert ist. Hier der Anfang



Und jetzt aus dem Text selbst:



In der 7. Zeile, in der Mitte beginnend, lesen Sie: *trezentas et setenta legoas das ditas ilhas do Cabo Verde* .

Die zweite Reise des Kolumbus begann am 25.9. 1493 mit einer wesentlich größeren Flotte von 17 Schiffen. Die Route wurde etwas weiter südlich gewählt, so daß man Anfang November auf Gouadeloupe anlangte. Die Begegnung mit den dortigen Eingeborenen erwies sich als schockierend, denn diese waren Kannibalen — eine Tatsache, die später die religiös-juristische Rechtfertigung dafür bot, die Indios zu versklaven. Am 22.11.1493 traf Kolumbus auf Hispaniola ein, mußte aber feststellen, daß die Kolonie der ersten Reise verlassen und verbrannt war; eine neue Hauptstadt an günstigerer Stelle erhielt den Namen Santo Domingo. Der *encuentro* mit der indigenen Population entwickelte jetzt immer mehr gewaltsame Züge, die mit Sklavenjagd, Zwangsarbeit und der Ansteckung durch die eingeschleppten Krankheiten zum Zusammenbruch der einheimischen Wirtschaft und Bevölkerung führten. Der exzellente Seefahrer Kolumbus versagte als Gouverneur zu Lande. Er fuhr noch eine Weile in der karibischen See herum und trat am 10.3.1496 die Heimreise an; am 11.6.1496 war er wieder in Cádiz.

Es folgten noch zwei Reisen des Kolumbus: die dritte begann am 30.5.1498 und führte ihn im Juli in die Orinoco-Mündung und am 31.7. nach Trinidad; schließlich landete er am 5.8. auf dem Festland. Es ist üblich, an dieser Stelle hinzuzufügen, daß er sich dieser Tatsache selbst nicht bewußt war und überhaupt zeit seines Lebens glaubte, in Asien gelandet zu sein. Das ist von der Sache her richtig, zeigt aber, wenn es routinemäßig geschieht, die kaum überbietbare Arroganz des Nachgeborenen. Im Mittelalter pflegte man dieses Erkenntnisproblem in das Bild zu fassen: wir sind Zwerge, die auf den Schultern von Riesen stehn und deshalb weiter sehn als jene, obwohl wir selbst kleiner sind. Am 31.8. kam Kolumbus nach Santo Domingo auf Hispaniola, jedoch rebellierte die Stadt gegen ihn, und es gelang ihm nicht, sich durchzusetzen. Vielmehr wurde er verhaftet und im Oktober 1500 nach Spanien zurückgeschickt.

Dort wurde er zwar sofort freigelassen, aber von nun an ging die Entwicklung an ihm vorbei. Die katholischen Könige nahmen die staatliche Organisation der neuen Kolonie jetzt selbst in die Hand und entsandten Ende Januar 1501 Nicolás de Ovanda als Gouverneur nach Hispaniola. Das war formal gesehen eine Verletzung der Rechte des Kolumbus, aber man kann doch wohl nicht sagen, daß

Isabella und Ferdinand den Vertrag gebrochen hätten: Kolumbus hatte sich zweifellos in den politischen Fragen als unfähig erwiesen, und ebenso zweifellos hatte 1492 noch niemand die wirklichen Dimensionen ahnen können, die die Expansion nach Amerika annahm. Nicht nur Kolumbus, sondern auch die Könige, ganz Spanien und schließlich ganz Europa wurden im Grunde von den Ereignissen überrollt; damit soll nicht gesagt sein, daß man sich auch gegenüber einem lästig gewordenen Entdecker nicht mit mehr Anstand und mehr *grandezza* hätte verhalten können.

Es folgte noch eine vierte Reise des Kolumbus, die dem Seemann noch einmal ein glänzendes Zeugnis ausstellte. Vor allem versuchte er jetzt, jene Stelle zu finden, die die Durchfahrt nach Indien ermöglichen sollte. Da er diese Stelle zu Schiff nicht finden konnte – weil es sie, wie wir heute wissen, nicht gibt –, kehrte er am 1.5.1503 um und kam schließlich am 7.11.1504 in Spanien an. Dort versuchte er noch eineinhalb Jahre lang, seine Ansprüche doch noch durchzusetzen, und starb dann verbittert und wohl auch verarmt am 20.5.1506.

Wir haben schon bei den portugiesischen Entdeckungsfahrten über die Motive nachgedacht. Daß sich wirtschaftliche Interessen mit religiöser Überzeugung, mit Abenteuerlust und mit schlichter Geldgier zu einem unentwirrbaren Knoten verbanden, brauchen wir deshalb nicht noch einmal zu wiederholen. Wie stark speziell bei Kolumbus ein originär religiöser Sendungsgedanke war, zeigt sogar seine Unterschrift:



CHRISTOFERENS schreibt er, "Christusträger" in der ganz ursprünglichen Bedeutung seines Namens: er ist es, der Christus zu den heidnischen Indianern bringt.

**26. KAPITEL:
DIE REYES CATÓLICOS UND DIE HABSBURGISCHE SUKZES-
SION**

UNTER DEN KATHOLISCHEN KÖNIGEN bildet sich in der zentralen Verwaltung die Struktur heraus, die, von Karl V. und Philipp II., weiter ausgebaut, für die Herrschaftsmethode im frühneuzeitlichen Spanien charakteristisch wird: die Räte oder spanisch: *consejos*. Es gab einen zentralen Staatsrat und zwei Kategorien von Räten mit Spezialaufgaben. Eine gewisse Koordination der Arbeit erfolgt dadurch, daß die Präsidenten der Spezialräte dem Staatsrat angehören. Abgesehen davon sind die einzelnen Räte aber völlig unabhängig, unterstehen und berichten direkt dem König und arbeiten im günstigsten Fall nebeneinander her, im ungünstigsten Fall gegeneinander.

Staatsrat (1522)	
Räte mit inhaltlich definierter Aufgabe:	Räte mit regionaler Zuständigkeit:

<ul style="list-style-type: none"> • Inquisitionsrat (1483) • Rat für die Ritterorden (1495) • Rat für den Kreuzzug (<i>Cruzada</i>) (1590) • Finanzrat (<i>Hacienda</i>) (1523) 	<ul style="list-style-type: none"> • Kastilienrat (1480) • Aragónrat (1494) • Indienrat (1524) • Italienrat (1555) • Portugalrat (1582) • Flandernrat (1588)
--	--

Bei den Spezialräten ist zu unterscheiden zwischen einigen Räten, deren Aufgabe sachlich definiert ist: an erster Stelle steht der 1483 eingerichtete Rat für die Inquisition, über die ich im 22. Kapitel schon berichtet habe. Es folgte 1495 der Rat für die Ritterorden, als Konsequenz des Umstandes, daß der König jetzt Großmeister aller dieser Orden war. 1509 schloß sich der Rat für den Kreuzzug (*Cruzada*) an, 1523 derjenige für die Finanzen (*Hacienda*). Die zweite Kategorie von Räte hatte eine territorial definierte Aufgabe: Kastilienrat (seit 1480), Aragónrat (seit 1494), dann seit 1524 der berühmte Indienrat, der für die Kolonien zuständig war; unter Philipp II. folgte 1555 ein Rat für die Besitzungen in Italien (also Mailand, Neapel, Sizilien), 1582 ein Rat für Portugal (dazu im nächsten Kapitel mehr), 1588 ein Rat für die spanischen Niederlande.

Der übergreifend zuständige, wenn auch nicht verwaltungstechnisch überordnete Staatsrat erscheint also erst 1522. Dadurch wird die Bedeutung des Inquisitionsrates, der bis in die Zeit Karls V. die einzige für ganz Spanien zuständige Organisation war, noch einmal deutlich.

Wie diese Räte arbeiteten, möchte ich Ihnen jetzt kurz am Beispiel des Indienrates vorführen. Der Indienrat war, wie alle zentralen Räte der spanischen Regierung, ein Kollegialorgan, der seine Beschlüsse in Sitzungen faßte. (Dies war die im 16. – 18. Jahrhundert in Europa allgemein übliche Regierungsstruktur, die erst im 19. Jahrhundert durch die hierarchisch organisierten Ministerien abgelöst wurde.) Die Organisation des *consejo* ist recht kompliziert: an der Spitze steht ein Präsident, häufig ein Bischof, z.B. *Fonseca*, der Gegner des berühmten Bartolomé de las Casas. Es folgen 2 *fiscales*, 1 *canciller* und 2 *secretarios*; was diese Bezeichnungen im einzelnen bedeuten, können wir nicht erörtern; üblicherweise versteht man unter einem Fiskal den direkten Vertreter des Monarchen bei einem Gremium. Neben diesen 6 Funktionären gab es eine Reihe von *consejeros* ohne spezifische Aufgabe; ein solcher *consejero* war beispielsweise Las Casas. Die *consejeros* waren im 16. Jahrhundert durchweg Juristen, spanisch *consejeros letrados* oder *consejeros togados* genannt; *toga* kann man in diesem Zusammenhang mit "Talar" oder "Robe" übersetzen. Vom 17. Jahrhundert an gab es auch adlige *consejeros* ohne juristischen Titel, die *consejeros de capa y espada*, also "mit Mantel und Degen". Diesem Kern des *consejo* waren noch *relatores* (Berichterstatter) und *abogados* (Anwälte) zugeordnet und natürlich ein ständig wachsendes Hilfspersonal. Der *consejo* tagte aber gewöhnlich nicht *in pleno*, sondern er war in 3 *salas* (Kammern) untergliedert, von denen je eine für eines der beiden lateinamerikanischen Vizekönigreiche zuständig war und die dritte als

Gericht fungierte. Schließlich gab es innerhalb des *consejo* noch Fachausschüsse (*juntas*), z.B. seit 1597 eine *junta de guerra de Indias*.

Der König selbst nahm an den Sitzungen der Räte, auch derjenigen des zentralen Staatsrates nicht teil – wenn auch später Karl II. ihn heimlich belauscht hat –, sondern alle Beschlüsse des Rates mußten dem Monarchen schriftlich vorgelegt werden, und überhaupt erfolgte der Verkehr zwischen dem Rat und dem König ausschließlich schriftlich. Sie können sich mühelos vorstellen, wie langsam und schwerfällig ein solches Gremium arbeitete. Ein Bericht an den Monarchen konnte beispielsweise so aussehen:



Übrigens fällt dieses Aktenstück durch seine außerordentlich schöne und gut lesbare Schrift auf; ein gewöhnlicher Text eines Juristen hatte in der spanischen Neuzeit etwa folgende Gestalt:



Die Antwort des Königs erfolgte gewöhnlich in Form einer *cédula real*, wofür ich Ihnen im Kapitel über die spanischen Urkunden schon ein Beispiel von Ferdinand und Isabella vorgeführt habe.

Neben den Ratsgremien sind die übrigen Institutionen von geringerer Bedeutung. Die Stadtverwaltungen werden zunehmend von der Zentrale überwacht und bevormundet; an ihre Spitze tritt mit dem *corregidor* ein Beamter des Königs. Das hat auch Auswirkungen auf die Cortes, deren Bedeutung nach dem Regierungsantritt Karls V. ebenfalls zurückgeht, da in ihnen überwiegend Vertreter der Städte sitzen. Das wichtigste Recht der Cortes war die Steuerbewilligung; da die Adligen und die Geistlichkeit ohnehin keine Steuern zahlten, zogen sich ihre Vertreter auch aus den Cortes zurück. Wenn nun auch die städtischen Gremien von der Zentrale gegängelt wurden, fiel jede wirkliche Bedeutung der Standesvertretungen weg.

Eine weitere Institution, die Vizekönige in den einzelnen Teilkönigreichen, hatten ohnehin fast nur repräsentative Bedeutung. Dies gibt mir den Anlaß, Ihnen die Serie dieser Vizekönigreiche aufzuzählen, indem ich Ihnen den ausführlichen Königstitel, wie er etwa von Juana la Loca zu führen war, vorlese:

Castellae, Legionis, Arragoniae, utriusque Siciliae, Hierosolymae, Navarrae, Granatae, Toleti, Valentiae, Gallitiae, Maioricarum, Seviliae, Sardiniae, Cordubae, Corsicae, Murtiae, Giennis, Algarbiae, Algecirae, Gibraltaris, Insularum Canariae necnon Indiarum ac insularum terrae firmae maris oceani etc. regina, Athenarum et Neopatriae, Barchinonae, Rossilionis et Ceritaniae comitissa, marchionissa Oristani et comitissa Gocceani, Biscaiae, Molini et Tripolis.

Auf der folgenden Folie können Sie sehen, wie sich dieser rangmäßig geordnete Titel aus den Namen der Teilreiche zusammensetzt,

wobei Sie speziell für Kastilien die ganze Reconquista verfolgen können.

❖ Castellae	Kastilien
❖ Legionis	León
• Arragoniae	Aragón
• utriusque Siciliae	Neapel & Sizilien
• Hierosolymae	Jerusalem
⇒ Navarrae	Navarra
Granatae	Granada
❖ Toleti	Toledo
• Valentiae	Valencia
❖ Gallitiae	Gallizien
• Maioricarum	Mallorca (Balearn)
❖ Seviliae	Sevilla
• Sardiniae	Sardinien
❖ Cordubae	Córdoba
• Corsicae	Korsika
❖ Murtiae	Murcia
❖ Giennis	Jaen
❖ Algarbiae	Algarve
❖ Algecirae	Algeciras
❖ Gibraltar	Gibraltar
❖ Insularum Canariae	Kanarische Inseln
Indiarum ac insularum terrae firmae maris oceani etc	Das Kolonialreich in Lateinamerika
• Athenarum et Neopatria	Athen & Neopatra
• Barchinonae	Barcelona
• Rossilionis	Roussillon
❖ Ceritaniae	Ceritania
❖ Oristani	Oristano
❖ Gocceani	Goceano
• Biscaiae	Biscaya
• Tripolis	Tripolis

Die Zeichen am Rand bedeuten:

- ❖ Kastilien
- Aragón
 - die Nebenländer Aragóns seit der Sizilischen Vesper
- ⇒ Navarra

Ohne Zeichen sind die nach der Ehe der Katholischen Könige erworbenen Gebiete. Ich belästige Sie auch gleich noch mit dem spanischen Wappen, wie es damals zu führen war:

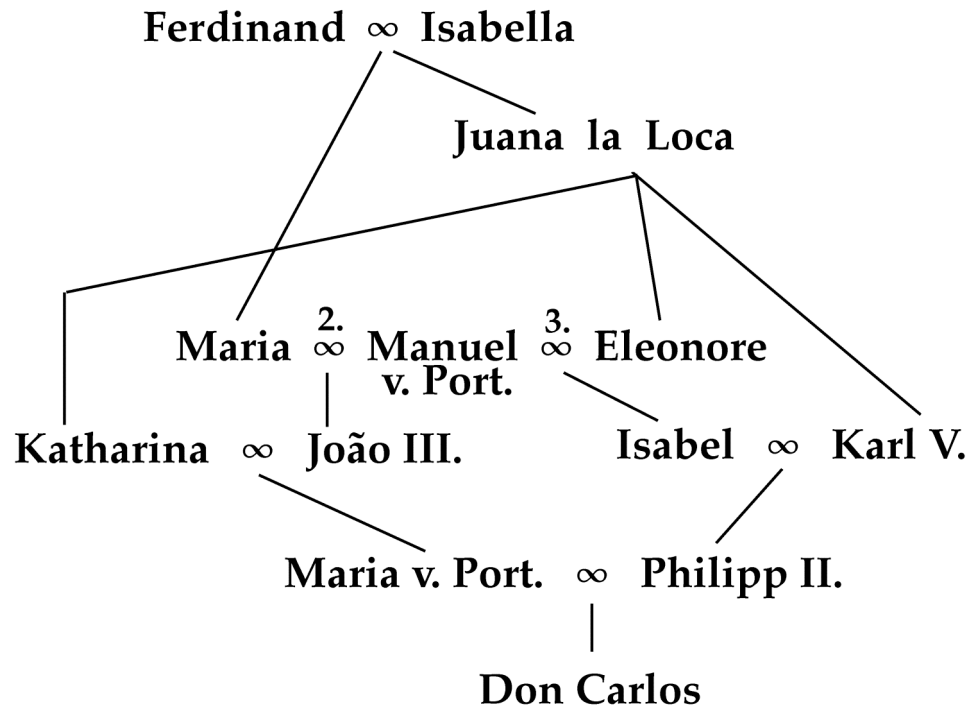


Sie können daraus die Grundzüge der gesamten spanischen Geschichte von Ferdinand dem Heiligen bis zu Juana la Loca ablesen.

Das Wappen ist quadriert, und es ist am Schildfuß noch eine Spitze eingepropft. Das 1. und 4. Feld sowie das 2. und 3. Feld zeigen ein identisches Bild: das bedeutet, daß das Reich aus zwei nahezu gleichwertigen Bestandteilen vereinigt wurde, nämlich Kastilien und Aragón; nach der Vereinigung kam noch ein weiteres Gebiet hinzu, nämlich Granada, dargestellt durch den Granatapfel. Kastilien ist seinerseits aus Kastilien und León, im Wappen Kastell und Löwe, zusammengeheiratet worden. Für Aragón ist ebenfalls eine Zusammensetzung angezeigt, und zwar aus Aragón selbst (das sind die durchgehenden Pfähle) und Sizilien. Das sizilische Wappen ist schrägquadriert aus Aragón (wiederum die Pfähle) und dem staufischen Adler; mit anderen Worten: hier hat mit Peter III. die aragonesische Dynastie das Erbe der Staufer angetreten.

Die Vereinigung Kastiliens und Aragóns unter einem Herrscherpaar hatte aus der Sicht der Regierung den unschätzbaren Vorteil, daß nun nicht mehr eine mögliche Opposition Rückhalt beim Nachbarstaat finden konnte. Dieser Effekt konnte aber nur dann von Dauer sein, wenn auch die Nachfolge in beiden Reichen einheitlich war. Bisher waren die beiden Staaten ja nur durch die Ehe ihrer Herrscher zusammengehalten – man hat das treffend als "Matrimonialunion" bezeichnet –; die wirkliche Personalunion konnte erst unter den Kindern des Herrscherpaares eintreten. (In einer Klausur hieß es zwar einmal: "1479 erfolgte die Personalunion von Ferdinand und Isabella", aber das war wohl eher eine mißglückte Formulierung.)

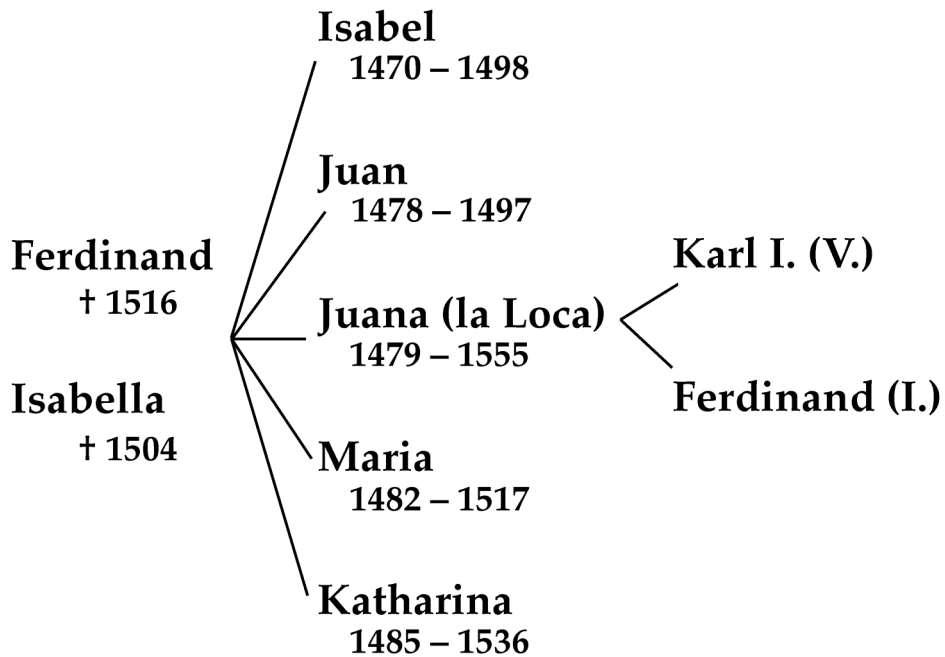
Das Königspaar hatte fünf Kinder, wie ich im vorletzten Kapitel schon erwähnt habe. Die erstgeborene Tochter heiratete den Thronfolger von Portugal, Afonso, und als dieser noch vor seiner Thronbesteigung starb, gleich auch noch den neuen portugiesischen König Manuel. Als diese Ehe 1498 durch den Tod Isabels endete, mußte die dritte Tochter Maria nach Portugal, und noch später erhielt Manuel auch noch ihre Nichte Eleonore zur Frau. Die Kinder aus der 2. Ehe Manuels wurden ebenfalls mit Spaniern bzw. Spanierinnen verheiratet, und zwar der Sohn und Nachfolger João III. mit einer Schwester seiner Stiefmutter, die Tochter mit deren Bruder. Die Kinder aus diesen beiden Ehen wurden dann wieder verheiratet, und der Sohn aus dieser Ehe wurde eine der bedauernswertesten Gestalten des 16. Jahrhunderts, der berühmte Don Carlos, auf den wir im nächsten Kapitel noch näher eingehen:



Das Ganze war natürlich brutalste Politik, und man hat den Eindruck, daß das portugiesische Königshaus mit allen Mitteln daran gehindert werden sollte, Verbindungen zum Ausland zu knüpfen; der Erbanfall Portugals an Spanien war dann nur noch eine Frage der Zeit.

Neben diesen beiden Töchtern der Katholischen Könige, die so förmlich für die Einheit der Halbinsel verheiratet wurden, hatte das Paar noch einen Sohn Juan, der aber noch vor seinen Eltern 1497 kinderlos starb, und die jüngste Tochter Katharina; das ist die berühmte Katharina von Aragón, die mit dem englischen Thronfolger Arthur verlobt wurde, aber dieser starb, bevor die Ehe vollzogen wurde; und so konnte Katharina sofort seinen Bruder Heinrich, den späteren König Heinrich VIII. übernehmen. Sie wissen, daß Heinrich VIII. die Verlobung Katharinas mit seinem Bruder dann später zum Vorwand nahm, seine Ehe für ungültig erklären zu lassen, um seine Konkubine Anne Boleyn zu heiraten.

Am wichtigsten für uns ist aber die zweitgeborene Tochter, Juana; sie war nach Juans und Isabels Tod die nächste Erbin der *reyes católicos*:



Juana ist bekannt als *Juana la Loca*, Johanna "die Wahnsinnige". Wie wahnsinnig sie wirklich war, ob sie Opfer damaliger Medizinvorstellungen wurde und ob ihr Wahnsinn vielleicht bestimmten Kreisen durchaus gelegen kam, ist eine Frage, die viel erörtert wurde, auch unter feministischen Gesichtspunkten, aber bis heute ungelöst blieb. Für Juana wurde ein Ehemann ausgesucht, der aus spanischer Sicht fast exotisch wirken mußte: Philipp der Schöne, der Sohn Kaiser Maximilians I. und der Maria von Burgund. Hier können Sie beide anschauen und dann selbst entscheiden, ob Philipp seinen Beinamen – und vor allem die bedingungslose Liebe seiner Ehefrau – verdiente:



Mit Philipp dem Schönen kamen also die Habsburger nach Spanien. Interessanter als das ferne Österreich war aber zweifellos Burgund: die Herrschaft der burgundischen Herzöge reichte damals bis nach Belgien und Flandern, umfaßte also die durch Handel wohlhabendsten Gebiete nördlich der Alpen. Juana liebte ihren Mann, und zwar mit einer Gewalt und Ausschließlichkeit, die diesem, der gern auch sein Vergnügen nebenbei hatte, gar nicht recht war. Mit dem Tode Philipps, der 1506 28jährig starb, bringt man gewöhnlich den Ausbruch von Juanas Geisteskrankheit in Verbindung, aber ganz so sicher ist das, wie gesagt, alles nicht. Wir können eigentlich auch nicht direkt sagen, sie sei regierungsunfähig gewesen, denn die Männer, mit denen sie zu tun hatte, ließen sie gar nicht regieren. Als Isabella die Katholische 1504 starb, wurde Juana formell Königin von Kastilien, aber ihr Vater Ferdinand übernahm die Regentschaft, für die immerhin 25jährige Königin. 1506 kommt Philipp nach Spanien und regiert als ihr Ehemann, stirbt dann aber binnen weniger Monate. Folglich übernimmt Ferdinand wieder die Regentschaft, die er ohnehin nur ungern an Philipp abgetreten hatte. Später fungiert ihr Sohn Karl (V.) als ihr Vormund.

Ferdinand heiratet nach dem Tode Isabellas ein zweites Mal, und zwar eine Nichte des französischen Königs, Germaine de Foix. Aus der Ehe geht sogar ein Sohn hervor, aber er stirbt sehr bald; Überlegungen über eine erneute Trennung Aragóns von Kastilien und einen möglichen Erbeintritt Frankreichs werden damit hinfällig. Kritisch wird die Situation, als 1516 auch Ferdinand stirbt. Die Rechtslage in Aragón war eine andere als in Kastilien, denn die Stellung des Königs gegenüber den Cortes war viel schwächer, und eine weibliche Erbfolge schien dort noch weniger denkbar als in Kastilien. Deshalb kam Juanas ältester Sohn Karl aus Burgund nach Spanien und erreichte in langwierigen Verhandlungen mit den Cortes ihre und damit auch seine Anerkennung.

Zu Aragón gehörten seit 1282 bzw. seit der Mitte des 15. Jahrhunderts weite Gebiete in Italien. Wir müssen deshalb einen kurzen Blick auf die dortigen Verhältnisse werfen. Alfons V. von Aragón hatte zusätzlich zu Sizilien auch das Königreich Neapel erwerben können und war dann bis zu seinem Tode 1458 gar nicht mehr nach Spanien zurückgekehrt. Während Sizilien regulär vererbt wurde, folgte ihm in Neapel ein unehelicher Sohn Ferdinand, genannt Ferrante, nach. Dessen Sohn Alfons II. sah sich Ansprüchen des französischen Königs gegenüber, der als Erbe des in einem früheren Kapitel erwähnten *roi René* auftrat. Um diese Ansprüche zu realisieren, unternahm der französische König Karl VIII. 1494/5 einen Zug nach Italien und besetzte im Frühjahr 1495 Neapel. Alfons II. hatte angesichts dieser Gefahr zugunsten seines Sohnes Ferdinand, zur Unterscheidung von seinem Großvater Ferrandino genannt, abgedankt und starb dann auch bald. Karl VIII. hielt es aber nur bis Anfang Juli in Neapel aus und zog dann relativ fluchtartig nach Frankreich zurück. Ferrandino und nach ihm sein Onkel Federico regierten wieder in Neapel. Dann wiederholte sich das Spiel: Ludwig XII. von Frankreich nahm das Königreich Neapel für sich in Anspruch (1501–1503), konnte sich aber ebenfalls nicht auf Dauer halten, denn nun schickte Ferdinand von Aragón Truppen nach Unteritalien, die zugleich auch mit der Bastardlinie aufräumten und Neapel für Aragón zurückeroberten. Dabei blieb es dann bis zum Ende des 17. Jahrhunderts.

27. KAPITEL: SPANIEN UNTER DEN HABSBURGERN

MIT KARL V. BZW. I. BEGINNT in Spanien die Dynastie der Habsburger. Ludwig Pfandl, Autor zweier interessanter, wenn auch nicht unbedenklicher Bücher über Philipp II. und Karl II., nimmt dies zum Anlaß, für die in Kastilien regierenden Dynastien ein Schema ähnlich jenem aufzustellen, das ich Ihnen für die Omajaden vorgeführt habe. Er kommt dabei vom 13. bis ins 19. Jahrhundert zu vier Dynastien mit je 6 Generationen. Er erkennt in jeder dieser Dynastien ebenfalls einen Begründer, einen Höhepunkt und anschließend eine Degeneration, die in Abnormalie endet. Allerdings muß er mit den Generationen etwas manipulieren, damit die Zuordnung aufgeht:

Kastilier	Trastámara	Habsburger	Bourbonen
Ferdinand III. † 1252	Enrique II. † 1379	Felipe I. † 1506 & Juana la Loca † 1555	Felipe V. † 1746 (Luis I. † 1724)
Alfonso X. el Sabio † 1284	Juan I. † 1390	Carlos I. (= V.) † 1558	Ferdinand VI. † 1759
Sancho IV. † 1295	Enrique III. † 1407	Felipe II. † 1598	Carlos III. † 1788
Ferdinand IV. † 1312	Juan II. † 1454	Felipe III. † 1621	Carlos IV. res. 1808 († 1819)
Alfonso XI. † 1350	Enrique IV. † 1474	Felipe IV. † 1665	Ferdinand VII. † 1833
Pedro I. el Cruel †† 1369	Isabel I. † 1504	Carlos II. † 1700	Isabel II. res. 1868 († 1904)

Als Höhepunkte bezeichnet er Alfonso X. (den er meines Erachtens unberechtigt positiv wertet), dann Juan I., dann Philipp II. und schließlich Karl III.; das Ende in Degeneration bildet für ihn Pedro I., Heinrich IV. (dessen Krankheit er sicher zu kennen glaubt), dann Karl II., der tatsächlich völlig degeneriert war; über Isabella II. schließlich mag er nicht urteilen, da ihr Tod noch zu kurz zurückliege. (Isabella II. starb 1904, Pfandls Buch erschien 1940.) Die Interpretation des Schemas ist nicht überzeugend, mit seinen vier mal sechs Generationen ist es als Gedächtnisstütze aber ganz nützlich.

Karl von Habsburg ist in Spanien als Karl I. zu zählen; es gibt einen sehr guten spanischen Cognac "Carlos primero", der nach ihm benannt ist. Noch von Spanien aus begannen aber die Verhandlungen, die aus ihm Karl V. machen sollten: sein Großvater Maximilian I. starb am 12.1.1519, und sofort begann der Kuhhandel mit den sieben Kurfürsten wegen der Neuwahl. Ein ernstzunehmender Gegenkandidat gegen Karl war nur König Franz I. von Frankreich, der auch der Wunschkandidat des Papstes war, aber Karl hatte die besseren Bankiers, nämlich die Fugger und Welser. Hier sehen Sie die Abrechnung über die Kosten:



Von den Fuggern erhielt Karl demnach 545000, von den Welsern 145000 Gulden. Nach heutigem Geld sind das etwa 200 Millionen €.

Am 28.6.1519 fand die Wahl dann statt, die, nachdem im Vorfeld geklärt war, daß Karl die Mehrheit hatte, einstimmig erfolgte. Erst ein Jahr später, am 26.5.1520, konnte Karl aus Spanien nach Deutschland abreisen, und auch das war ein kühner Entschluß, denn sowohl in Kastilien als auch in Aragón waren heftige Aufstände ausgebrochen, die von den Städten ausgingen (die *comuneros* in Kastilien).

lien und die *germanías* in Aragón); bei dieser Gelegenheit wurde auch Juana la Loca wieder mit ins Spiel gebracht, die als rechtmäßige Königin die Handlungen der Aufständischen hätte legitimieren können, sich nach anfänglichem Interesse aber offenbar nicht mehr zu nachhaltigen Aktivitäten bewegen ließ. Die von Karl in Spanien zurückgelassene Regentschaft konnte die Aufstände erst im folgenden Jahr unterdrücken.

In Deutschland empfing Karl am 23.10.1520 zu Aachen die Königskrönung, und am 27.1.1521 eröffnete er in Worms seinen ersten Reichstag. Dort wurde er mit dem Problem konfrontiert, das seine weitere Regierung beherrschen sollte: der Reformation. Der Kampf gegen die Reformation war für Karl mental die wichtigste Aufgabe; politisch noch bedeutsamer dürfte aber das zweite Konfliktfeld gewesen sein, das seine Regierung prägte: der Konflikt mit Frankreich. Praktisch alle Länder, die Karl beherrschte, boten Anlaß dazu: Burgund inklusive der Niederlande und Belgiens, denn der französische König hatte beim Tode von Karls Urgroßvater bzw. seiner Großmutter in Burgund Lehen eingezogen, auf die die Habsburger nun Anspruch erhoben; Deutschland, wo Franz I. bei der Königswahl unterlegen war; Spanien, wo Frankreich Navarra zu annektieren versuchte; Italien, wo das französische Königshaus die Ansprüche auf Neapel erneuerte. Dazu kam als weiterer Zankapfel das Herzogtum Mailand, wo 1535 die Sforza ausstarben; Karl zog es als erledigtes Reichslehen ein, während Franz I. es aufgrund einer weitläufigen Verwandtschaft mit der Vorgängerdynastie der Visconti für sich beanspruchte. Die Folge waren insgesamt fünf Kriege Karls gegen Frankreich (1521–1526, 1526–1529, 1536–1538, 1542–1544 und 1552–1556). Im ersten dieser Kriege unterliegt Franz I. am 14. Januar 1526 in der Schlacht von Pavia und wird sogar selbst von den Spaniern gefangengenommen. Karl läßt ihn nach Madrid schaffen, wo im Mai ein Friedensvertrag abgeschlossen wird. Dieser Friede von Madrid bedeutet für Frankreich erhebliche Gebietsverluste – eben jene burgundischen Lehen –, bleibt aber folgenlos, weil Franz noch in Gefangenschaft eine Erklärung unterschreibt, seine erzwungenen Zugeständnisse seien ungültig. Papst Clemens VII., der zu diesem Zeitpunkt Frankreich unterstützte (aber das konnte sich bei ihm schnell ändern), löste den französischen König von allen geschworenen Eiden, kaum daß er freigelassen war.

Die Folge ist ein Ereignis, das heute noch Schauern auszulösen vermag: das *sacco di Roma*. Die noch in Italien stationierten Landsknechte besetzen nämlich den Kirchenstaat; dann stirbt unglücklicherweise der Oberbefehlshaber, und die führerlosen Soldaten erobern und plündern Rom. Clemens VII. flieht in die Engelsburg. Karl V., der dieses Horrorszenario (wie man heute wohl sagen würde) weder veranlaßt noch gebilligt hat, zieht dennoch seinen Nutzen daraus: der Papst muß ein gigantisches Lösegeld zahlen und politisch die Partei wechseln, d.h. ein Bündnis mit Spanien eingehen. Ferner muß er Karl 1530 zum Kaiser krönen. Allerdings fand die Kaiserkrönung nicht in Rom statt, wie dies die Tradition vorgeschrieben hätte, sondern in Bologna; der Zustand der Stadt Rom, die noch in Trümmern lag – Clemens vergleicht sie mit einem nackten Leichnam

–, ließ eine Feier dort nicht zu. Es dauerte aber nicht allzulange, bis der Papst wieder auf die französische Seite wechselte, was sich darin ausdrückte, daß er seine Großnichte Caterina de' Medici mit dem französischen Thronfolger, dem späteren König Heinrich II., verheiratete. Die weiteren Kriegseignisse, die immer auch durch die konfessionellen Auseinandersetzungen in Deutschland mitbedingt waren, will ich nicht im einzelnen schildern.

In die Regierungszeit Karls V. fallen die spektakulären Erfolge bei der Conquista der Neuen Welt, nämlich die Eroberung des Aztekenreiches durch Cortez in den Jahren 1521/22 und des Inkareiches 1532 durch Pizarro. Dadurch war eine neue Qualität erreicht, denn diese eroberten Staaten waren Träger von Hochkulturen, mit denen man sich irgendwie auch geistig auseinandersetzen mußte. Vor allem wurde deutlich, daß das stets in den Vordergrund gestellte Motiv der Mission auch praktisch umgesetzt werden mußte. Das übliche Verfahren bestand darin, daß dem erobernden Spanier ein Landgut übertragen und die es bewirtschaftenden Indianer "anvertraut" wurden; der Fachausdruck lautet *encomienda*. Der Kolonialherr hatte demnach nicht nur das Recht der wirtschaftlichen Nutzung, sondern auch die Pflicht der religiösen Unterweisung – eine Pflicht, die er aber in aller Regel vernachlässigte. Dagegen erhob sich von kirchlicher Seite Protest – es genügt, den Namen *Bartolomé de las Casas* zu nennen –, auf den Karl mit dem Erlaß der sog. *leyes nuevas* reagierte, die u.a. das System der *encomienda* abschaffen wollten. Jedoch stießen diese Reformen bei den spanischen Siedlern in Lateinamerika auf so heftigen Widerstand, daß Karl sie praktisch zurücknehmen mußte. (Wenn Sie sich für die Einzelheiten der lateinamerikanischen Geschichte vor und nach der Conquista interessieren, besuchen Sie meine Vorlesung über Lateinamerika, oder besorgen sie sich die CD.) Der erhoffte Import von Gold und Edelsteinen aus der Neuen Welt war übrigens weitaus weniger umfangreich, als man geglaubt hatte; erst die Entdeckung ergiebiger Silberminen 1545/6 erfüllte diese Hoffnung. Die Einfuhren nach Spanien stiegen bis 1595 stetig an und hielten sich dann bis 1620 etwa auf erreichtem Niveau; danach sanken sie aber bis zum Jahrhundertende immer weiter ab. Insgesamt wirkte sich der Zustrom von Edelmetallen verhängnisvoll für die spanische Wirtschaft aus, da er die produktive Tätigkeit im eigenen Land immer unattraktiver erscheinen ließ. Unter Philipp II. kam es dann sogar zum förmlichen Staatsbankrott, und unter seinen Nachfolgern sah es nicht besser aus.

1530 wurde Karl V., wie gesagt, als letzter Herrscher vom Papst zum Römischen Kaiser gekrönt. Speziell in dieser Funktion oblag ihm die Abwehr der Türken, mit der er sowohl im Mittelmeer als auch im habsburgischen Österreich besonders befaßt war. Hierbei war er einigermaßen erfolgreich, während er in der innerchristlichen Glaubensfrage, also in der Bekämpfung des Luthertums, versagte – jedenfalls nach eigenem Selbstverständnis. Dies veranlaßte ihn schließlich, am 16.1.1556 abzutreten; zweieinhalb Jahre später starb er. Bei seiner Abdankung teilte er sein Reich auf: Deutschland, Österreich und die Kaiserwürde erhielt sein jüngerer Bruder Ferdinand, der insoweit bereits seit 1531 gewählter Nachfolger und Mitre-

gent war; die übrigen Gebiete, d.h. Spanien, Süditalien, Mailand, das burgundische Erbe inklusive der Niederlande und das gesamte Kolonialreich erhielt sein Sohn Philipp. Seitdem gibt es also eine österreichische und eine spanische Linie der Habsburger oder, wie man sich angewöhnt zu sagen, der *Casa de Austria*. Die beiden Linien sind gegenseitig erbberichtig, was durch häufige Verwandtenehen verstärkt wird. Man schickt auch die Kinder wechselweise nach Madrid und Wien zur Erziehung. Aber im entscheidenden Augenblick, im Jahre 1700, gelingt es nicht, die Erbensprüche zu realisieren, wie wir noch hören werden.

Karls Nachfolger in Kastilien, in Aragón inklusive Sardinien, Sizilien, Neapel und neuerdings Mailand. in Granada und dem Kolonialreich und in Burgund mit den (nunmehr so genannten) spanischen Niederlanden wurde also sein Sohn Philipp II. An dieser Stelle vielleicht ein kleiner orthographischer Hinweis: der Name Philipp kommt aus dem Griechischen und ist abgeleitet von φίλος, d.h. "lieb", und ἵππος, das "Pferd"; φιλιππος heißt also der "Pferdeliebhaber" oder auch "Pferdekennner". Den ersten Namensbestandteil kennen Sie aus Wörtern wie Philosophie oder Philologie. "Philipp" schreibt sich demnach mit **einem** l und **zwei** p, und niemals umgekehrt. Da es im Spanischen keine Doppelkonsonanten gibt, wird dort das p vereinfacht, und so kommt es zur spanischen Namensform *Felipe*, die Sie verwenden sollten, falls Sie allen orthographischen Eventualitäten aus dem Weg gehen wollen.

Don Felipe II. [*segundo*] – hier sehen Sie sein Goldsiegel:



gilt den meisten als der spanischste König schlechthin, obwohl vieles, was das Bild von ihm prägt, der Greuelpropaganda seiner Gegner, der sog. *leyenda negra*, entstammt. Unsere heutige Vorstellung ist geprägt durch das Drama von Friedrich Schiller, "Don Carlos", und Verdis Oper über das gleiche Sujet, aber keiner der beiden hatte die Absicht, den historischen Philipp abzubilden; weder der Dichter der Revolutionszeit (Uraufführung 1787) noch der Komponist des *Risorgimento* (1867) wollten eine Aussage über das 16. Jahrhundert treffen, sondern machten politische Propaganda für die eigene Zeit.

Ich nutze die Gelegenheit zu einer musikalischen Unterbrechung und spiele Ihnen aus Verdis Don Carlo jene berühmte Arie vor, in der Philipp II. über sein Verhältnis zu seiner 3. Frau Elisabeth von Valois nachdenkt:

[Musik]

Wir kommen gleich noch einmal darauf zurück.

Philipp war ein ungewöhnlich kultivierter, gebildeter, zurückhaltender (um nicht zu sagen: gehemmter) und skrupulöser Mann, der den direkten Kontakt mit den Menschen scheute und am liebsten schriftlich regierte. Er hat zum Teil schreckliche Dinge getan, aber nicht aus Freude an der Gewalttat, sondern weil er sich vor seinem Gewissen dazu verpflichtet glaubte. Die meisten Autoren sehen Phil-

ipps psychologisches Problem darin, daß er sich innerlich nie von seinem Vater lösen konnte, zugleich aber seine welthistorische Aufgabe darin sah, **die** Frage zu lösen, an der jener gescheitert war: die Bewahrung und Wiederherstellung des "alten Glaubens", wie man damals sagte, also die Unterdrückung der Reformation.

Als Philipp II. die Regierung antrat, war er 29 Jahre alt und bereits Witwer. Aus seiner ersten Ehe mit Maria von Portugal hatte er einen Sohn, eben den berühmten Don Carlos, der sich bald durch mentale Defekte als nicht regierungsfähig erwies; Philipp mußte ihn schließlich von der Thronfolge ausschließen und unter Hausarrest stellen, wo er dann durch sein eigenes Verhalten 1568 seinen Tod herbeiführte.



Daß der Vater oder auch die Inquisition ihn habe ermorden lassen, ist Teil der *leyenda negra*, auch wenn Schiller in seinem Drama ihn den sprichwörtlichen Satz formulieren ließ: "Kardinal, ich habe das meinige getan, tun Sie das Ihre".

Philipp II.	1. Ehe: Maria von Portugal	Don Carlos † 1568
	2. Ehe (1554): Maria "die Katholische" von England	[keine Kinder]
	3. Ehe (1560): Elisabeth von Valois	Isabel Clara Catalina Micaela
	4. Ehe (1570): Anna von Österreich	Carlos (jung †) Lorenzo (jung †) Diego (jung †) Felipe = <u>Philipp III.</u> Maria

In zweiter Ehe heiratete Philipp 1554 Maria die Katholische von England, Tochter Katharinas, der jüngsten Schwester der Juana la Loca, und Heinrichs VIII.; der politische Zweck der Ehe ist offenkundig. Die Ehe blieb kinderlos, bis Maria 1558 starb. Philipp versuchte, ihre Nachfolgerin Elisabeth I. zu heiraten, hatte aber keinen Erfolg bei der ewig jungfräulichen Königin.

Es folgte 1560 eine dritte Ehe mit Elisabeth von Valois. Dies bedeutete eine erste Abkehr von der Politik seines Vaters und den Versuch eines Ausgleichs mit Frankreich. Die Braut war 15 Jahre alt und damit gleichaltrig mit ihrem Stiefsohn Don Carlos; das hat zu der bekannten Verdächtigung geführt, sie sei mit ihm eine unerlaubte Beziehung eingegangen, wofür es aber keinerlei ernstzunehmende Belege gibt. Ihr Verhältnis zu Philipp bot Verdi Anlaß zu einer seiner schönsten Arien, wie Sie soeben gehört haben, war aber nach allem, was wir wissen, ungetrübt, soweit dies angesichts des Altersunterschiedes von 18 Jahren überhaupt möglich war. Aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor, *Isabel Clara Eugenia* und *Catalina Micaela*, eine ungewöhnliche Namensauswahl, für die ich keine Erklärung weiß.

Elisabeth von Valois starb 1568 im selben Jahr wie Don Carlos, also wie er 23 Jahre alt.

Philipp, im Alter von 41 Jahren bereits zum dritten Mal Witwer, heiratet 1570 pflichtschuldigst ein viertes Mal: Anna von Österreich, also eine Verwandte aus der deutschen Linie der Habsburger. Diese Ehe erbrachte fünf Kinder: Carlos, Lorenzo, Diego, Felipe und Maria, aber von den vier Söhnen überlebte nur Felipe die Kinderkrankheiten und folgte seinem Vater 1598 als Philipp III. nach.

Die Politik Philipps II. war keineswegs so erfolglos, wie dies z.B. auch der Spanien-Ploetz behauptet. Das Ergebnis war aber zwiespältig. Im östlichen Teil seines europäischen Reiches konnte er die spanische Position in Italien im Frieden von Cateau-Cambrésis sichern und den Einfluß Frankreichs ganz ausschalten; auch im Verhältnis zum Papsttum wurde er der dominierende Teil. Dies ermöglichte auch seinen größten Erfolg im Kampf gegen die Türken: den Seesieg von Lepanto 1571.

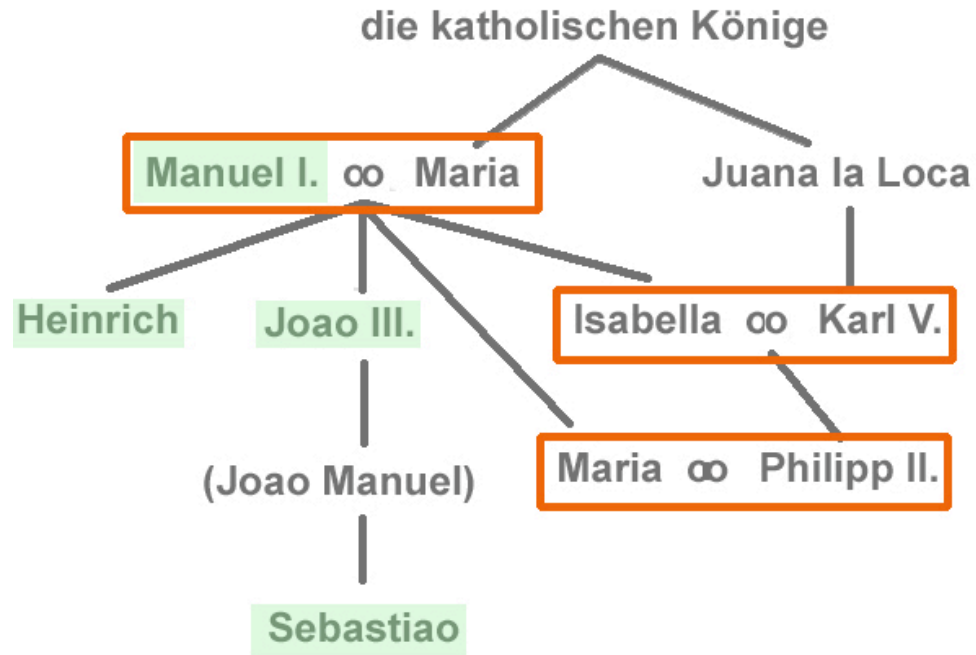
Katastrophal endete dagegen seine Politik im Norden und Westen: die spanischen Niederlande gingen verloren, und der großangelegte Versuch einer Invasion Englands endete mit dem Untergang der Armada 1588. Der Versuch, nach dem Aussterben der Valois in Frankreich 1589 Erbsprüche seiner Tochter aus der Ehe mit Elisabeth von Valois durchzusetzen, scheiterte ebenfalls.

Auf der Halbinsel selbst war das Ergebnis genauso zwiespältig. Für die Wirtschaft Spaniens verlief seine Regierungszeit ruinös und führte zu einem dreimaligen Staatsbankrott. Gegenüber Portugal gelang ihm aber das, was ihm gegenüber Frankreich versagt blieb. Auf die Blüte dieses Landes unter König Manuel (1495–1521), in dessen Regierungszeit die Entdeckungsfahrten bis nach Indien (Vasco da Gama 1499) und nach Brasilien (Cabral 1500) ausgedehnt worden waren, war unter João III. (1521–1557) ein stetiger Niedergang gefolgt. Letzter König der Dynastie Avis ist dann Sebastião:



Er war ein romantischer Jüngling, der in völliger Verkennung der Realität einen Feldzug nach Marokko unternimmt, von dem er selbst und 18000 seiner Soldaten nicht wieder zurückkehren. Es bildet sich sofort die Legende aus, er sei gar nicht gefallen, sondern halte sich nur in Afrika verborgen, um eines Tages heimzukehren und Portugal von den Spaniern zu befreien.

Denn in Portugal war, nach zweijähriger Regentschaft eines Großonkels Sebastiãos, welcher Kardinal war, Philipp II. von Spanien neuer König geworden. Das vielfache Netz von Eheverbindungen, das die Katholischen Könige und die Habsburger um Portugal gelegt hatten, hatte 1580 zum Erfolg geführt.



Die portugiesischen Könige sind grün unterlegt, die portugiesisch-spanischen Ehen rot umrandet.

Die Vereinigung der beiden Staaten war aber eine reine Personalunion; die Staatsverwaltung blieb getrennt, und Philipp versprach ausdrücklich, in Portugal nur Portugiesen zu beschäftigen. Er selbst und sein Nachfolger Philipp III. halten sich an dieses Versprechen; als es unter Philipp IV. zunehmend durchlöchert wird, führt dies zum Aufstand und zur Wiedererrichtung eines selbständigen portugiesischen Staates.

Wenige Jahre nach der Vereinigung von Spanien und Portugal schrieb Miguel de Cervantes Saavedra, der Autor des Don Quijote, – hier sehen Sie ihn:



sein Schauspiel "Numantia", das ich im 1. Kapitel schon erwähnt habe. Es handelt sich dabei, um es diskret zu formulieren, nicht unbedingt um das beste Werk dieses Dichters. Der Inhalt ist kurz gesagt folgender: 1. Akt: im Jahre 133 v. Chr. sind die vor Numantia kampierenden römischen Truppen durch das Lagerleben träge geworden. Eine aufrüttelnde Rede des Feldherrn Scipio gibt den Soldaten die Kampfesmoral zurück. Eine Gesandtschaft aus der feindlichen Stadt bietet ein friedliches Ende der Auseinandersetzung an, aber der Römer lehnt ab und läßt die Stadt einschließen, um sie auszuhungern. 2. Akt: in der Stadt erkennen die Belagerten die Ausichtslosigkeit ihrer Lage. Ein Sühnopfer an Jupiter schlägt fehlt; statt dessen taucht ein Dämon auf und raubt die Opfergabe. Ebenso geht eine Totenbeschwörung so aus, daß der beschwörende Zauberer seinerseits den Tod findet. 3. Akt: die Numantiner, den sicheren Hungerstod vor Augen, schlagen den Römern vor, durch einen Zwei-

kampf die Entscheidung herbeizuführen. Die Römer lehnen ab. Daraufhin tragen die Numantiner alle ihre Schätze zusammen und verbrennen sie, damit sie nicht den Siegern in die Hände fallen; dann töten sie ihre Frauen und Kinder und sich selbst. 4. Akt: die Römer dringen widerstandslos in die Stadt ein und müssen feststellen, daß ihnen der sicher geglaubte Triumph über die Feinde entgangen ist. Der letzte noch lebende Numantiner stürzt sich von einem Turm zu Tode. In das Ganze ist dann noch der Bericht über einen Numantiner eingebaut, der sich heimlich ins römische Lager schleicht, um dort Brot für Frau und Kinder zu entwenden, sowie eine Liebesgeschichte zwischen zweien der Belagerten. Zu allem Überfluß treten noch allegorische Figuren auf, nämlich die "Furie des Krieges", die "Krankheit" und die "Qual des Hungers". Am Schluß des Stückes belehrt uns die "Fama":

"Die nie gesehne Tat scheint mir ein Zeichen
für jenen hohen Mut, den Spaniens Söhne
als wackre Erben dieser edlen Väter
in späten Zeiten immer noch beweisen."

Vor allem aber treten bereits im 1. Akt die "Hispania" und der "Duero" auf. Hispania:

"Wahrscheinlich trifft mit Recht in aller Härte
mich heftig wie ein Schlag jedwede Pein,
da meine eignen allzu stolzen Söhne
einander hassen und zu Tod bekriegen.
Noch nie vermochten sie die hohen Hürden
der blutig wilden Zwietracht zu bezwingen,
nein, sie entfernten sich nur voneinander,
wenn sie die größte Eintracht nötig hatten.
So lockten sie durch ihre Zwistigkeiten
herbei die beutegierigen Barbaren,
die sich, was ich besitze, angeeignet,
indes sie mich und meine Söhne schlügen."

Der Duero, der ihr antwortet, entwickelt geradezu prophetische Gaben:

"Von fernen Ländern seh' ich Völker kommen,
die deinen Boden sich zur Heimstatt wählen,
nachdem sie, wie du es begehrt und hoffst,
den Römern Zaum und Zügel angelegt.
Man nennt sie Goten, die durch große Taten
die Welt mit ihrem Ruhm und Glanz füllen."

In diesem Stile geht es, ebenso plump wie deutlich, weiter durch die Geschichte. Etwas später hören wir, es werde der Papst

"den Namen finden für die Herrscher Spaniens,
der trefflich paßt und Trost in Not wird geben.

Katholisch wird sie dann ein jeder nennen,
weil sie der tapfren Goten Erbe wahren."

Sie würden aber noch übertroffen durch einen späteren Monarchen:

"Ihn nennt man, da die Welt ihm liegt zu Füßen,
den zweiten Philipp, der für sich alleine steht.
Er wird mit seiner glückbegabten Hand
zu allgemeiner Lust und deinem Nutzen
wie Edelsteine fügen in die Krone
die span'schen Reiche, die so lang getrennt:
das hehre Lusitanien, das gewaltsam
ward einst gerissen aus Kastiliens Armen
und später dann von jenem großen Herrscher
aufs neue heimgeführt und neu belebt."

Es ist offenkundig, daß hier der politische Gehalt den künstlerischen Wert weit übertrifft. So ist es kein Zufall, daß das Stück z. B. im Jahre 1808 in Saragossa, das damals von den Truppen Napoleons belagert wurde, mit großem Beifall auf die Bühne kam. Philipp II. selbst dürfte so etwas, nach allem, was wir von ihm wissen, eher peinlich gewesen sein.

Nach diesem Exkurs zurück zur chronologischen Darstellung: unter Philipp III. (1598–1621), vor allem aber unter Philipp IV. (1621–1665) – hier sehen Sie ihn:



und seine Handschrift:



Unter Philipp IV. also verliert Spanien zunehmend an internationalem Ansehen und Gewicht, während das Frankreich der Bourbonen allmählich seine hegemoniale Stellung ausbaut. Der Thronwechsel von 1598 bringt auch einen Wechsel im Regierungssystem mit sich: Philipp III. und IV. vertrauten sich einem leitenden Minister an, zunächst Philipp III. dem Herzog von Lerma, dann Philipp IV. dem Grafen Olivares.

Der Graf, später Herzog, Olivares – hier sehen Sie ihn auf einem Gemälde von Velazquez:



war eine typische Barockgestalt, die zwischen Überschwang und Depression hin- und herschwankte. Er war gewissermaßen der spanische Bismarck, der seinen König ebenso beherrschte wie dieser Wilhelm I. Aber er war aus relativ bescheidenen Verhältnissen kometenhaft ausgestiegen, was ihn zurecht überall Neider und Konkurrenten argwöhnen ließ, und am Schluß wurde er dann doch entlassen. Es gibt über ihn eine interessante Biographie von Gregorio Marañón.

jenes Arztes und Historikers, den wir bei Enrique IV. schon erwähnt haben; Ludwig Pfandl hat sie ins Deutsche übersetzt und mit einer langen Einleitung versehen. Politisch war Olivares im Grunde erfolglos, trotz einiger vernünftiger Maßnahmen. Der aufstrebenden Hegemonialmacht Frankreich hatte Spanien nichts mehr entgegenzusetzen; der Versuch, auch die bisher privilegierten Katalanen und Portugiesen stärker zu den Lasten des Krieges gegen Frankreich heranzuziehen – was im Falle Portugals einen Bruch der Zusagen Philipps II. von 1580 bedeutete – führte 1640 zum Aufstand Portugals und zu dessen Unabhängigkeit.

Olivares und Philipp IV. hatten immerhin noch politische Konzepte, die sie zu verwirklichen versuchten. Zur Zeit des letzten Habsburgers, Karls II., regiert dann eigentlich überhaupt niemand mehr, und man wurstelte, wie Österreich am Ende des 19. Jahrhunderts, nur noch vor sich hin. Trotz dieser unerfreulichen politischen Zustände erlebt Spanien im 16. und auch noch 17. Jahrhundert kulturell gesehen sein goldenes Zeitalter, sein sprichwörtliches *siglo de oro*. Zu nennen wären etwa die Dichter Cervantes, Lope de Vega und Calderón de la Barca oder der schon erwähnte Maler Velázquez. Der Ploetz nennt auch noch El Greco, den ich persönlich aber für unbedeutend halte. Auch auf dem Gebiet der Musik steht Spanien in vorderster Linie, wofür ich noch einmal ein Beispiel geben möchte. Es handelt sich um ein kurzes Stück von *Alonso de Mudarra*, der von ca. 1520 bis 1580 lebte. Der Text lautet:

*Triste estava el rey David, triste y con gran pasión, quando le vinieron nuevas, de la muerte de Absalón.
Palabras tristes dezía salidas del corazón.*

"Traurig war der König David, traurig und voll großem Schmerz, als ihm die Nachricht zu Ohren kam vom Tode Absalons. Traurige Worte sprach er, die ihm von Herzen kamen."

[Musik]

Für diejenigen von Ihnen, die nicht ganz bibelfest sind: Absalon war der Sohn König Davids; er unternahm einen Aufstandsversuch gegen seinen Vater, kam aber schließlich dabei ums Leben. Wenn Sie wollen, können Sie also in der Wahl dieses Themas eine Anspielung auf Philipp II. und Don Carlos sehen. Soviel zur Blüte und zum internationalen Rang der Kunst im *siglo de oro*. Wissenschaftlich wendet sich Spanien dagegen immer mehr vom übrigen Europa ab, und zwar auch deshalb, weil die Inquisition in jedem neuen Gedanken sofort Ketzerei wittert.

28. KAPITEL: SPANIEN UND PORTUGAL SEIT 1700

PHILIPP IV., GENANNT *EL REY GALÁN*, hatte neben zahlreichen Bastarden vier eheliche Kinder: Baltasar Carlos, der noch als Kind

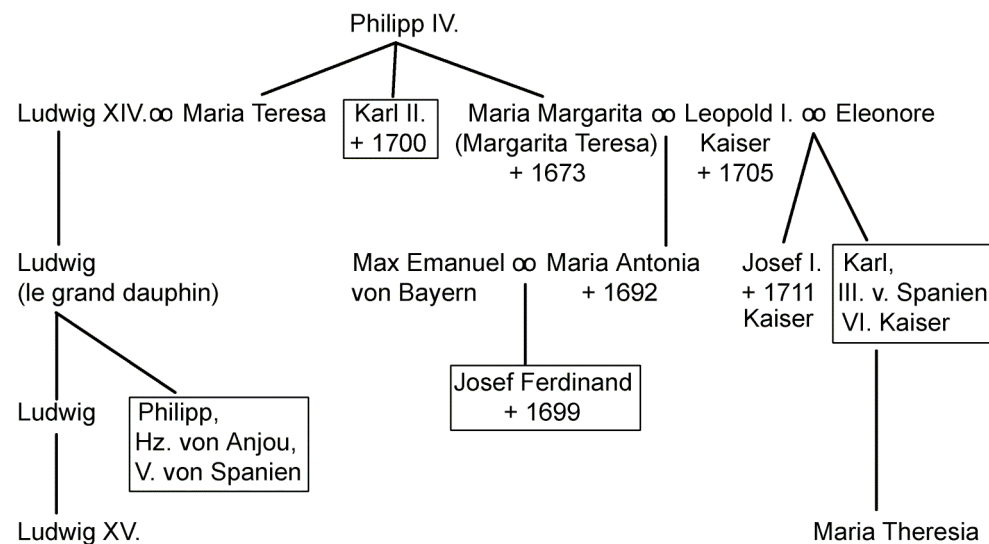
starb, einen weiteren Carlos, der als Karl II. sein Nachfolger wurde, sowie zwei Töchter Maria Teresa und Maria Margareta. Karl II. war körperlich und wohl auch intellektuell völlig degeneriert. Ich zeige Ihnen sein Portrait:



und seine Handschrift



Natürlich war sein Zustand nicht seine Schuld, aber als sich zeigte, daß er trotz zwei Ehen keine Kinder zustandebrachte, begann der europäische Poker um seine Nachfolge. Der Einsatz dabei waren seine beiden Schwestern, von denen die eine mit dem König von Frankreich, Ludwig XIV., die andere mit Kaiser Leopold I. verheiratet war. Ein Nachfahre aus einer dieser beiden Ehen mußte also der neue König von Spanien sein.



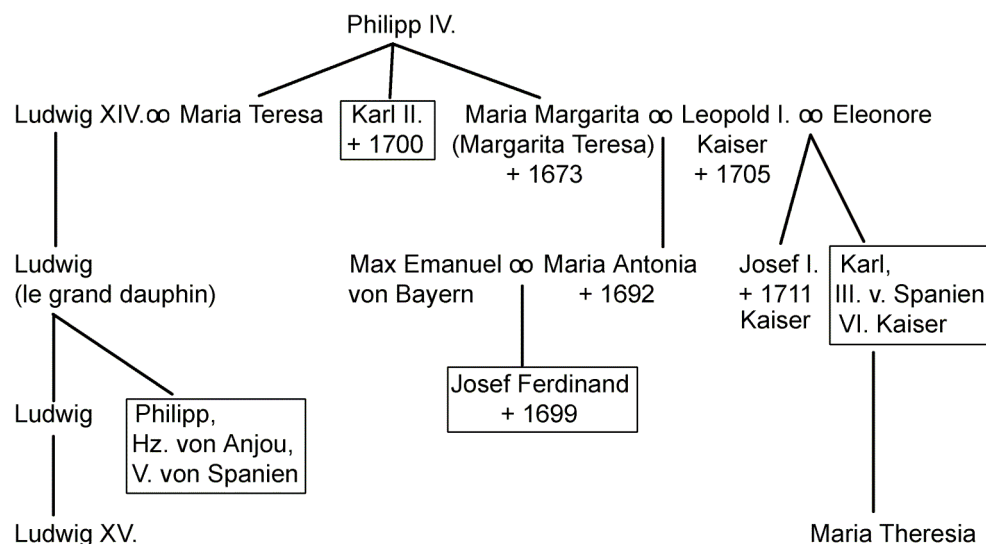
Die Situation wurde dadurch kompliziert, daß es in beiden Fällen rechtliche Mängel gab. Maria Teresa hatte bei ihrer Ehe mit Louis XIV ausdrücklich auf ihr spanisches Erbe verzichten müssen. Die andere Tochter Maria Margareta (oder Margarita Teresa) war bereits tot, als 1700 der Erbfall eintrat, und ihre Nachkommen waren ebenfalls nicht mehr am Leben; ihr Enkel aus der Ehe ihrer Tochter mit dem bayerischen Kurfürsten Max Emanuel, der Kurprinz Josef Ferdinand, dessen Sukzession die beste Lösung gewesen wäre und den Karl II. auch 1698 ausdrücklich zu seinem Nachfolger eingesetzt hatte, war 1699 gestorben, im Alter von 7 Jahren. Hier sehen Sie ihn:



Bei der Ehe Maria Margaretas war aber vereinbart worden, daß die Kinder Kaisers Leopolds selbst dann Spanien erben sollten, wenn sie nicht aus seiner Ehe mit Margareta, sondern aus einer spä-

teren Ehe des Kaisers stammten. Für diese ungewöhnliche Bestimmung konnte man sich darauf berufen, daß der Kaiser selbst ein Nachfahr Philipps III. von Spanien war, allerdings ebenfalls nur über die weibliche Linie; außerdem galt das gleiche auch für Ludwig XIV., denn auch seine Mutter war eine Tochter Philipps III.

Die unklare Rechtslage führte zum sog. Spanischen Erbfolgekrieg. Ludwig XIV. erkannte den Erbverzicht Maria Teresas nicht mehr an – unter dem Vorwand, daß das bankrotte Spanien die zugesagte Mitgift niemals ausgezahlt hatte – und konnte sich außerdem auf ein Testament berufen, das der sterbende Karl II. zugunsten der französischen Ansprüche abgefaßt hatte; ob der spanische König über ein solches *ius affectandi*, das Recht, seinen Erben selbst auszuwählen, verfügte, war unklar. Ludwig XIV. nahm das Erbe zwar nicht für seinen direkten Nachfolger in Anspruch – eine Personalunion zwischen Frankreich und Spanien wäre politisch auf keinen Fall durchzusetzen gewesen –, sondern er schickte seinen jüngeren Enkel Philipp ins Rennen. Der Kaiser beanspruchte den spanischen Thron ebenfalls für seinen jüngeren Sohn aus dritter Ehe Karl. Beide Prätendenten, die beiläufig bemerkt 17 bzw. 15 Jahre alt waren, erschienen in Spanien und wurden als Philipp V. und Karl III. proklamiert. Dabei fand Philipp vor allem in Kastilien Anhang und wurde selbstverständlich von seinem Großvater Louis XIV nachdrücklich unterstützt. Karl war dagegen vor allem in Katalonien willkommen; auf seiner Seite standen auch Portugal und England, letzteres nicht zuletzt deshalb, weil Frankreich die seit der Glorious Revolution exilierten Stuarts aufgenommen hatte.



Den Ausschlag gab dann aber ein gänzlich unerwartetes Ereignis: 1711 starb Kaiser Josef I. im Alter von 33 Jahren, und Karl folgte ihm als Kaiser Karl VI. nach. Er vereinigte also Spanien und die habsburgischen Länder, zu denen damals (nach den Siegen des Prinzen Eugen) bereits wieder ganz Ungarn gehörte nebst der Kaiserkrone – ein Reich, das, wenigsten auf dem Papier, selbst dasjenige Karls V. übertraf. Um diese Machtzusammenballung zu verhindern, schied England aus dem antifranzösischen Bündnis aus. 1713

kam es zum Frieden von Utrecht, der Philipp als König von Spanien bestätigte, aber mit der Bedingung, das er auf alle Erbansprüche auf Frankreich verzichtete; mit anderen Worten: Frankreich und Spanien durften niemals in Personalunion verbunden werden. Karl kehrte nach Wien zurück, wo er für den Rest seines Lebens wie ein Spanier im Exil gewirkt haben soll. Die italienischen Besitzungen Aragóns kamen dagegen an Österreich; erst 1734 wurden auch Neapel und Sizilien bourbonisch, und zwar als spanische Sekundogenitur. Ein geographisches Ergebnis des Erbfolgekrieges wirkt bis heute nach: die Engländer eroberten Gibraltar und haben es bekanntlich bis heute nicht wieder herausgerückt.

Daß Aragón, v.a. Katalonien, im spanischen Erbfolgekrieg Karl VI. unterstützt hatte, hatte Folgen für die innere Struktur des Landes. Die Bourbonen versuchten, eine zentralistische Politik einzuführen, indem sie lokale Sonderrechte aufhoben; daß auf diese Weise auch die katalonischen Separatisten bestraft werden konnten, war eine willkommene Zugabe. Der Zentralismus war auch sprachlicher Art: ebenso, wie in Südfrankreich das Okzitanische unterdrückt wurde, wurde in Katalonien das Katalanische diskriminiert und als Sprache der Verwaltung verboten. Im 19. Jahrhundert pflegte man übrigens solche Zwangsmaßnahmen auch auf die Universitäten und Gymnasien auszudehnen; soweit ging man im 18. Jahrhundert noch nicht, weil die Unterrichtssprache damals noch das Latein war, aber vor Gericht und in der Verwaltung war allein das Kastilische zulässig.

Auf Philipp V., der zur Melancholie neigte und deshalb 1724 zugunsten seines Sohnes zurücktrat, der aber noch im selben Jahr starb, so daß Philipp die Regierung wieder selbst übernehmen mußte – auf Philipp V. folgte 1746 Ferdinand VI., dann 1759 Karl III.



Dieser, der zuvor König von Neapel gewesen war, war der typische "aufgeklärte" Monarch des 18. Jahrhunderts, der sein Volk mit "vernünftigen" Reformen beglückte, die dieses Volk gar nicht haben wollte. Er soll gesagt haben: "Das Volk ist wie die kleinen Kinder, die zu schreien anfangen, wenn man sie waschen will."

Eine dieser Zwangsbeglückungen war ein Dekret vom 10.3.1766, welches die bisherige Kleidung, den weiten Mantel und den breitkrempigen Hut, auf spanisch *capa y sombrero*, verbot und statt dessen die französische Mode mit Perücke und Dreispitz vorschrieb. Die bisherige Kleidung habe es Straftätern zu leicht gemacht, in der Menge unterzutauchen. Diesmal waren der König und seine Minister allerdings zu weit gegangen. Es kam zu einem Aufstand der Madrider Bevölkerung; der König mußte fliehen. Es gelang Karl III. dann allerdings, den Volkszorn auf seinen Minister und auf die Jesuiten abzulenken. Letztere waren dem aufgeklärten Regiment ohnehin ein Dorn im Auge. Sie dienten jetzt als Sündenbock und wurden 1767 aus Spanien vertrieben; schließlich hob 1773 sogar der Papst den ganzen Orden auf.

Karl III. starb 1788 rechtzeitig vor der französischen Revolution. Sein Sohn und Nachfolger Karl IV. erinnert an Ludwig XVI., was

sein völliges Unverständnis gegenüber diesem historischen Phänomen angeht; er kam aber mit dem Leben davon und starb 1808 friedlich im Exil. Erstaunlich waren die Familienverhältnisse am Hof von Madrid: der eigentliche Herrscher Spaniens war nämlich Manuel Godoy, der zugleich als Ministerpräsident und als Liebhaber der Königin fungierte; beides duldet der König, also die perfekte Ehe zu dritt im privaten und im Berufsleben. Von der Königsfamilie gibt es ein berühmtes Portrait von Francisco Goya, das ich Ihnen nicht vorenthalten möchte:



Es ist erstaunlich, daß dieses Bild von den Auftraggebern überhaupt angenommen wurde; die einzig mögliche Erklärung liegt darin, daß die Königin in Wirklichkeit noch viel häßlicher war.

Portugal hatte sich, wie vorhin schon angedeutet, 1640 wieder von Spanien abgespalten. König wurde der aus einer Seitenlinie der früheren Dynastie stammende João von Bragança, als Johann IV. Daß sich Portugal gegen die Wiedereroberungsversuche Spaniens behaupten konnte, lag an der Rückendeckung durch England, aber auch an den Problemen, die Spanien während des Dreißigjährigen Krieges in den Niederlanden hatte. Dennoch verstand sich Spanien erst 1668 im Frieden von Lissabon dazu, die Unabhängigkeit Portugals anzuerkennen. Die Könige und Königinnen aus dem Hause Bragança waren zwar hervorragende Musiker, aber bestenfalls durchschnittliche Politiker; einige waren auch geisteskrank, oder sie wurden ermordet. Deshalb spielten auch in Portugal die "ersten Minister" die entscheidende Rolle; zu nennen ist hier in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts der Marquis von Pombal, der seine Fähigkeit u.a. bewies, als am 1.11.1755 Lissabon durch ein verheerendes Erdbeben – oder wohl genauer einen Tsunami – zerstört wurde. Vor der französischen Revolution floh die portugiesische Königsfamilie nach Brasilien, das 1822 als Kaiserreich Brasilien unabhängig und schließlich 1889 zur Republik wird.

In Spanien wurde, wie schon erwähnt, Karl IV. im Gefolge der Französischen Revolution abgesetzt, und zwar von Napoleon. Dieser macht statt dessen seinen eigenen Bruder Joseph Bonaparte zum spanischen König. Gegen ihn richtet sich der Kleinkrieg, spanisch: *guerilla* (das Wort wird damals erstmals verwendet) der spanischen Bevölkerung. Außerdem treten unter dem Schutz der englischen Flotte in Cádiz die Cortes zusammen und verabschieden eine liberale Verfassung einer konstitutionellen Monarchie; als König ist Ferdinand VII., der Sohn Karls IV., vorgesehen. Als Reaktion auf die französische Besetzung beginnen sich auch die meisten Kolonien in Lateinamerika vom Mutterland loszusagen. Schließlich müssen die Franzosen 1814 Spanien räumen.

Der zurückgekehrte Ferdinand VII.



entpuppt sich dann aber als Erzreaktionär, der die Verfassung aufhebt und absolutistisch regiert; und außerdem hinterläßt er seinem Land wieder einmal ein Erbfolgeproblem. Philipp V. hatte in Spanien das sog. Salische Gesetz eingeführt, d.h. die rein männliche Erbfolge unter Ausschluß der Frauen, eine an sich sinnvolle Maßnahme, die Probleme wie nach dem Tode Karls II. verhindert hätte. Ferdinand VII. hob diese Bestimmung wieder auf, weil er nur Töchter hatte und darüber hinaus seinen Bruder Carlos, der noch reaktionärer war als er selbst, haßte. Dieser Carlos wäre nach dem Salischen Gesetz der Thronerbe gewesen und fand sich mit seiner Enterbung nicht ab. Ferdinands älteste Tochter Isabel II. wird zwar Königin, aber es kommt zu mehreren sog. Karlistenkriegen; die Karlisten haben ihre Ansprüche übrigens bis heute nicht aufgegeben, was bei der Wiedereinführung der Monarchie für Franco durchaus ein Problem darstellte.



Isabel II. war eine zwiespältige Persönlichkeit: einerseits sehr fromm, andererseits launisch und liebebedürftig, auch im körperlichen Sinne, so daß sich eine Art Pendelverkehr zwischen Bett und Beichtstuhl entwickelte, während die politischen Probleme ungelöst blieben. Sie verbraucht während eines Vierteljahrhunderts 34 Regierungen und wird schließlich 1868 gestürzt. Fünf Jahre lang wird nun vergeblich nach einem neuen Monarchen aus dem Ausland gesucht. Einer der Kandidaten ist ein Hohenzoller, wogegen sich Napoleon III. ausspricht, was wiederum Bismarck die Möglichkeit gibt, den deutsch-französischen Krieg von 1870/1 zu provozieren, an dessen Ende die Gründung des 2. Deutschen Kaiserreichs steht. In Spanien wird 1873 die Republik ausgerufen, 1875 mit dem Sohn Isabels, Alfonso XII., die Monarchie wiederhergestellt, aber der König stirbt schon 1885. Es folgt die Regentschaft der Königwitwe María Cristina, während derer sich die liberale und die konservative Partei regelmäßig in der Regierung ablösen; zu diesem Zweck werden die Wahlergebnisse systematisch gefälscht.

29. KAPITEL: DIE IBERISCHE HALBINSEL IM 20. JAHRHUNDERT

DAS JAHR 1898 WAR EIN Schicksalsjahr für Spanien und für das politische System, das im 19. Jahrhundert zu einer gewissen Stabilität, aber auch einer völligen Unfähigkeit zur Veränderung und zur Anpassung an neue Entwicklungen geführt hatte. In diesem Jahr verlor Spanien seine letzten Kolonien in Amerika und im Pazifik: Cuba, Puerto Rico, die Philippinen und eine Vielzahl kleiner und kleinster Inseln im Stillen Ozean. Am wichtigsten war dabei der Verlust Cubas. Dort gab es schon seit mehreren Jahren einen Unabhängigkeitskrieg, durch den die einheimischen Oberschichten die Insel aus der spanischen Herrschaft herauslösen wollten. Entscheidend war aber, daß diese Bewegung 1898 von den USA un-

terstützt wurde. Diese Unterstützung war keineswegs uneigennützig, sondern diente den wirtschaftlichen Interessen verschiedener großer Firmen. In der nordamerikanischen Öffentlichkeit war ein mögliches militärisches Eingreifen auf Cuba aber durchaus unpopulär, bis es 1898 zu einem Übergriff der spanischen Truppen gegen die USA kam: im Februar explodierte nämlich im Hafen von Havanna das Kriegsschiff „Maine“. Ob dies ein bloßes Unglück war oder ob die Explosion absichtlich herbeigeführt, und falls ja, von wem, ist bis heute ungeklärt. Die nordamerikanische Presse stellte jedoch Spanien sofort als den Schuldigen hin und eröffnete eine Propagandakampagne zugunsten eines Kriegseintritts. Dieser erfolgte dann auch, und noch im Laufe desselben Jahres 1898 war Spanien und mußte im Dezember 1898 in die Unabhängigkeit Cubas einwilligen. Für Cuba selbst änderte sich nicht viel, denn statt der fernen Regierung in Madrid war die Insel jetzt mit einer befreundeten Schutzmacht in unmittelbarer Nachbarschaft konfrontiert, die sich im sog. Platt Amendment sogar vertraglich zusichern ließ, jederzeit auf Cuba intervenieren zu dürfen, falls die Situation dort es erfordere. Zu diesem Zweck erhielten die USA auch einen militärischen Stützpunkt auf der Insel: Guantánamo.

Die weitere Entwicklung Cubas ist im Rahmen dieser Vorlesung nicht zu betrachten, wohl aber die Rückwirkungen des Desasters auf Spanien selbst. Das System des manipulierten Machtwechsels zwischen den großen Parteien gerät aus dem Takt und weicht immer chaotischeren Verhältnissen. Darüber hinaus setzt aber, vor allem unter den Intellektuellen, eine Diskussion über die Ursachen ein; zu dieser „Generation von 1898“ gehört beispielsweise der Dichter Miguel de Unanumo, der auch außerhalb Spaniens bekannt ist. Trotz der allgemeinen wirtschaftlichen Rückständigkeit schreitet in den Randgebieten, vor allem in Katalonien und im Baskenland, die Industrialisierung voran, und das bedeutet zu Beginn des 20. Jahrhunderts: es entsteht ein Arbeiterproletariat, das gerade in Spanien ausgesprochen anarchistisch eingestellt ist.

Das Militär, das sich in Cuba bis auf die Knochen blamiert hat, sucht eine Kompensation seiner Niederlage und findet sie in Nordafrika, genauer in Nordmarokko, das Spanien als sein Interessengebiet ansieht, was ihm seitens Frankreichs auch vertraglich zugestanden wird. Die einheimischen Bewohner Nordmarokkos, die mit den poetisch klingenden Namen Rifkabylen bezeichnet werden, wehren sich allerdings, so daß es zu einem langwierigen Kolonialkrieg kommt. Es bleibt aber nicht verborgen, daß die Armee in Marokko weniger die spanischen Interessen schützt als vielmehr die Interessen einiger Bergbaufirmen, für die also die wehrpflichtigen Soldaten die Köpfe hinhalten müssen. Zudem ist die Wehrpflicht damals noch nicht konsequent durchgeführt, so daß Söhne aus reichem Hause sich vom Militärdienst freikaufen können, während die Kinder der Arbeiter dies nicht können. So kommt es zu einer Streikbewegung gegen den Marokkokrieg, die gewaltsam unterdrückt wird; den blutigen Höhepunkt bildet dabei 1909 die *semana trágica* in Barcelona.



Inzwischen ist 1902 König Alfons XIII. mündig geworden. die Hoffnungen auf einen neuen Anfang, die damit verbunden sind, erfüllen sich allerdings nicht. Im 1. Weltkrieg bleibt Spanien neutral. Dies führt zu einer wirtschaftlichen Scheinblüte, da es beide Seiten mit Kriegsgerät, Lebensmitteln usw. beliefern kann. Die erzielten zusätzlichen Einnahmen werden aber nicht zu einer Verbesserung der rückständigen Strukturen verwendet, so daß 1918 die Probleme ungelöst sind und sich teils sogar verschärft haben. Es sind die vier Grundübel der spanischen Politik, deren Wurzeln zum Teil bis weit ins Mittelalter zurückreichen und die sich um so schwerer bekämpfen lassen, als sie miteinander verbunden sind:

1. das Problem des Großgrundbesitzes vor allem in Südspanien und damit der besitzlosen Landarbeiter. Viele dieser Latifundien waren in kirchlicher Hand. Sie erinnern sich, daß diese Besitzstruktur im 13. Jahrhundert im Rahmen der Reconquista entstand. Die Einnahmen aus dieser Landwirtschaft wurden nicht reinvestiert, sondern von ihren Besitzern konsumiert. Die enormen Geldmengen, die im 16. Jahrhundert aus den Kolonien nach Spanien flossen, hatten zu einer grundsätzlichen Mißachtung produktiver Tätigkeit geführt.

2. die Rolle der Kirche, die das gesamte Erziehungswesen kontrollierte und, wie soeben erwähnt, einer der größte Grundbesitzer war. Der kirchliche Grundbesitz war hinsichtlich Steuern und Abgaben privilegiert und zugleich auf natürliche Weise dadurch bevorzugt, daß dort niemals ein Erbfall und folglich keine Veränderung der Besitzstruktur eintreten konnte. Solchen Besitz bezeichnet man, mit einem etwas mißverständlichen Ausdruck, als „tote Hand“, spanisch *mano muerta*, lateinisch *manus mortua*. Das Problem, den Besitz der „toten Hand“ zu den Staatslasten heranzuziehen und notfalls zu enteignen, nennt man deshalb die *desamortización*. Sie war auch deshalb schwierig, weil die Kirche, noch von den Zeiten der katholischen Könige her, die traditionelle Stütze des Königtums war. Das „Bündnis von Thron und Altar“ aufzukündigen, war zu Zeiten der Monarchie undenkbar.

3. das Problem des Regionalismus. Spanien war, wie Sie im Laufe der Vorlesung gehört haben, aus mehreren, ursprünglich selbständigen Staaten zusammengesetzt und zusammengeheiratet worden, aber nie wirklich zusammengewachsen. Gerade die Gebiete, die den größten Wert auf ihre historische Eigenständigkeit legten (und legen), hatten aber in den vergangenen 200 Jahren immer auf der falschen Seite, nämlich der Verliererseite, gestanden und waren für diese falsche Parteinahme bestraft worden. So hatte Katalonien im Spanischen Erbfolgekrieg Partei für Karl von Österreich ergriffen; durchgesetzt hatte sich aber Philipp V. In den Karlistenkriegen hatten die Basken Carlos unterstützt; durchgesetzt hatte sich aber Isabella II. Das

4. Problem war jüngeren Ursprungs, die Rolle des Militärs. Das Desaster von 1898 hatte nicht nur ein traumatisiertes und deshalb

um so empfindlicheres Heer hinterlassen, sondern auch ein völlig überbesetztes Offizierskorps. Das bedeutete aber auch, daß die unteren Offiziersdienstgrade keinerlei Chancen hatten, befördert zu werden. Hinzu kamen Differenzen innerhalb des Militärs durch den Marokkokrieg zwischen den *africanistas*, die in Marokko eingesetzt waren, und den *junteros*, die in Spanien selbst Kasernendienst schoben und sich gegenüber den *africanistas* benachteiligt glaubten.

Es hätte schon einer überragenden Intelligenz, um nicht zu sagen: politischen Genies, bedurft, um sich in dieser Situation zurechtzufinden. Es scheint, daß weder die Regentin Maria Cristina noch Alfons XIII. dies besessen haben; man muß aber der Gerechtigkeit halber auch noch daran erinnern, daß der König gerade einmal 16 Jahre alt war, als er die selbständige Regierung antrat. Im übrigen sind ja auch alle nachfolgenden Politiker bis 1975 an diesen Problemen gescheitert.

1921 kam bei Annual in Marokko zu einer militärischen Katastrophe für die spanische Seite. Dies bereitete den Weg für den Versuch einer Patentlösung für die Rettung des Staates: die Diktatur des Generals **Primo de Rivera**



Dieser setzte 1923 in einem Staatsstreich mit Billigung des Königs die Verfassung außer Kraft und begann ein neues System aufzubauen. Solche Diktaturen neben einem im Amt belassenen König gab es damals in Europa mehrfach: seit 1922 regierte Mussolini unter Vittorio Emanuele III. in Italien auf diese Weise und ab 1936 in Griechenland Joannis Metaxas unter König Georg II. Primo de Rivera löste das Parlament auf, gründete eine Staatspartei. *Unión Patriótica* und baute die Staatsorganisation um in eine korporative, berufsständische Ordnung, ganz offenkundig nach dem Vorbild Mussolinis in Italien. Er verordnete den Spaniern auch dreigliedriges Motto: *religión, patria y monarquía*. Solche verbalen Trikoloren kamen mit der Französischen Revolution in Mode: *liberté, égalité, fraternité*. Primo de Riveras Motto steht aber dasjenige näher, durch das Marschall Pétain den revolutionären Dreiklang ersetzen wollte: *travail, famille, patrie*. Überhaupt hatte der État Français des Vichy-Régimes deutliche Ähnlichkeiten mit der spanischen Variante.

Die Diktatur Primo de Riveras wurde zunächst durchaus begrüßt, sogar bis in die linken Regionen des politischen Spektrums. Er konnte, was Marokko angeht, auch Erfolge vorweisen und dort bis 1927 das erreichen, was das Militär eine „Befriedigung des Landes“ nennt. Im Laufe der Zeit verlor er aber die Sympathien immer weiterer Gruppen der Bevölkerung, insbesondere der Intellektuellen, unter denen man bekannten Autoren wie Federico García Lorca und José Ortega y Gasset nennen kann. Ich füge noch Gregorio Marañón hinzu, den Arzt und Schriftsteller, den wir im #. Kapitel zur Frage einer Erkrankung Enrique IV. konsultiert haben. Im Januar 1930 verlor Primo de Rivera auch noch die Unterstützung des

Militärs und trat, offiziell „aus Gesundheitsgründen“ zurück. Er ist tatsächlich auch bald darauf gestorben.

Das gescheiterte Experiment der Diktatur ruinierte auch das Ansehen des Königs, der ihm durch seine Zustimmung ja eine Scheinlegitimität verschafft hatte. Der soeben erwähnte Ortega y Gasset forderte unter dem Schlagwort *Delenda est monarchia!* die Änderung der Staatsform. Die Wahlen im Jahr darauf, die jetzt wieder nach der ursprünglichen Verfassung erfolgten, erbrachten eine Mehrheit für die republikanischen Parteien. Daraufhin trat Alfons XIII. am 14.4.1931 zurück und ging ins Exil. Er lebte dort noch 10 Jahre, bis zum 28.2.1941.

Portugal ist zu diesem Zeitpunkt schon seit zwei Jahrzehnten Republik. Auch dort gab es – ebenso erfolglos – eine Diktatur unter der Krone, von 1907-1908, nachdem zuvor ebenso wie in Spanien ein regelmäßiger manipulierter Wechsel zwischen zwei Parteien stattgefunden hatte. Die portugiesischen Monarchen hatten aber persönlich weniger Glück als die spanischen: am 1.2.1908 fielen der König und der Thronfolger einem Attentat zum Opfer, zweieinhalb Jahre später wird der letzte König, Manuel II., durch eine bürgerliche Revolution gestürzt. Aber die Republik ist äußerst instabil und fällt ihrerseits 1926 einem Militärputsch zum Opfer. Das Hauptproblem Portugals ist miserable Finanzlage. So kommt es, daß die wichtigste Gestalt in der neuen Regierung der Finanzminister ist, ein Professor der Wirtschaftswissenschaften, der seit 1928 amtierende *António de Oliveira Salazar*.



Es gelingt ihm tatsächlich, Staatsfinanzen und Staatshaushalt zu sanieren, freilich um den Preis eines brutalen Sparkurses, der zur Verarmung weiter Bevölkerungsschichten führt.

Seit 1932 ist Salazar auch Ministerpräsident und bleibt es bis zu seinem Tode 1970. Neben ihm gibt es auch einen Staatspräsidenten, der aber politisch bedeutungslos bleibt. 1933 tritt eine neue Verfassung in Kraft, die den *Estado Novo* festlegt, einen korporativen Ständestaat mit einer Einheitspartei *União Nacional*, also weitgehend das Modell, das wir in der Diktatur Primo de Riveras bereits beschrieben haben. Warum sich die Diktatur Salazars als stabiler erwies, kann ich hier im einzelnen nicht erörtern.

Währenddessen verlief in Spanien die dramatische Geschichte der 2. Republik. Sie verlief in drei Abschnitten, dem *bienio de reformas* 1931-1933, dem *bienio negro* 1933-1935 und der Endphase 1935-1936, die auf den Bürgerkrieg zulief. Das erste Biennium wurde von den linksgerichteten Parteien dominiert. Sie beschlossen die Trennung von Kirche und Staat, was auch Verstaatlichung der Schulen, der Zivilehe und der Ehescheidung bedeutete, Verteilung des Großgrundbesitzes an die Landarbeiter, Reduzierung des Militärs und Errichtung autonomer Regionen in Katalonien, dem Baskenland und in Galizien, übrigens auch das Frauenwahlrecht. Die linken Parteien verdankten ihren Wahlerfolg auch dem Umstand, daß die rechtsgerichteten Kräfte zersplittert

waren und sich bei den Wahlen gegenseitig blockierten. 1933 war es umgekehrt, so daß jetzt eine rechtsgerichtete Regierung an die Macht kam, die die meisten Reformen wieder rückgängig machte. 1935 schlug das Pendel wieder in die andere Richtung aus. Besonders in dieser letzten Phase der Republik kam es zu gewalttätigen Vorgängen wie etwa Zerstörung von Kirchen und Ermordung von Priestern.

Zu den Sparmaßnahmen, die die Republik im *bienio de reformas* zulasten des Militärs ergriff, gehörte auch die Schließung einer der drei Offiziersschulen. Kommandeur dieser Schule war der General Francisco Franco y Bahamondo, der sich bald darauf in einer marokkanischen Garnison wiederfand.



Franco hatte also auch ein ganz persönliches Motiv, als er sich der Rebellion der Generäle Miguel Caballanas und Emilio Mola anschloß, die 1936 in Marokko ihren Ausgang nahm. Allerdings gab es gleich zu Beginn das Problem, daß die Faschisten nicht von Marokko nach Spanien gelangen konnten, weil die Marine auf Seiten der Republik stand. Nun kam aber Mussolini seinen Gesinnungsgenossen zu Hilfe und ließ den Transport durch die italienische Luftwaffe durchführen. Damit wird die internationale Dimension des Konfliktes sichtbar: Italien und Deutschland unterstützten die Faschisten; in diesen Zusammenhang gehört auch die Bombardierung von Guernica, von der im #. Kapitel schon die Rede war. Die Republik wurde unterstützt von der Sowjetunion, die sich ihre Unterstützung freilich durch die gesamten spanischen Goldreserven bezahlen ließ, und durch internationale Brigaden von Freiwilligen, vor allem Intellektuellen; bekannt ist etwa *Ernest Hemingway*. Frankreich, England und die USA verhielten sich offiziell neutral, was sich de facto als Unterstützung der Putschisten ausgewirkt hat; das gleiche gilt für Portugal.

Den Verlauf des Bürgerkrieges will ich nicht im einzelnen vorführen. Sein für die Republik desaströses Ende ist bekannt. Nicht verschweigen darf man allerdings, daß in diesen drei Jahren in bisher unbekanntem Maße auch Gewalt gegen die Zivilbevölkerung geübt wurde. Der siegreiche Franco stellte die Rechtsverhältnisse von vor Ausrufung der Republik wieder her. Die Hauptstützen seines Regimes waren das Militär, dessen Einfluß er allerdings im Laufe der Zeit zurückdrängte, die Staatspartei Falange, die Großgrundbesitzer und der Geldadel, ferner die Kirche. Deren Haltung ist angesichts der Priesterorde erklärbar; ferner erhielt sie ihre dominierende Rolle im Erziehungswesen und im Familien-, besonders Eherecht zurück. Die „Verräterprovinzen“ Katalonien und Baskenland wurden bestraft durch Unterdrückung aller Autonomie-rechte und der kulturellen Eigenheiten, etwa der Sprache, aber auch dadurch, daß sie hohe Steuern zahlen mußten, bei den Investitionen des Staates aber gezielt benachteiligt wurden. Um einen gesamtspanischen Patriotismus zu erzeugen und zugleich von der wirtschaftlich-politischen Lage abzulenken, ließ Franco den Stier-

kampf, der bisher nur in Andalusien üblich gewesen war, auf ganz Spanien ausweiten. Der Sieg der Faschisten führte zu einem Exodus von Intellektuellen und Künstlern; ein Beispiel für letztere ist etwa der Cellist Pablo Casals, der alljährlich in #, unmittelbar an der spanischen Grenze, ein Musikfestival veranstaltete. Die republikanische Regierung war in letzter Minute nach Frankreich geflohen. Allerdings wurden zahlreiche republikanische Spanier später vom Vichy-Regime an Deutschland ausgeliefert und in Konzentrationslager gebracht; wenn Sie diese Frage näher interessiert, können Sie darüber in einer Passauer Diplomarbeit nachlesen.

Der spanische Bürgerkrieg endete 1939. Im gleichen Jahr begann in Mitteleuropa der 2. Weltkrieg. Spanien nahm an ihm nicht teil, nachdem ein Treffen zwischen Franco und Hitler am 23.10.1940 in Hendaye für beide Seiten unbefriedigend verlaufen war. Nach dem Zusammenbruch des Faschismus in Mittel- und Südosteuropa fand sich die Iberische Halbinsel in der politischen Isolation vor. Franco versuchte eine wirtschaftliche Autarkiepolitik zu betreiben, die aber weitgehend mißlang; die Zeit unmittelbar nach 1945 sind als die *años de hambre* die Jahre des Hungers, bekannt. Erleichterung verschafften nur die Importe aus Argentinien, wo mit Juan Domingo Perón noch bis 1955 ein Bewunderer Mussolinis und Francos an der Macht war. Spektakulär war ein Besuch Evita Peróns in Spanien #.

Daß Spanien und auch Portugal aus der internationalen Isolierung – sie durften 1946 nicht einmal der UNO beitreten – wieder herauskamen, verdankten sie dem Kalten Krieg, der, wie Sie wissen, zur Teilung Deutschlands und dem Eisernen Vorhang führte. Antikommunismus war jetzt ein Wert an sich, zugunsten dessen man über Demokratiedefizite hinwegsah, und wo wurde Spanien 1953 in die UNESCO aufgenommen, der Vatikan schloß ein Konkordat und die USA ein Stützpunktabkommen mit Franco ab. 1955 war dann auch der Beitritt zur UNO möglich. Das Wirtschaftswunder der 50er und 60er Jahre ging auch an Spanien nicht spurlos vorüber. Zugleich aber wurde auch die mentale Isolation der iberischen Halbinsel aufgebrochen, indem ausländische Touristen ins Land kamen und umgekehrt spanische und portugiesische Arbeiter ins Ausland gingen, besonders in die BRD. Zugleich begann eine wesentliche Stütze des Regimes wegzubrechen, die katholische Kirche. Papst Pius XII. starb 1958, sein Nachfolger Johannes XXIII. berief 1962 das 2. Vatikanische Konzil ein, mit dessen Beschlüssen die Franquistische Ordnung nicht mehr vereinbar war. Offenkundig für alle Welt wurde die Krise des Regimes im Burgos-Prozeß, als eine Gruppe von ETA-Terroristen in einem Verfahren verurteilt wurde, das erkennbar alle rechtsstaatlichen Grundsätze verletzte. Die Grundlagen des Franquismus waren also bereits erschüttert, als 1975 Franco starb und sich die Frage stellte, wie es weitergehen sollte.

Möglicherweise wäre die Entwicklung anders verlaufen, wenn nicht bereits vorher die Diktatur auch in Portugal zusammengebrochen wäre. Salazar erkrankte 1968, fast 80 Jahre alt, so schwer, daß er regierungsunfähig wurde. Dennoch wird das Sy-

stem von Marcelo Caetano fast unverändert weitergeführt. Den Auslöser für den Zusammenbruch des Regimes bildet aber die Kolonialpolitik, besonders in Afrika. Anders als Spanien hatte Portugal eine Reihe von Kolonien, so Angola in West- und Moçambique in Ostafrika behalten, wo sich aber Widerstandsbewegungen bildeten, die für die Unabhängigkeit kämpften. Die Last dieses Kolonialkrieges wurde zu schwer, und so waren es bezeichnenderweise jüngere Offiziere, die mit einem Militärputsch am 25.4.1974 die Diktatur beendeten, die sog. Nelkenrevolution, deren genauer Zeitpunkt durch das Spielen eines bestimmten Liedes im Militärrundfunk bestimmt wurde. In der Folgezeit versuchten allerdings die Kommunisten gegen den Willen der großen Mehrheit der Bevölkerung, eine politische Ordnung in ihrem Sinne durchzudrücken, was wiederum das Militär verhinderte. Der damalige deutsche Bundeskanzler Willy Brandt kommentierte die Situation mit dem Satz, es könne nicht sein, daß 12% der Wähler (die Kommunisten) 120% des politischen Einflusses ausübten. Ich kann mich an diesen Satz noch gut erinnern.

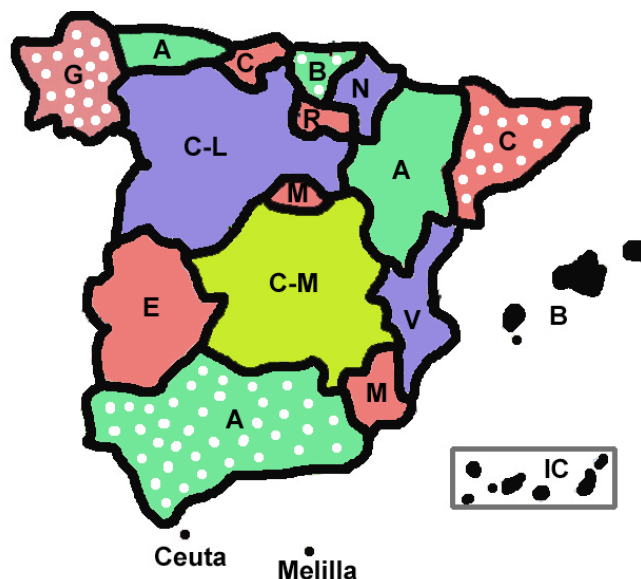
Diese dramatischen Vorgänge in Portugal – und der Versuch, ähnliches in Spanien zu verhindern – bildeten den Hintergrund für den Übergang Spaniens vom Faschismus zur Demokratie nach dem Tode des Diktators. Francos Idee war, sein System auch nach seinem Tode weiterzuführen, indem er die Monarchie wiedereinführte und den Thronfolger sorgfältig in seinem Sinne formte, den jetzigen König Juan Carlos. Er wurde in Spanien in Militärakademien erzogen und auf diese Weise, so glaubte Franco wenigstens, dem Einfluß seines zu liberalen Vaters entzogen, der als Sohn Alfons XIII. der eigentlich Thronberechtigte gewesen wäre, aber auf seine Ansprüche verzichtete. Der Übergang zur Demokratie, die *transición*, erfolgte formal in den Bahnen der franquistischen Rechtsordnung. Daß sie ohne Gewalt vonstatten ging, lag daran, daß die Parteien eine Art Stillhalteabkommen schlossen, so daß eine *transición pactada*, möglich wurde; chaotische Verhältnisse wie in Portugal sollten vermieden werden.

Die vier Grundprobleme Spaniens (Militär, Großgrundbesitz, Kirche, Regionalismus) waren unter Franco nicht gelöst, sondern zurückgestaut worden. Daß sie den Prozeß nicht gefährdeten, ist auch ein Verdienst des Königs, der insbesondere das Militär bei der Stange hielt, das ihn als einen von ihnen empfand; ein ziviler Präsident hätte das nicht vermocht. Das zeigte sich auch, als 1982 Antonio Tejero von der Guardia Civil, also der kasernierten Polizei, einen Staatsstreich versuchte und das gesamte Parlament und die Minister als Geiseln nahm; das Ganze spielte sich vor laufenden Fernsehkameras während einer Parlamentsdebatte ab, wurde also gewissermaßen live übertragen. Der König sprach sich sofort und unmißverständlich gegen den Putsch aus, und die Führung der drei anderen Waffengattungen Heer, Marine und Luftwaffe folgten ihm. Man kann sich darüber streiten – oder auch, bei geeigneter Gelegenheit mit seinem Dozenten kultiviert, aber lebhaft diskutieren –, wann die *transición* denn nun abgeschlossen war: ob mit dem NATO-Beitritt 1982, der Aufnahme in die EU 1986 oder mit

dem ersten Regierungswechsel nach einer Parlamentswahl (als Maßstab für die demokratische Reife); das Scheitern des Tejero-Putsches war zweifellos ein entscheidendes Ereignis, gewisser der point of no return.

Wie ist die Situation heute mit Blick auf die vier Grundprobleme? Das Militär hat keine politischen Ambitionen mehr, die über seine eigentliche Aufgabe hinausgehen. Die Kirche war schon während der *transición* kein Problem mehr; viele Bischöfe sind aber der Ansicht, sie müsse in moralischen Fragen lauter ihre Stimme erheben, etwa gegen die Abtreibung. Das Problem des Großgrundbesitzes ist ungelöst: es gibt zwar nur noch wenige spanische Wanderarbeiter in der Landwirtschaft, dafür aber um so mehr Immigranten vor allem aus Nordafrika, die unter schlimmen Bedingungen arbeiten und sich um so leichter ausbeuten lassen, als sie meist *sin papeles* sind, also illegale Einwanderer ohne gültige Papiere.

Weniger günstig sieht es nach meiner Einschätzung auf dem vierten Problemfeld aus, der Frage des Regionalismus. Zwar haben die vier sog. historischen Autonomien (Galizien, Baskenland, Katalonien, Andalusien) umfangreiche Sonderrechte erhalten – wobei übrigens die Frage nach den Autonomien noch terminologisch dadurch verwirrt wird, daß in Spanien sämtliche Regionen



(Galizien, Asturien, Kantabrien, Baskenland, Navarra, La Rioja, Aragón, Katalonien, Kastilien-León, Madrid, Extremadura, Kastilien-La Mancha, Valencia, Andalusien, Murcia, Balearen, Kanarische Inseln) als *autonomías* bezeichnet werden, von denen die vier eigentlichen Autonomiegebiete unterschieden werden müssen. Im Baskenland und in Katalonien gibt es, wie Sie wissen, Kreise, die mit der Autonomie nicht zufrieden sind, sondern eine volle Unabhängigkeit anstreben. In einer informellen Abstimmung hat sich ja jüngst eine Mehrheit in Katalonien für eine Trennung von Spanien ausgesprochen. Man soll das nicht überbewerten, denn in der Wahlkabine ist mancher mutig, der außerhalb ganz anders agiert.

Dennoch ist es ein wenig verantwortungsvolles Spiel mit dem Feuer.

Von Portugal hört man im Augenblick recht wenig, außer daß es der Europäischen Union einen Kommissionspräsidenten geliefert hat.